



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

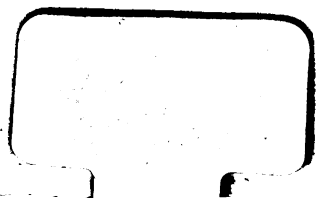
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 08241668 0



AN
(Zoology)
Lect 12

Boega's
Leben.

Sammlung
seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke
durch

Friedrich Gottlieb Welcker.



2. Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1819.

I n h a l t.

	Seite
Schrift über die Aegyptischen Kaisermünzen	1
Große Vorarbeiten	31
Arbeit über die Obelisken	41
Ueber das Werk von den Obelisken	101
Dänische Dienste	183
Vorhaben der Rückkehr	248
Koptisches Werk	300
Numismatische Geschäfte	314
Letzte Lebensjahre	326
Ueber Zoegas Bassirilievi di Roma	372
Bemerkungen über Zoega von einem seiner Freunde aus den letzten Jahren	380
Lebensende	414
Weitere Nachrichten	419
Ueber die nachgelassenen Schriften und Papiere	426

S c h r i f t

über die Aegyptischen Kaiser Münzen.

An den Vater. Rom den 11. Juny 1785.

Ich verschob wiederum zu schreiben: neuer Rückfall in mein Fieber, von dem ich genesen zu seyn glaubte, eine Reise aufs Land, um die Frühlingsluft reiner und heilsamer zu genießen, nach der Zeit eben deswegen verdoppelte Arbeiten haben mich bisher gehindert. — Jetzt sind 5 Wochen, daß ich vom Fieber frey bin und kann jetzt allerdings sicher seyn bis October oder November; denn die Natur dieser Fieber ist sich im Herbst und Frühling einzufinden, wo sie einmal gewohnt sind: alsdann muß man aufmerksam auf sie seyn und mediciniren, um nicht krank zu werden. Ich habe nun meine Aegyptische Arbeit wieder unter Hände genommen und bin so weit vorgedrückt, daß ich mit Ende dieses Monaths den Hauptkatalog der Alexandrinischen Medaillen nebst den dazu gehöri gen Anmerkungen zum Drucke fertig haben werde. Alsdann überlasse ich Borgia, ob er ihn so will druck-

den lassen, oder den Anhang von kurzen Abhandlungen, an die Anfangs nicht gedacht war, die aber gegenwärtig bey weitem der größte und interessanteste Theil des Werks werden müssen, abwarten will, um alles zusammen in die Presse zu geben. Ueber die Neugier, einen und den andern Punkt aufzuklären, bin ich in eine Verwirrung von verketteten Untersuchungen gerathen, die kein Ende haben, und die mich, so oft ich einem gewissen Ziel nahe zu seyn glaube, auf ein neues entfernteres verweisen, wo eins ohne das andre nichts ist. Dabey lerne ich allerdings viel, muß mich auch in den Stand setzen, einmal viel neues, wichtiges, zumal bestimmteres als bisher geschehen ist, zu sagen, hindert mich aber, mich vorläufig der Welt durch ein kleineres nicht allerdings unlobenswerthes Werk zu empfehlen. Doch in meiner gegenwärtigen Lage ist mir das letzte nicht sehr dringend. Hiez erlangt man das Ansehn der Gelehrsamkeit nicht sowohl durch Schriften, die nirgends weniger gelesen werden, als in Rom, als vielmehr durch die Protection eines oder des andern mächtigen Mannes, der uns seinen Freunden und Clienten herausstreicht und dem nicht leicht jemand sich zu widersprechen herausnimmt. *) Darin freylich, und in der hochweisen Wils-

*) Ueber das Verhältniß der Römischen Gelehrten redet sehr treffend Winkelmann in einem in den zu Heidelberg erschienenen Studien Th. 6. S. 226 bekanntgemachten Brief; vgl. S. 239. Auch Göthe berührt es in seinem Winkelm. und sein Jahrb. S. 417.

hercensur, die keine Schrift zum Druck durchläßt bis alles, was etwa gutes darin war, hinausgeschickt ist, liegt der gänzliche Verfall aller Arten von Wissenschaften in Rom. So gedenke ich auch das, was einmal das wahre Resultat meiner Nachforschungen seyn wird, nicht in Rom bekannt zu machen, unterdessen nur zum Schein so viel hier ans Licht kommen zu lassen, als ich nicht umhin kann, um so lange geduldet zu werden, bis ich diejenigen Bemühungen vollendet habe, die hier mit mehr Nutzen unternommen und fortgesetzt werden können, als an jedweden andern Orte. Dieß im Vertrauen gesagt; denn hier freylich muß man nicht wissen, daß ich eben nicht allerdings Rechnung darauf mache, mein ganzes Leben in Rom zuzubringen. Uebrigens zwar ist Rom ein Aufenthalt, den ich mit keinem andern vertauschte; aber Freyheit und Ernst im Denken, Eifer für Wahrheit ist hier noch rarer, als in unsern kältern Ländern, zugleich auch Redlichkeit und Einfachheit in Gesinnungen und Reden. So lange ich nun im Verborgenen handle, kümmern mich die Uebrigen nicht, bin zufrieden, daß ich einen oder zwey Freunde habe, die halbwegs so denken als ich, wenn sie gleich gezwungen sind noch mehr als ich zu verbergen. Soll ich aber einmal vor den Augen der Welt auftreten, so muß es auf eine Art geschehen, daß wenigstens ich selbst mit mir zu-

Am treffendsten aber hat jemand im Rheinischen Merkur No. 123 verwandte Erscheinungen in Rom aus der uralten Hierarchie entwickelt. D. H.

frieden bin. Kann das nicht seyn, so bleibe ich immer verborgen, und so ist allerdings auch dabey nicht viel verloren: auch in jener Welt mache ich Rechnung, daß uns die Kenntnisse, die wir hier einsammeln, nützlich seyn werden. Obschon mein Auskommen just so ist, daß es hinreicht, vergesse ich doch leicht zwischen meinen Studien und zwischen der Glückseligkeit, die ein liebes Weib und ein täglich mir lieber werdendes Töchterlein gewähren, daß ich ein äußerlich freylich scheinbares Glück verscherzt habe, wenn ich es anders verloren nicht aufgeschoben habe. Unerwartet ist es mir widerfahren, daß ich fast Kinderwärter worden bin: meine Laurina entsagt Mutter und Wärterin, um an mir hangen zu können, und wenn niemand sie einschläfern kann, muß ich heran, oft wider Willen, wenn andre Geschäfte mich festhalten. Ich habe sonst kleine Kinder immer gestoh'n. Man macht viel Besens hier aus dem Kinde, daß sie so blond und weiß ist, wie nicht leicht Römische Kinder. Auch an Lebhaftigkeit fehlt es ihr nicht, obschon die Mutter sowohl als ich vielmehr von melancholischem Temperament sind. Meinen Geschwistern habe ich nichts zu schreiben, als daß ich sie von ganzem Herzen liebe, und daß ich mich ihrer ist, wie es denn natürlich ist, mit mehr Zärtlichkeit erinnere, seitdem ich wenige Hoffnung habe sie wiederzusehen. Sagen Sie dieß besonders Ulriken. Auch meiner Mutter danken Sie nochmals für alle Liebe und Güte. Es macht mich fast weichmüthig zu denken, daß ich das selbst nicht mehr gegenwärtig thun soll. Aber wiederum wenn ich

bedenke, daß ich unter die Leute gehöre, denen es leichter ist, zu schreiben als zu sprechen, und denen man gemeiniglich eher in der Ferne wohl will als in der Nähe. Mein Charakter ist nun einmal rauh und ungeduldig, und immer tummelt mich eine oder die andre Leidenschaft, daß viele Geduld nöthig ist, um mich zu ertragen. Darum danke ich der Vorsehung, die mir ein Weib gegeben hat von sanftem Gemüthe, und die zugleich so zu sagen ihr ganzes Daseyn mir zu danken hat: denn Vermüdgen hatte sie gar nicht. Können Sie mir keine Nachricht geben von Eszmarck? Er antwortet mir seit langer Zeit nicht mehr. Meine Maria küßt Ihnen die Hände.

An denselben.

Rom zwey Tage nach S. Canuti Tag. (1786).

Nur einige wenige Worte, denn ich bin zu beschäftigt um viel zu schreiben, und möchte nicht gern länger aufschieben. Ich habe nun angefangen, meinen Aegyptischen Münzenkatalog drucken zu lassen, und wie es da geht, die erste Bogen, ehe der Drucker unsrer Manier gewohnt wird, verderben viel Zeit. Dazu die Censur und alle die Hundsfüttereyen in einem Lande, wo man alles andre thun sollte als Bücher schreiben, wo alles willkommen ist, als was nach Wahrheit und Freyheit riecht. Nicht wie in andern Ländern, daß eine gewisse Anzahl von Wahrheiten exulirt sind, alles, was nur halbwegs dahin zu gehören scheint, ist hier verdächtig. Man ist erfinderisch um auch gleichgülti-

gen Dingen einen contrabanden Werth beizulegen. Lesen Sie, was Adler aus eigener Erfahrung in seiner gelehrten Reise davon berichtet. Außerdem bin ich verwickelt in eine Menge Untersuchungen für die Zukunft: tausenderlei Dinge, die in einander so verketzt sind, daß man die eine nicht verfolgen kann, ohne die übrigen alle mitzunehmen, und zugleich so von einander heterogen, daß man über die eine die andre vergißt. Mein Schicksal hat gewollt, daß ich mich der mühsamsten aller Bemühungen aufopferte, und zugleich, wenn man nicht seinen Zweck erreicht im weitesten Umfange, der unnützlichsten. Zehn Jahre in Rom zugebracht, zehn Jahre im Orient, dann wäre es Zeit zu componiren. Aber natürlicher Weise ist es unmöglich, sich diese Muse zu verschaffen, ehe man sich der Welt bekannt gemacht, und über diesem Bekanntmachen verliert man von nimmer wiederkehrenden Tagen die schätzbarsten Stunden mit Nebendingen. Diese letzte Zeit hier habe ich eine Geschichte der Obelissen entworfen, und arbeite an ihrer Vollständigung und Berichtigung, die, wenn sie mir gelingt, der erste Grundstein eines mächtigen Gebäudes werden soll. Rom ist unendlich reich an den herrlichsten Denkmälern aller Zeitalter, aber sie sind in dieser großen halb bden Stadt so zerstreut, daß man meilenlang wandern muß um sie zu vereinen und vergleichen. Rom, die sich rühmt Vaterland zu seyn aller Völker, ist zugleich von allen das Grab, und ihre Pfaffen singen requiem über den Trümmern der Vergangenheit, und denken weiter nicht daran. Nun lassen wir sie machen, und erken-

nen dankbarlich, wenn sie menschenfreundlich genug sind, andre im Stillen wirken zu lassen. Nichts kann dem Forscher erwünschter seyn, als im Verborgenen zu bleiben, bis er mit sich selbst fertig ist; aber unglücklicher Weise bedarf er mehr als jeder andre. Ich nun habe die Thorheit begangen, mich in einen Zustand mehrerer Bedürfnisse zu versetzen als nöthig war: doch wie das auf einer Seite hindert, so sündert's auf der andern. Seit zwey Monaten regnet es hier beständig: wer dann viel herumzulaufen hat, kann nicht umhin oft nasse Füße zu haben. Mein Studiren bringt es mit sich, oft, indem ich stehe und schreibe, abzubrechen, ohne Rücksicht auf Wetter oder Weg bis zu einem oder andern Ecke der Stadt ein Monument zu consultiren, ohne welches ich den schon angefangenen Paragraph nicht vollenden kann; und an Geduld fehlt mir's noch bis morgen das aufzuschieben, was ich mir heute zu thun vorgesetzt. Vorgestern feyerten wir den Namenstag des heiligen Kanuts, Protector's der Dänischen Nation. Die Cardinäle Garampi und Riminaldi, Monsignor Borgia nebst verschiedenen andern Prälaten und andre Dänenfreunde speisten zusammen und erinnerten uns der Abwesenden.

An denselben. Den 4. März 1786.

Ich gewähre mir das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß Sie zum zweyten Male Großvater geworden sind. Nicht zwar ganz nach meinem Sinn. Ich hoffte, ich wünschte begierig einen Sohn, mein Daseyn fortzusetzen

hen in einem andern, dem ich mein ganzes Seyn und Denken eingeßßt hätte, der das Gute oder Böse, welches ich suche, zu dem idealischen Punkte der Vollendung brächte, den ich einzelner Mensch, so sehr ich mich tummle, nicht erreichen werde. Nun auch darin sey Gott gelobt, der mir dieß noch vorbehält, eben darum, denke ich, weil ich noch mit zu vielerley Dingen zu kämpfen habe, um mich zugleich der Bildung einer embryonischen Seele zu widmen. Ich habe Ursache zu glauben, daß meine Umstände sich allmählich verbessern müssen: die Anzahl meiner Freunde wächst von Seiten wo ich sie gar nicht suchte. Römer und Fremde scheinen enig zu seyn, daß ich es in meinen Aegyptischen Nachforschungen weiter gebracht habe, als irgend ein irdlebender Gelehrter, obschon ich noch nichts gethan habe in Verhältniß zu dem, was mir zu thun vorgesetzt ist. In so fern dieß nun menschlicher Eitelkeit schmeichelt, ist mir zur Zeit höchst wenig darum zu thun. Vielmehr kränkt mich von der Seite ein zu günstiges Vorurtheil; aber weil die Existenz eines Gelehrten vom Vorurtheil der Uebrigen abhängt, kann mir als Mann und Vater die Schätzung andrer nicht gleichgültig seyn. Gegenwärtig wird es mir allerdings sauer durchzukommen; aber mich befriedigt der Gedanke, daß ohne den Schritt zu thun, den ich gethan habe, keine Möglichkeit da war, meinen schon so oft unterbrochnen Weg fortzusetzen. Wenn Sie Zeit und Willen haben mir zu schreiben, so melden Sie mir recht ausführlich was Sie und alle die Unfern machen: ich verseye mich dann auf einen Augenblick in die Klei-

ne Welt meines Vaterdorfs zurück und ist mir auf so lange so stille wohl. Ich natürlicherweise kann Ihnen nicht viel zu schreiben haben, was Ihnen interessant wäre: aber Ihre Briefe für mich vieles.

An Hrn. A. Birch. Rom den 28. März 1786.

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief: wenn ich nicht gleich antworte, antworte ich gar nicht. Gar sehr und herzlich danke ich Ihnen für alle die Freundschaft und Aufrichtigkeit, die Sie mir beweisen, die mir um so näher gehen, da ich seit einiger Zeit melancholisch und niedergeschlagen bin. Meine Gesundheit, die nach lang fortgesetzten Fiebern vollkommen hergestellt schien, hat von neuem gelitten, und ich sehe mich von einem langsamen und versteckten Uebel angegriffen, welches mir so viel mehr Besorgniß macht je weniger man es kennt. Mattigkeit, Brustbeengung, Spannen in den Gliedern, gänzliche Abmagerung, etwas Blutausswurf, drohen die Krankheit, welche lang und unheilbar mehr als alle andern gefürchtet wird. Meinnetwegen nun, meine Sache ist bestellt *), sey es was es will; ich habe Zeit gehabt dieß Irdische zu genießen und kennen zu lernen, und wenig bleibt mir zu hoffen übrig; aber der Gedanke eine geliebte Gattin zu verlassen, Kind und unerfahren, mit zwey Geschöpfen, ohne Versorgung und ohne Hoffnung, muß

*) La mia pace è fatta, in der Urschrift. D. H.

die Seele verfinstern. So lange ich ausbreisse, ist zu leben da, sparsam wohl, zuweilen etwas knapp, aber es geht doch; wenn ich fehlte, weiß Gott was werden würde. So habe ich auch auf Ihre Frage hinsichtlich meiner Lage geantwortet. Hätte ich Gesundheit, so fände ich auch Gelegenheit zu erwerben; aber wie ich mich jetzt befinde, bin ich zu jeder ernsthaften Beschäftigung unfähig, wie immer die Unfälle vereint kommen und wechselsweise sich einander zu verstärken bestragen. Die heftige Kur in meiner ersten Krankheit, die zu große Anstrengung, als ich mich geheilt glaubte, um die verlorne Zeit einzubringen, und etwas Erhaltung in diesen eisigen Museen, haben mich zu dem zweifelhaften Zustand gebracht, der jetzt fast einen Monath dauert, und der meine in Ihrem Brief bemerkte alte und unzertrennliche Melancholie zurückruft und verstärkt, und durch ihren Beystand zunimmt. Sie schreiben mir nicht, wer die guten Freunde sind, die Ihnen von mir gute Nachrichten geben. Ich weiß hier keinen andern Freund von mir, der mit Kopenhagen in Verbindung stünde, ausser Borgia, welcher gewiß mein Freund ist und das Mögliche für mich gethan hat, aber auch an sich selbst eine Kehrseite des Glücks erfährt dem entgegengesetzt, was ihm die vergangene Zeit versprach, wodurch er außer Stand ist zu thun, was er möchte. Diesen ganzen Winter ist er krank gewesen und ist es noch, nicht ohne Besorgniß übler Folgen. Die innere Leidenschaft verzehrt ihn, während er äußerlich dem Neid überlegen ist, der ihn unterdrückt. Drey Monathe kämpft er mit einem

Krampfhusten und leidet auf der Brust. Für mich würde es ein Donnerschlag seyn, wenn ihm etwas zustieße. — Mein Werkchen über die Alexandrinischen Münzen ist noch weit vom Ziel; nur sechs Bogen sind gedruckt, und ich kann nicht rechnen, daß es vor September zu Ende kommen wird, und dieß noch unter der Voraussetzung, daß ich mich bald wieder erhole. Wenn man es dann in die Kopenhagener Zeitungen setzen will *), gut; wo nicht, noch besser; denn ohne alle Affectation oder Ziererey gestehe ich Ihnen, daß mir die Sache schon ganz verhaßt geworden ist, und daß wenn es von mir abgehängt hätte, nicht Hand an den Druck gelegt worden seyn würde. Ich sehe voraus, daß es mir wenig Ehre machen wird, die meisten werden kein Interesse daran finden, und die andern werden nicht befriedigt seyn, und die einen und die andern werden Recht haben. Ich habe es drey oder viermal umgearbeitet, und bin jedesmal weniger zufrieden gewesen als vorher. Es wurde angefangen den Katalog zu machen als das Museum ungefähr 400 Münzen enthielt; jetzt ist es nach und nach auf 1200 gewachsen: stellen Sie sich vor, welcher Ekel einzurücken und zu versehen, Zahlen und Angaben der Museen zu verrücken, und die Noten nach den aus neuen Stücken geschöpften neuen Einsichten zu verändern. Auch hatte ich diese Arbeit mit ganz andern Absichten und Gedanken unternommen, als ich jetzt habe. Ein bloßes Verzeichniß der vorhandenen Monumente dieser

*) Ohne Zweifel hatte Hr. Birch davon gesprochen. D. H.

Klasse, mit einigen kurzen kritischen Noten, ohne in mythologische und chronologische Untersuchungen einzugehn, welche, wie Sie wissen, im Großen betrachtet schon von so vielen andern mehr als genug sind angestellt worden, im Einzelnen betrachtet, wie sie müssen, um, wo möglich, Wahrheit und Licht hervorzubringen, in unendliche Labyrinth zu führen, und wenn sie zu Ende kommen, dahin führen, wo es nicht ohne Gefahr ist gesehen zu werden. Ich weiß nicht ob ich mich deutlich ausdrücke: hier ist nicht das Land, wo einer leicht sich wagt, Licht und Nacht zu unterscheiden. Nun war meine Idee ganz mechanisch, und besser wäre es wenn ich ihr treu geblieben wäre. Die Aufforderungen um nicht zu sagen die Befehle von Msgr. Borgia, das Verdienst, die Gelehrsamkeit dieser oder jener Rehrseite herauszuheben, gaben mir den ersten Anstoß, mich vom ersten einfachen Plan zu entfernen: und wie Sie wissen und wie alle wissen, die mich kennen, daß ich niemals die goldne Linie zu finden weiß, wo alle Klugen stehn bleiben, habe ich mich in ein Meer von Arbeiten gestürzt, wo wer nicht alles umfaßt nichts hat, und wo ich von Zeit zu Zeit Studien nöthig gehabt habe, die mir gänzlich fremd waren. Aus diesem allem werden Sie den Schluß ziehen, daß ich an einem Werke bin ungleich sich selbst, oft mit sich in Widerspruch, mager für manche, langweilig für andre, und welches keinem schwächer scheinen muß als mir selbst, da ich, nachdem ich angefangen, die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, gerade inne werden muß, wie viele mir fehlen. Der günstigste Gesichts-

punkt, unter welchem meine Freunde mein Buch betrachten können, ist der eines Vorspiels zu einem größeren und vollendeteren Werk, das vielleicht einiges Verdienst haben könnte. Aber auch um dieß zu versprechen sind andre Hülfsmittel, andre Gesundheit nöthig als ich habe. Viele für mich nothwendige Bücher fehlen in Rom; viele Monumente, die da sind, können nicht hinlänglich studirt werden ohne viele Kosten. Wer denn einen Theil seiner Zeit an Diät und Medicin aufzuopfern hat, einen andern an die Oekonomie und an Verdienstarbeiten, können Sie leicht denken, ob der hoffen kann je etwas von Werth hervorzubringen. Da habe ich Ihnen denn weitläufig von mir selbst gesprochen, wie Sie verlangten: Sie können sich eine Vorstellung machen von meiner ganzen Lage, meinen Beschäftigungen, Fortschritten, Weh und Wünschen. Man könnte sagen, ich hätte mich zu Grunde gerichtet, wenn ich nicht, wäre ich im Vaterland geblieben, niemals die Studien mit Vortheil hätte verfolgen können, denen ich mich gewidmet habe, oder besser zu sagen durch ein eigensinniges Schicksal gewidmet worden bin. Denn ehe Guldberg mich berief, hatte ich sicher nicht an die Numismatik gedacht, noch ehe Borgia mich brauchte, an Aegypten. In Kopenhagen hatte ich das Rosenburger Museum geordnet, die wenigen bedeutenden Münzen, die darin seyn können, herausgegeben, und dann? Jetzt nach ein zehn Jahren ununterbrochener Ruhe angewandt mit einem festen und bestimmten Gesichtspunkt theils in Rom, das durch die Vielfältigkeit seiner Denkmäler die Schule aller Geschichte ist,

theils im Morgenland, wo die Selbigkeit des Orts den Denkmälern mehr Ansehn und mehr Bestimmtheit giebt, könnte ich im Vaterlande die letzte Hand an mein Unternehmen legen und wenigstens so viel thun, daß wenn nicht mit Beyfall wenigstens mit heftigem Widerstand in der gelehrten Welt ein Däne erwähnt würde, was, wie mir dünkt nicht allzuhäufig vorfällt. Aber das sind eitle Hoffnungen; ich habe zu großmüthige Erbietungen von dort abgelehnt, um glauben zu dürfen, daß sie noch an mich denken. Ich nahm sie nicht an, um nicht von einem Orte zu scheiden, der einzig geschickt ist, mich zu unterrichten, und schmelzte mir eitlerweise hier ohne Unruhe und ganz meinen Studien hingegeben leben zu können. Die Familie wächst mir, es herrscht in Rom eine Theurung aller Dinge; wenn ich einigermaßen mit Anstand durchkommen will, muß ich auf Mittel sinnen wie ich kann, und ich fürchte, daß ich mich endlich werde gezwungen sehn, die Studien aufzugeben, aus Liebe zu denen ich das Vaterland aufgegeben habe. Auch gestehe ich Ihnen, daß ich die Lust von Kopenhagen fürchte. So scheint Ihr Plan, nach Kopenhagen zu kommen um das Museum zu ordnen, wenn auch die andern Hindernisse gehoben wären, nicht ausführbar. Daß der Hof sich bestimmte, mir hier einen kleinen Gehalt zu geben mit der Verbindlichkeit, unsere Landesleute zu unterstützen, welche beständig nach Rom kommen, ist auch der Gedanke des Herrn Schlanbusch gewesen, der neulich, da er als Gesandter nach Neapel gieng durch eine Erkältung gendthigt wurde sich an-

berthhalb Monathe in Rom aufzuhalten und mir viele Freundschaft bezeugte und mir sagte, es Bernstorff vorschlagen zu wollen, indem es ihm auch für den Hof anständig schien, irgend einen Agenten in Rom zu haben, wie Rußland, Schweden und unsre andern protestantischen Nachbarn. Indessen thut — übel davon zu reden, ich meyne nicht Ihnen, sondern wie ich voraussehe der ganzen Stadt; weil wer viele Bekannte hat meistens ein Plauderer ist. Hinsichtlich des Rosenburger Museums schrieb ich an Numsen vor mehr als einem Jahr, um nicht die Kosten weggeworfen zu haben, möchten sie mir jetzt da an meine Rückkehr nicht mehr gedacht würde den Auftrag geben, einen Landsmann in Rom zu unterrichten, weil mit den Hülfsmitteln, die wir jetzt haben, und mit ein bißchen Uebung, die man in Rom leicht erhält, sehr wenig dazu gehört, um eine Münzsammlung zu ordnen, — — Cesari hat, wie Sie wissen, Riesenschritte gethan, indem er jetzt Uditore di Ruota ist; er ist einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich in Rom kenne. Er fragt mich immer nach Ihnen. Auch Riminaldi hat mich nach Ihnen gefragt; aber diese Verspurten sind von ich weiß nicht was umgeben, so daß ich mich ihnen wenig nähere. — Ihr Werk geht vorwärts, von allen als nützlich und rühmlich betrachtet, und trägt dazu bey, unser hier wenigstens so unbekanntes Dänemark bekannter zu machen. Noch habe ich so viel Patriotismus, unwillig zu werden wenn ich uns bald mit den Deutschen, bald mit den Schweden verwechselt sehe. Eins mißfällt mir, daß Sie die Ita-

lianische Sprache vergessen, die nach und nach die einzige werden wird, worin ich mich mit Geläufigkeit auszudrücken weiß. — So leben Sie wohl.

An den Vater. Den 23. April 1786.

Jetzt befinde ich mich wiederum besser, theils durch Diät, Ruhe und Schneepillen, die gegen Blutausswurf für das kräftigste Mittel gehalten werden, theils und wohl hauptsächlich durch die milde Jahreszeit. Unter dessen habe ich dabey einen ganzen Monat meiner Zeit verloren, und einen andern, wo nicht zwey, raubt mir Monsignor Borgias Entfernung nach Albano. Nachdem dieser Prälat, dessen Wohlthätigkeit anfangs, nachher seiner Fürsprache ich meine ganze hiesige Subsistenz zu danken habe, den Winter über fast beständig gekränkelt hatte, fand er sich im März durch einen trocknen Husten dahin gebracht, daß man in Rom anfieng ihn für schwindsüchtig auszusprechen und seine Wiederherstellung für unmbglich auszugeben. Sein Arzt, wie es die Aerzte hier zu thun pflegen, wenn sie sich mit Ehren von einer unglücklichen Kur zurückziehen wollen, rieth ihm Luft zu verändern, die Seerüste zu wählen und es ward beschlossen nach Nettuno und Porto d'Anzo zu gehen, welches das alte Antium ist. Weil er eine gewisse Prädislection für meine Gesellschaft hat, würde ich nicht umhin gekönnnt haben ihn zu begleiten, wenn ich nicht eben damals engagirt gewesen wäre, einigen Engländern Unterricht in der Antiquität zu geben, wobey für mich etwas zu ver-

blenden war und zugleich die Hoffnung weitere nützliche Bekanntschaften zu machen. Also mußte ich versprechen nach ihrer Abreise zu ihm zu kommen, so sehr es mir zuwider seyn mußte, 8 Deutsche Meilen von den Meinigen entfernt, außer Möglichkeit mich angenehm oder nützlich zu beschäftigen, an einem fast verödeten Orte den Frühling zuzubringen. Weil aber der Weg dahin durch Albano geht, ein ungefähr 3 Meilen von hier entferntes deliciouses Städtchen, wollte Borgia sich unterwegs einen Tag da ausruhen und gefiel ihm die Luft daselbst und ein alter dortiger erfahrener Arzt so wohl, daß er da blieb. Auch befand er sich schon ohne Vergleichung besser. Ich bin also nach Albano gegangen mit Münster, dem Maler Cabot und Heeren, einem jungen sehr geschickten Deutschen Philologen, haben eine Woche da mit Besichtigung der sowohl wegen der Schönheit der Natur als der Menge altrömischer Denkmäler höchst interessanten Gegend vergnügt zugebracht. Uebermorgen gehe ich wieder nach Albano, und so wird die nächste Zeit in Zerstreuung zwischen hier und da zugebracht werden. Erträglicher ist das nun allerdings als nach Nettuno relegirt zu seyn, ich bringe meine Zeit, wenn gleich nicht zweckmäßig, doch nicht ganz unnütz zu und kam in Rom seyn so oft es meine häuslichen Umstände erfordern: allein an Studiren, an zusammenhängende Arbeit ist nicht zu denken. Die Fortsetzung meines Werks, wovon zu Anfang März Monats 7 Bogen gedruckt waren, ist bis nach Borgias Rückkunft ausgesetzt: doch hoffe ich es zu Michaelis fertig zu sehen.

Meine Nachlässigkeit im Ausdruck eines Briefs hat Sie irre geführt als gieng ich mit mehr als einem gegenwärtig zu druckenden Werke um, oder wäre schon ein Werk von mir unter der Presse absolvirt. Um verstanden zu seyn muß ich die Geschichte von oben anfangen. Ungefähr im Juny 1783, da meine Studien ganz nach Griechenland gerichtet waren ohne Rücksicht auf Aegypten, welches Land ich von undurchdringlichen Finsternissen bedeckt glaubte, verlangte Borgia von mir, daß ich ihm seine Griechischen Münzen, die in Säcken lagen, in Ordnung brächte und verzeichnete. Nachdem dieß geschehen war, fiel ihm ein, daß ich denjenigen Theil meines Verzeichnisses, der die Alexandrinischen enthielt, d. i. die Medaillen, die unter den Kaisern in Alexandrien mit Griechischer Aufschrift geprägt worden, und von denen er schon damals eine ziemlich ansehnliche Suite besaß, zum Druck einrichten möchte. Indem nun die größte Anzahl dieser Klasse entweder die Geschichte ihrer Zeit oder Griechische Mythologie zum Inhalt hat, bot sich mir damals eben keine Schwierigkeit dar, als die, mein Werkchen, wobey meine Absicht vornehmlich war, mir in Dänemark eine Art von Ehre einzulegen, etwas interessanter zu machen, als ein Verzeichniß von einigen hundert Münzen, die der Zufall in ein Kabinet zusammengebracht, natürlicher Weise seyn kann. Ich proponirte daher, unter dem Titel: Numi Alex. Mus. Borg. etc. einen Katalog aller derjenigen Alexandrinischen Münzen zu geben, die ich entweder in andern Kabinettern gesehen oder in Büchern hin und wieder

verzeichnet oder citirt gefunden, damit wer das Buch in Händen nähme, alle diejenigen Materialien beysammen hätte, die die Münzen von Alexandrien dem Geschichtsforscher darboten. Meine Anmerkungen sollten wenige und kurz seyn, hauptsächlich die Aechtheit der Münzen betreffend und die Genauigkeit oder Nachlässigkeit der Beschreibungen, die ich aus andern Büchern entlehnt hätte. Dieses war nun leicht und mechanisch, und wären nicht mancherley Zufälle dazwischen gekommen, so wäre mein Buch im Sommer 1784, um die Zeit da ich in Dänemark zurück zu seyn gedachte, gedruckt gewesen, ohne daß ich darum den größten Theil meiner Zeit auf ein Werk gewendet hätte, das ich als Nebensache ansah und ohne sonderliche Liebe von Anfang an betrieb. Mein Katalog war schon entworfen, als Borgia im September 1783 einen Ankauf von Medaillen machte, wodurch seine Alexandrinische Suite um ein Drittheil vermehrt, also mein Plan derangirt ward: und als ich ihn aufs neue in Ordnung gebracht und schon rein schreiben lassen, brachte ihm ein Zufall im December einen neuen so beträchtlichen Zuwachs, daß ich so gut als von vorne anfangen mußte, alle Zahlen in allen ihren Beziehungen verändern, und eine Menge Münzen die ich aus Büchern citirt hatte, dem Hauptkatalog unsers Cabinets einrücken. Hiebey verlor ich Zeit, daß ich mich erst im Jan. 1784 über die Anmerkungen hermachen konnte, und da mußten zufälligerweise einige Stücke von ungewöhnlichem Inhalt meine Aufmerksamkeit fixiren und meine darüber gemachte Erklärungen einen Beyfall finden, der theils

mir Lust machte, mehrere Versuche anzustellen, theils Monsignor Borgia bewog, mich täglich zu neuen Untersuchungen aufzufordern. So fieng ich an, mich in Dingen zu verlieren, an die ich Anfangs nicht einmal von ferne gedacht hatte und die sicherlich mich vom Werke würden abgehalten haben, wenn ich an sie gedacht hätte. Dennoch wollte ich mir noch Grenzen vorschreiben: in einer Abhandlung über diejenigen Aegyptischen Kaisermünzen, die Aegyptischer Städte Namen im Gepräg haben, wollte ich das Hauptresultat meiner Untersuchungen darstellen, mir vorbehaltend, in einem dereinst zu schreibenden Werke mich weiter darüber auszulassen. Diese Abhandlung und der Text des Katalogs waren fertig, als ich im März Rom verließ, um über Paris nach Kopenhagen zu gehn. Am Werke mangelte weiter nichts als einige kritische chronologische Anmerkungen in -margine, die ich unterwegs auszuarbeiten und bogenweise zu übersenden gedachte. Und wirklich sandte ich von Paris an Monsignor Borgia diejenigen, die für die Medaillen von Marcantonius und Augustus bis Trajan bestimmt waren, mit Bitte unverzüglich mit dem Druck anfangen zu lassen. Ich hatte damals noch nicht die Alexandrinischen Münzen des königlichen Kabinetts gesehen, und bey den immer neuen Hindernissen, die man mir höflichst in den Weg legte, verzweifelte ich daran, zu diesem Theile des Museums Zutritt zu bekommen. Aber kurz darauf gelang mirs mit Hülfe der Charlatanerie des Bischofs von Babylon mehr auszurichten als durch alle Empfehlungen von Borgia und Doria. Ueber-

täubt durch hyperbolische Lobeserhebungen, die dieser wortreiche Prälat mir zutheilte, ließ der Aufseher des Kabinet's sich gefallen, daß ich die Alexandrinische Suite im Detail durchgieng und was ich wichtig fand verzeichnete. Hier entdeckte ich so viel neues, daß ich eiligst nach Rom schreiben mußte den Druck auszusetzen und mich genöthigt sah, den größten Theil meiner Bemerkungen auszustreichen oder zu ändern. Nun erfolgte mein Rückmarsch, meine lange Krankheit, die mich erst im May 1785 völlig verließ, neue zum Theil sehr interessante Anwüchse zum Cabinet Borgia, besonders durch die Missionärs in Aegypten, wodurch es von etwa 400, die es Anfangs enthielt, nun zu 1250 gestiegen ist, (welches auch Monsignor Borgia bewogen hat die schon vor 2 Jahren gestochenen Kupfertafeln zu cassiren und neue stechen zu lassen, weil der Anhang anfieng, zahlreicher zu werden als die Hauptsuite) mancherley neue Monumente, neue Lectüre, manche zufällige Entdeckungen, die von Zeit zu Zeit mich nöthigten System zu ändern, der Zusammenhang des ältesten Aegyptens mit dem halbgriechischen Alexandrien, der Obeliskn und Grotten von Thebe mit den Münzen der Römischen Kaiser, die Unzer trennlichkeit der Theile vom Ganzen, daß man unmöglich Eine Provinz recht besitzen kann, ohne das sämtliche Land inne zu haben, die Nothwendigkeit, zu diesem Ende eine neue Sprache zu lernen, die Koptische, vielleicht unter allen alphabetischen Sprachen die schwerste, und nach allen diesen Arbeiten, noch der Verdruß, daß ein Halbgelehrter, der Gelegenheit hat

Aegyptens Tempel selbst zu sehen, zufällige Bemerkungen machen kann, die unser ganzes System erschüttern. Dieß zusammen macht, daß wenn die Sache bloß meine gewesen wäre, kein Bogen die Presse gesehen hätte, bis ich selbst da gewesen, oder, wenn das nicht geschehen soll, mit meiner größten Zufriedenheit niemals: denn das Bücherschreiben, so wie man schreibt, ist allemal eine von den letzten Beschäftigungen des denkenden Menschen. Nun ich aber ursprünglich für einen andern arbeite, dem es darum zu thun ist, daß seine Münzsammlung der gelehrten Welt bekannt werde, wie denn jedermann seine Schwachheiten hat: so habe ich mich so eingerichtet, daß zu Ausgang vorigen Jahrs mein Manuscript, so viel möglich auf antiquarische und chronologische Bemerkungen reducirt, zur Presse fertig gewesen, und so seinem Schicksale ohne eben viele Theilnehmung von meiner Seite überlassen worden. Was mich in dieser Gleichgültigkeit mehr bekräftigt hat und zugleich den Vorsatz fassen machen, in Rom nichts druckenswerthes drucken zu lassen, sind die Albernheiten der Censoren, denen die unschuldigsten Ausdrücke, wenn sie nicht im Breviarium stehen, gefährlich scheinen. Dieß ist die ganze Geschichte meines Alexandrinischen oder Aegyptischen oder Borgianischen Werks, das ich jetzt zum letzten Male möchte genannt haben. Jetzt thue ich weiter nichts dabey, als daß ich die Bogen vor und nach den zwey ersten Abdrücken durchlaufe und hin und wieder vom Ueberflüssigen wegschneide: hernach mögen die Recensenten nach Belieben damit spielen wie der

Ballfisch mit der Sonne, während ich in aller Stille meinen Kahn geschwind oder langsam meinem Ziele zusteuere. Dahin kommen werden wir wohl; ob in diesem oder jenem Leben, oder wann, beunruhigt mich nicht sehr, nur daß ich die Zufriedenheit habe, zu thun so viel ich kann. Mehr als ich thue, würde ich thun, wenn ich nicht Weib und Kinder um mich hätte, die mich alle Augenblicke zerstreuen; aber ohne die möchte ich dieß Leben gar nicht. Wir bitten alle um Ihren väterlichen Segen. Meine Laurina kränkt seit drey Wochen und ist sehr abgezehrt, Emiliuccia, die zweyte, ist wohl.

An Birch. Den 26. November 1786.

— Auf diese Weise verliere ich den Winter damit, die neuen Kupferstiche zuzurichten und kann höchstens rechnen, daß das Werk in der Mitte des künftigen Sommers erscheinen wird. Mir dünkt, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich dazu gekommen bin, diesen ver wünschten Katalog vier oder fünfmal umzuarbeiten; aber öfter noch habe ich mein System geändert hinsichtlich der in den Noten behandelten Aegyptischen Dinge, so daß diese wenig unter sich übereinstimmen und das ganze Werk wenig zusammenhängend ist. Indessen hat mich diese Arbeit angetrieben, verschiedene Untersuchungen anzustellen und große Materialien zusammenzubringen, deren ich mich für ein Werk zu bedienen denke, das ganz mein und ganz original sey, das aber schwer in diesem Lande, dem Sitz der Unwissen-

heit, der Heuchelei und der Unterdrückung des menschlichen Geistes, wird gedruckt werden können. Noch mancherley kleine Sachen habe ich geschrieben, die schon gedruckt seyn würden, wenn sie nicht mit zu viel Freyheit und zu viel Erhebung des Geistes geschrieben wären, um erscheinen zu können, wo ein Mönch als Meister des heiligen Hofes mit eisernem Scepter befehlt. *) — Die Sachen, die Sie mir von Pauesen schreiben, haben mich sehr gefreut. Grüßen Sie ihn, wenn er sich meiner noch erinnert. Danken Sie Ihrem Bruder gar sehr für sein Briefchen und umarmen Sie ihn in meinem Namen. Leben Sie glücklich beyde. Ich bin ganz der Ihrige.

An den Vater den 28. December 1787.

Meine Egyptischen Münzen sind nun abgedruckt, und zu seiner Zeit wird das Werk auch nach Dänemark kommen; denn meine Freunde hier urtheilen anders davon als ich und wollen es zu ihrem und meinem Ruhm in der Welt ausbreiten. Hätte es an mir gelegen, so wäre der Druck nicht vollendet worden, oder höchstens hätte ich einige wenige Exemplare unter diejenigen ausgetheilt, wo mir daran gelegen ist daß ich nicht für müßig gehalten werde. Zwen Jahre sind verflossen seitdem ich es ausgearbeitet habe, ein

*) Der Dominikanermönch Mamachi, ein allgemein in Rom gehafter und gefürchteter Büchercensor, ordinis praedicatorum, s. palatii Apostolici Magister. D. H.

großer Theil ist gleich damals gedruckt, nachher der Druck durch allerley kleiner Umstände verzögert worden: ist muß es mich natürlicherweise verdrießen, daß es zu einer Zeit erscheint, wo ich die Eitelkeit habe zu glauben, etwas besseres machen zu können. Doch hat auch dieses seinen Nutzen.

Mit derselben Bescheidenheit oder demselben Stolz und auf Vollendung gerichteten Sinn ist die kurze Vorrede, deren Form aber allein hinreichen würde, einen großen Schriftsteller zu verrathen, abgefaßt. In großem Gegensatz damit steht die nach Römischer Sitte dem Buch angehängte Nachschrift des Censors. Ueberhaupt nehmen die Gelehrten das Buch unter die Hauptwerke in seiner Art auf, in Rom selbst, und auswärts, wo es genügt, Eckeln zu nennen, der in der *Doctrina Nummorum* seines Schülers Buch bey jeder schicklichen Gelegenheit mit einem gewissen Vergnügen zu rühmen und zu benutzen scheint. Fleiß und Scharfsinn gehn darin immer Hand in Hand und die Genauigkeit und Vollständigkeit, womit alles zu der einzelnen Klasse von besonders zahlreichen und schwierigen Münzen Gehörige gesammelt ist, vom Triumvir Antonius bis auf Diocletian in fast ununterbrochener Folge, ist durchgängig von scharfer und unbefangener Forschung und Kritik begleitet. Diese erstreckt sich auf die Richtigkeit der Münzen und auf ihren ganzen Inhalt, so daß daraus unter vielen feineren geschichtlichen Erörterungen manche Aufklärungen und Berichtigungen

gewonnen wurden, besonders aber auf Gegenstände der Aegyptischen Religion hat ² ein unerwartetes Licht fiel. In Hinsicht des ersten zeichnen sich die Bemerkungen über die Reisen und den Charakter Hadrians aus *); das Wichtigste, was in der andern geleistet

*) S. 94 — 100 vgl. 127. 153. Ausserdem kommen, wenn wir manche Kleinigkeiten übergehn wollen, die gerade nur für einzelne Münzen, nach dem Fleiß, den man gern für jedes Stückerchen eines anvertrauten Cabinets anwendet, aufgesucht werden mußten und keine allgemeinere Wichtigkeit haben, folgende, bald größere, bald kleinere geschichtliche Beiträge vor: Zur Geschichte der Münze S. 3. 31. 65. 73. Uebersicht des Römerreichs S. 33. Aegyptische Religion in Rom S. 42. 51. 239. 252. 257. Triumphe des Antonius S. 1; des Domitians S. 50. Nilkanal durch Trajanus S. 61. 71. Ueber Aelius Cäsar S. 161. Regierungsdauer des Antonius S. 209; des Commodus S. 243. Jüngere Faustina S. 226. Ueber den Beynamen des Pescennius S. 247; über Severus S. 247. Regierungsdauer des Heliogabalus S. 260; des Maximinus S. 279; des Gordianus S. 285; der Kaiser von Philippus bis Diocletian S. 297 — 302; über die Palmyrischen Fürsten S. 321 — 324; über einen Feldzug des Probus S. 329. — Die von Loxsen meist aus verschiedenen Notizen in eins verarbeiteten und mit kleinen Zusätzen begleiteten Artikel sind nicht alle ganz vollständig. Man sehe z. B. bey der Isis noch S. 146. 167. 168. 173. 188. 219. 253 nach.

worden, findet sich in einem verdienstlichen Aufsatz von Tychsen im siebenten Stück der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst zusammengestellt. Indem auf diesen Münzen größtentheils Aegyptische und Griechische Vorstellungen, Sinnbilder und Figuren mit einander verschmolzen sind, Aegyptisches ins Griechische hineingebildet und Griechisches wieder in das Aegyptische zurück gegangen ist, indem sie aus einem Land, aus einer Zeit stammen, worin eine Menge verschiedenartiger Denkweisen und Bilder zusammengefloßen waren, hatte der Verfasser Gelegenheit, solche nach Zeiten und Besonderheiten von einander scheiden,

Es sind die folgenden: Der Sphinx, unterschieden von der Griechischen Sphinx, Löwe, Wolf, Schlange, Krokodil, Frosch, Canopus, Osiris, Isis, Serapis Arueris, Athyr, Harpokrates, Anubis, Theut. Uebergangen hat Tychsen, abgesehen von kleinem, bedeutungsloserem Beywerk und bloß numismatischen Formen, und von den mannichfachen Ortsgenien, nur folgende Punkte der Aegyptischen Theologie, über welche noch Belehrung aus dem Buche zu schöpfen ist: Nil, S. 60. 151. 202. 129. Dioskuren oder Kabiren S. 74. 176. Hirsch S. 112. Ichneumon S. 114. Wallas S. 115. 137. 179. Zwiebel S. 118. Kaze S. 122. Kynokephalos S. 124. Wiedehopf S. 129. Sauroktonos S. 157. Das Auge S. 168. Saturnus S. 170. Zodiacus S. 181. Apollo S. 74. 176. 195. Pan S. 215. Kurze Bemerkungen über den Thierdienst S. 114. 120. 121.

und sich durch die wechselnden Deutungsarten rückwärts den Weg zur Quelle der Erfindung bahnen zu lernen. Muthmaßungen, auch die eignen, gelten ihm wenig; er mag lieber, wie er sich ausdrückt, *) im lichten Reich der Wahrheit wie ein Tagelöhner auf dem Gäßchen frohnden, als in der Unterwelt der Muthmaßungen über alle Schatten herrschen. Vor seinen Vorgängern gab ihm eine lebendigere Anschauung des Griechischen Geistes in Dichtung und Philosophie, vor manchen auch die Kenntniß des Roptischen Vorzüge. Die Darstellung ist nur für den Kenner berechnet, klar, aber gedrängt, zusammenhängend, aber nur an das Nöthwendige sich haltend, ohne Prunk und Anspruch, mit sparsam auserlesenen Anführungen, mit oft sinnreicher Schonung und Achtung der andern; das Beste wird eher dem Leser heimlich zugeworfen, als angerechnet, und man sieht nicht bloß aus den Addendis, daß der Verfasser sich zu mißtrauen wußte, und daß es ihm Freude machte, aus seinen Früchten die wissenschaftlichen auch von gutem Aufsehn, so wie er sie bemerkte, auszulesen. Das Werk enthält 416 Seiten in großem Quartformat und 23 Kupfertafeln.

*) Seite 321.

A n h a n g.

Wie der Numismatiker eigentlich vom
Alterthum denke.

Edhel an Zoega. Wien den 4. Dec. 1785.

Spem facis, fore ut propediem in lucem prodeant numi Aegyptiaci illustris musei Borgiani, et te quidem interprete, quod quidem ego opus avide expecto. Metuis, ne in explicandis monumentis argumenti Aegyptiaci cruditorum crisi exerceare. Cur istud? Nimirum ariolaberis, divinabis, conjectabis perinde atque istud in causa tam obscura atque incerta fecere Caylus, Jablonskius, Winckelmannus alique. Me certe severum judicem non metue, qui mythologiam, quam systematicam appellamus, odi, et cui perinde est, utrum hoc aliove modo Herodoti, aut Dionysii verba capias, aut dissidentes concilies, quo quidem in argumento et disputabimus perpetuo, et ignorabimus perpetuo, et me agonothea is palmam abstulerit, qui verborum fuerit parcissimus, missis conjecturarum ambagibus. Numi Alexandrini, quos interpretaberis, minus habent periculi, quod eorum partes aversae plerumque ad imperatorum historiam pertinent.

Den 2. September 1790.

Würdiger Freund! Hätte ich Ihre Absicht zum voraus gewußt, so würde ich Ihnen die Kataloge zweyer in dieser Art sehr reicher Kabinete, des von Stosch, dessen heutige Umstände mir unbekannt sind und des Apostolo Zeno, das sich zu Stakorian in Oberösterreich befindet mitgetheilt haben, woraus Sie manches Stück hätten benutzen können. Dafür hielten Sie uns durch die Erweckung des in lethargischen Schlaf versunkenen Pariserkabinetts schadlos. Himmel! dachte ich, wie viel interessantes muß noch darin von Münzen anderer Klassen verborgen seyn, da uns diese einzige so viele wichtige und noch bisher unbekannte Stücke geliefert hat! Wie leicht hätte uns Barthelemy seit so vielen Jahren seiner Anstellung diesen wichtigen Dienst leisten können, und dann hätte er meinetwegen noch ein Duzend Anacharses schreiben können. Die Verdienste, die Sie um die Aufschlüsse der Aegyptischen Theologie und Mythologie haben, kann ich nicht beurtheilen, weil ich mich aus Grundsätzen, und meiner Profanität nur allzusehr überzeugt, niemals gewagt habe, ihren Schleier wegzuschieben, und Sie werden mirs nicht übel deuten, wenn ich es Ihnen freymüthig gestehe, hierüber allezeit so geurtheilt zu haben, wie Sie Sich selbst in Ihrer Vorrede auszudrücken belieben.

G r o ß e V o r a r b e i t e n .

Nach der Herausgabe des Münzkatalogs war Zoega seinen allgemeinen und vorbereitenden Forschungen ganz wiedergegeben. Die Numismatik blieb ihm künftighin nur Hülfswissenschaft; aber mehr Folge und Einfluß behielt auf ihn die nähere Bekanntschaft mit dem Aegyptischen. Wenn dazu von der einen Seite Borgias viele und seltne Aegyptische Denkmäler sehr viel beitrugen, die er ordnete, beschrieb und verzeichnete und immer wiederholt untersuchte, so konnte von der andern die natürliche Richtung seiner Bestrebungen ihn darin bestärken, da er auf ein Umfassendes in seiner Weltansicht und geschichtlichen Erkenntniß des Menschen ausgieng; dem Gebäude aber dieser Erkenntniß den sichersten Grund unterzulegen suchte. Die Religionen der alten Welt, gleichsam das Herz der Völker, aus dem alle Regungen fließen, worauf das Allermeiste, was uns aus alten Zeiten aufbewahrt ist, den Betrachter mittelbar oder unmittelbar zurückweist, mußte ihm ein Hauptgegenstand seyn und bleiben. Um aber diese gründlich zu erforschen, war ihm Aegypten der wichtigste der erkennbaren Anfangspunkte. Eben dahin führt die Kunstgeschichte, man sehe auf Auelesung oder auf das eigentlich Künstlerische, häufig zu-

rück. Je älter desto schwieriger, je schwieriger desto mehr Verwirrungen der Vorgänger sind zu lösen. Selbst diese Schwierigkeiten reizen; man will den Bezirk, auf welchem man nun schon manches zurecht gestellt hat, nicht verlassen, ohne ihn für einmal vollends aufgeräumt zu haben. So hatte Zoega unter jener Arbeit vielerley neue Ansichten, als Zweifel aufgestellt, zu begründen sich aufgegeben, und manche schon fast vollendete Untersuchung zur Ergänzung zurückgelegt, wie er auch in der Schrift zuweilen anführt; aber er verfolgte diese Gegenstände nicht einseitig, als um gelehrte Abhandlungen daraus zu machen und ans Licht zu fördern; er faßte auch nicht einen Zweig der Alterthumswissenschaft zu ausschließender gelehrter Behandlung ins Auge, sondern seine Pläne blieben aufs Große und Ganze gerichtet, und wenigstens einen gewissen, innig verbundenen Theil derselben umzugestalten, dieser Gedanke, der ihn schon früher ergriffen hatte, scheint die Seele alles seines Fleißes gewesen zu seyn. Ein groß Vorhaben, wie Sophokles sagt, kennt keine Eile; ein solcher Fleiß kann nicht auf sehr schnelle Früchte erpicht seyn, sondern muß, auf die Weite seiner Aufgaben und seiner Wirkungen gerichtet, über die nächste Gegenwart gleichgültig hinwegsehn. Später äußert sich Zoega einmal über diesen Gedanken, zwar übelgelaunt, unterm 14. April 1792.

Der Plan erforderte zunächst eine durchgreifende Kenntniß des gesammten Stoffs, dessen, was zu leisten sey, und der Mittel. Schon längst vorher hatte Zoega bey seinen Arbeiten darauf Rück-

sicht genommen und das zu seinem Gebiet Gehbrige in den alten Schriftstellern ausgezeichnet; allein in Ruhe gekommen zu Rom, beschloß er das Ganze im Zusammenhang zu durchwässen, sich der Schriftwerke, in so fern sie irgend zu seinem Zweck gehörten, und der Denkmäler in ihrem ganzen Umfang zu bemächtigen, um in der Folge sicher zu gehn, jeder ihn betreffenden Untersuchung nah zu stehn und vor Verirrung und Einseitigkeit möglichst geschützt zu seyn. Mit dem vorher nicht in diesem Zusammenhang betriebenen Lesen und Durchsuchen von dem schriftlichen Nachlaß des Alterthums machte er den Anfang, so daß er dabei das frühere Studium der Kunstwerke nur gelegentlich fortsetzte, und er spricht von dieser Beschäftigung in mehreren Briefen an seinen Vater.

Rom den 3. November 1786.

Meine Gesundheit ist den Sommer über gut gewesen und ich habe viel gearbeitet. Allein die Anstrengung während der heißen Monathe, die gerade die Zeit sind, da ich zur Arbeit am meisten aufgelegt bin *), hatte mich etwas angegriffen, und zu Anfang Octobers fand ich mich sehr schwach, gieng aufs Land, um mich herzustellen und habe da mit Kaltfieber zu kämpfen gehabt. Doch bin ich seit fünf Tagen frey davon, und nun ich wiederum in Rom bin, fühle ich

*) Dasselbe erzählt von sich Alfieri.

Borga's Leben. II. Th.

D. H.

3

mich ungleich besser in Kräften als vor der Abreise. Künftige Woche fange ich aufs neue meine Arbeiten auf den Bibliotheken an, um alles dasjenige zusammenzutragen, was ich in den alten Schriftstellern zu meinem Zwecke dienliches antreffe. Diese Compilation wird mich noch ein paar Jahre beschäftigen, ehe ich mich daran machen kann zu ordnen und anzuwenden. Meine Zeit ist so aufgenommen und schwindet so hin, daß ich nicht weiß wie; Monathe dünken mir Augenblicke. Erinnern Sie sich manchmal meiner.

Rom den 28. März 1787.

Gegenwärtig habe ich mich ganz von der Welt zurückgezogen, und indem ich mich gänzlich den Wissenschaften widme, vergesse ich den Zusammenhang aller der übrigen Dinge, die mir Mißvergnügen machen könnten. Ich danke Ihnen herzlich für die viele Liebe und Güte, womit Sie mir schreiben; besonders angenehm sind mir die Nachrichten von dortigen Freunden und Bekannten. Sie versetzen mich für einen Augenblick in eine andre Welt, und Scenenveränderungen sind allemal eine Ergözung. In den bevorstehenden Ofertagen, wo die Bibliotheken geschlossen sind, hoffe ich Zeit zu bekommen meinen Brüdern zu antworten.

Rom den 14. July 1787.

Am Ostern verboten mir meine Augen vier Wochen lang alles Lesen und Studiren. Sonst bin ich ziemlich mit meinem Zustand zufrieden. Der Gang,

den meine Studien genommen, ist oft in die Irre gerathen, oft habe ich einen falschen Weg eingeschlagen, wodurch ich sehr aufgehalten worden bin. Jetzt glaube ich in die rechte Gleise gekommen zu seyn und in meinem Fach vieles ausrichten zu können, falls Gott mir Leben und Gesundheit verleihen will. Ich studiere gewöhnlich täglich elf Stunden, muß täglich eine bis zwey Stunden spazierengehn und meiner Familie einige Stunden widmen, und entschlage mich ihr nach Möglichkeit andrer Geschäfte. Hier an Ulrike das Bild von meiner Marie mit dem ich doch selbst nicht völlig zufrieden bin, obschon es die beste unter sieben Abschilderungen ist.

Rom den 17. May 1788.

Der sauerste Theil meiner Arbeiten ist nun auch zu Ende, der mich beständig angeschmiedet hielt und manchmal dazu beytrug, mir die Laune zu verderben; nemlich die Durchsichung aller alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller. Ich habe mir Collectaneen gemacht, die den gelehrtesten der Art Troh bieten können und kann nun viel zu Hause nach meiner Bequemlichkeit studieren.

Rom den 18. November 1788.

Man ist so wenig zum Brieffschreiben aufgelegt, wenn man mit verketteten Beschäftigungen zu thun hat. Ich begreife nicht, wie meine Zeit verfliegt; ich bin gewiß nie müßig und doch ist das, was ich aus-

richte so sehr wenig. Wie ich Ihnen zuletzt schrieb, glaubte ich das Mühsamste meiner Arbeiten zurückgelegt und mir mehr Freyheit erworben zu haben; aber eben indem ich auf die Weise meinen Gesichtskreis erweitert habe, finde ich mich von verdoppelten, nothwendigen Geschäften gedrängt. Von den alten Schriftstellern bin ich zu den Monumenten übergegangen und die sind ohne Zahl. Dann dringt ein Schwarm von Reisebeschreibern auf mich ein, ohne die ich auch nicht fort kann. Zugleich habe ich angefangen, Mineralogie und Chymie zu studieren, Wissenschaften, die zu richtiger Beurtheilung der Monumente unentbehrlich sind. Nun die Zeit, die Commissionen, Convenienzen und Freundschaften einem rauben, die Rücksicht, die ich oft auf meinen nicht allzustarken Körper nehmen muß, häusliche Angelegenheiten zwischen ein, da weiß ich denn oft nicht, wo ich anfangen soll, calculire meine Zeit wie ein Geiziger seine Pfennige, und wünsche oft, daß die Stunde wenigstens fünf Viertel haben möchte. Nach Dänemark danke ich oft, sehr oft, und öfter wohl als ich wollte; denn vieles habe ich verloren. Aber das mag nun gut seyn; andrerseits habe ich auch gewonnen.

Die Ausbeute dieses langen Sammelns, wenigstens den ersten und wichtigsten Theil derselben, ordnete Zoega zum Gebrauch in den ersten Sommermonathen von 1790, wo er über alle Massen beschäftigt gewesen zu seyn schreibt. Von diesen großen Vorbe-

reitungen spricht auch Schow, der 1786 wieder mit Zoega zusammentraf und von da an einige Jahre in Rom blieb, in seiner Denkschrift, woraus hier einiges zur Ergänzung dienen mag. „Er hatte den Nachtheil bey den meisten seiner Vorgänger bemerkt, daß sie sich bloß mit gewissen Hauptschriftstellern, als Plinius, Pausanias, bekanntmachten und übrigens aus älteren Archäologen ohne Kritik zusammengemischte Anführungen aus den Alten borgten. Darum machte er sich ein chronologisches Verzeichniß von allen übriggebliebenen Griechischen und Römischen Schriften, um sie in der richtigen Zeitfolge durchzugehen. — Er begann mit den Dichtern, fuhr fort mit den Prosaisern und endigte mit den Scholiasten, Lexikographen, Grammatikern, gelehrten Kirchenvätern und den Byzantinischen Geschichtschreibern. Da man in den öffentlichen Bibliotheken zu Rom die neuesten Ausgaben der Classiker nicht hat, so befragte er über einzelne Stellen, wo ihm die Richtigkeit des Textes verdächtig war, Handschriften, woran in den großen Römischen Büchersammlungen Ueberfluß ist. Hiermit verband er einen andern Zweig älterer und neuerer Litteratur; er sammelte nemlich alle historischen Nachrichten über die Alterthümer, die er sich zu erklären vorgesetzt hatte, theils aus ältern und neuern Reisebeschreibungen aller Nationen, theils aus den Topographien von Rom und den antiquarischen Abhandlungen, endlich auch alle Griechischen und Römischen Inschriften, theils an den Denkmälern selbst, theils in den Sammlungen. Seine Fertigkeit in Sprachen, die volle Thätigkeit, womit

sein Geist jeden einzelnen Gegenstand, den er unter Händen hatte, ganz ergriff, seine Hürtigkeit im Lesen und Ausziehen, die Ordnung, die er in seinen Auszügen hielt, die Register, die er darüber verfertigte, und endlich das Anhalten, womit er jede seiner Unternehmungen ausführte, machten ihm diese ungeheure Arbeit möglich, die fast für jeden andern unthunlich gewesen seyn würde. Das Besondere hierbey ist, daß Zoega so gut wie keine Bücher hatte, auch nicht die allerndrthigsten Handbücher; die Büchersammlung Borgias aber, die er als seine eigne gebrauchen konnte, war unzureichend. Er mußte sich also an die öffentlichen Bibliotheken halten, woraus keine Bücher ins Haus, sondern nur zur Stelle gewisse Stunden des Vormittags und Nachmittags alle Tage ausgeliehen werden, worauf keine Feste fallen, deren Anzahl in Rom sehr beträchtlich ist. Dieß indessen hinderte ihn nicht sehr; gewöhnlich besuchte er in den Tagen, wo er nicht in den Bibliotheken arbeiten konnte, Museen, Künstlerwerkstätten, oder machte kleine archäologische Reisen in Roms Umgebungen. Zoega war von den seltenen Menschen, die nie einen Augenblick von ihrem Leben verstreuen, die jedes Augenblicks Anwendung gerade nach dem vorgesezten Ziel führt. — Als ich nach Rom kam, war er mit seinen Untersuchungen über die Obe-
liskn fertig; nur die kleinern Aegyptischen Denkmäler, Statuen, Basreliefe und Gemmen, beschäftigten ihn noch die ganze Zeit als ich dort war. Besonders war er ohne Zweifel auf dem Wege, wichtige Entdeckungen in Betreff der Hieroglyphen und Aegyptischen Buch-

stabschrift zu machen; aber hier schritt er ganz still-
 schweigend vor, weil er noch nicht zu festen Ergeb-
 nissen gekommen war, auch nicht die Menge von Denk-
 mälern vor sich hatte, die zu den nöthigen Sammlun-
 gen erfordert werden. Aber daß er auch hierin auf
 dem richtigen Weg war, und daß er mit der Zeit,
 wenn man mehrere Aegyptische Werke mit Hierogly-
 phen gesammelt haben wird und besonders von dem
 Schlag als die von den Franzosen in spätern Zeiten
 in Aegypten entdeckte und bekannt gemachte Columna
 trilinguis, ein sichrer Wegweiser für andre seyn wird,
 die seinen Muth und Blick haben, darüber ist nach
 seinem Obeliskemwerk beynah kein Zweifel. Es lag
 von Natur in Zoegas Denkungsart, ungern von sich
 selbst zu reden und nie von dem, was er zu thun ge-
 dachte. Man sah ihn bloß handeln. Wenn man da-
 her seine Vertraulichkeit recht genießen wollte, mußte
 man sich streng aller Fragen enthalten, die seine Ver-
 son und Vorhaben angienge. Kam unterweilen eine
 solche Frage vor, so gab er einmal für allemal diese
 Antwort: Was ich zu thun im Sinne habe, von
 dessen Beendigung bin ich noch sehr weit entfernt;
 was ich für den Augenblick thue, geschieht, weil mich
 meine Natur zur Thätigkeit treibt; ob was ich arbeite
 jemals dem Publicum zu gut kommt, beruht auf sehr
 zufälligen Umständen. Wer einige Kunde von Zoegas
 Fach hatte, sah bald, daß er bey ihm bloß durch Auf-
 merksamkeit auf die Dinge, die untersucht wurden,
 viel lernen konnte. Wenn er nun merkte, daß es einem
 am Licht und Anleitung zu thun war, und daß man ihn

ohne viele Worte richtig verstehn konnte, war er der größte Lehrer, den ich jemals kennen gelernt habe; ein Wink, ein paar Worte klärten die Sachen plöglich auf. Von allem unnöthigen Geschwätz war er ein abgesagter Feind, weil die Zeit ihm kostbar war. In Gesellschaft von gelehrten Freunden, die er sich wünschte, theilte er freygebig mit, was er in jeder Sache sah, und es war ihm eine innerliche Freude, wenn man ihn zum Vergelt auf einem oder den andern Umstand aufmerksam machen konnte, bey ihm nicht in die Augen gefallen war. Nach der Erfahrung, daß mehrere mehr sehn als Einer, machte er seine Untersuchungen ungern allein, und da seine gelehrten Freunde in seiner Gesellschaft reichlich belohnt wurden, folgten sie ihm auch immer mit Freuden. Als Gelehrter war Zoega damals bereits sehr weit; aber er versteckte seine Ueberlegenheit. Dieß machte, daß alle ihn gern für das erkannten, was er war und gerne Rath und Aufklärung bey ihm holten. Er hat dadurch manche seiner gelehrten Landsleute gebildet, die dem Vaterland genutzt haben und noch nützen; alle diese fühlen seinen Verlust und denken daran mit Behmuth.

Arbeit über die Obelisken.

Zu der Zeit als Zoega auf den Bibliotheken hauste, hatte Pius VI. nach einer vieljährigen Unterbrechung des päpstlichen Obeliskensbaus, angefangen, die noch liegenden Obelisken aufzurichten zu lassen. Zuerst stellte er den aus dem Grabmal des Augustus einige Jahre zuvor von ihm erst ausgegrabenen, dessen Gesellschafter schon Sixtus V. hervorgeholt hatte, 1786 auf dem Quirinal zwischen den Kolossen auf; 1789 erhob sich der Callustische auf Trinità de' monti, und 1792 der vom Marsfeld auf Monte Citorio, so daß nur noch der einzige Barberinische, in drey Stücke gebrochen, in einem der vaticanischen Höfe liegen geblieben ist, dessen Herstellung der Tod des Baumeister Canterti gar verhinderte. Diese Unternehmungen beschäftigten eine sehr beträchtliche Anzahl von Arbeitern und unterhielten gar sehr die müßigen Quiriten. Der erste wiedererstehende Obelisk fiel sehr ansehnlich als ein Denkmal der Thätigkeit und Prachtliebe des Papstes in die Augen, und man sah ein, daß er, so wie die folgenden, desto mehr Glanz auf seinen Namen zurückstrahlen würden, je mehr man sie selber beleuchtete. Sie aber in das rechte Licht ihrer alten Bedeutung und Geschichte zu

stellen, dazu war niemand so geschickt, als Zoega, und Borgia und vielleicht Garampi werden nicht ermangelt haben, dieß geltend zu machen. Schon den 28. Dec. 1787. schreibt er an seinen Vater: „Ich fürchte, daß ich von Sr. Heiligkeit den Auftrag bekommen könnte, über die Obelisken, welche er gegenwärtig aufrichten läßt, zu schreiben. Kann ich dem ausweichen, so thue ichs: denn so sehr mir die Materie gefällt, so ist sie noch für mich zu sublim, und eben weil der Gegenstand mich sehr interessirt, würde es mir sehr mißfallen in der Nothwendigkeit zu seyn etwas Unreifes darüber zu schreiben. Nächstens werde ich Audienz bey ihm haben, und bin schon auf meine Bedingungen gefaßt. Will man mir Zeit lassen, bis es mit der Aufrichtung aller zu Stande kommt, denn von vieren ist bisher nur einer aufgestellt, so läßt sich noch etwas ausrichten. Der gute Cardinal Garampi ist wieder hier. Rom hat wenige so aufgeklärte und wohldenkende Männer und ist ein großer Verlust, daß man ihn von hier entfernt, und ihm ein Bisthum gegeben hat, wo er aber seit einem Jahr seiner Schwachheit halber, und weil ihm die Luft da nicht zuträglich ist, nicht mehr residirt. So haben wir ihn freylich einige Zeit, aber auffer Thätigkeit.“

Eine Verbindung mit dem Vaterlande anzuknüpfen, dazu wurde immer wieder manches versucht, manche Pläne von Freunden entworfen. Doch fanden sich entweder nicht die Mittel, oder wirkte auch das Frühere nach. Wenigstens soll ein sehr bekannter Minister wegen der Religionsveränderung abelgestimmt

auf Zoega geblieben seyn. Vorzüglich suchte sein Vater noch immer alles auf, wodurch er ihn von seinen Krokodilen und Mumien, wie er sich ausdrückt, zurückbringen könnte, und meynte, er sey nun zu blöde und vielleicht zu stolz, bey denen anzupochen, die ihm etwa helfen könnten. Dieß Schicksal war sein Druck; doch kein Vorwurf haftete in seinem Herzen gegen die vermeyntliche Unbedachtsamkeit seines Römers. Oft erinnerte selbst der Genuß ihrer Wohlhabenheit die Eltern schmerzlich an ihn, und sie boten ihm eine jährliche Unterstützung an, wenn er sich über seine Einkünfte und Bedürfnisse ihnen einmal erklären wollte. Diese nahm er nicht an; erhielt aber im Frühjahr 1788 eine beträchtliche von Kopenhagen aus insgeheim, durch Vermittlung des Etatsraths Zoega, nebst Hoffnungen für die Zukunft. Im May des folgenden Jahrs reiste er in Auftrag des Kronprinzen von Dänemark auf einige Wochen nach Neapel. Auf diese Reise folgte mit dem July eine zweyte nach Venedig, veranlaßt durch das Unternehmen des Professor Holmes von Oxford, alle Handschriften der siebenzig Dolmetscher und was sonst für eine kritische Ausgabe erforderlich ist, vergleichen zu lassen. Hierzu wurden nach und nach 7000 Pf. Sterling unterzeichnet und von der Ausgabe, die daraus hervorgehen sollte, ist seit 1810 die Hälfte wirklich erschienen. Zoega wurde durch Borgia zu dem wohl vergüteten Geschäfte veranlaßt. Kurz darauf erhielt er von dem Erbprinzen Friedrich als Präsidenten der Königl. Akademie der Künste, zu deren Correspondenten und Mitglied er auf Anlaß ihres Secre-

tars, des Historienmalers Abildgaard, aufgenommen wurde, den Auftrag, monatlich an sie einen Bericht von Kunstsachen und Alterthümern einzusenden, welches durch jährliche hundert Thaler vergütet wurde. Später (wenigstens seit 1791) sind dazu auch vierteljährige Berichte an den Kronprinzen gekommen, *) welcher ihm dagegen aus seiner Kasse jährlich 220 Thlr. aussetzte. Dabey war in jener Zeit seine Lage durch freundschaftlichen Umgang vorzüglich verschönt, und sein Vater hatte sie noch diese günstige Wendung nehmen sehn, hatte noch die Hoffnung fassen dürfen, ihn einmal noch zu umarmen, als er im Juny 1790 starb, ein Mann nicht bloß von großer Redlichkeit, sondern auch von vielem Verstand, gutmüthig und sehr munter, von vieler Ruhe und Fassung, in manchem dem Charakter unseres Zoega entgegengesetz. Von der Erbschaft wollte diesen der Theilungsverwalter wegen des Uebertritts zur katholischen Kirche ausschließen, und er selbst hatte vorher darauf verzichtet, weil an ihn sehr viel gewandt worden war, seitdem er auf Schulen gegangen über vierthalbtausend Thaler. Allein seine Geschwister gaben das nicht zu.

Das Drückendste waren häufige Kränklichkeiten, die in seinem Hause fast einheimisch zu werden schienen. Die Zahl seiner Kinder nahm ab und zu und die meisten starben an langwierigen und traurigen Uebeln. Seine Frau hat ihm in achtzehn Jahren elf

*) Auch Winkelmann schrieb Nachrichten an einen Prinzen.
S. Briefe an Muzel. Stosch S. 180.

Kinder geboren, lebende zwar nur acht. Davon starb das zweyte, eine Tochter mit sechs Jahren, das dritte, ein Sohn mit wenigen Monden, das fünfte, das er der Schutzgöttin seiner Studien zu Ehren Isidora oder Isis, Iside nannte, lebte sehr viel kränkelnd bis zum sechzehnten Jahr, das sechste, ein rüstiger Anabe, dessen er wieder sich freute, weil er ein großes Glück darin setzte, einen Sohn zu erziehen, lebte nicht viel über zwey Jahre, der vierte Sohn und zwar der dritte, den er nach seinem Liebling unter den Römern Marco Aurelio nannte, nicht vier Jahre, kaum eins gesund; erst der fünfte Sohn ist ihm geblieben, und ausser der ältesten noch die jüngste Tochter. Mehrmals waren zwey der schwächlichen Kinder lange Zeit zugleich krank, auch die Mutter, nachdem sie einige gehabt hatte, von Zeit zu Zeit, und die Last des Hauswesens fiel dann zum Theil oder ganz auf ihn, seine Aurelios vom ersten bis zum dritten mußte er manche Nacht auf dem Arme herumtragen, und die Zeit kam, wo zu solcher Last und Hauskreuz sich andre schwerer zu verwindende Bitterkeiten hinzugesellt haben mögen. Die von der Deutschen stark abweichende Natur, die das häusliche Verhältniß häufig in Rom annimmt, mag schwerlich diejenigen, welche keinen Römischen Charakter mit hinzubringen, auf die Dauer vollkommen glücklich seyn lassen.

Diesen von Anfang muthigeren und zufriedneren, allmählig sich verdüsternden, und von 1792 an durch recht trübe Stimmungen ausgezeichneten Lebensabschnitt bis 1796 nimmt das Werk über die Obelisken

ein, gegen welches alle übrigen Arbeiten dieser ganzen langen Zeit als Nebenbeschäftigungen gelten können, ob er selbst es gleich nie als ein Hauptwerk zu betrachten scheint. Vorzüglich beschäftigten ihn früher die Vorbereitungen einer Ausgabe des Orpheus und der Hymnen des Proklos, wozu er alle Handschriften, die er auf den eben erwähnten Reisen und sonst aufstreifen konnte, verglich. Freylich war der Text der Orphischen Gedichte nicht, was ihm am meisten anlag, sondern vielmehr das Innere und Ursprüngliche der Orphischen Lehre. Eine Spur dieser Forschungen nach einer Grundlage der ältesten Geschichte enthält unter andern ein Brief von Heyne an Zoega vom 22. Sept. 1790: Eine Reihe von Briefen und Stellen aus Briefen sagen das Nähere, und führen uns besonders auch in die Werkstätte des großen Buchs ein, wo denn die strenge Wissenschaftlichkeit und der Fleiß des Mannes bey dem Unerfreulichen der häuslichen Angelegenheiten, und indem sie sich gegen Unmuth und Trübsinn aufrecht erhalten, so wie in andern Tagen gegen den glücklichen Uebermuth des Geistes und Gefühls, um so größer und achtungswerther erscheinen.

An den Vater. Rom den 17. May 1788.

Um nicht aufs neue den Posttag zu verlieren, schreibe ich Ihnen kürzlich, indem heute ein mächtiger Scirocco uns drückt und zu allen Dingen ungeschickt macht. Dennoch dießmal mit mehrerer Heiterkeit als

lezt hin. Meine Sachen fangen an eine bessere Wendung zu nehmen, und meine Aussichten für die Zukunft sind mehr befriedigend. Mein Buch ist hier sehr wohl aufgenommen worden und hat mir von verschiedenen Seiten viele Distinction bewirkt. Msgr. Borgia hat mir die sämtlichen Exemplare geschenkt, welches deductis deducendis allemal ein Capital von 300 Zecchinen ausmacht, welches sich von Zeit zu Zeit realisiren muß, und wozu schon ein guter Anfang gemacht ist. Der heilige Vater beschenkte mich, als ich ihm überreichte, unterhielt sich lange mit mir, und foderte mich auf über die Obeliskten zu schreiben, ohne mich zu einer übereilten Arbeit zu verpflichten. Dieß begünstigt nun sehr den Fortgang meiner Studien, da das bloße Wort Auftrag zu haben vom Souverän natürlicherweise Zugang verschafft, wo man ihn sonst nicht leicht hat.

An denselben den 18. Nov. 1788.

Endlich finde ich einen Augenblick Muße, um zu antworten. Ich habe Ihr Schreiben mit dem herzlichsten Vergnügen gelesen; auch wir leben gesund und zufrieden fort. Das ist doch das Wichtigste, was ich Ihnen von hier aus schreiben kann; denn all das Uebrige, was mich hier so sehr interessirt, beschäftigt, herumtreibt, mich zum freywilligen und rastlosen Sklaven macht, kann Sie natürlicher Weise wenig unterhalten. Um das, was auffer meinem Kreise ist bekümmere ich mich wenig, und auch dergleichen Neuigkeiten können für Sie ohne Kenntniß des Locals und

der Personen wenig Werth haben. Seit zwey Monaten ist hier der berühmte Herder, den die Welt so sehr verschieden beurtheilt. Ich sehe ihn oft und finde seinen Umgang so angenehm als unterrichtend. Wenige kenne ich, die so mit mir harmoniren bey aller Verschiedenheit unsrer Meynungen und der beständigen Dispute, die wir mit einander zu haben pflegen. Borgia hat ein Werk gegen Neapel geschrieben, wovon alle Zeitungen voll sind; also werden Sie wenigstens eben so viel davon wissen, als ich; denn ich lese dergleichen nicht. Er fährt fort, mir wohl zu wollen, ob schon ich, seitdem der Druck meines Buchs über die Münzen vollendet ist, nicht mehr so oft zu ihm komme. Ich habe ihn diesen October zweimal in Velletri, seiner Geburtsstadt, besucht, einmal mit Herder, das andremal mit einem andern braven deutschen Gelehrten, dem Hrn. Siebenkees. — Man hat vorigen Sommer eine Menge Alterthümer der Häuser Farnese und Medici nach Neapel und Florenz transportirt und fährt noch fort nachzuholen. Verschiedenes ist bey der Gelegenheit anß Licht gekommen, was bisher in Kellern und Magazinen verborgen lag. Man ist Willens, in Neapel eine Gallerie anzulegen in Nachahmung der Florentinischen, und die Farnesischen Alterthümer mit denen von Portici und Pozzuoli zu vereinigen; allein in Neapel geht alles sehr langsam von Statten. So gehts auch hier mit dem Obeliskenbau, was mir denn recht lieb ist. Nicht leicht habe ich einen so eifrigen und thätigen Freund gefunden, als den jungen Münter. Ich verzweifle keineswegs, Sie noch

alle zu sehn. Wahrscheinlich werde ich nach Verlauf von ein paar Jahren eine Reise nach Dänemark thun können. Ich sehe voraus, daß mir eine solche Reise von vielen Seiten nützlich vielleicht nothwendig seyn wird; auch gehört nicht viel weniger als eine Nothwendigkeit dazu, mich aus dem Schoos meiner Familie für einige Monathe zu entfernen.

An denselben den 3. April 1789.

Endlich bin ich so glücklich, Ihnen melden zu können, daß mein Freund und Wohlthäter Borgia zur Cardinalwürde erhoben worden, eine Belohnung, die das Publicum schon so lange vergebens für ihn foderte und die er vor jedem andern verdiente. Diese Begebenheit muß auch Ihnen erfreulich seyn. Zwar ändert dieß unmittelbar nichts in meiner Lage; allein mit der Zeit muß es mir höchst vortheilhaft werden. Unter den Hofleuten dieses braven Mannes habe ich nicht seyn wollen, weil das mit der Unabhängigkeit, die einem Gelehrten nothwendig ist, und überhaupt mit meiner ganzen Verfassung und Denkungsart nicht vereinbarlich, auch für mich eher ein Schritt zurück als vorwärts gewesen wäre, wozu nur die Bedrückung, worin ich mich vor einigen Jahren befand, mich hätte bewegen können. Wir behalten ihn wider die allgemeine Erwartung hier, und es kann nicht fehlen, daß sein Einfluß groß werden muß. Dann wirds ihm auch nicht schwer werden, mir eine Bibliothekarstelle zu verschaffen, als die einzige, die ich wünsche, weil es die

Borgia's Leben II. Thl.

einzigste ist, bey der ich meine Studien auf die Art, wie ich sie seit diesen letzten Jahren treibe, fortsetzen kann. Ich habe diesen Winter bey der ungewöhnlichen Kälte, auf die man hier wenig vorbereitet ist, viel gelitten und meine Arbeiten zwischen ein unterbrechen müssen. Mein Nervensystem, das seit meiner Kindheit immer schwach gewesen ist und durch die anhaltende Anstrengung es immer mehr wird, macht mir die milde Staliänische Luft nothwendig. Der Tod meines geliebten Vatters in Kopenhagen ist für mich eine höchst bittere Nachricht. *)

An Siebenkees. Florenz den 11. u. 14. July.

Wir kamen am Dienstag an, und seit der Zeit streifen wir Vor- und Nachmittag, die Merkwürdigkeiten der schönen Firenze zu sehn und Bekanntschaft mit diesen Gelehrten zu machen. Im Vertrauen zu sagen, sie langweilen mich ein bißchen, diese guten Florentiner, die einem immer von diesen ihren vaterländischen Dingen sprechen, von den großen Männern

*) Der Etatsrath Johannes Zoega, Mitglied des Finanzcollegiums, ist auch als Botaniker bekannt. Linne nannte ihn unter seinen liebsten Schülern, und hat der in *L'Héritier stirpes novae* T. 29. abgebildeten noch immer seltenen Pflanze von der Klasse Syngenesia, ordo frustran. den Namen Zoega gegeben. Er soll einmal gesagt haben: Quando dominus Zoega ad me venit cum musco. tunc ego pileum detraho et dico: magister meus esto tu. D. H.

unter ihnen, von denen die Art ausgegangen ist, und von der Lustigkeit, die einmal in Florenz war und nicht mehr da ist, und ähnlichen Themas. Man dünkt sich, unter so vielen alten Männern zu seyn, alle nah dran, wieder kindisch zu werden. Aber dieß sagen Sie um Gottes willen Lanini nicht. Auf gewisse Art belustigt mich auch dieser, zwar kleine aber immer doch patriotische Geist. Zur Verzweiflung bringen sie mich, wenn sie von den Drucken von 1400, einem großen Gegenstand ihrer gelehrten Unterhaltungen, zu sprechen anfangen. Und doch hat auch dieser zu meinem Ruhm beitragen müssen; bemerken Sie, wie ich praedestiniert bin. Gestern Morgen auf der Bibliothek der Dominicaner von S. Marco wurde eine in Florenz gedruckte Ausgabe der Pandecten gezeigt, wo auf dem Titelblatt ein Theil des Privilegiums ausgekratzt war, und in die Länge und Breite stritt man hin und her, was die fehlenden Worte, und warum sie ausgelöscht seyn mußten. Ich ließ diesen erhabnen Streit eine Weile den Herrn Bandini, Arizarra und andern Ehrenmännern, welche die Gesellschaft ausmachten; endlich warf ich ans Langweile einen Blick darauf und wurde gleich gewahr, daß man den Namen Eduardi VI. Regis Angliae, als eines schändlichen Kegers, ausgetilgt hatte. Stellen Sie sich den Beyfall vor, den ich davon trug. Entdeckungen von dieser Natur gelten weit mehr zu Florenz, als alle Ihre Abhandlungen über die Tefseren und Hospitalitäten von Ulysses bis auf Cook und Forster. Der Geist der wahren antiquarischen Untersuchungen starb hier mit Buonarotti; die, welche nach-

her kamen, waren Antiquitätenkrämer, und jetzt sind sie geradezu Tröddler. Fontani scheint mir für die Handschriften zu seyn, was Fossi für die alten Drucke ist; jeder von ihnen hat in seiner Gattung mehrere hundert von andern nicht verzeichnete Stücke. Wer mir am meisten gesunden Sinn zu haben schien, ist der Pater Battini, Serpit und Studienaufseher der Annunziata. Die Bibliothek dieses Klosters verdient die Lobsprüche, die Sie ihr in Ihrem Brief an den Cardinal gaben. Schow hatte sich in sie verliebt. Aber ich muß Ihnen doch etwas von unserer Reise erzählen, der sonderbarsten, die ich je gemacht habe. — — Von Siena nach Florenz schleppte uns der Betturin einen Weg, der der kürzeste seyn soll, aber nur von Fußgängern und zuweilen im Winter von der Post gebraucht wird, wenn die Ströme in den Thälern die Hauptstraße unzugänglich machen. Hier wollte kein Mensch etwas davon gehört haben. So habe ich wenigstens einen Theil von Toscana kennen gelernt, den wenige Fremden sehn, einen Strich von ungefähr 15 Miglien, ganz Fels, fast ohne Spur von Pflanzenleben, ausser hier und da einem dürstenden Gräschen zwischen den Klippen. Hinter S. Donato in poggio bis zu der Brücke über die Pesa und dem Haus Sambuca geht der Weg furchtbar hinab und ist fast nicht durchzukommen. Nicht weit davon kommt man wieder in die Hauptstraße, die nach S. Cassiano führt. Von Fonterufoli bis S. Donato ist die schauerhafteste Wüste, worin ich mich je befunden habe, wogegen Radicosani eine bevölkerte Gegend ist. Aber die Aussichten in die Thäler links

und über sie hinaus und die gegenüberstehenden Hügel bis zu den Bergen von Modena, dem Vorgebirg von Livorno, dem Meer, Corsica und den kleineren Inseln übertreffen alle Kraft der Beschreibung. Links gieng die Sonne unter hinter dem Berg von Modena und rechts erhob sich der Vollmond über die Wüste.

— In der Gallerie habe ich mehr bedeutende Gegenstände gefunden als ich glaubte. Herr Pelli hat uns mit größter Artigkeit überall hingeführt und Sachen gezeigt, die man den Neugierigen nicht vor Augen zu stellen pflegt, darunter zwey Aegyptische Bruchstücke, die er in das Zimmer bringen ließ, wo er zu arbeiten pflegt, damit ich die Hieroglyphen davon mit Bequemlichkeit abzeichnen könnte. — Wir verlassen Florenz ungern; wir haben da eine Welt von Höflichkeiten von allen Seiten empfangen, aber nicht von allen Bekanntschaften, die wir machten, Gebrauch machen können. Fontani ist ein sehr braver Mann, und gefällt mir mehr als die andern Florentiner.

An den Vater. Rom den 3. Oct. 1789.

Ihr Schreiben traf mich zu Venedig den 20. August in einer unruhigen Verfassung. Die Umstände brachten es mit sich, daß ich die wärmsten Sommermonathe zu meinem dortigen Aufenthalt wählen mußte, und weil ich mir nicht vorstellte, daß die Hitze dort unausstehlicher seyn könnte, als zu Rom, so hatte ich mir wenig Bedenken darüber gemacht. Allein ich fand bald, daß ich mich hierin geirrt hatte. Die Hitze, die zu Rom in gewissen Tagesstunden größer ist als zu

Venedig, wird durch die kühlen Abende gemässigt und ihr erschlaffender Einfluß gemildert. Zu Venedig sind die Nächte heiß wie die Tage, und die dortige Luft hat etwas erstickendes und unterdrückendes, das vom stillstehenden Wasser ihrer Lagunen und Kanäle herrührt, die zugleich in dieser Jahreszeit einen Gestank verursachen, der dem Fremden unerträglich ist. Wer nun da von Zeit zu Zeit aufs Land gehn und überhaupt den größten Theil seiner Zeit mit Belustigungen und Zerstreuungen zubringen kann, befindet sich bey dem allen wohl. Allein verpflichtet wie ich war, den ganzen langen Tag auf der Bibliothek oder in der Studirstube zuzubringen, sah ich mich nach drey bis vier Wochen so geschwächt, den Magen so verdorben, mein Blut in solcher Wankung, und die Brust so beengt, daß ich täglich einen Anfall von hitziger Krankheit befürchtete. Zugleich hatte ich von Rom aus Briefe, daß meine Frau sich nicht wohl befand und daß verschiedene häusliche Umstände meine Gegenwart erforderten. Meine Geschäfte zu Venedig erlaubten mir nicht, die Stadt so bald zu verlassen; denn eigentlich hatte ich das, was mich vornehmlich zur Reise bewogen hatte, noch kaum angefangen. Wenige Tage nach Empfang Ihres Briefes entschloß ich mich, die Arbeit auf der St. Marcusbibliothek, die im Grunde nur Behiculum war und mich selbst wenig interessirte, abzubrechen und meinem robusteren Gefährten zur Vollendung zu überlassen, einige Tage aufs Land zu gehn nach Padova, meine Geschäfte zu Venedig so kurz als möglich abzumachen, und sodann grade nach Rom zurück zu reisen. Ich

hatte denn schon im voraus den Engländern, die mir die Collation der biblischen Handschriften zu Venedig aufgetragen hatten, die Bedingung gemacht, nach Gefallen abbrechen zu können sobald ich die Arbeit in Gang gebracht, und deswegen meinen Landsmann Schow als Gehülfen mitgenommen, welcher wahrscheinlich den ganzen Winter damit zubringen wird. Meine eignen Absichten waren, Alterthümer zu sehn, mir unter den dortigen Gelehrten und Großen Bekanntschaften zu erwerben, und von der ganzen Verfassung richtigere Begriffe zu bekommen. Dieß ist mir auch so ziemlich gelungen, ungeachtet ich nur gegen sieben Wochen da zugebracht. — Ich habe Gelegenheit gehabt, sowohl zu Neapel, wo ich mich den größten Theil vom Maymonath und einen Theil vom Juny aufgehalten, als zu Florenz, Bologna, Padova und Venedig viele mir angenehme Bekanntschaften zu machen, viele wichtige Denkmäler zu sehn und zu untersuchen, deren auch manche unberühmtere Stadt bewahrt. Nach Neapel gedenke ich noch vor Ostern eine zweyte Reise zu machen. Keine Stadt ist nach Rom für den Alterthumsforscher so interessant; auch habe ich da mit einigen vortrefflichen Männern Freundschaft errichtet, dergleichen ich an keinem Ort in Italien angetroffen. Welche Lage hat Pompeja, fruchtbar und lachend, mit Ausichten von dem Rücken des Hügels über das Meer, die wahrhaft bezaubern, und fast den ganzen Weg von Portici bis Pompeja kann man ein Paradies nennen. Wie schnell man auch dort geführt wird, damit der Fremde nichts sehe oder notire, und wie sehr

man sich gegen das Letztere ausdrücklich erklärt, so setzte ichs doch durch, mancherley aufzuzeichnen, und besonders vom Tempel der Isis, dem interessantesten Theil der ganzen Entdeckung, einen Plan aufzunehmen und nach wiederholten Beobachtungen eine genaue Beschreibung davon zu entwerfen. So wird auch das Museum in Portici ganz flüchtig und mit all der Strenge gezeigt, die weislich vorgeschrieben ist, damit die große Entdeckung von Herculaneum und Pompeji dem Publicum möglichst wenig nützlich werde. Noch bleiben wir in Italien Mailand und Turin zu besuchen übrig; alsdann fange ich an meinen Plan jenseits der Alpen auszudehnen. Mein Vaterland wieder zu sehn, ist einer meiner liebsten Wünsche; allein das größte Hinderniß ist die lange Abwesenheit von meiner Familie. Mein Haus ist zu zahlreich, um lange ohne Haupt seyn zu können, wie ich auf dieser meiner letzten Reise Proben davon gehabt habe. Auch besitze ich noch die Schwachheit, meiner Frau so attachirt zu seyn, daß eine lange Trennung mir üble Laune macht. Könnte ich einen Zwischenraum finden, wo sie weder schwanger wäre, noch die Brust gäbe, so nähme ich sie mit und übergäbe meine Kinder der Großmutter. Dieß möchte zwar mit großen Kosten verknüpft seyn; aber wenn einmal der Friede in Europa wieder hergestellt ist, kann ich vieles hoffen. Wir ersuchen Sie um Ihren Segen.

An Heyne. Rom den 17. Oct. 1789.

Die viele Güte, mit der Sie Sich von Zeit zu Zeit in Ihren Briefen an Ihre Freunde in Italien, besonders an den Cardinal Borgia und an den Herrn Schow, in Rücksicht auf mich ausgedrückt haben, macht mir Muth, Ihnen nach einem Stillschweigen von so vielen Jahren aufs neue zu schreiben, Sie um die Fortdauer Ihrer Freundschaft zu ersuchen und Sie meiner innigsten Ergebenheit und Dankbarkeit zu versichern. Ich werde Ihnen nicht die Ursachen herrechnen, warum ich seit meiner Ankunft hier im Jahre 83. nicht mehr geschrieben habe. Sie wissen meine Schicksale, meine Thorheiten, Sie stellen Sich von selbst vor, welch ein Chaos von Arbeiten und Zerstörungen, Hoffnungen und Bedängstigungen mich Anfangs verwickelt, mir lange Zeit Ruhe und Laune geraubt haben, selbst die wertheften, wichtigsten Freundschaften zu cultiviren; und wie's denn geht, wenn der Faden einmal zerrissen ist, daß man ihn nicht wiederum anzuknüpfen weiß, einen wichtigen Beweggrund abwartet und so nichts daraus wird. Ich hoffte, mit der Zeit eine oder die andre interessante Beobachtung zu machen, um sie Ihnen sodann mitzutheilen, vielleicht gar einmal etwas drucken zu lassen, das werth wäre, Ihnen zugesandt zu werden. Dergleichen Hoffnungen fange ich nun an aufzugeben. Ich schränke die Wünsche meines mühsamen Lebens nur darauf ein, mit meiner zahlreichen und jährlich wachsenden Familie so erträglich als möglich in einem Lande subsistiren zu können, an das eine gewisse

dunkle Prädilection mich fesselt, daß ich als das einzige betrachte, wo ich leben möchte, obschon es vielleicht dasjenige ist, wo der Gelehrte sich weniger wohl befindet als in allen andern. Daß man hier vom Werth und Zweck der Wissenschaften keinen Begriff habe, noch haben könne, ist weltbekannt; daß daher die besten neuesten Bücher in allen Zweigen derselben mangeln, viele davon verboten sind, und der Gelehrte nur alsdann geschätzt wird, wenn er keine Schätzung verdient. Selbst der große Vorzug, den Rom in Betracht der Alterthümer vor jedweder andern Stadt hat, wird durch mancherley Umstände sehr geschmälert, zumal wenn's nicht gelegen ist, alle Augenblicke in die Tasche zu greifen. Ich schreibe Ihnen mit Offenherzigkeit und wie an einen alten Freund; keiner muß freylich wissen, daß ich von Rom so urtheile, man würde mirs gar als eine Dankbarkeit ansehn. Groß sind unstreitig die Verpflichtungen, die ich in Rom habe; landflüchtig wie ich war und ohne irgend ein entschiedenes Verdienst, fand ich hier Freunde, die sich meiner ernstlich annahmen, fand am Prälaten Borgia einen Beschützer, der, so viel ihm möglich gewesen, für mich gethan hat, mehr würde gethan haben, wenn er gekönnt hätte, und dem ich als einem zweyten Vater eine neue Existenz zu verdanken habe; ich wurde selbst vom Souverain mit Güte und Großmuth aufgenommen; allein alles dieß hat mir doch nur eine sehr mittelmäßige Lage verschafft und noch habe ich keine Aussicht, jemals zu der Unabhängigkeit und Sorgenlosigkeit zu gelangen, ohne die in den Wissenschaften nicht leicht was reelles geleistet wird.

Ein großer Theil meiner Zeit wird mir durch mercenäre Beschäftigungen geraubt, und wenn ich Zeit habe, zu studiren, mangeln mir Ruhe, Bequemlichkeit und die nothwendigen Bücher. Jede Notiz, die ich bedarf, muß ich auf den Bibliotheken suchen: da verfliegen die Tage wie Viertelstunden. Meine Gesundheit, die nie sehr fest war, ist ganz ruinirt. Alles dieß zusammen, muß mich natürlicherweise niederschlagen, mir alle Hoffnung, je eine Stelle unter den Gelehrten zu verdienen, rauben; und dieß ist denn eben kein großer Verlust. Wohl sehe ich, daß hier viel, sehr viel zu thun wäre, selbst da, wo man's am wenigsten vermuthet; allein andere glücklichere als ich werden das ausrichten, wie ich denn manchen von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam zu machen Gelegenheit habe. Ich genieße den Vortheil, mit vielen braven Männern, die aus allen Theilen Europens hier eintreffen, Bekanntschaft, manchmal auch Freundschaft zu machen, schmeichle mir auch, einem und dem andern von meinen Freunden nützlich zu seyn, und sehe zuweilen eine unreife Idee von meinen in andern reifen. Vielleicht könnte ich auch auswärtigen Gelehrten interessante Nachrichten von hiesigen Gegenständen mittheilen, je nach dem sie von mir verlangt würden. Besonders würde ich mich glücklich schätzen, wenn ich Gelegenheit haben könnte, Ihnen mit dergleichen zu dienen; allein da die Reisenden sich in die Wette beeifern, Ihnen ihre Beobachtungen zu communiciren, so mag wohl wenig hier übrig seyn, worüber Sie Aufklärungen von mir bedürfen könnten. Wäre es, so

würde ichs als einen Beweis Ihres Wohlwollens ansehen, wenn Sie mir solche Commissionen gäben. Sollten Sie auch für gut finden, Freunde von Ihnen, die nach Rom gehn, an mich zu adressiren, so mögen Sie Sich darauf verlassen, daß ich denselben mit meinen wenigen Einsichten und der Bekanntschaft, die ich mit den hiesigen Alterthümern habe, möglichst an die Hand gehen würde. Verzeihen Sie einen langen und inhaltsleeren Brief, in einer Sprache, worin ich seit Jahren fast keine Uebung mehr habe, und oft gezwungen bin, aus dem mir nun geläufigeren Italiänischen zu übersetzen. Sie werden diesen Winter einen meiner besten Freunde zu Göttingen sehen, den Herrn Siebenkees, durch dessen Abreise von hier ich sehr viel verloren. Herr Schow, den ich zu Venedig verließ, wird wohl noch einige Monathe ausbleiben. Ich hoffe, daß er sich zu Rom fixiren werde, ob schon ichs ihm widerrathe. Die Herrn Heeren und Bartels bitte ich zu grüßen; denn ich schmeichle mir, daß sie sich meiner noch erinnern. Fahren Sie fort mir wohl zu wollen und seyn Sie überzeugt, daß ich mit wahrer Verehrung bin. —

Auf einen späteren Brief, der nicht in die Hände des Herausgebers gekommen ist, bezieht sich ein Schreiben, von Heyne, Göttingen den 22. September 1790 woraus das Folgende: „Mein werthester Herr und Freund. Hr. Schow wünscht eine Nachricht von mir. Ich kann es nicht unterlassen ein Blatt an Sie bey-

zulegen, ob ich gleich nichts dringendes zu schreiben habe. Unser Freund ist so glücklich, so vergnügt über seine Einnahme, die er gehabt hat, daß ich mich herzlich seiner freue. Ich wünschte Sie, mein lieber Freund eben so heiter zu wissen. Aber freylich der besorgte Hausvater blickt bey Ihnen überall hervor, macht mir Sie aber auch desto theurer und schätzbarer. Sind wir einmal in häuslicher Verbindung, und wir sind Menschen, die ein Herz haben, so ist und bleibt unser Haus die Quelle aller Freude und alles Leids, das recht zu empfinden wir fähig sind. Aber als Antiquar, als Gelehrter und Schriftsteller sollten Sie nicht so ängstlich seyn. Sie stecken die Grenzen unseres Wissens jenseits des Ziels, und tragen mit Sich das Bild einer Vollkommenheit der Schriftsteller = Composition herum, die am Ende eine Chimäre ist. In ihren Aegyptischen Forschungen und Erklärungen gehen Sie weiter als sich gehen läßt; Sie ziehen nicht immer die rechte Gränzlinie, wie ich in Ihrem Münzwerk sehe. Ich lege bey allem die Geschichte und Volksverfassung zum Grunde: der ächte reine Aegyptische Religionsbegriff und Hieroglyphen war so lange sie ein Volk und Staat waren: so weit haben wir nichts gleichzeitiges von ihnen, als das wenige in der Bibel, und ihre Denkmäler. Erst da sie aufgehört hatten, ein Volk zu seyn und einen Cultus zu haben, kommen Griechen, die was von ihnen sagen, aber mein Gott was? sie als Fremde an wen geriethen sie? wie konnten sie es verstehen und fassen? u. s. w. — —

Wie sollte mir es einfallen, über das Zeitalter der Homerischen Gedichte weiter zu gehen, als Data vorhanden sind? Alles übrige heißt geträumt. Mir ist es wahrscheinlich: es sind erst einzelne Gesänge gewesen, die man nachher verband. Im Grunde ist es doch nur eine Möglichkeit. Ein Halmchen im Ocean ist noch kein Fahrzeug bis an das andre Ende zu schwimmen. Genug die Stücke sind da, und ich habe den Genuß, kann sie verstehen ohne alle jene weitgesuchte Hypothesen. Wie viel Unerweisliches müßten Sie annehmen, um die Helena = Fabel auf eine Mondfinsterniß zurückzubringen! Bloß eine Reihe unerweislicher anderer Ideen müßte Sie dahin leiten; eine Wahrscheinlichkeit läßt sich nie erreichen. Und was ist mit der Möglichkeit, wenn Sie es auch so weit brächten, gewonnen? Tiefe Weisheit von den früheren Zeitaltern erwarten wollen ist widersprechend. Wahrscheinlich gieng die Wissenschaft der Aegypter nie über die Elemente der Astronomie: aber für jene Zeit war sie so gut das Werk eines Genies als Keplers und Copernicus System für uns. Unter zehn Jahren ist an Homer schwerlich zu denken“ u. s. w.

An Münster (jetzigen Bischoff von Seeland).

(Ohne Datum.)

Borgias Aegyptische Sammlung wächst täglich. Ich habe ihn oft gebeten, sie in Kupfer stechen zu lassen und sie ohne Erläuterung zu publiciren. Aber

hier ist der Geschmack nun einmal so, daß man sie zugleich erläutern haben will. Hiervon habe ich mich gänzlich losgesagt. Die gewöhnlichen Sachen zu wiederholen habe ich nicht Zeit; die Sachen auf die Art zu sagen, wie ich glaube, daß sie gesagt werden müssen, dazu bin ich noch nicht gelehrt genug. Ueberdem kann ich nun keinerlei Arbeit unternehmen, bis ich die Absicht des Papstes erfüllt habe. Die besondere Güte, mit welcher er mich zu dieser Arbeit aufgefordert hat, verpflichtet mich, alle meine Kräfte anzuwenden, um seinen Erwartungen zu entsprechen. Er hat Befehl gegeben, die Figuren der Obelisken zu meinem Gebrauch zu calquieren, genaue Zeichnungen davon unter meiner Direction machen zu lassen. Doch denke ich nicht meine Arbeit eigentlich eher anzufangen, als nächsten Sommer. Ich brauche noch dieses ganze Jahr um mich vorzubereiten. Gegenwärtig thue ich es damit, daß ich einen Commentar über Homer schreibe; hernach einen über Orpheus und Hesiodus. Ich glaube nicht, daß die andern, die von Obelisken und Hieroglyphen geschrieben haben, diesen Weg gegangen sind. Die Skandinavische Mythologie geht auch in mein Project. Ich wünsche daher sehr, die Sturlesonsche Edda wieder zu bekommen, die nicht in der hiesigen Bibliothek ist. Senden Sie mir sie, was sie auch kosten möchte. Aus Invernizzi's Aristophanes wird fürs erste nichts. Desto besser; denn der junge Mann hat noch zu große Begriffe von sich selbst und würde gewiß viele Thorheiten begangen haben.

An Herrn Thomas Ford Hill in London.

Rom den 13. November 1790.

Theurer Freund! Wie sehr, wie sehr muß ich Ihnen verpflichtet seyn für die höchst merkwürdigen Denkmäler, die Sie mir aus Ihrem Brittannischen Museum mittheilen, und für Ihre einsichtsvollen Bemerkungen, wodurch Sie mir die Benutzung derselben erleichtern. Warum habe ich nicht solche Freunde in andern Ländern, dieweil jetzt die Ueberreste von den Werken dieser einst von allen übrigen abgesonderten Nation durch ganz Europa zerstreut sind? Aber allzu glücklich würde ich seyn. *Αδραστεία, ἡ διος παῖς, εἰργαστομάτων φθονον.* Einen habe ich in England gefunden, dem Land, das nach Italien mehr als alle andern reich ist an achtungswerthen Denkmälern. Worauf ich schon so lange Jagd machte, ein Stück reiner Aegyptischer und mit Hieroglyphen versehener Bildhauerey mit gleichzeitiger Griechischer Inschrift, bietet mir Ihr letzter Brief dar! Mit all meiner natürlichen Langsamkeit, mit all dem Skepticismus, der jeden begleiten muß, welcher die Wahrheit aus Liebe zu ihr selbst sucht, habe ich mich kaum enthalten können auszurufen mit den Findern des Osiris: *εὐρηκαίμεν, χαίρωμεν.* Mir dünkte das Siegel meines antidiopäischen Systems zu seyn, das die Beybehaltung der Hieroglyphen annimmt, bis zu den Zeiten des Theophilus, Justinianus, Mahomet. Sie wissen so gut, wie ich, daß Kircher und alle die ihm folgten und überhaupt der

große Haufe der Antiquare behaupten, seit der Eroberung des Rambyfes habe man aufgehört, Hieroglyphen zu gebrauchen und zu verstehen, weil alle Ueberreste, worauf man sie antrifft, über diesen Zeitpunkt hinausreichen. Der Gallustische Obelisk, noch von dem Verfasser des Ptolemaetinus im zweyten Theil, für den ältesten unter allen in Rom gehalten, war das erste Denkmal mit Hieroglyphen, das mich als gräcisirendes Werk anstieß, und das dicke mit Hieroglyphen bedeckte Stück Bekleidung von Carrarischem Marmor von einer dem Obelisk sehr ähnlichen Arbeit, welches grade zu der Zeit nah bey S. Paolo fuori delle mura gefunden wurde und das Sie im Museum Borgia werden bemerkt haben, bestätigte mich in meiner Meynung. Als ich darauf anfieng diesen Punkt zu untersuchen, fand ich, daß Kirchers Behauptung schlechterdings willkührlich war, daß kein alter Schriftsteller weder Aufhebung noch Abkommen der hieroglyphischen Schrift erwähnt, seys unter Persern, Griechen oder Römern, daß im Gegentheil ihre Erzählungen über die Mysterien der Isis und das Serapeum zu Alexandrien, und überhaupt die Art, wie sich die Schriftsteller der letzten Jahrhunderte Roms über die Hieroglyphen ausdrücken, glauben läßt, daß sie niemals ausser Brauch gekommen sind, ausser mit der gänzlichen Vernichtung des Heidenthums. Aber um eine veraltete, obgleich der Beweise und innern Wahrscheinlichkeit entblößte Meynung niederzuschlagen, genügten mir nicht Muthmaßungen und Schlüsse, es erforderte Denkmäler von sicherem Zeitpunkt, und dadurch beweis-

send, und deren fand ich bis jetzt keine außer dem Tempel von Rous, den wir doch so wenig kennen und gegen dessen Verhältnisse vielleicht Einwendungen erhoben werden könnten. Siehe da erscheint aus dem Brittischen Museum ein Stein voll Hieroglyphen, wo seit dem Augenblick seiner Zubereitung der Raum für die Griechische Inschrift gelassen war, die unglücklicherweise größtentheils zu Grunde gegangen, aber doch noch in ihrer Zerstörung verständlich ist. Der Sinn ist klar. — — Aber eh ich mein Urtheil abschließe, muß ich Ihnen einige Fragen über das Denkmal vorlegen, vielleicht geringfügig und langweilig, aber für mich von höchster Wichtigkeit. (Und nun folgt eine Reihe von Zweifeln und Schwierigkeiten.)

Den 20. Nov. Am Samstag hatte ich nicht Zeit, den Bogen zu füllen. Ich füge noch etwas hinzu über den mir in Ihrem vorigen verehrten Stein. Was ich Ihnen über sein Alter geschrieben erinnere ich mich nicht mehr. Wenn ich ihn aus dem entferntesten Aegyptischen Alterthum gehalten habe, so bin ich gewiß zu weit gegangen; ich weiß zu wenig von den Schicksalen der Religion und der Künste bey diesem Volk, um eine solche Annahme zu behaupten. Habe ich aber nur geläugnet, überzeugende Beweise zu sehn, daß er von Griechischer Arbeit sey, so muß ich noch gestehn, daß es mir an dieser Einsicht fehlt. Von der andern Seite zweifle ich nicht, daß Sie an dem Denkmal selbst Zeichen Griechischer Kunst entdecken können, die man in einer Zeichnung, wie genau sie auch sey,

nicht so deutlich ausdrücken kann. Daher beruhe ich in dieser Hinsicht gänzlich auf Ihrem Urtheil und betrachte es als einen neuen Beweis für mein Lieblingssystem. So viel sey genug von diesem Stein von dessen Griechenthum Sie mich, wie ich nicht zweifle, völlig überzeugen werden, wenn ich einst das Glück werde haben können, ihn in Ihrer Gesellschaft zu London zu betrachten, was einer der ersten Gegenstände meiner Wünsche ist. Aber abgesondert von dieser Unterhaltung wird es Ihnen nicht unangenehm, noch dürfte es unnütz seyn, um wechselsweise zur Bestimmung unserer Aegyptischen Ideen beizutragen, wenn ich Ihnen über zwey bey dieser Gelegenheit berührte Punkte, die Kunst und die Thieropfer der Aegypter einige Gedanken vorlege. — —

Ein Brief an eben diesen Freund, im Februar 1791 geschrieben, ist vollends zu einer großen Abhandlung geworden, nemlich über den Uraus, die von den Aegyptern hochverehrte königliche Schlange, jetzt Nascer genannt, „eine der Grundmaterien für die Aegyptischen Untersuchungen“, und zwey andre Arten, Keras und Boa, die der Verfasser auf den Denkmälern unterscheidet. Der Schluß ist: „Dieß ist ungefähr, was ich gegenwärtig darüber zu wissen glaube, aber zu viel fehlt mir noch um alle verschiednen Stellungen und Verbindungen untersucht zu haben, worin wir die Schlangen auf den Aegyptischen Denkmälern antreffen.“ — Gelegentlich sagt er: „Es ist ein alt uns

überwindlich Schicksal, von Hekataüs von Milet bis auf Bruce und Volney, daß man in Aegypten reisen muß, ohne Kenntniß des Landes zu erlangen. Und es wird immer so seyn, bis die Europäischen Fürsten anfangen werden, an diesem Vaterland aller Kunst und alles Wissens Antheil zu nehmen oder ein Bruce hingeht und groom of the bedchamber irgend eines Scheik von Akmim oder Furshout wird.“

An Münster den 12. März 1791.

Sollte man mich nicht als philologischen Correspondenten der Kopenhagener Universität anstellen können, daß ich von Zeit zu Zeit Abhandlungen einsende? Ich habe deren verschiedene vorrâthig; aber ich kann keinen Gebrauch davon machen, so lange ich nicht im Stande bin die Monamente in Kupfer stechen zu lassen. Auch wage ich nicht, etwas meinen Protectoren in Kopenhagen zu dediciren, so lange meine Subsistenz von Rom abhängig ist, wo ich doch als Verheyratheter niemals Glück zu machen hoffen darf. Ich wollte meinen Orpheus dem Kronprinzen dediciren, aber ich laufe Gefahr meine hiesige Pension zu verlieren, sobald ich mich meinem Vaterland attachirt zeige. Wenn meine Landsleute mich fâhig halten ihnen Ehre zu machen, so wäre es Zeit daß man daran dächte, mich in eine ruhigere und minder precäre Verfassung zu setzen.

An denselben. Den 2. April 1791.

Der Arzt verbietet mir alle ernsthafte Beschäftigung. Wie unglücklich bin ich; denn jetzt hätte ich mehr als je nöthig zu arbeiten. So viele Sachen angefangen, keine vollendet, und durch Unterbrechung verliert man den Faden der Ideen. Sehr viel bin ich der Freundschaft unsrer Landsleute Schow und Baden schuldig, welche alle Zeit, die sie ersparen konnten, angewandt haben, mir Gesellschaft zu leisten und mich zu unterstützen in meinen beyden aufeinanderfolgenden Krankheiten. Baden zeigt mir eine besondre Anhänglichkeit, wie wenig ich ihm hier auch habe nützlich seyn können.

An Herrn Thomas Ford Hill im Apr. 1791.

In Hoffnung, daß Sie weniger auf das Geschriebene, als auf das Herz des Schreibenden sehn werden, der sich langsam genug von einer schweren Krankheit erholt, habe ich mir die Freiheit genommen, die Befehle meines Tyrannen zu überschreiten, da ja die einzige Anstrengung, wenn man auf das Papier überträgt, was man traulich schwagen würde, in der Bewegung der Feder besteht. An Collinson, von dem ich einen langen Brief voll Güte und sehr bedeutender Bemerkungen erhielt, habe ich noch nicht schreiben können, werde es auch nicht thun können, bis meine Gesundheit hergestellt ist, da sein Brief verschiedne

Fragen enthält, deren Beantwortung Untersuchungen erfordert. Ich bitte Sie, ihm so wie Hrn. Walker für ihre Gefälligkeiten zu danken; sobald es mir erlaubt seyn wird, will ich beiden antworten. Ein willkommenes Geschenk konnte ich nicht erhalten, als die Reise von Bruce, die bis jetzt zu Rom nicht vorhanden war. Sie wird mir auch Stoff geben, unsern jetzt Aegyptisch gewordenen Briefwechsel fortzusetzen. — Ich werde vielleicht in meinem vorigen geirrt haben, wenn ich Windelmann als den ersten nannte, der sich mit guten Gründen dem Kircherschen System in Ansehung der Zeit der Hieroglyphen entgegensezte. Da ich mich bis jetzt hauptsächlich mit dem Lesen der Alten, der Reisebeschreiber und Sammler beschäftigte, als der Klasse von Büchern, die ich als Quellen betrachte, bin ich nicht sehr bewandert in den neuern systematisirenden Schriftstellern. In Italien herrscht ohne Zweifel Kirchers System und überhaupt bey den neuern Alterthumsforschern, auf welche ich grade gestoßen bin. Sie würden mir einen neuen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir einen unter ihnen angäben, der den Ausspruch dieses Oedipus mit gesunden Gründen bestritte. Wenig hilft mir die Willkühr der Meinungen über die Iffische Tafel, die nach dem Belieben derer, die davon zu sprechen geruht haben, alle Jahrhunderte zwischen Sesostris und Caracalla hat durchlaufen müssen. Den Zeiten dieses legten theilte sie, wenn ich nicht irre, Jablonsky zu; aber um Gotteswillen, was wußte der gute Jablonsky von Aegyptischer Kunst? Die Pseudo-Aegyptischen Werke, die Hadrian machen ließ, um

die von ihm in Aegypten gesehenen Gegenstände in seiner Villa vorzustellen, und die gewöhnlich mit dem Stil der Nachahmung bezeichnet werden, sind so wenig meinem System günstig, daß man sogar einen Beweis dagegen daraus hat ableiten wollen. So viele man bis jetzt kennt sind ganz frey von Hieroglyphen, woraus man folgert, daß man sie damals nicht mehr zu machen gewußt habe; denn sonst würde man auch sie nachgeahmt haben. Hierauf ist zwar unschwer zu antworten, wenn man den Gegenstand und die Natur dieser Statuen betrachtet. Wenn Sie nun irgend eine Schrift kennen, worin behauptet ist, daß auch die hieroglyphischen, zu Livoli und Rom gefundenen Werke zu Zeiten dieses Kaisers gemacht seyen, so bitte ich Sie, mir sie anzuzeigen um ihre Gründe untersuchen zu können. Winckelman zählt in der Kunstgeschichte unter die Kennzeichen der Aegyptischen Werke der zweiten Periode, die er mit der Eroberung des Kambyfes anfängt, daß sie ohne Hieroglyphen seyen. Nach reichlicherem Ueberlegen widerspricht er sich in den Monumenti inediti und führt zum Beweis des Gegentheils zwey Statuen an, die nach den von ihm aufgestellten Regeln dem Jahrhundert der Ptolemäer angehören mußten und wovon er sagt, sie hätten auf den Säulen, woran sie stehn, Hieroglyphen. So richtig nun seine Gründe waren, so sehr irrte er in der Anführung der Denkmäler, indem jene beyden Bildsäulen gar keine Hieroglyphen haben, wie jeder sich überzeugen kann, der das Museum des Capitols besucht; und es war bloß ein Versehen dieses großen Mannes, daß er

mit den beyden Statuen, die er im Sinn hatte, zwey andre desselben Museums mit Hieroglyphen, aber ganz ohne die Eigenschaften, welche nach ihm die Griechisch-Aegyptischen Werke bezeichnen, verwechselte. Allein er trug dadurch eher bey, Kirchers Meynung zu begründen als zu widerlegen. Das ist, warum ich in meinem vorigen Brief sagte, bis iht. habe keiner wirkliche Beweise vorgebracht von Hieroglyphen durch Griechische und Römische Künstler, und den Tempel von Rous und Ihren Stein im Museum Britannicum als die einzigen Denkmäler betrachtete, die meinem System zur Grundlage dienen können, welches Winkelmann dunkel erkannte, ohne sich die Mühe zu nehmen, seine Wahrheit oder Ausdehnung auszumachen. Indem ich nun diese Ueberzeugung beybehalte, muß es mir sehr leid thun, daß die Gleichzeitigkeit der Inschrift auf dem gedachten Stein zweifelhaft bleibt; aber lieber Freund, die menschlichen Hoffnungen sind trügerisch, daher ich immer die Adastrea anzurufen pflege *). Was die Stelle des Strabo betrifft, woraus sich ergebe, daß seit Ramhyses die heiligen Zeichen in Aegypten nicht mehr verstanden worden seyen, erröthe ich zu gestehen, daß wir eine solche Stelle ganz unbekannt ist, weßhalb ich Sie bitte, sie mir bestimmter anzugeben. Zwey, die ich gegenwärtig habe, sind

*) In dem Buch ist von dieser Inschrift darum auch kein Gebrauch gemacht; s. S. 497. 543, wo das Denkmal angeführt und S. 549 Not. 31, wo die Kirchersche Meynung widerlegt ist. D. 5.

sicherlich die nicht, worauf Ihr Brief anspielt, wiewohl ich recht gut weiß, daß aus der einen manche weit mehr haben folgern wollen, als sie gesollt hätten. Ueber das kostbare Denkmäl, das mir Ihre so fleißigen und genauen Beobachtungen jetzt in allem übrigen völlig aufgeklärt haben, bleibt mir nur noch eins zu fragen übrig. — Sie sehn, wie viel ich auf Ihre Nachsicht rechne, indem ich nicht fürchte, Sie durch mein Quälen abzuschrecken, mir ferner Monumente mitzutheilen. Gewiß wenn ich mit irgend einem andern zu thun hätte, würde mich diese Besorgniß zurückhalten und zufrieden seyn lassen mit dem Vergnügen; aber ich kenne Ihren Sinn hinlänglich, um überzeugt zu seyn, daß, statt Ihnen zu mißfallen, die sorgfältige Aufmerksamkeit, womit ich die Denkmäler, womit Sie mich bekannt machen, untersuche, Ihnen ein Antrieb seyn wird, Ihre Freygebigkeit fortzusetzen. Die Gervatterin grüßt sie. Vor vier Wochen hat sie mir einen gesunden und starken Knaben geschenkt, dem wir den Namen Marco Aurelio gegeben haben, der sich Ihrem Wohlwollen empfiehlt.

An den jüngern Bruder. Rom d. 20. Aug. 1791.

Erlaubte meine Gesundheit, an die Rückkehr ins Vaterland zu denken, so würde ichs darauf anlegen; denn mehr und mehr empfinde ich doch, daß ich in Rom Fremdling bin und mich unter einem Volk angebaut habe, zu dem ich kein Zutrauen haben kann, und mit dem ich nicht harmonire. Ich habe nun ei-

nen männlichen Erben meiner Thorheiten; denn weiter kann ich ihm nichts lassen. Ich werde nicht einmal im Stande seyn, ihm eine Erziehung zu geben, wie ich es wünschte, zumal, wenn die Anzahl meiner Kinder noch mehr anwachsen sollte, welches nur gar zu sehr zu erwarten steht. Diese Römischen Weiber sind zu nichts gut als zum Kindergebahren, und darin thun sie sich denn hervor. Nach allem darf ich über meine gegenwärtige Lage nicht murren; aber die Ungewißheit beunruhigt mich oftmals, indem mein Schicksal zu sehr von dem Leben und der Gesinnung einzelner Personen abhängt. Von meinen Studien schreibe ich nichts, weil das Euch nur ennuyiren würde. Ich selbst fühle es nur gar zu sehr, daß meine Beschäftigungen nur sehr wenige Menschen interessiren können und daß all das mühsame Forschen über Dinge, die doch auf unser eigen Wohlbefinden keinen Einfluß haben, am Ende Zeitverlust ist. Ich bin nun aber einmal drinne und muß da bleiben.

An Münster. Den 1. October 1791.

An die Kunstakademie habe ich monathlich geschrieben, und hoffe, daß man mit meinem Fleiße zufrieden seyn wird, wenn auch der Inhalt, welcher einen Gegenstand betrifft, worin ich wenig geübt bin, der dem Gelehrten gar keine und dem Kenner eben nicht die angenehmste Nahrung giebt, und in Dänischer Sprache, worin ich alle Uebung verloren habe, nicht stets Beyfall finden sollte. Daß meine ersten Berichte gut auf-

genommen worden sind, freut mich. Mit den Briefen an den Kronprinzen bin ich selbst besser zufrieden und schmeichle mir, daß sie zum Theil den Druck verdienen. Ich behalte mir daher Abschriften davon, um sie aufs neue durchzusehn und einzelne Eruditionen zuzufügen, die in den Briefen selbst für pedantisch angesehen werden möchten. Mit der Zeit hoffe ich auf diese Art ein kritisches Verzeichniß über die sämtlichen Antiken in Rom zu liefern, es ist keins vorhanden und müßte doch für alle Liebhaber des Alterthums interessant seyn. *)

Edhel an Zoega. Wien den 19. Nov. 1791.

Sie studiren also ißt die Hieroglyphen, vermuthlich für den mundus primitivus. Buon pro le faccia. Da ißt die Lehre von der Ewigkeit der Welt immer mehr Mode wird, so haben Sie hinauf ein weites Feld, wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünsche. An mir werden Sie schwerlich einen Concurrenten finden; denn ich bekümmre mich wenig um das, was vor 2000 Jahren vom heutigen Datum in der Welt geschehen ist. Ich glaube Freund, Sie sind mit mir so ziem-

*) Auch Heyne machte in der Lobsschrift auf Winkelmann dringend aufmerksam auf das hier angeordnete Bedürfnis. Neuerlich besonders auch A. W. Schlegel in den Heidelberger Jahrbüchern 1812 S. 111. Jene Abschriften haben sich nicht mehr vorgefunden. D. H.

lich einverstanden; vermuthlich will man Sie mit Gewalt zu einem Primitivisten schlagen.

An Münster. Den 15. Februar 1792.

Da ich nicht verpflichtet bin, dem Kronprinzen monathlich zu schreiben, so schicke ich alle drey Monathe ein langes Schreiben, worauf ich mich im voraus bereite, so daß jedes als eine kurze Dissertation angesehen werden kann, welche von dem Fortgang meiner Studien zeugt. Dagegen schreibe ich monathliche kurze Briefe an den Erbprinzen. Es ist mir lieb, wenn meine Briefe combinirt werden, da die einen nur currente Nachrichten von gelehrten und Kunstfachen enthalten, und die anderen sich auf eine gelehrtere Art über interessante antiquarische Gegenstände verbreiten. Mein Schreiben an den Kronprinzen vom 24. December war von 16 Quartseiten, und studirt und enthielt Verschiedenes, mit welchem ich selbst ziemlich zufrieden war. — Ich stimme auf keine Art überein mit dem Inhalt des Systema Brahmanicum ex Monumentis Musei Borgiani autore Paulino a S. Barthol. Tychofens Abhandlung über die Buchstabenschrift der Aegyptier, macht dem Verfasser in meinen Gedanken viele Ehre, wiewohl ich von den meisten Dingen, die er behauptet, das Gegentheil vertheidige.

An Ulrike Zoega. Den 13. April 1792.

Liebe theure Schwester. Wie werth mir jedesmal Deine Briefe sind weißt Du schon, ohne daß ich Dir

zu wiederholen brauche. Ich wünschte, daß Du oft schriebest ohne darum Antwort von mir abzuwarten. Mir bleibt für mich und meine Freunde so wenig Zeit übrig, daß ich fast allen Briefwechsel, der nicht dringende Geschäfte betrifft, habe abbrechen müssen. Viele Arbeit, wenig Lohn und wenige Gesundheit machen, daß ich zugleich wenig Laune und Heiterkeit habe, verleißen mir selbst den Genuß der häuslichen Freuden, die mich einige Zeit für meine übrige Fatalitäten schadlos gehalten. Ihr seyd alle glücklicher als ich und verdient es zu seyn. Mit Unruhe erwartete ich seit langer Zeit Nachricht von Hause und herzlich hat michs erfreut zu erfahren, daß Ihr alle wohlauf und heiteren Sinnes seyd. Wie viel gäbe ich darum, Euch wiederzusehn! Doch daran ist in dieser Welt wohl kaum zu denken. Meine häuslichen Umstände binden mich an Rom, selbst eine Abwesenheit von wenig Tagen beunruhigt mich, und mit der ganzen Familie eine Reise zu unternehmen, das geht nun nicht an. Ich habe gegenwärtig drey Kinder, einen Sohn von dreizehn Monathen, und zwey Töchter, nemlich Laura die Erstgebörne und die kleine Isidora. In den Weihnachtstagen habe ich Emilia, die liebste von meinen Töchtern in einem Alter von sechs Jahren verloren. Sie war nur vier Tage bettlägerig, und eine Stunde, ehe sie starb, hatte der Arzt mich versichert, daß sie außer Gefahr wäre. Nun Ruhe sey mit ihrer Asche, sie ist gewiß glücklicher als ich. Der mir übrige Sohn heißt Marc Aurelio und ist ein rüstiger Knabe. Kann ichs dahin bringen, so soll er Landmann werden. Sonst

mag er jedes andere Geschäft treiben; nur Gelehrter soll er nicht seyn. Ein Landmann muß im Kleinen anfangen um sicher zu gehen. Wie viel lieber wäre ich auf Serumgaard bey Euch Lieben als in dem großen glänzenden Rom unter allen den mächtigen Herren! Doch vielleicht, wenn ich da wäre würde ich auch unzufrieden seyn, hinaus wollen in die große Welt, um mich herum zu tummeln. Doch glaube ich nun, diese hinreichend gekostet zu haben, zu wissen was sie ist, und überzeugt zu seyn, daß sie für mich nichts ist. Nun was hilft all das? Ich wünsche, daß Frieden und Einigkeit beständig unter Euch herrschen mögen.

An den Bruder. Den 14. April 1792.

Lieber Bruder, herzlich haben mich die guten Nachrichten von Euch erfreut, so wenig mein Herz auch zethier zur Freude aufgelegt ist. Was ich von hier erzählen könnte, interessirt keinen von Euch. Auch meine Beschäftigungen nicht, die beynah aufgehört haben, mich selbst zu interessiren. All das Antiquarienwesen ist ohne Zweck und Ziel, und all unser mühseliges Bestreben hat am Ende nur unnützes Spielwerk zum Gegenstande. Ich gedachte einmal das ganze Ding aus dem Grunde zu erforschen und in seinem Zusammenhange der Welt vorzulegen, um das Wenige, was reelles daran ist, abzusondern von dem Schwall von Geschwätz und Betrug, in welchen es eingehüllt ist: allein die mancherley Aufträge, die ich übernehmen muß, um zu subsistiren, benehmen mir allmählig die

Hoffnung, meinen Plan auszuführen, und am Ende werde ich dahin gebracht seyn, es zu machen wie andre, mich um den Beyfall andrer zu bestreben und meiner eignen Befriedigung zu entsagen. Daß ich an die Akademie d. R. zu R. monatliche Berichte von Kunst- sachen und Alterthümern einzusenden habe, ist Dir schon bekannt: eine Sache, die an sich unbedeutend ist, aber mir viel Laufen und Zeitverlust veranlaßt. Diesen Sommer habe ich auf päpstlichen Befehl ein Buch zu schreiben über die Obelisken, einen Band in Folio mit Kupfern ic. Das schlägt nun in mein Lieblings- fach hinein, allein um die Materie nach meiner Weise zu behandeln, müßte ich das ganze Aegyptische Alterthum zusammenfassen, und da bekäme es kein Ende. Nun es mir aber vorgeschrieben ist, diesen Gegenstand isolirt zu erläutern und mein Buch bald fertig zu machen, werde ich suchen, es so gut zu machen als möglich, verspreche mir aber selbst nicht viel davon. Wenn mir Gott Gesundheit giebt, hoffe ich, daß das Buch zu Anfang künftigen Jahrs erscheinen soll; denn ich möchte sobald möglich dem Verlangen Sr. Heiligkeit, bey dem ich vor kurzem eine sehr gnädige Audienz gehabt habe, ein Genüge thun. — — Was ist alles wenns darauf ankommt sich Ruhe und Zufriedenheit zu verschaffen? Wollte Gott, daß ich in der Verfassung wäre, die Segel einziehen zu können und im Stillen hinzuleben!

An Münter. Den 28. April 1792.

Vor einigen Wochen war ich mit einem Englischen Mineralogen in Velletri, um die Steine, woraus die Aegyptischen Monumente gemacht sind, zu bestimmen und zu benennen. Aber es geht hier wie mit allem andern, wenn man zu viel raffinirt. Es würde Sie unterhalten, den Katalog mit Dolomieu's Petrinis, Thomsons Anmerkungen zu sehen; jeder ist gegen den andern. Ich lerne vieles von diesen Leuten; aber am Ende muß ich zurückkehren zu den alten antiquarischen und scarpellinischen Namen und das Auge urtheilen lassen. Im Junius denke ich den Druck meines Werks *de usu et orig. obel.* anzufangen. Es wird nun keine Hieroglyphenerklärung enthalten, worin ich eben so wenig glücklich seyn würde, als die übrigen; aber um dem ohngeachtet einen Folioband zu schreiben, der einigen Nutzen haben könnte, habe ich meinen Plan so angelegt, daß ich alles sammle, was von dem Ursprung, dem Gebrauch und dem Schicksal der Obelisken gesagt worden ist. So viel möglich ist werde ich alles sammeln, alle Nachrichten, alle Meynungen, so daß andern künftig erspart wird ein Menge Bücher zu consultiren. Ich muß zu dem Ende viele Schriftsteller durchblättern, die mich herzlich ennuyiren, und die, da sie hin und her in den Bibliotheken gesucht werden müssen, viele Zeit wegnehmen. Was ich selbst über die Materie zu sagen hätte, würde nur wenige Blätter anfüllen. —

An denselben. Den 3. July 1792.

Ich bin iht mehr als jemals beschäftigt und meine Gesundheit ist zugleich sehr schwach. Wücher zu componiren bey der entsetzlichen Hitze, die wir dieses Jahr haben und herumzulaufen und zu untersuchen die Oberlisen von St. Pietro bis Porta del Popolo, von Porta del Popolo bis St. Giovanni, ist fähig einen umzubringen. Ich erwartete nicht, daß dieses Werk mir so viele Arbeit verursachen würde; aber die Unübereinstimmung, die in allen Büchern herrscht, sogar in Hinsicht der materiellsten Dinge, zwingt mich, alles von neuem zu untersuchen. So verliere ich oft ganze Wochen mit Sachen, die es nicht verdienen, gewußt zu werden, die aber doch, um genau zu seyn, wäht und bestimmt werden müssen, wenn auch nicht aus andrer Ursache, so doch um vorzubeugen, daß man nicht aus meiner Nachlässigkeit in denselben auf ähnliche in andern mehr interessanten schließe. Ich präparire die zweyte Section, die mit der ersten das Beste des Buchs seyn und zur Grundlage desjenigen dienen wird, was ich selbst oder andre in Zukunft über diesen Gegenstand rasortiren könnten; und daher suche ich sie mit der äuffersten Genauigkeit zu behandeln, ungetrühter ich bey dieser trocknen und größtentheils undankbaren Bemühung an Seele und Körper leide. Die folgenden Sectionen werden für mich und die Leser amüsanter seyn und es kommt auch weniger darauf an, ob ich in denselben einen oder den andern

Fehlgriff begehe. Ich werde gezwungen seyn, die herrschende Meynung zu bestreiten, daß die Obeliskten zu astronomischen Observationen in Aegypten gedient haben, wie sogar auch Heyne und Gatterer behaupten sollen. Ich möchte ihre Gründe wissen; denn was Stuart, Goguet, Bruce, und andre, deren Bücher ich gelesen habe, davon sagen ist zu schwach, daß solche Männer ihnen folgen sollten. Plinius spricht im Gegentheil davon als von einer Erfindung in Zeiten Augusts. Die Systeme Mercatis und Kirchers haben wenigstens einigen anscheinenden Grund in den Alten, ohne darum richtig zu seyn. Ich kenne keinen Obelisk jenseits der Alpen, ein Fragment in England ausgenommen.

Edhel an Zoega. Den 8. August 1792.

Bester Freund! Sie schreiben also ein Werk über die Obeliskten. Der Gegenstand ist mir überaus willkommen, und noch mehr, daß Sie Sich nebenbey alle Erklärungen der Hieroglyphen verbeten haben. Mit Vergnügen bemerke ich bey dieser Ihrer Capitulation, daß Sie, verdienstvoller Mann, von Ihrer vorigen Lieblingsidee, Berge eben zu machen, zurückgekommen sind. *Audax Japeti genus — post ignem aetherea domo subductum macies et nova februm terris incubuit cohors.* — Ich eile Ihre Fragen pünktlich zu beantworten.

An Mänter. Den 14. Nov. 1792.

Ramus assistirt mich, als Aristarch und Corrector, Benfatti sieht auch durch, ich selbst corrigire jeden Bogen dreymal, und doch schleichen sich Druckfehler ein. Es ist eine Fatalität, daß es hier keine Correctoren von Profession giebt; wir andern sind gewohnt auf den Sinn zu achten, nicht auf den Buchstaben und die mechanische Correctur ist für mich ein großer Zeitverlust. Zugleich muß ich für die Zukunft componiren, hin und her Notizen suchen, und bekomme oft solche, die mich verpflichten zu ändern, was ich schon zum Druck fertig hatte. Zum Glück bin ich gesund. Gegen Ende Septembers war ich eine Zeit lang ganz untauglich, aber meine Wanderungen nach Gavi, Palestina und Tivoli haben mir neue Kräfte gegeben. Ramus und der Maler Cabott haben mir Gesellschaft geleistet. Wir haben eine Parthie neuer Bemerkungen gemacht, ich habe aber noch keine Gelegenheit, sie ins Reine zu bringen. Es ist auch für meine Privatabsichten zuträglich, daß mein Buch sobald möglich fertig werde.

An denselben. Rom den 8. Dec. 1792.

Entschuldigen Sie mich, daß ich noch nicht meine gewöhnlichen Berichte von Kunst und Gelehrtensachen eingesandt habe. Es bleibt mir von meinem Werk kein Augenblick übrig; man wird selbst einsehen, daß

ich mich nicht zögernd zeigen darf. Auch sind die Zeitumstände für Künste und Wissenschaften so wenig günstig, daß es mir gänzlich an Materie zu jenen Berichten fehlt. Ich finde zwey Bücher über die Obelisken angeführt, die ich hier nicht haben kann. Ich hätte gern alles vereinigt, was man als Quelle unserer Erkenntniß von dem Gegenstand betrachten kann; aber ultra posse nemo obligatur.

An denselben. Den 23. Juny 1793.

Mein Buch über die Obelisken macht mich zu aller andern Thätigkeit unfähig, und mein häuslicherummer macht, daß es auch damit langsam geht. Seit ich zuletzt schrieb, wo ich krank war, hab ich beständig Kranke gehabt, und meine Verfassung ist so, daß alle Bürde auf mich fällt. Sie werden sich vorstellen, wie man auf solche Weise Bücher schreiben kann. Ich hoffe von der Güte der Prinzen, daß sie während meiner jetzigen Arbeit Nachsicht mit mir haben werden, da es mir nicht möglich ist meiner Schuldigkeit nach meinem Wunsch nachzukommen. Nächste Woche schreibe ich an die Akademie. Wenn mein Werk fertig ist, werde ich meinen Briefwechsel verdoppeln und streben, das Versäumte einzuholen. Es ist so viel dazu erforderlich einen Folioband zu füllen, und ich möchte doch kein Geschwätz liefern, so wenig ich auch wünsche, daß man von meinem Buche große Erwartungen habe, da ich auf keine Art in die Erklärung der Hieroglyphen eingehn will, und die Obelisken an sich ein ma-

geres Subjet sind. Die Zeichnung der Obeliskten nimmt mir auch viele Zeit; denn ohne meine Assistenz ist es nicht möglich, Eine Hieroglyphe richtig gezeichnet zu erhalten. So muß ich an der Seite des Künstlers stehn und fast jeden seiner Züge dirigiren. Es ist mir höchst angelegen, daß die Monumente gegeben werden, wie sie sind, und ich lasse einem jeden Freiheit, sie auf seine Art zu erklären, im Gegensatz von dem, was unsre Antiquarier zu thun pflegen, die gewöhnlich Dissertationen über Kupferstiche schreiben, ohne sich um die Beschaffenheit der Monumente zu bekümmern. Es ist besonders in Hinsicht auf Aegyptische Alterthümer unglaublich, wie unrichtig sie bisher abgezeichnet worden sind. Ich werde mich für glücklich halten, wenn die drey Obeliskten meines Buchs zum Beyspiel dienen, wie solche Sachen dargestellt werden müssen, und andre ermuntern, andre Aegyptische Monumente mit gleicher Genauigkeit nachgebildet zu liefern. Hirt, der ein braver Mann ist und mein Freund, ist nach Deutschland, kommt aber den Winter zurück. Er hat den rechten Weg, sein Glück zu machen, zu wählen gewußt. Hätte ich mich von Anfang darauf gelegt den Cicerone zu machen, so befände ich mich nun auch in einer bessern Verfassung. Am Ende werde ich doch wohl dazu gezwungen seyn.

An denselben. Den 5. October 1793.

Endlich fange ich wieder an mich zu sammeln. Weil wir im October sind, so ist der Druck meines

Buch aufs neue suspendirt, und mein häuslicher Kummer hat ein Ende genommen mit dem Tode meines Sohns, dessen unbegreifliche und ekelhafte Krankheit mein Leben im höchsten Grade unangenehm gemacht. Die Schwangerschaft meiner Frau ließ den größten Theil der Last auf mich fallen. Nun fürchte ich für sie aufs Neue, da sie untröstlich ist, und muß einen großen Theil meiner Zeit aufopfern, um ihr Zerstreuungen zu verschaffen, die ich auch selbst bedarf. Im November fasse ich mein Buch wieder mit Eifer an. Mich verlangt herzlich ein Ende dieser Seccatur zu haben, da ich voraus sehe, daß es mir gleich viel helfen wird, ob das Werk etwas taugt oder nicht. Wer kann in diesen Zeiten sich für Aegyptische Alterthümer interessiren? Mich verlangt sehr nach der Kolonie von Dänen, die hier erwartet werden. Von — habe ich nichts gehört; aber er ist vermuthlich in einer zu glänzenden Lage, um sich an uns andre umili pedanti zu erinnern.

An denselben. Den 15. Februar 1794.

Ich bin ein Sklave geworden, seitdem der Druck angefangen hat und habe keine vergnügte Stunde mehr. Auch hat mein Schicksal gewollt, daß ich in dieser Zeit, wo ich just Sinnesruhe brauchte, mit mehr Kummer und Unruhe, als jemals, habe müssen heimgesucht werden: Noch ist meine Frau kränklich. Für mich ist der Zuwachs der Familie keine Freude; es wird mir ohnedem sauer genug, mich in den gegenwärtigen Zei-

ten durchzuschlagen und ich habe keine große Hoffnung aufs Bessere. Unerwartet bin ich dazu gekommen, über die Mumien zu schreiben, von welchen ich nur ein paar Worte zu sagen gesonnen war; auf gleiche Weise muß ich mich über verschiedene Materien verbreiten, die ich nur obenhin berührt haben wollte, damit diejenigen befriedigt werden, welche wünschen, daß ich ein dickes Buch schreibe. Die Obeliskten selbst geben gar zu wenig Stoff.

An denselben. Den 28. Juny 1794.

— Um die Zeichnung dieser Mumie muß ich Sie bitten. Es ist mir unangenehm andern beschwerlich zu fallen, aber ich brauche die Hülfe aller und kann niemandes Güte vergelten. Seit ich mit diesem Buche beschäftigt bin, bin ich mehr egoistisch und isolirt geworden als jemals, besonders nun da ich mich auf verschiedene weitläufige Materien eingelassen habe, die ich im Anfang nur zu berühren gedachte. Möge Ihre Familie Ihnen selten Bekümmerniß verursachen! Denn daß es niemals geschehen sollte, ist mehr als man wünschen muß.

An denselben. Den 1. December 1794.

Ich habe mich über einen Monath außerhalb Roms aufgehalten und komme nun zurück von Ariccia, meinem gewöhnlichen Landaufenthalte. Der Gesundheitszustand meiner Frau hat mich diesmal verpflichtet,

meine Arbeiten zu unterbrechen. Ich habe einen Theil dieser villeggiatura auf den Besuch der in der Nähe liegenden Orte verwandt, habe einige Tage in Velletri zugebracht und die Ruinen von Cora zum erstenmal gesehen. Mehr als die Ruinen hat die romantische Lage dieser alten Stadt mich vergnügt. — Ich bin nun daran von den Hieroglyphen zu handeln, aber nur um im Allgemeinen über ihre Natur und Mechanismus zu räsonniren, worin ich alle Genauigkeit zu bringen suche. In der Geschichte der Obeliskten denke ich mich kurz zu fassen, weil ich schon fürchte, daß das Buch zu dick werde.

An denselben. Rom den 7. December 1794.

Ich bin fast mit nichts beschäftigt, als mit der Krankheit meiner Frau. Wie nun diese Römischen Frauenzimmer ärger sind als kleine Kinder, und meine Frau, ungeachtet sie sich zu einem Skelett reducirt und ihr Leben in äußerster Gefahr sieht, nicht bewogen werden kann, sich selbst zu helfen, und der Vorschrift des Arztes zu folgen, wenn ich ihr nicht beständig zur Seite bin, so ist fast alle meine Zeit und Ruhe verloren. Meine Studien liegen ganz; kaum werde ich damit fertig, den vorrathigen Druck zu corrigiren, und darauf wird das Buch einige Zeit stocken. Meine Oekonomie ist in der größten Unordnung. Meine Gesundheit ist bisher gut, ungeachtet ich einen nächtlichen Schlaf nach dem andern verliere.

An denselben. Rom den 11. Februar 1795.

Ich bin Convalescent von einer Krankheit, die mich an dem Tage überfiel, da ich Ihnen lezthm meine Gesundheit rühmte und mich einen Monath zu Bett gehalten hat. Doch habe ich nun wieder die Arbeit angefangen und schreite langsam mit meinen Obeliskn fort. Wann werde ich einmal so weit bringen, meine Zeit auf meine Studien verwenden zu können, ohne täglich mit häuslichen Bekümmernissen geplagt zu werden, welche in der engen und precären Lage, worin ich mich befinde, mir Ruhe und Activität rauben. — Meine Lieblingswünsche sind, entweder in Kiel angestellt, oder hier königlich Dänischer Antiquar zu werden, wobey ich Gelegenheit erhalten könnte, eine Reise nach Dänemark zu machen. Mich verlangt immer mehr, dieses Land wieder zu sehn. Man hat mir versprochen meine Wünsche in Anregung zu bringen.

An denselben. Den 15. July 1795.

Meine Gesundheit ist jämmerlich. Seit meiner Winterkrankheit habe ich ein paarimal geglaubt, hergestellt zu seyn, habe wieder angefangen zu arbeiten wie zuvor, bin aber durch zunehmende Schwachheit gezwungen worden, alles bey Seite zu legen. Rheumatismus und Nervenschwäche arbeiten vereint daran, meinen Körper zu zerstören, und ich fürchte sehr eine Auszehrung, da ich immer magerer und meine Brust

immer schwächer wird. Nun bin ich seit fünf Tagen frey von Fieber. Ich muß vieles von Domeyers Einsichten hoffen, der meine Frau vollkommen hergestellt hat. Bey ihr kam auch die Jugend, eine von Natur starke Constitution und ein sorgenfreyer Sinn zu Hülfe; bey mir ist alles im Gegensatz. Hätte ich einmal mein Buch geendigt, so wäre in allen Rücksichten viel gewonnen. Nun schwächt es mich wenn ich arbeite und kränkt mich, wenn ich nicht kann. Nun sehe ich meine Thorheit ein, daß ich mich habe tentiren lassen, meinen ersten Plan, zufolge dessen das Werk schon lange geendigt gewesen wäre, zu verlassen. Da ich einmal angefangen habe, es zu erweitern, weitläufigt räsonnirt habe über verschiedene Gegenstände, die ich hätte vermeiden können, so muß ich fortfahren und kann nicht umhin, verschiedne andre, mit der Hauptsache näher verbundene, abzuhandeln. Wenn das Wetter anfängt, sich abzukühlen, muß ich nothwendig Luft verändern. Wenn es thunlich ist, gehe ich im September nach Neapel; denn das einzige Mittel, meine Gesundheit zurück zu bekommen und aufs neue eine andauernde Arbeit aushalten zu können, ist, mich für einige Zeit aus meiner gegenwärtigen Verfassung zu reißen. Ich hätte es im Frühling thun sollen, und hätte alsdann ohne Zweifel Zeit gewonnen, statt sie zu verlieren. Aber all mein Bestreben war damals, mein Buch zu endigen zum Ende dieses Jahrs. Nun muß es gehen wie es kann. In meinem Zustand hängt vieles von der Aufmunterung meines Gemüths ab. —

Οὐ μὲν γὰρ τὴ πᾶσι τοῖς ἀνθρώποις ἀνδρῶς.

An denselben. Den 21. October 1795.

Da nun die Arbeit abnimmt, werden die Räsönements raffinirt in den Künsten. Hr. Fernow hält Vorlesungen über Aesthetik nach Kants Grundsätzen und hat fast die ganze Deutsche Landsmannschaft zu Zuhörern. Ich habe mir auch einfallen lassen mich einzufinden; bin es aber bereits herzlich überdrüssig, ungeachtet wir noch bey den Präliminarien stehn. Lange halte ich das nicht aus; alle diese bekannten einfachen Sachen in neue und mühsame Kunstwörter travestirt zu hören. Wir lassen auch die Allgem. Litt. Zeitung, den Mercur, die Horen kommen. Aber sagen Sie mir, wird Deutschland kindisch, daß man sich so sehr freut über dergleichen Kleinigkeiten?

An denselben. Den 21. Dec. 1795.

Noch immer Schmerzen in der Seite. Ich kann noch nicht arbeiten wie zuvor. Ich schreite langsam mit meinen Obeliskn fort, und bin an Hermes Trismegistus. Ein Thema zieht das andre herbey, noch sehe ich kein Ende ab. Im Sommer ist nichts geschehen, es fehlte mir an Gesundheit; nun verhindert mich die Witterung, in die Bibliotheken zu gehn, da ich nicht wie zuvor wage, mich dem Regen und der Kälte auszusetzen. Ungeachtet meines langen Aufenthalts hieselbst, habe ich diesen Winter das erste Kaminfeuer in meinem Hause.

An denselben. Den 3. März 1796.

Durch die Krankheit des jüngsten Sohnes entsteht mir wieder viel Zeitverlust. Ihre Schwester sehe ich täglich und wünsche, daß sie recht lang bleiben und ich noch viele Stunden in ihrer Gesellschaft, die vielen Dinge vergessen möge, die mein Leben verbittern.

An Engelbreth, jetzigen Propst zu Lyders-
löv bey Ringstedt. Rom d. 18. May 1796.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie angenehm mir Ihr letzter Brief war, wie vielen Theil ich an Ihrer Glückseligkeit nehme, und wie viele Dankbarkeit ich Ihnen für Ihre viele Freundschaft habe. Möchte ich diese in der Nähe genießen können! Ich habe dazu noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, ungeachtet ich anfangs, alt zu werden und meine Erwartungen in allen Rücksichten zusammenschrumpfen. Mein zwischen Krankheiten, häuslichem Kummer und undankbaren Arbeiten getheiltes Leben, fängt an, alle guten Gefühle in mir zu unterdrücken, und sollte ich noch lange in der gegenwärtigen Verfassung bleiben, so würde ich am Ende das, was ich zu seyn am meisten scheue. Aber ich will Ihre gute Laune nicht mit meiner bösen verderben, *καλὰ φιλὸν φρον!* Und so läßt man sich einen Tag nach dem andern herumwerfen, bis das wellenbrausende Element uns mit all den andern verschlingt. Vorigen Winter war ich wiederum kränklich und un-

tauglich. Nun ist meine Gesundheit erträglich und mein Haus fast seit zwey Monathen von Krankheiten frey; also wird nun Tag und Nacht an meinem dicken Buch gearbeitet, und ich habe nun so viel compilirt, daß ich es vor dem Ausgang des Jahrs, 700 Seiten stark, zu publiciren hoffe. Ich sehe das Buch für mein Kenotaphium an und hoffe denn auch, daß man davon nichts als die Aufschrift lesen wird. — Wir haben dieß Frühjahr eine beträchtliche Anzahl Dänen hier gehabt; aber die Umstände haben mir nicht erlaubt viel mit ihnen umzugehn; einige habe ich nicht einmal gesehn. Wiewohl losgerissen von meinem Vaterland, nähre ich eifrige Wünsche für dessen Wohl.

An Münster. Den 20. May 1796.

Mich verlangt immer mehr nach einer nähern Verbindung mit meinem Vaterlande. Ich habe geglaubt, daß sie Statt haben könnte, ohne Italien zu verlassen, wenn die Regierung mich hätte begünstigen wollen. Aber da ich nicht in der Zahl der Glücksgünstlinge bin, so muß eine jede Art, auf welche ich aus der unsicheren und precären Verfassung, worin ich mich nun so viele Jahre befinde, heraustreten, und ehe ich gar zu alt werde eine sichere und dauerhafte Subsistenz erhalten kann, mir willkommen seyn. Ich fühle auch zuweilen eine unmittelbare Sehnsucht mit meinem Vaterland, besonders wenn meine Gesundheit schwach ist, wo alsdann das Bedürfniß eines offenerzigen und ungenirten Umgangs mehr lebendig wird. Hier bin ich

isoliert, wenn ich ausnehme, daß ich von Zeit zu Zeit, mit einem oder dem andern Fremden Bekanntschaft mache, der denn gewöhnlich, wenn wir angefangen haben, Freunde zu werden, die Stadt verläßt. Mit den Menschen des Landes ist unmöglich, daß wir andern Nordländer harmoniren können, besonders wie die Sachen jetzt stehen: ihre Feinheit und Zweideutigkeit schließt öfters sogar alle wahre Freundschaft unter ihnen selbst aus. Wohl sehe ich ein, daß ich von andern Seiten viel verlieren werde, wenn ich Rom verlasse; daß ich an keinem andern Ort im Stande seyn werde meine litterarischen Pläne, deren Vorbereitung mir so viele Zeit und Arbeit gekostet hat, auszuführen. Aber ich sehe zugleich ein, daß ich in der Verfassung, worin ich bin, sie niemals erreichen werde, und daß sie am Ende nicht von der Wichtigkeit sind, daß ihnen ein vernünftiger Mann seine und seiner Familie Wohlfahrt aufopfern darf. Meine hiesigen Umstände, anstatt sich zu bessern, werden täglich schlechter, mein Alter nimmt zu, und keine Aussicht eröffnet sich mir, und sollte der Tod mich hinreißen, so würde meine Frau mit drey Kindern sich in einer Situation befinden, vor der mir graut. Sie sehen also leichtlich, daß ein jeder erträglicher Platz in Dänemark, wo ich unter Verwandten und Freunden der Zukunft mit minderer Beängstigung entgegensehen könnte, für mich anzunehmender ist. Daß ich Kopenhagens Klima fürchte, daß ich lieber in Kiel zu leben wünschte, welcher Ort auch in anderer Rücksicht passender für mich scheint, können Sie auch begreifen; aber die Umstände erlau-

hen mir nicht, auf solche Dinge zu achten. Wenn ich nur erst einmal zurück wäre, so fände wohl der Rest sich von selbst. Was ich schon in meinem Fache gesammelt und bearbeitet habe, ungeachtet es für meine Pläne nicht hinreichend ist, wird doch stets genug seyn Aufmerksamkeit zu erregen in den nördlichen Ländern, wo es so ungleich leichter ist, über solche Materien zu schreiben, und wo ein Gelehrter so viele Wege sich zu zeigen hat, die hier gänzlich abgeschnitten sind. Ein ausführliches Werk über die Basreliefs, welches ein genaues und kritisches Verzeichniß alles dessen, was von dieser Klasse in Rom existirt, enthalten sollte, worauf ich viele Zeit und Mühe verwandt und minutamente mit Hülfe von Teleskopen alle diese unbequem placirten Monumente untersucht hatte, um sie im Detail zu kennen und anzugeben, was an jedem antik oder modern ist, und die gelehrte Welt von dem, was wir eigentlich besitzen oder nicht, zu unterrichten, mußte ich unvollendet bey Seite legen, da ich mich gezwungen sah von den Obelisken zu schreiben. Dieß wäre nach erster Abrede ein mittelmäßiges Volumen geworden, etwa wie Bandinis, hernach aber ward ich genöthigt, ein dickes Buch daraus zu machen. Krankheit und häuslicher Kummer haben mich seit dem Anfang der Arbeit beständig verfolgt, und der Verdruß, mich in einer Arbeit, die ich bald aus den Händen zu legen wünschte, aufgehalten zu sehen, hat zugleich beygetragen, meine Gesundheit zu zerstören. In der Section de origine obeliscorum habe ich gesucht verschiedene Materien mit Erudition und Vollständigkeit abzu-

handeln. In der *Exetion de historia obel.* muß ich entweder die ganze verworrene *Historia* und *Chronologie Aegyptens* vortragen und mich auf endlose Quästionen einlassen, oder kürzlich die Ungewißheit von dem allen darstellen, was die ältere Geschichte der Obelisken betrifft, und letzteres habe ich gewählt. Ihr späteres Schicksal interessirt so wenig, daß ich darin nur nachschreiben werde, was sich in meinen Vorgängern findet, hinzufügend, was in diesen letztern Zeiten geschehen ist. Vieles in meinem Buche, würde auf eine andere Art, als es geschieht, gesagt worden seyn, wenn ich unabhängig gewesen wäre, und gleichfalls, wenn die Arbeit nicht so oft unterbrochen worden wäre. Aber wie es ist, glaube ich, daß es als ein erster Band einer ausführlichen und kritischen Behandlung der Aegyptischen Antiquität in Verbindung mit den angrenzenden Nationen angesehen werden kann.

An den Bruder. Den 21. May 1796.

Ich möchte mein Buch fertig haben; denn bis dahin bin ich zu nichts andern gut. Du wirst Dich doch hoffentlich freuen einen Bruder zu haben, der so dicke Folianten aushect. Ich bins freylich herzlich müde, und wollte, daß es keine Folianten auf Erden gäbe. Meine Frau ist so blühend als jemals. Manchmal möchte ich wiederum bey Euch seyn. Denn ausser einem gewissen natürlichen Heimweh, daß sich von Zeit zu Zeit einfindet, sind auch andere Ursachen, die mich des schönen Italiens müde machen. Um auswärtige

Sachen bekümmere ich mich wenig, und finde immer mehr meine Rechnung dabey, es nicht zu thun. Gelehrte Neuigkeiten könnte ich Dir eine oder die andere mittheilen; aber die müßten Dir schwerlich schmecken, wie ich auch selbst anfangs, den Geschmack daran zu verlieren. Daß einer etwa ein Tausend alte Inschriften erklärt hat, aus denen sich nichts brauchbares lernt; daß ein anderer eine Reihe Figuren aus einem alten Grabmale herausgegeben, von denen sich eigentlich nicht sagen läßt, was sie vorstellen, ist nun an sich ganz gut und unschuldig und so fern es Menschen in Thätigkeit setzt und Geld in Umlauf bringt, ganz lobenswürdig. Doch lobenswürdiger ist es, den Acker zu bestellen und Korn in die Scheune zu sammeln. Wollte Gott, daß ich dazu taugte Dein Hausknecht zu seyn, Du solltest mich mit Frau und Kindern ankommen sehn; und dem Schattenkloß von Gelehrsamkeit, der mir nachlaufen müßte, wollte ich einen Stein an den Hals hängen und ihn ertränken, in der Elbe oder Eyder oder irgend einem von unsern Meerbusen. Nun erzähle mir bald etwas von Dir und den Deinen und melde mir ausführlich, was Ulrike macht, meine älteste liebste unter meinen Geschwistern die unglückliche frühliche Ulrike. Thränen stehen mir in den Augen, indem ich an sie denke. Nur einen Augenblick unter Euch andern zu seyn, nur nie mich von Euch getrennt zu haben. Doch wer kennt seine eignen Wünsche, oder ist der Mensch bestimmt Wünsche zu haben? Lebe wohl, lieber Bruder.

An den jetzigen Etatsrath Nissen,
(damals in Wien.) Rom den 1. Oct. 1796.

Mein lieber Vetter! Ich habe in drey Jahren mehrere verbindliche Briefe von Ihnen erhalten, worauf ich nicht geantwortet habe, weil sie nur Empfehlungen von reisenden Landsleuten enthielten, denen ich seyn Sie überzeugt, immer den Aufenthalt so angenehm als nützlich zu machen suchen werde. Fahren Sie fort, mir andre zuzuweisen, zumal mir jetzt, da ich mein Werk über die Obelisken geendigt habe, mehr Zeit als ehemals für meine Freunde übrig bleibt. Mein Buch ist schon ganz gedruckt und wird sobald erscheinen als die Kupferstiche geendigt sind, ich hoffe, gegen Ende des Jahrs. Die letzten vierzehn Tage habe ich in der Gesellschaft von Zuel und Knuht und dessen liebenswürdiger Gattin zugebracht, für deren Bekanntschaft ich Ihnen wahrhaft verpflichtet bin. Gestern morgen sind sie zusammen weggereist und ich habe sehr bedauert, nicht mit ihnen gehn zu können, um mein Vaterland wiederzusehn, wonach ich mich täglich mehr sehne, und wo ich mir schmeicheln würde glücklicher als in irgend einem andern Theile der Welt zu seyn, wenigstens mehr Leute da zu finden, mit denen man ohne Zwang und Rückhalt verkehren kann, was mir, nachdem die Jugend vorbei und die glühenden Leidenschaften gestillt sind, den wesentlichsten Theil unseres Glückes auszumachen scheint. Ich habe die Menschen kennen gelernt, und was mehr ist, mich selbst. Mein

Ehrgeiz beschränkt sich auf ein ruhiges Leben, wo ich ohne Glanz zu der Unterweisung meiner Nebenmenschen beitragen und zugleich fortfahren könnte, meine eignen Einsichten zu vermehren, ohne durch die Aussicht der Zukunft in Betreff meiner Familie geplagt zu seyn. Und nur im Vaterlande kann ich hoffen jemals eine solche Lage zu erhalten. Aber wozu all das? Sie sind, wie ich von unsern Landsleuten höre, mit Ihrer Lage und mit Wien zufrieden. Das freut mich unendlich, und wenn ich so lang geizigert habe, es ihnen zu sagen, so kommt es daher, weil ich nicht gern Briefe schreibe und selten als wo es nöthig ist. Könnte ich Sie nur ein paar Tage hier sehen! Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen! Ich würde Ihnen nicht von diesen Alterthümern Roms sprechen, von diesen Statuen, Gemälden und allem Uebrigen, wovon die ganze Welt spricht. Das ist sicher sehr schön, sehr interessant; man thut tausend Fragen, man giebt zehn tausend Antworten, und man ist immer am Eingang. Nein ich würde Sie nur unterhalten von Ihnen und von mir und meiner Familie, und anstatt Statuen würde ich Ihnen nur meinen kleinen Markfaurel zeigen, mit Zuname Erichthonius, in den Frau Knuth ganz verliebt war. Machen Sie meine Empfehlungen an Abbé Edhel, wenn er sich meiner noch erinnert.

Nachdem das Buch also endlich fertig gedruckt war, gestatteten die Zeiten seine Erscheinung nicht. Der Zeichner wurde Magazinbeamter, der Kupferstecher

cher Lieferant und hielt sein Wort nicht; der Buchdrucker foderte Schadloshaltung aus der öffentlichen Kasse; das Buch blieb begraben und vergessen, gleichsam in Beschlag. - Borgia endlich nach seiner Rückkunft aus der Verbannung hat den Kupferstecher zur Beendigung angetrieben, so daß es nach vierjährigem Festsitzen seinen Lauf beginnen konnte. Pius VI. soll nach einer Sage 12000 Scudi an das Werk gewandt haben. Hätte er noch gelebt, so würde er nach seiner Denkart die Arbeit fürstlich belohnt haben. Den Absatz der von dem Nachfolger dem Verfasser bewilligten Exemplare suchten ihm Borgia, Millin und Freunde in Kopenhagen und England, wohin auf einmal 50 giengen, zu befördern. Nach Deutschland kam davon nur eins.

Ueber das Werk von den Obeliskten.

Was Lessing von Gelehrten gesagt hat, einige seyen berühmt und andre sollten es seyn, läßt sich auch auf Bücher ausdehnen, und auf Zoegas Werk über die Obeliskten wenigstens in so fern anwenden, als es, wenn gleich aus der Ferne berühmt, doch seinem Inhalt und Geist nach weit weniger gekannt und genutzt worden ist, als es verdiente. Daran mag allerdings zum Theil Schuld seyn der große Umfang, der hohe Preis und zum Theil auch die innere Anlage und Behandlung, die nicht auf viele Leser, sondern nur auf gründliche Forscher berechnet, die ganze Gestalt und Bestimmung des Buchs, die nicht geeignet sind, Gedanken und Endurtheile schnell und unmittelbar in Umlauf zu setzen. Auffallender ist dagegen, daß es von nicht wenigen Gelehrten sowohl in Deutschland als anderwärts, die selbst über die darin behandelten Dinge, und zwar nicht bloß in Compendien schrieben, und die Vortheil daraus zu schöpfen auch verstanden hätten, übergangen worden ist. Aber bey so entlegenen Gegenständen, in einem Fach, das seiner Natur nach immer nur sehr wenige eigentliche Kenner zählen kann, und in welchem vor andern Unerfahrenheit kühn, Erfahrung aber furchtsam macht, wird einige Bequemlichkeit und Halbheit leichter nachgesehen. Einiges mangeln zu der Vernachlässigung auch die Zeitschriften beh-

getragen haben, welche in Hinsicht der großen und schwer zu würdigenden Schriften eigentlich besondere Pflichten haben, dieses Buch aber sich fast gänzlich entgehen ließen, das in Deutschland bis jetzt hauptsächlich nur fruchtbar geworden ist in Heeren's Umarbeitung seiner Untersuchungen über Aegypten, die sich in den wesentlichsten Punkten darauf gründet, und in mehreren Schriften von Creuzer und Wöttiger.

Die Richtung, einzelne Gegenstände mit erschöpfender Gelehrsamkeit und allseitiger Betrachtung absondert zu behandeln, hat seit langer Zeit aus dem Alterthumsstudium sich verloren, und dem Streben sich auszubreiten, das Auseinandergerissene wieder zu verbinden und Ueberblick und Zusammenhang zu gewinnen, Raum gegeben. Auch hatte man es vorher oft an Wahl und Urtheil gänzlich fehlen lassen, mit dem Sammeln nur eine schwerfällige Spleleren getrieben, und die Gewohnheit angenommen, das wenige Wissenswerthe mit einer zwecklosen, oft thörichten Vollständigkeit durch fremdartige Dinge unausstehlich einzuhegen, indem man auf Gerathewohl irgend etwas, ein oft oder selten vorkommendes unbedeutendes Geräth der Alten, ein Denkmal, einen Umstand, ein Wort zum Mittelpunkt all seiner Gelehrsamkeit oder seiner Lesereyen nahm. Mehr oder weniger trieb man es häufig auf die Art, wie jemand im siebzehnten Jahrhundert die beyden berühmten bey Mögeltondern gefundenen und durch P. E. Müllers einsichtsvolle Bearbeitung jetzt noch merkwürdigeren goldnen Hörner erläutert hat. Er zeigte nemlich erst, wie in fünf

und vierzig alten und neuen, östlichen und westlichen Sprachen ein Horn heiße, dabey, durch welche Hülfsmittel man die minder bekannten von diesen Sprachen lernen könne, und was für Bibelübersetzungen sie aufzuweisen hätten. Dann umfaßt er alle bildlichen Bedeutungen, die ein Horn haben kann, und die Arten seines Gebrauchs bey dem Gottesdienst und im Kriege, im Hauswesen, in Volksversammlungen, in öffentlichen Angelegenheiten und in der Heilkunst; handelt darauf von gehörnten Gottheiten, gehörnten Fabelthieren, gehörnten Säugethieren, Vögeln, Fischen, Steinen und Pflanzen, und erklärt am Ende die Figuren der goldenen Hörner so gut wie gar nicht. Jezzo aber liegt die ehemals herrschende Verkehrtheit in der Anwendung zu weit hinter uns, als daß die Ungunst, welche sie einer an sich zweckmäßigen Methode zugezogen, uns abhalten dürfte, zu dieser zurückzukehren, und nunmehr, da es im Alterthum lichter geworden ist, von neuem einzelne wichtige Gegenstände von allen Seiten her und nach allen Seiten hin zu betrachten, was an ihnen der Wißbegierde werth seyn kann. Ist man dabey nicht unglücklich und vollendet eine schwierige Untersuchung wirklich, so erweist man der Wissenschaft wesentlichere Dienste, als durch noch so viele aber unbeeendigte, die von den Späteren immer wieder von vorn angefangen werden müssen, wenn sie mit Sicherheit weiter gehn wollen; die geläuterte und genaue Kenntniß dieses Einen Punktes hilft gewöhnlich mehr, um andre zu bestimmen, als noch so viele halbwahre Meynungen über viele. Dem Einzelnen und Verwirrten nachzuspüren wer-

den die Nachkommen keine Zeit haben; was ein Ganzes und in seiner Art das beste ist, sollte es sogar nur durch die ordentlichste und reichste Zusammenstellung seyn, wird bleiben, weil es fördern kann. Eine erschöpfendere Behandlung, als durch Zoega die Obe-
 lischen, hat, so viel mir bekannt ist, keine andre Gat-
 tung von Ueberresten aus dem ganzen Alterthum er-
 halten. Es verbinden sich darin die verschiedenartigen
 Forschungen zu dem einen Hauptzweck so einträchtig,
 daß man Mühe haben würde, ein Kapitel auszuzeich-
 nen, worin weniger als in den andern Kenntniß, Ernst
 und Vorsicht angewandt wären, und zugleich Ausdauer;
 denn manches erforderte eine traurige Mühe, wie man
 sie sich nur gefallen lassen kann, wenn man ergriffen
 von dem Eifer für eine größere Sache, alles, was
 dazu gehört, mit gleichem Antheil wie das Ganze be-
 trachtet. Unermüdlich ist das Bestreben nach Voll-
 ständigkeit, denn viele Freunde in und außerhalb Ita-
 lien, unter denen außer einigen in den Briefen ge-
 nannten vorzüglich auch die Herrn Johann Walker
 und William Gunn in London mehrmals dankbar er-
 wähnt werden, zu Hülfe kommen; aber streng und
 sparsam immer die Auswahl und Benutzung.

Schon in dieser Sorgfalt verkündet sich die aber
 auch im Gang der Untersuchung überall hervorblickende
 unbedingte Liebe zur Wahrheit, die in Schriften eben
 so selten erscheint, als im Leben; wo sie aber sich fin-
 det, mit der Nothwendigkeit eines Triebes wirkt, und
 darum weniger, als Scharffinn oder irgend eine andre
 schriftstellerische Tugend, auch nur augenblicklich unge-

treu werden oder schlummern kann. Je tiefer zumal die Geschichtsforscher in die Nebel der Ferne zurückgehn, um so stärker treibt sie gewöhnlich die unglückliche Sucht, mehr aus sich in die Dinge zu legen, als aus ihnen selbst mühselig abzuleiten, und ihr eignes System oder das Maß ihre Einsichten und Kenntnisse zum Draht für die Vergangenheit zu erheben, mit der ganzen Stärke einer oft unbewußten, aber sehr verderblichen Selbstsucht. Dabey gleichen sie nicht selten jenen Naturforschern, von welchen Göthe in dem für die Geschichte der Wissenschaften unschätzbaren zweyten Theil seiner Farbenlehre sagt, „daß sie sich mit der Natur gewissermaßen im Widerspruch finden und deswegen das complicirte Paradoxe mehr, als das einfache Wahre lieben und sich am Irrthum freuen, weil er ihnen Gelegenheit giebt, ihren Scharfsinn zu zeigen, da derjenige, der das Wahre anerkennt, nur Gott und die Natur, nicht aber sich selbst zu ehren scheint.“ Wer wirklich Sehnsucht empfindet, die Gesetze der Natur oder die Geschichte des menschlichen Geistes zu durchspähn, und also überall durch die Wahrheit den Schein zu verdrängen strebt, der fühlt sich auch über das Bedürfniß persönlichen Scheins nicht nur erhoben, sondern demselben völlig abgeneigt, und mag lieber, nach Eatos strenger Weise, aus zu großer Gewissenhaftigkeit manches zweckmäßig Ausführbare unberührt lassen, als irgend etwas auf anmaßliche Weise behaupten und mit Verletzung seiner schönen Gewohnheit Vortheile davon tragen, welche die Menge reizen und bethören.

Die Obeliskten betrachtete Zoega (S. 191.) als die allerwichtigsten Denkmäler eines Volks, dessen Religion und Geschichte, öffentliches Leben und Gelehrsamkeit enger als irgend eines andern mit Denkmälern verknüpft war, und das in Zeiten, worin die Völker von Asien größtentheils und die Europäischen kunstlos und wild hinlebten, um das Wenigste zu sagen, in mechanischen Künsten, die so langsam zur Vollkommenheit ausgebildet werden, und in Wissenschaften, die sie voraussetzen, bewundernswürdig weit gediehen war. Wenn ihnen jezo, da durch große und trefflich behandelte Zeichnungen von den Aegyptischen Tempeln und ihren Verzierungen ganz andre Vorstellungen, als durch Peacocke und Norden erweckt worden sind, und nachdem diese Erhabenheit und selbst Anmuth in ihrer Baukunst auf eine vorher nur von eingenommenen Bewunderern unbestimmt geahndete Höhe der Aegyptischen Bildung hat schliessen lassen, diese Stelle nicht mehr bleiben kann, sondern sie als Theile in ein überall gleich stauenswerthes Ganzes mehr zurücktreten, so ersetzt ihnen, was sie so an Merkwürdigkeit zu verlieren scheinen, der große Schwung, den das Aegyptische Alterthumstudium, abgesehn von dem Fortschreiten in der Geschichte der ältesten Menschheit überhaupt, früher oder später nehmen muß durch die Früchte der französischen Unternehmung auf Aegypten. Wie diese einen neuen Zeitraum desselben glänzend eröffnen und für mancherley Forschungen eine Fülle von neuem Stoff gewähren, so muß man sagen, daß Zoegas Arbeit die vorige auf würdige Weise geschlossen, indem sie es

schwer gemacht hatte, von den bis dahin in Europa bekannten Aegyptischen Denkmälern noch bedeutend neues und belehrendes zu sagen. Sie ist recht im Aegyptischen Sinn ausgeführt, indem es diesem eigen war, von dem Begonnenen nicht nachzulassen und jede Sache möglichst fertig zu machen *), und dessen werden sich die Nachfolger erfreuen.

Was in der Gestalt und Ausdehnung des Buches zufälliges ist, gewährt dem Leser den Vortheil, weder die Quellen, noch die früheren Bearbeiter nachschlagen zu dürfen. Dabey geht ein einfacher Plan durch das Werk, es reiht sich alles schicklich und ungesucht an einander und bey der festen Anordnung des Ganzen lassen sich zugleich die wohl aneinander gehaltenen Theile des Inhalts als besondre Abhandlungen vollkommen wohl benutzen. Die Einrichtung ist im Allgemeinen, da es zwecklos seyn würde, die ganze Fülle des Inhalts hier zu verzeichnen, folgende.

Vor dem Gebäude der ganzen Untersuchung steht der Verfasser, wie die Aegypter selbst ein Obeliskenpaar vor ihren Tempeln aufrichteten, gleichsam zwey Tafeln auf mit dem Verzeichniß aller zur Sache gehörigen Urkunden, schriftlicher sowohl als der Denkmäler. Das erste dieser Verzeichnisse, die erste Abtheilung des Buchs, enthält ausser den Stellen der Griechen und Römer, worin von Obelisken, oder von Säulen (stelis) überhaupt vorkommt, in zwey Kapiteln nach der Zeit.

*) *Coeptis insistere et quavis re progredi usque ad extrema.* S. 265. 383. Not. 5.

folge geordnet, im dritten die wenigen alten Aufschriften, und im vierten die Bilder von Obelisken, die sich auf allerley Bildwerken finden. Die Auszüge aus den Schriftstellern begleiten kritische Noten, zum Theil nach Handschriften; besonders ist von der höchst verderbten Stelle des Plinius, die doch die wichtigste von allen ist, nach dreißig Handschriften, worunter sechzehn noch unverglichene Römische, eine höchst sorgfältige Recension aufgestellt, die wenigstens in einigen Dingen die wahre Lesart enthält. Auch sonst im Buch zerstreut trifft man nicht wenige schätzbare Vermuthungen zur Berichtigung und Erklärung verdorbener Stellen.

Im zweyten Abschnitt sind alle ganz oder theilweise erhaltenen Obelisken selbst verzeichnet, gemessen und beschrieben; zuerst die in Rom, wo eine größere Anzahl und, einen und den andern in Theben ausgenommen, größere und schöner gearbeitete als sonst irgendwo sind; dann die wenigen sonst in Europa zerstreuten, in Velletri, Benevento, Florenz, Catania, Arles, Banstead, Konstantinopel; und endlich die in dem eignen, noch immer vor allen Ländern der Erde monumentenreichen Vaterland, von Alexandria bis herab nach Philä und noch in dem Aethiopischen Aruma. Die parthienweise Anordnung der eingegrabenen Zeichen leitet auf Vergleichung und eine gewisse Abtheilung der Obelisken, wobey auch die Beschaffenheit der Bildhauerarbeit in Betracht kommt, deren Unterscheidung aber nicht allein zur Bestimmung von Zeitalter und Heimath der einzelnen Obelisken wichtig ist. Am kunstreichsten ist die Bildnerey an den größeren am La-

teran , auf Monte Citorio und vor dem Flaminischen Thor , so daß sie alle nach Europa gebrachte Aegyptische Kunstwerke , bis auf wenige von kleinerem Umfang , an Schönheit weit übertrifft , und daß schwerlich in Aegypten noch etwas vollkommneres in dieser Art gefunden wird. Nach ihnen wird die Blüthe der Aegyptischen Kunst also bezeichnet :

„ Die Umriffe sind streng und herbe , so daß sie dem flüchtigen Blick gewissermaßen geometrisch nach Maß und Cirkel gezogen zu seyn scheinen , wodurch hauptsächlich diese Art der Bildhauerey von den Werken der übrigen Völker und von den Aegyptischen selbst aus minder entfernter Zeit sich auszeichnet. Aber diese Härte hindert nicht , daß an den Bildern von Menschen und Thieren Glieder , Muskeln und Mienen scharf ausgedrückt seyen , so wie in den Abzeichen , Gewändern und Geräthschaften Gestalt und Maß. Alles ist vielmehr sehr genau in der Zeichnung und in vielen Figuren erscheint eine gewisse mühsame Sorgfalt , auch die kleinsten Theile richtig darzustellen , obgleich unter diese auch andre gemischt sind , wo der Künstler nur die Hauptlinien vollendet , die kleineren vernachlässigt hat. Am fleißigsten und zierlichsten sind die größeren Figuren an beyden Enden dieser drey Obeliskten gearbeitet , die wir historische nennen ; doch sind auch sehr viele von Thieren und Menschen unter den sinnbildlichen Zeichen am Schaft befindliche nach der Wahrheit der Natur ausgedrückt , auch einige Geräthe mit großem Fleiß ausgearbeitet. Dieß über die Kunst in Beziehung auf die Behandlung des Steins ; wenn man aber auf die

Erfindung sieht, so zeigen die menschlichen Gestalten eine gewisse Erhabenheit und Kraft, und fehlt ihnen gleich die Anmuth Griechischer Werke, so liegt doch eine dem Geist der Aegypter angemessene, auch den Europäern nicht unangenehme Schönheit darin, und wir lernen aus ihrer Betrachtung, daß die Aegyptischen Künstler es eben so gemacht haben wie die Griechischen, die gemeinen Formen vermieden und die erwählt, die in ihrem Lande am meisten gefielen. Bewegung und Handlung der Figuren sind einfach und langsam, und ohne große Manigfaltigkeit; aber nicht selten erreichen sie vollkommen die Natur und Wahrheit der Gegenstände. Nicht häufig kommen Gruppen vor, sondern meist stehn die Figuren, die durch Handlung verbunden sind, einander gerade gegenüber.“

In den Obeliskten von mittlerer Größe ist die Kunst ganz verschieden: „Nicht diese Härte der Linien, diese Genauigkeit der Theile, Erhabenheit der Gebilde, nicht das Saubere und Fertige, was jene dem Aug empfiehlt; sondern einige Weichheit und Leichtigkeit in der Arbeit, mehr Studium im Ausdruck der Muskeln, freyere und abwechselndere Bewegungen, sowohl an Menschen als Thieren. Das Ganze hat das Ansehn, als ob die Aegypter damals eine bequemere Art in Stein zu arbeiten erfunden hätten, wodurch sie die Bilder weicher und fleischiger machten, die äußersten Linien aber vernachlässigten und zugleich auf unbelebte Gegenstände weniger Mühe verwendeten. Denn man findet an den menschlichen Figuren und an einigen Thieren eine kleinliche Entwicklung der Theile, die bald

durch vollere Rundung, bald durch tiefe Furchen ausgedrückt sind, wodurch diese Arbeiten, ob sie gleich größere Wissenschaft verrathen, minder schön und angenehm sind, als jene strengen und einfachen an den ältern Obeliskten, ja sogar etwas rohes und gleichsam barbarisches an sich tragen. Geräthe und Abzeichen behandelt der Künstler nachlässiger und deutet sie mehr an, als daß er sie ausdrückte.“ So der unaufgerichtete Barberinische. Nahe kommt ihm an Weichheit der Figuren der auf Platz Navona, wiewohl daran alles mehr ausgearbeitet ist, einzelnes sogar ziemlich mühselig. „Roh und ohne bestimmten Charakter sind die Figuren an dem auf Monte Trinita; und zwar nicht roh wie im ersten Beginnen der Kunst, sondern eher auf die Art, wie es einer ausartenden Zeit eigen ist, die viele und verwirrte Dinge zusammenzupacken sich begnügt, ohne Maß, Klarheit und Zierlichkeit, voll Nachlässigkeiten in Anordnung und Zeichnung der Figuren, in Häufung und tiefer Ausgrabung aber eine gemeine Mühseligkeit. Alles so verschieden von der Bildhauerei der übrigen Obeliskten, ja aller Aegyptischen Werke, daß ihn niemand, der mit dem Volke vertraut ist, für die Arbeit eines Aegyptischen Künstlers halten kann. Nicht die Gesichtszüge gleichen den Nilanwohnern, nicht die Haltung der Glieder und die Bewegungen; auch Anzug und Abzeichen passen nicht recht zu den Aegyptischen Sitten, sondern sind ziemlich ungeschickt nachgeahmt; auch die Thiergestalten weichen ab und die Behandlung des Granits selbst verräth wenig Übung und Kenntniß, und die Glätte der Ober-

fläche fehlt.“ Von den drey kleinern hat der vor dem Pantheon und der Matteische nach Etyl, Erfindung, Grundlinien und dem Mechanischen der Ausführung Ähnlichkeit mit den drey größten; aber die Kunst ist roher und weit unvollkommner, die Gestalten minder fein, die Umriffe nicht so genau und bestimmt, die Oberfläche rauher; der vor S. Maria sopra Minerva hat kleinlichere und schmalere Figuren und scheint einen hier und da furchtsamen Nachahmer der älteren zu verrathen.

Ähnliche Unterscheidungen in dem ältesten Kunstzeitraum der Aegyptier zu machen, hatte man sich durch die bekannte Aeußerung Platons abhalten lassen, daß was vor zehntausend Jahren bey den Aegyptern gebildet worden um nichts schöner oder häßlicher sey, als was zu seiner Zeit. Aber Zoega bemerkt, (S. 540.) Platon habe, nach der Absicht, worin er dieß anführt, nur eine gewisse allgemeine Ähnlichkeit der von den Griechischen gänzlich verschiedenen Werke, und mehr die Gebilde nach der Landesart als die Formen derselben verstanden, und die kleineren Verschiedenheiten, wonach man die Zeiten unterscheiden kann, übersehen, etwa wie man an einem fremden, von der Bildung, welche wir zu sehn gewohnt sind, ganz abweichenden Volk nur die ihm eigenthümlichen Gesichtszüge, und nicht die einzelnen Verschiedenheiten auf den ersten Anblick findet; so daß Feas Erklärung, die vorgeschriebene Unveränderlichkeit der Figuren habe sich nur auf Götter und Hieroglyphen bezogen, worauf auch Denon, veranlaßt durch vorzüglich schöne Thiergestalten, ver-

fallen ist, entbehrt werden kann. Auch den andern Hauptsatz von Winkelmanns Aegyptischer Kunstgeschichte, daß unter den Ptolemäern der Einfluß Griechischer Kunst auf die Aegyptische einen zweiten Zeitraum bilde, greift Zoega an (S. 486.) und findet, daß die Werke dieser Zeit sich weder der Griechischen Art nach Alexanders Zeit nähern, noch von der üblichen Aegyptischen sich so weit entfernen, daß man Beyhülfe der Griechischen Kunst vermuthen dürfte; sondern eben so wie diese ohne ausdrückliche Unterstützung allmählig zu harter und mißfarbter Zeichnung, dann zur gefälligen Schönheit gelangt sey, so sehen wir auch an den Aegyptischen Denkmälern, vornemlich an denen aus weichen Steinarten, die Bildung langsamen Schritts vorrücken von unfählicher Unwissenheit zu jener kräftigen, strengen und genauen Art, die sie vorzüglich an den härtern Steinarten befolgten und mit Vorliebe ausbildeten; woben es kam, daß man sie für die einzige zu halten pflegte; nachher zu jener andern seltenen Gattung, ausgezeichnet vorzüglich durch größere Schönheit und Umfang der Gewänder, auch die schwerer zu erreichende Weichheit der nackten Theile, und überhaupt durch fließendere Linien, und wahrscheinlich erst kurz vor Untergang des Reichs erfunden, als schon die andre strengere für den heiligen Gebrauch eingeführt und gleichsam geweiht war, wie auch bey den Griechen geschah. Für das Meisterstück in dieser hält er die basaltne Isis auf dem Kapitäl, die nach seiner Vermuthung schon unter den Psammethiden verfertigt und von Hadrian wegen ihrer bei Zoega's Leben II. Thl.

sondern Schönheit in seine Villa gebracht wurde. Auch Mittelfüssen zwischen dieser und der früheren Kunst giebt er an S. 544, indem er übrigens doch bekennt, daß wir die Geschichte der Aegyptischen Kunst noch sehr wenig kennen gelernt hätten.

Von diesen Bemerkungen und von allem andern, was das Buch darthut, ist in der neuesten, sonst sehr verdienstlichen Ausgabe von Winckelmanns Werken kein Gebrauch gemacht worden; aus welcher Unbekanntschaft sich auch das Urtheil des einen von beyden Herausgebern derselben in Götthes Winckelmann S. 446. 449. erklärt. Auch H. W. Schlegel, indem er in den Heidelbergschen Jahrbüchern 1812. St. 6. S. 94. gegen diese Herausgeber, welche meyneten, es werde wohl niemand die von Fea festgesetzten Zeiträume an noch vorhandenen Werken nachzuweisen im Stand seyn, Zoegas Gewährschaft anführt, mit dessen Eintheilung, so viel er wisse, diese des Fea ziemlich übereinstimme, überseh den Hauptpunkt. Denn Fea, der dabey nach der allgemeinen Aegyptischen Geschichte oberflächlich urtheilte und vermuthete, nahm als Merkmal des zweyten Zeitraums Griechischen Einfluß seit Psammethichus an; Zoega aber, durch die Werke selbst geleitet, theilte die Obelisken in zwey Klassen, wiewohl fast jeder derselben auch noch für sich etwas eigenthümliches habe, und sagt nur (S. 599.); der Unterschied zwischen dem Reinen, Genauen und Mächtigen der ersten, und der Art von Nachlässigkeit und üppigerem Kunstgeist der zweyten sey so groß, daß wohl eine merkliche Zeit zwischen beyden verlossen

seyn, oder irgend ein großes Ereigniß den Geist des Volks verändert haben müsse, und da finde er nur die Herrschaft des Psammetichus, wodurch nach der Tyranny der Hirten die Gestalt Aegyptens bedeutend verändert worden sey. Also setzt er die erste Klasse unter die Esostriben, und beginnt die zweyte, nach dem unruhigen Zwischenraum, worin der Aethiopier Sabato das Reich einnahm, Setho, der Priester es beherrschte, und dann die zwölf Fürsten mit Psammetichus, der ihrer Gewalt ein Ende machte. Griechischen Einfluß giebt er, wie wir sahn, nicht einmal unter den Ptoles, mären zu, und, statt auf gerathewohl, von der Eroberung des Landes durch die Römer eine vierte Kunstperiode abzuleiten, spürt er vielmehr eine weit spätere Nachfälschung eines Obeliskens in Rom, des Gallustischen, meist von dem Flaminischen abgzeichneten auf. Die Kunst unter Hadrian aber, sondert er, als eine ganz eigenthümliche, von der Aegyptischen ab; (S. 628) indem die davon übrigen Werke entweder mit der Aegyptischen Kraft und Erhabenheit zugleich Griechische Zierlichkeit nachahmten und Haltung und Sitte mischten; oder Abbildungen von Aegyptern und ihren Sitten zur Erinnerung an seine Reise seyen, wie deren auch aus andern Zeiten zu verschiedenem Gebrauch gemachte vorhanden sind.

Auf welchem Wege Zoega zu diesen Ansichten gekommen, davon geben zwey Stellen aus Briefen an Hrn. Thomas Ford Hill einige Andeutung. Der erste ist vom 20. Nov. 1799. „Mein Aegyptische Werke aus bestimmter Zeit bin ich bis jetzt nicht so glücklich ge-

diesen zu sehn, ausser drey Obeliskten zu Rom und in
 Zeichnung einige von Norden in Aegypten aufgenom-
 mene Stücke; aus den andern Messenden kann man
 in dieser Hinsicht wenig Nutzen schöpfen; und von zu-
 verlässig durch Griechen oder Römer gearbeiteten Hie-
 roglyphen kenne ich bis jetzt nur das mir neulich von
 Ihnen mitgetheilte Stück und den Tempel von Rous,
 dessen eigentlicher Stil uns noch nicht bekannt ist.
 Bey solcher Dürftigkeit an Denkmälern von bekanntem
 und sicherem Zeitalter kann ich über den Aegyptischen
 Stil in den verschiednen Zeiträumen dieses Volks we-
 nig anders behaupten als mittelst Folgerungen, Mut-
 massungen und Auslegungen der ziemlich undeutlichen
 Stellen, die wir über diesen Gegenstand in den alten
 Schriftstellern antreffen, und darum betrachte ich alle
 übrigen Aegyptischen Werke als zweifelhaft und einer
 aufmerksamen und fleißigen Untersuchung bedürftig,
 ehe sich über die Zeit ihres Ursprungs etwas aussagen
 läßt. Unter diesen hat der größte Theil der bis jetzt
 bekannten, ausser dem Strengen und den mehr gerad-
 linigen als wellenförmigen Umrissen, auch einen Man-
 gel der Gruppierung, und die Folge der dargestellten
 Figuren gleicht mehr einer Reihe von Statuen als
 einer Verwicklung von belebten Gegenständen. Doch
 fehlt es allen diesen Figuren nicht an Handlung, noch
 fehlen Gruppen von in Beziehung stehender Handlung,
 mit einem gewissen Grad von Einsicht ausgedrückt,
 und sind endlich diese Gruppen immer ohne alle Ver-
 wicklung; aber oft steht eine Figur hinter der andern,
 auch gehn Theile der einen unter der andern her und

erscheinen von neuem auf der andern Seite von dieser. Ich kann Ihnen in dieser Hinsicht einige ehemals von Ihnen im Museum Borgia bemerkte, manche andre aus Caylus Sammlung und einige bey Norden, Richter, Montfaucon und Winkelman anführen; nicht zwar als Denkmäler aus einer sehr entlegnen Zeit, sondern als solche, deren Alter wir bis jetzt noch nicht kennen. Aber auch auf den ältesten Obelisken in Rom werden Sie die Gruppe der drey Ibis des Hermes Triemegistus auf diese Weise verschlungen gesehen haben; und die Beschreibung von Pococke und Norden lassen uns nicht zweifeln, daß an den Wänden der Tempel zu Theben verschlungne Figuren und von sehr mannigfaltiger gegenseitiger Handlung vorkommen. Ausgeschlossen also den Grund, den man von den Bewegungen hernehmen könnte, um die rein Aegyptische Arbeit von der Griechischen in Aegypten abzusondern, gehn wir zur Zeichnung über; und wie viele Stufen hier zwischen der ältesten Aegyptischen und der augenscheinlich Griechischen! Es scheint mir unmöglich die Grenzlinie zu ziehen, da wir schlechterdings nicht wissen, bis zu welchem Grad von Richtigkeit in den Verhältnissen, von Genauigkeit in den Muskeln und Zierlichkeit in den Umrissen die Aegypter gekommen sind. Schon die alten Obelisken bieten uns wohlverstandene Figuren dar, und von Zeit zu Zeit sieht man Grandbilder oder Bruchstücke von zierlicher Zeichnung und einer zarten Behandlung ohne eine Spur vom Griechischen erscheinen. Auch die Ausführung ist sehr verschieden, und geht stufenweise vom Plumpen und Ver-

wahrlosten zum Fleißigen und Genauen, von der Etrus-
 tischen Schwindsucht zum Chinesischen Fetz, vom Har-
 ten und Strengen zu einer Weichheit und Zartheit,
 die im Granit nicht übertroffen werden zu können
 scheint. Nach diesen Bemerkungen, die ich alle durch
 die Denkmäler bewährheiten konnte, wird, was wir in
 der Kunst Aegyptische Manier zu nennen pflegen und
 alle zu kennen glauben, eine schwer zu bestimmende
 Sache, und nimmt man den Aegyptischen Werken das
 Dertliche, das heißt, was daran in Hinsicht des an-
 gewandten Stoffs, des gewählten Gegenstandes, der
 Gesichtszüge, der Gestaltung, des Anzugs und der
 Attribute der Personen sich vom Klima, der Anlage,
 den Meinungen und Sitten des Volks herschreibt, und
 soll so von der Manier allein urtheilen, so werden wir
 oft sehr verlegen seyn, welcher Nation sie zuzuschrei-
 ben seyen. Ich läugne hiermit nicht das Vorhanden-
 seyn einer den Aegyptern eigenthümlichen Manier;
 aber ich behaupte, daß wir die beständigen Merkmale,
 Bestimmungen und Gränzen derselben noch nicht hin-
 länglich kennen, um entscheiden zu können, ob ein sol-
 cher gegebener, auf eine an Aegyptischen Werken übli-
 che Weise und mit Beybehaltung der Aegyptischen Züge
 und Sitten dargestellter Gegenstand von diesem Volk
 selbst gearbeitet sey, oder von einem andern, wodurch
 es beherrscht oder nachgeahmt wurde. Die Schwierig-
 keit der Abtheilung der Aegyptischen Denkmäler nach
 der Zeitfolge wächst noch durch die Betrachtung, daß
 die Eingebornen dieses Landes auch unter der Herr-
 schaft der Perser, der Griechen und der Römer an den

Werken, die sie selbst für ihre eignen Tempel und Grabmäler machten, womit die Fremden gar keine Gemeinschaft zu haben brauchten, ihren alten Stil beybehalten konnten, ja ihn wahrscheinlich beybehalten haben; und daß man von der andern Seite schon vor Alexander und Kambyses in Aegypten Statuen und andre Werke arbeiten konnte, die von dem Geschmack der unter den Psammethichiden so sehr begünstigten Griechen annahmen, da jene sich in so vielen andern Dingen von den Sitten und Gesetzen ihres Vaterlandes entfernten. Diese letzte Voraussetzung, welche das ganze System Winkelmanns zerstört, ist auf keine Weise dem Zeugniß Platons entgegen, der zwar ein wenig Dichter ist, jedoch aus tausend Rücksichten so achtungswerth, daß ich auch vom Verdacht abzuheben möchte, ihn gering zu schätzen. Der einzige Weg also zu einem gewissen Schimmer in dieser Materie zu gelangen, weil ich Klarheit und Gewißheit zu gewinnen fast verzweifle, scheint mir, von der einen Seite, Denkmälern von sichern Zeitkennzeichen nachzuspüren und sie genau zu untersuchen, von der andern, ein tiefes und ins Kleine gehendes Studium des Naturart, der Meynungen und Sitten dieses Volks und zugleich aller Völker, die mit Aegypten irgend Verkehr gehabt haben oder gehabt haben können, und auch aller Verjeigten, die in einer oder der andern Hinsicht sich in ähnlichen Umständen befunden haben, mit Einem Wort und zwar einem etwas Absprechenden, aller Völker der Welt. Sie sehn hier den Grundgedanken von dem System meiner Studien, worüber ich mir vorsetzte in einem

andern Brief mehr zu sagen, um den gegenwärtigen mit ein paar Betrachtungen über das erste der mir zugeschickten Basrelife zu schließen."

Die andre Stelle ist aus einem oben mitgetheilten Brief vom April 1791. „Auch will ich in einem andern Brief, wann ich wieder gesund bin, fortfahren, Ihnen meine Gedanken über die Kunstepochen bey diesem Volk auseinanderzusetzen; aber Sie bitten, niemals als Behauptung zu nehmen, was ich zweifelnd oder vielmehr nichtwissend vorbringen werde. Sie wissen, daß Mithras von Latona geboren wurde, und so bin ich überzeugt, daß wir niemals die Wahrheit finden werden; wenn wir nicht alle vorgefaßten Meinungen ablegen und zu dem Zustand der Unwissenheit zurückkehren, woher das Licht suchen. Zum Beispiel, zugegeben, daß der von Ihnen angeführte Stein bey Nordens Herakles mit den Hesperiden vorstelle, wie wissen wir, daß diese Vorstellung nicht von ältestem Aegyptischem Ursprung sey? Ja, die Wahrheit zu sagen, bin ich geneigt es eher zu glauben, als nicht; ich sage zu glauben, ich behaupte es noch nicht, ob ich gleich Beweggründe habe, die mir in diesem Augenblick sehr stark scheinen. Auf dem Basrelief von Sakkara bemerkt man eine Art von roher Perspective, einen Umstand, den so wenig ich als Sie auf irgend einem Aegyptischen Werk von sehr alter Zeit angetroffen habe; aber ich kann hieraus gar keine Folgerung ziehen, da deren von sicherem Alter, die wir bis jetzt haben betrachten können, so wenige, und der Jahrhunderte zwischen der Errichtung der Obelisken von

Theben und Heliopolis bis zum Reich der Lagiden so viele sind. Vielleicht könnte die schlecht angewandte Perspektive von manchem für ein Zeichen sehr entfernter Zeiten genommen werden, da wir wissen, daß die Griechen in den schönen Jahrhunderten der Kunst in ihren Marmorwerken die Anordnung der Figuren vermieden haben, die wir auf einigen ihrer ältesten Werke, wie an dem Basrelief der Leukothea in Villa Albani finden. Ich zwar möchte dieß nicht auf das Monument in Frage anwenden, das, wie Sie richtig bemerken, in allen Umständen übereinstimmt, auf einen sehr späten Zeitraum Aegyptens zu deuten; aber, wie ich öfter wiederholt habe, keiner dieser Umstände bietet mir irgend etwas dar, wovon ich sichere Zeichen hätte, daß es die Aegyptier bis zur Ankunft der Griechen nicht gekannt hätten. Die Wirkungen der Fernen treffen den rohesten Menschen; warum brauchen die Aegyptier die Hinweisung der Griechen zu erwarten, um zu versuchen, sie in ihren Werken auszudrücken? Verzeihen Sie, theurer Freund, wenn diese Zweifel Sie langweilen. Ich weiß, daß ich allzu großer Mangellichkeit in meinen Untersuchungen angeklagt werde; aber es ist einmal so meine Art, und ich habe mir in Kopf gesetzt, daß sobald ich irgend eine noch so kleine Sache ohne einen hinreichenden Grad von Gewißheit annehme, unser System immer wartend bleibt. Ich gehe lieber nicht vorwärts, als daß ich mich aussetze, denselben Weg zurückschreiten zu müssen.

Am 1. März 1828. Von Paris an den Herrn Baron von ...

Auf die beyden vorbereitenden Abschnitte folgt dann in den drey übrigen die Abhandlung über Gebrauch, Ursprung und Geschichte der Obeliskten. Der erste, über den Gebrauch, handelt von dem Namen, der Figur, (viereckte von unten nach oben allmählig abnehmende, in eine pyramidenartige Spitze auslaufende Säulen, übrigens mit mancherley Ungleichheiten und ohne bestimmtes Ebenmaß der Theile, indem man nur eine schöne Wirkung mit ihnen bezweckte, nichts von dem Mystischen, das vorzüglich Mercati und Kircher in ihnen, so wie auch in den Pyramiden sahn, und was beyden auch neuerlich wieder von verschiedenen Seiten ist zugesprochen worden;) dann von dem Stoff, von dem Maß der von den Alten erwähnten, ausser denen in Saïs und Theben; nur 20 — 22 eigentlichen Obeliskten; denn die unter 40 Palm Höhe heißen bey ihnen bloß stelae, und der noch erhaltenen, in allem 28; ferner von ihrem Standort, meistens, (weßhalb vielleicht ihr Name vom Auge abzuleiten) zu zwey am Eingang, oder zu vier umher um die heiligsten Tempel, oder im Mittelpunkt eines Vorplatzes, oder im Innern der Tempel; von der Absicht ihrer Errichtung, nicht um die Stunden, oder Taglänge und Jahreswechsel zu zeigen, noch zu Grabmälern oder statt Bildsäulen, sondern nur, gleich andern kleinern Säulen, um Inschriften aufzunehmen, welche dann später, als man die Obeliskten, wegen der Größe, further sie sich erhoben hatten, auch für sich als würdige Weihgeschenke zu betrachten sich gedachte, auch ausnahmsweise und aus

Eile weggelassen wurden. Ueber den Inhalt läßt sich im Allgemeinen nur sagen, daß die vorgestellten Naturgegenstände auf den verschiedenen Obelisken verschieden sind, daß die kleinen (stelae) mancherley Inhalt haben, geschichtlichen, wissenschaftlichen, religiösen; die großen aber, den Göttern zur besondern Gabe dargebrachten, woran die Aehnlichkeit der Hieroglyphen, sowohl in den Hauptfiguren, als in der Zusammenstellung, die zugleich etwas rhythmisches zu haben scheint, in der Wiederholung mancher Gruppen auf einzelnen Seiten, und in dem Verhältniß der sich gegenüberstehenden Seiten, eine und dieselbe Bestimmung verrathen, eine Anrufung der Götter ausdrücken, und zwar am Schaft eine Art von Hymnus, wie auch die von Ammian erhaltne Auslegung eines alten Obelisks genannt wird, in größeren Figuren unten und oben mit einigen beygeschriebenen kleinern Zeichen Gelegenheit und Formel der Weihung, an dem pyramidenartigen Aufsatz aber gleichsam eine Aufschrift, Name und Natur des Gottes, dem jeder geweiht war. Den Beschluß macht das Mechanische im Ausbrechen, Fortschaffen und Errichten und in der staunenswerthen Bildhauerarbeit der Obelisken, die zum Theil eine gewisse verloren gegangene Härting des Eisens vermuthen läßt, und wovon fünf Arten fein unterschieden werden.

In der folgenden Abtheilung über den Ursprung der Obelisken, der fast die Hälfte des ganzen Buchs einnimmt, geht der Verfasser mehr ins Allgemeine, wodurch er Gelegenheit erhält, besonders auch vieles

über das klassische Alterthum Gedächte und Gesammelte vorzutragen. Im ersten Kapitel handelt er die Denkmäler bey den alten Völkern überhaupt im Zusammenhang ab, um die Obeliskten ganz einfach unter die Gattung Denksteine als eine besondere Art einzureihen, und schließt auch, ob er gleich erwiesen hatte, daß die Obeliskten keine Grabdenkmäler seyen, aber weil sie doch häufig darunter gezählt werden (S. 422.), die Grabmäler und Begräbnißgebräuche nicht aus. Dieß ist als eine Sünde gegen die Logik in einer Dänischen Zeitschrift scharf gerügt worden. Eine andre Frage ist, ob der Verfasser nicht dem Begriff Denkmal selbst eine zu große Ausdehnung und Bedeutung gegeben haben möge. Denn indem er davon ausgeht, man kam dem Gedächtniß durch mancherley Zeichen zu Hülfe, suchte durch sie auch zu den Entfernten zu reden, errichtete vorzüglich allgemein und uralte Merkzeichen zum Andenken an Sieg, Bund, Gesetz, Begräbniß oder Gottesverehrung, zum Bürgen gleichsam der Dauer des Geschehenen und des zu thuenen, und heiligte diese Steine, vorzüglich auch die der Grenzen; leitet er daher nicht nur den von Sarnus verschlungenen Stein ab, welcher, ursprünglich als Mal der Amphyktrionenversammlung, als etwas bezeichnendes, der alles in ihren Schoos verschließenden unbestimmten Zeit die Herrschaft genommen habe, und den Vätynus und die Vätynien, sondern auch mehr andre alte Griechische und Römische Gottheiten, als sich jetzt noch dürfte rechtfertigen lassen. Er räumt hierin überhaupt dem Dertlichen und

Aeußeren als Grenze, Thüre, Straße, Heerd, zu viel ein. Solche Dinge an sich geben nicht den Göttheiten den Ursprung; sondern die schon vorhandenen Götterbegriffe werden nur auf die besondre Stelle angewandt; von ihnen erhält das Merkzeichen die Heiligkeit, die dem Ort noch fehlte. Ueberhaupt neigt sich Zoega zu der Ansicht, daß die Religion bey den Griechen, ohne eine nachwirkende ältere Lehre und Sage, lediglich von rohen Penaten ihren Ursprung genommen, durch das Leben und seine wachsende Ordnung und Reinheit sich ausgebildet, ihrem eigentlichen Wesen nach erst erzeugt habe. Als im Verlauf der Zeit, — so erklärt er sich Herodots Nachricht von den rohen Göttern der Pelasger und der nachherigen Benennung und Unterscheidung durch Aegyptische Lehre, und bleibe dabey stehn, — als die Griechen ihre Theologie ordneten und geistige Göttheiten annahmen, begannen sie, jene alten Götter, Pflaster und Steine, zu verabscheuen; allein damit sie nicht schlenen, etwas in der Religion zu neuern, schafften sie sie nicht ab, sondern nannten sie Bilder, Altäre oder Sinnbilder der nunmehr veredelten Götter; und doch behielten auch nachher die alten unfrmlichen Bilder und schwankenden Namen noch vielen Einfluß, und ihre Beziehung auf die einzelnen höheren Götter blieb vieler Verschiedenheit ausgesetzt. Aber woher sollte, wenn sich die Götter nur auf das Irdische und Thierische bezogen, neben dem rohen Dienst des Volks nicht eine ganz verschleierte priesterliche Bildung sich fortleitete, und eine höhere und freyere Anschauung oder Ahnung der Dinge

gänzlich fehlte, der Blick für Ordnung und Sitte entfehn; woher der Sittlichkeit diese abgesonderte Bildung, und den Griechen eine eigentliche Religion nachher auf einmal gekommen sehn? Man schneidet ihrer religiösen Bildung die Wurzel ab, wenn man jenen ersten Aberglauben verkennt. Er war im Verhältniß zu der rohen Zeit, deren Rohheit man sich aber nach den wenigen, unbestimmten Sagen von Sinnbildern und Gebräuchen leicht größer denken kann, als sie nach andern Erscheinungen war, eben das, was die Gottesverehrung der Späteren im Verhältniß zu ihrer Bildungsstufe, und die angenommene Grundverschiedenheit der ältesten, allerdings mehr selbstischen, und mehr auf Zwecke des äußeren Lebens bezogenen Religion und einem edleren Dienst Gottes ist nur scheinbar. Der enge, meist auf das Äußere beschränkte Umfang eines noch unbeholfnen und unentwickelten Lebens mag noch so wenige, noch so niedrige Berührungspunkte mit dem Göttlichen darbieten; die Verbindung selbst, die sich anknüpft, wird darum nicht durchaus andrer Natur, als bey dem gebildetsten Geist im Umgang mit Gott; auch die Besta des innern Heiligthums, der Grenzgott der höchsten Sittlichkeit sind ja doch nur endliche Formen, Zeichen einer gottsergebnen Natur, auf welche die Bedeutung des Göttlichen eben so uneigentlich übergetragen wird, als auf jene Laren und Hermden des Wegs und andre Merksteine eines mehr nach aussen gerichteten Lebens. Für beyderley Bildungen beginnt mit dem, was sie als das Wesentlichste und Beste erkennen, das Göttliche;

der Trieb ist gleich, von einer Seite ihres Wesens sich an etwas höheres anzuschließen, die Abgeschlossenheit und Nichtigkeit des Daseyns zu fliehen und einem allgemeinen Leben anzugehören. Demnach sollte in jenen Göttern, neben dem bloß indischen, auch auf ein inneres Bedürfnis, außer der natürlichen, auch auf die sinnbildliche Seite mehr Rücksicht genommen seyn, wodurch sie mit dem Ganzen der alten Götterlehre in engerem Zusammenhang stehn. Da aber in einigen neuern Werken die Entwicklung und Ausbreitung des Gedankens in den alten Religionen zu unabhängig von einer gewissen Beschränktheit des Zeitalters dargestellt worden und eine zum Lehrbegriff gestaltete Weisheit zuweilen zur Ueberdeutung und Ueberfüllung ihrer Symbolik Veranlassung gegeben hat, so werden Darstellungen, wie die Zoega'sche, ein gewisses Gegengewicht bilden, und die Vereinigung beider Ansichten, oder die zugleich auf die Niedrigkeit eines ungeordneten Lebens und auf die darin ausgestreuten und erhaltenen Keime einer tieferen Lehre gerichtete Aufmerksamkeit eine immer vollkommnere Geschichte der alten Religionen möglich machen.

Noch einige andre mit dem Obigen zusammenhängende Hauptsätze, wodurch seitdem die geschichtliche Erkenntniß Fortschritte gemacht hat, wenn gleich auch zuweilen eine sehr ungewissenhafte Anwendung davon gemacht worden ist, darf man in diesem Buch noch nicht erwarten. Ich meine vorzüglich die Einsicht in den größeren Zusammenhang, wenn nicht die Einheit aller Hauptmythen. Zoega beschränkte sich nicht, wie

wohl sonst die Alterthumsforscher zu thun genügt sind, auf die durch die gebildeteren Völker durchgehenden Mythen, sondern fühlte den Vortheil und die Nothwendigkeit, woran auch bey uns seit Herder niemand mehr zweifelte, Religionen, Gebräuche und Denkmäler in der größten Allgemeinheit und mit steter Beziehung auf einander zu erforschen und darzustellen, wovon er auch in dieser Schrift selbst den Beweis gegeben hat. Allein in Ansehung der Religion verglich er nicht (S. 223.), um zu zeigen, daß die bey einem Volk verehrten Götter bey einem andern unter verschiedenem Namen wieder vorkommen, glaubte vielmehr, — (weil er die Religion für die Frucht eines jeden Bodens ansah, und mit so vielen andern berühmten Männern des letztvergangenen Zeitraums die geschichtliche Grundansicht hatte, daß das Menschengeschlecht überall von einem Zustande halber Wildheit ausgehend sich selbst erziehe, und in seiner Entwicklung nach Völkern und Zeiten den Einzelwesen gleiche, deren Ausbildung sich in ihrem ganzen Zusammenhang ableiten, durchschauen und begreifen läßt) — jedes Volk, jede Stadt und fast jedes Haus habe in der ältesten Zeit seine eigene Religion gehabt, die nachher durch Verkehr und Nachbarschaft unter Stämmen und Völkern bis auf einzelnes Besondere sich mittheilten und ausglich, und verwirft (S. 240.) alle Hypothesen, alte und neue, welche, bey all der Verschiedenheit des Himmelsstriche, Lebensarten und Zufälle, wodurch auch die Gegenstände, woran sich der Antheil heften kann, eben so verschieden werden, die sinnlichen Got-

tesverehrungen aus Einer Quelle ableiten. So ist es gekommen, daß er sich weit vorsichtiger in der Deutung des Griechischen, in Haupt- und Nebenzügen, aus dem Aegyptischen beschränkt hat, als manche, die nicht mehr Vertrautheit mit letzterem, und wenn nur diese eine große Vorliebe für einen Gegenstand erzeugt, vielleicht weniger Partheylichkeit dafür haben konnten. Alles, was zur Erklärung der Mythen sich aus dem Indischen schöpfen läßt, kannte er nicht oder erkannte es nicht an. Er schreibt an Münter im Jahr 1794: „Georgi hat nun sein Werk *de miraculis S. Coluthi etc.* herausgegeben. Sie kennen seine Art, sich und den Leser mit Sachen zu plagen, die man gerne entbehrte, und andre, deren genaue Ausführung man wünschte, zu versäumen. Seine Auslegung ist oft unsicher, oft augenscheinlich falsch, und wo er gegen Mingarelli streitet, finde ich die meisten Male, daß dieser Recht hat. Unter andern enthält das Buch eine lange und bittere *velitatio* gegen S. Paolino. Hier glaube ich, daß beyde Unrecht haben, und daß keiner von ihnen im Stande ist, diesen Gegenstand zu behandeln, wie es seyn sollte. Doch scheint mir im Ganzen Georgi der Wahrheit näher zu seyn; denn die jetzt herrschende Indomanie ist in meinen Augen eine der Lächerlichkeiten des Jahrhunderts.“ Der Indischen Litteratur gesteht er kein hohes Alter zu, (S. 551. Not. 5) bemerkt, daß die Nachricht des Strabon, die Anwohner des Indus und Ganges hätten zu Alexanders Zeit nicht geschrieben, durch die des Nearchus keineswegs widerlegt werde, (was neuerlich von Gdrres wieder

angeführt wurde) — und vermuthet aus der großen Aehnlichkeit der ältesten bekannten Indischen Inschrift mit den spätern Aegyptischen Buchstaben, daß die Indier diese von den Aegyptern erhalten hätten, zu der Zeit, als diese, unter Römischer Herrschaft, in größerm Verkehr mit jenen standen. Auch die in mehreren Schriften bekannt gemachten Indischen Monumente hält er (Bassiril. Tav. VIII. Nöt. 12) für nicht sehr alt. Von dem Verhältniß der Aegyptischen und Griechischen Baukunst keine Spur in seinen Werken. Sonst enthält die ganze Abhandlung S. 123—245 so mancherley treffende Erklärungen und Bemerkungen und eine so inhaltreiche Uebersicht der rohesten Gestalt der Griechischen Götterwelt, und zwar in Verbindung mit der Abiakritologie, wie Zoega (über Mithras) nach seiner Ansicht von ihr, diese Art des Gottesdienstes nennt, der andern Völker, daß ein besonderer Abdruck oder schickliche Bearbeitung von ihr zu wünschen wäre.

Ein andrer Punkt, worin sich die Ansicht der Mythologen geändert hat, ist das Verhältniß des Mythischen zum Geschichtlichen. Doch ist hierin mehr nur fortgesetzt worden das Geschichtliche aufzulösen, und was sonst noch als Hülle von Geschichtlichem galt, ganz der Dichtung zuzueignen. Zoega erklärt Mythen aus Geschichte, die andre seitdem, wie Kreuzer den vom Adonis, mit Recht von ihr absondern; läßt Götter, wie den Osiris, vom sterblichen und irdlichen Heros allmählig zum Gott heranreifen und sich erweitern, während man nun Könige und ihre Geschichte als bloße Abschattungen der Götter betrachtet. Alle wirkliche

That aus den ältesten Zeiten, den ganzen Inhalt des sogenannten heroischen Zeitalters wegzulängnen, und, weil wir das Einzelne nicht annehmen können, darum auch das Allgemeinere, die Grundzüge der Sagen zu verwerfen, ohne Rücksicht, ob spätere Geschichte und Verfassung sie bestätige und voraussetze, oder nicht, ist eben so einseitig, als die frühere Treuherzigkeit, die Mythen für reine Geschichte zu nehmen; es erscheint so selbst schon ohne die Vergleichung näher liegender Zeiten, wo die dichterische Gestalt des Dietrich, Egel, Karl oder Faust keineswegs den Glauben an ihre wirkliche Geschichte vernichtet hat. Mit Recht sagt Oßires *): „Während allen den entwickelnden Bestrebungen aber hat allmählig auch eine Historie sich gegründet; Helden, Gesetzgeber, Begeisterte jeder Art haben sich erhoben; das Geschlecht steht staunend und ehrfurchtsvoll vor der neuen Kraft, und wie sie dem engbefangenen Blicke nur erst sich durch kurze Zeit erschließt, muß der Zauber der Wunder sie umfassen; sie spielen bald in jene uralte Naturwelt hinüber, die Constellationen der Geschichte treten mit denen des Himmels in Gemeinschaft, und wie die Talismane organisch geworden sind, so wird die Mythe nun historisch.“ Mag Sethos, Sorkis, Sethosis, Sesoosis über Sesostris, den Zoega als den Angel der ganz alten Aegyptischen Geschichte, als den Besieger der Hirten und Stifter der Verfassung, als Gesetzgeber und Ober-

*) Mythengeschichte Th. I, S. 36.

Urknechtbauer ansah, und an den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, setzte, der Hundstern, als solcher Sinnbild der Ueberschwemmungen, Eufuthros und Noah seyn, oder auch *) Sussuster, das Plejaden- oder Sechsgestirn; so wird die Sage von den Bildungsstufen und ältesten Schicksalen des Volks auch in der Unbestimmtheit des mythischen Ausdrucks nicht so geradehin zu verworfen seyn, wie eben bey Gelegenheit des Sesostris Buttmann, **) dafür hält. Vielleicht würde eine weitere, Untersuchung der Aegyptischen Mythologie, wodurch die geheimnißvolle Verschmelzung des Religiösen und Geschichtlichen längst anerkannt war, eine Untersuchung angestellt nach den Hieroglyphen wie nach den Ueberlieferungen deutlicher zu zeigen vermögen, daß die Völker nicht geradezu träumten von den Tagen, ich sage nicht ihrer ersten Kindheit, aber ihrer Jugend, sondern daß sie eine Erinnerung davon hatten, die durch die Sage, bey aller Freyheit der Gestaltung und Namensgebung doch in wesentlichen Zügen treu ausgesprochen wird. Durch die Kannesche Lehre über die Griechische und Römische Heldensage bin ich daran erinnert worden, daß mir Zoega erzählte, er habe einmal den Gedanken verfolgt, die Ilias und Odyssee auf einfache wissenschaftliche Sätze zurückzuführen, die Ilias, (wovon auch in dem obigen Heyneschen Brief die Rede ist) auf eine Mondsvrfinstenung, und die Odyssee, wenn ich nicht irre, auf unterirdische Vermästungen. Wohl

*) Nach Kanne Pantheon S. 133.

**) Ueber den Mythos der Sündfluth. S. 31.

ist zu unterscheiden von einem rein allegorischen Gedichte ohne weiteren Zweck und Inhalt der allegorische Sinn; den zu allen Zeiten, vorzüglich aber in solchen, wo alle Weisheit noch eins, die Ausbildung noch weniger entwickelt und zersplittert ist, manche große Dichter, mehr oder weniger zusammenhängend, mit der Wahrheit und Anschaulichkeit der epischen und dramatischen Dichtung so zu verweben gewußt haben, daß sie über den Leser der zweiten Weihe nie den der ersten vergaßen. Wäre denn auch noch so viel Beziehung auf alte Lehre im Homer und andern Sagen, so würde dieß der Heldenwelt keinen Abtrag thun. Ähnlich ist die Ansicht, die Zoega in einem ungedruckten Aufsatz über den Menzoni aufstellte. Um die vielen Stellen der Alten über ihn zu vereinigen sah er sich genöthigt, weiter zurückzugehen; dann fährt er fort! *Duplex autem visus est fabulae sensus, ut quidem in Homericis (plerumque), antiquior physicus, historicus recentior seu mythicus, cum vel veterem physicam allegoriam facto cuidam accomodarent poetas vel factum fingerent, quo venerabilem vetustatem fabulam carminibus suis inserendi occasio daretur.* Bemerkenswerth ist noch, daß schon Zoega (S. 509. Not. 23. S. 515. Not. 39) in den Bruchstücken des Hermetes Trismegistus, aus welchen nachher Hermes, nicht unbekannt mit Zoega, so viel für die Aegyptische Mythologie geschöpft hat, viel echt Aegyptisches fand und voraussetzte.

Der andere Haupttheil des Kapitels enthält die Gräbdenkmäler aller Völker, nur natürlich so, daß das

Aegyptische den bey weitem grösseren Theil einnimmt. Manche Völker suchten Körper und Andenken der Todten gänzlich zu tilgen, die meisten beyde zu erhalten. Dadurch entstand, begünstigt oder veranlaßt durch die trockne Luft Aegyptens, schon seit Menschen Gedenken die Einbalsamirung, und dauerte wenigstens bis zum fünften Jahrhundert. Aehnliche Versuche und Gebräuche finden sich bey Asiatischen und Amerikanischen Völkern, bey Griechen und Lateinern; oder die Leiber wurden auf eine festgesetzte Zeit oder theilweise aufbewahrt, woher sich auch die spätere Sitte des Verbrennens erklärt. Das Verlangen des Fortlebens und die Neigung, welche Verstorbene dem Gedächtniß und den Träumen als lebendig vorhält, erzeugte den Glauben, daß ein Schatten der Seele noch bis zum letzten Ueberrest des Körpers daure, daher ihm noch Wohnung, Gesäthe, Begleiter, Inferien gegeben wurden, und auch die, welche die Seele in einer Unterwelt dachten (und dazu fanden auch die Griechen erst den Uebergang durch die Vorstellung, daß die Seelen in den nachbarlichen Gräbern Verkehr hätten,) ihr noch Zusammenhang und Sorge für den Körper liehen und die Gräber heiligten. Diese bestanden zuerst aus Felsespalten und Höhlen, welche die Aegypter mit Kunst nachahmten und schmückten. Durch die bey Pindar nur wenig ausgebildet erscheinende Lehre von Unterwelt und Unsterblichkeit zeichnet sich die frühe Weisheit der Aegypter aus. In ihre Entwicklung schließt sich, (wozu die Byrronbachische mehr umfassende Abhandlung ein Seitenstück ist) die älteste Geschichte dieser Lehre bey

den Griechen seit der Zeit des Thales an. Eben so die Seelenwanderung, die sich von Aegypten nach der Einnahme durch die Perser auch zu den Magiern verbreitete, für deren Schüler dann der Verfasser nicht nur, die Samische, Brachmanische, Talapoinische und andre heutige Asiatische Sekten, sondern auch die Indischen Philosophen hält, S. 299. Darauf von Grabhöhlen und Gewölben bey andern Völkern, Labyrinth, woraus keiner, der eingezogen ist, zurückkehrt, in Griechenland, und noch jetzt erhalten, in Sicilien, ganz ähnlich denen in Alexandrien und Cassara; von Todtenwohnungen über der Erde, Todtenkasten, bey den Aegyptern meist aus Sykomorus, doch auch aus zusammengehäuften Linnen oder aus Stein, mit einem Deckel in Mumiengestalt, zum Theil sehr schön mit Figuren und Hieroglyphen verziert, von großen Sarkophagen aus Granit, jene in sich aufzunehmen bestimmt, mit dem Bild einer Mumie auf dem Deckel, die Seiten innen und außen gewöhnlich von Bildhauerreihen bedeckt, deren in Aegypten noch viele sonst nur Einer, in Stücken zum Theil noch dort, zum Theil aber in Oxford und im Museum Borgia gesehen wird; endlich von denen, der Sinesen, Indier, Barbaren, Griechen und Römer. Am ältesten und allgemeinsten unter den Denkmälern, welche die alten Völker, die zum Theil mehr auf Gräber als auf Häuser verwendeten, den Todten errichteten, sind die Hügel, oft mit Bäumen umpflanzt an Bächen, oft aus Steinen errichtet oder unterbaut und bis zu den Mauern gestei-
gert. Eine andre Art sind geschützte Grabsteine, Platte,

Säulen, Wäpfe, Cyprien, Säulen u. s. w. die bey
 den Griechen erst nach der Vertreibung der Tyrannen
 Inschriften, früher schon Bildnisse und Figuren enthiel-
 ten; eine dritte sind Grabgebäude, den unterirdischen,
 oder der von dem Verstorbenen vorzüglich geehrten,
 oder von ihm versöhnten Gottheit geweiht, bey den
 Griechen, die zuweilen auch in die Tempel besetzten,
 sehr alt; am häufigsten aber bey den Römern, mit Um-
 gebungen und Pracht aller Art. Der ersten und zwey-
 ten Gattung bedienten sich die Aegypter nicht; aber
 sie bewahrten in den Familien neben den Mumien auch
 Sarkophage statt Denkmäler auf, mit Bildnissen, die
 bey großer Ähnlichkeit unter einander, so viel sich jetzt
 urtheilen läßt, doch das Eigenthümliche andeuteten,
 gleichsam idealisirte Bildnisse, und mit Hieroglyphen,
 die sich nicht auf die Lebensgeschichte, sondern die Re-
 ligion zu beziehen scheinen. Öffentliche Denkmäler zu
 diesem Zweck waren behauene Felswände, mit Hiero-
 glyphen, Säulen und Epistyllen, Grabtempel und
 Pyramiden; diese vorzüglich in der sandigen Gegend,
 wo Todtengrüften durch starke und in die Augen fallens-
 de Gebäude der Eingang gesichert werden mußte, für
 welche die Pyramidengestalt die einfachste und anges-
 messenste war. Von kleinen Grabzeichen haben sie sich
 allmählig bis zu diesen ungeheuren Massen vergrößert,
 Ihr Name bedeutet das wahre, oder das ewige Haus;
 wenigstens giebt ihm dieselbe Erklärung auch Sylvestre
 de Sacy, (*Observation sur l'origine du nom donne*
par les Grecs et les Arabes aux pyramides 1801
 übersetzt und angefochten in Dorneddens Neuer

Theorie zur Erklärung der Griechischen Mythologie) wovon Zoega an Münster schrieb, Silvestre de Sacy habe mit vielen Worten ungefähr das gesagt, was er in wenigen. Auch was von ihnen die Reisebeschreiber enthalten, ist alles geordnet und gesichtet. Kapellen statt Gräber wurden neben den Häusern errichtet; die Psammetichiden im Tempel der Neith neben der Burg begraben, wie ältere Könige im Labyrinth, dem Tempel des ganzen Volks; daher zuweilen ein und dasselbe Gebäude Königsplatz, Tempel und Grab war, wie das Osymanduum oder Memnonium, von allem das Prächtigeste. Die übrigen Arten von Denkmälern kommen im Folgenden vor; zunächst aber wird im zweyten Kapitel Gebrauch und Ursprung der Schrift bey den Aegyptern untersucht. Denn von den Denkmälern, von dem Bestreben, sie durch Zeichen zu verdeutlichen und zu schmücken, gieng nach Zoega die Zeichnung, die tropische Bildnerey aus, die edelste aller Erfindungen, die Schrift, aus.

Ueber diesen vielbestrittenen Gegenstand legt Zoega von Clemens von Alexandrien, der aus alten Schriften vieles Aegyptische richtiger und klarer, als die andern, vorträgt, die Stelle zu Grund, wonach die Aegypter drey Arten von Schrift hatten, die gemeine und die priesterliche alphabetische, und die hieroglyphische. Nur die letzte erklärt Clemens, und zwar mit der tiefsten, vermuthlich von einem andern, im Aegyptischen Alterthum ganz einheimischen Gelehrten geborgten Kenntniß. Die erste war vorzüglich für Briefe, die zweyte für Bücher, nur die dritte für den Grabstichel; doch wur-

den Hieroglyphen auch gemalt und zu Büchern gebraucht, nach Erfindung des Alphabets aber vorzüglich nur an heiligen und öffentlichen Denkmälern beybehalten. Die beyden Alphabete hatten gleiche Buchstaben; die hieratischen waren nur zierlicher und mit Zügen und Accenten versehen. Heilig hieß nur die hieroglyphische Schreibart; wie auch der Schluß der Inschrift von Rosette im Griechischen bestätigt *). Sie hat aber nur Eine Methode, nemlich die Gedanken durch Figuren nachzuahmen, (wodurch sie sich von den Sinesischen Bildzügen unterscheidet, die willkürlich sind) und ihre Tropen gleich Buchstaben in Reihen zusammenzusetzen, (was sie vor den Malereyen der Mexikaner auszeichnet) und hätte daher nie mit mythischen oder allegorischen Zeichnungen überhaupt verwechselt werden sollen.

Um sich dem Verständniß der Hieroglyphen zu nähern, fängt der Verfasser damit an, sie im Ganzen und nach Gattungen zu untersuchen, wobey er eine Menge treffender Winke zur Erklärung des Einzelnen austreut. Die fünf Hauptgattungen, die man mit den sechs Klassen der Schriftzeichen nach der Sinesischen Grammatik **) vergleichen kann, sind folgende: 1) Iyriologische, oder eigentliche Malereyen, besonders von Göttern, Königen, Priestern; 2) cy-

*) Sehr gezwungen ist die Erklärung dieses Verworts, wie der Hieroglyphen überhaupt, in Dornedden's Neuer Theorie S. 90 ff.

**) Görres Mythengesch. Th. I. S. 14.

riologumena, abgekürzte Abbildungen, Umriffe von Gegenständen, die sich nicht wohl eigentlich malen lassen, als Sonne, Mond, Flüsse; 3) tropische, die spätere, aber umfassendste Klasse; 4) ägyptische, worin der bildliche Sinn nur tiefer versteckt liegt, oder verwickelter ist, als gewöhnlich; und 5) phonetische, oder Worthieroglyphen, die späteste Art, die aus Horapollo der Eintheilung bey Clemens, welcher sie vermuthlich unter den räthselhaften mitverstand, hinzugefügt wird. In ihnen wird das Zeichen nach der Gleichheit oder Ähnlichkeit des Namens, z. B. ein Habicht für die Seele gesetzt, (so etwa wie die Mnemoniker häufig, um Worte zu behalten, sich des Mittels bedienen haben, dem Klang derselben zu folgen.) Diese Klasse, die, nach der allgemeinen Neigung zu Wortspielen, sich vorzüglich ausgebreitet haben mag, verwehrt allein schon die völlige Entzifferung dieser Sprache; denn Sprache sind die Hieroglyphen eben sowohl als Schrift, und haben alle Veränderungen im Einzelnen, die eine Sprache in ihrer Bildung und Erweiterung erfährt, erlitten, keineswegs eine festgesetzte Anzahl von Zeichen oder ganz unveränderliche Bedeutung gehabt. Die Priester verstanden sie allein, nicht um des Geheimnisses willen, sondern wegen der Schwierigkeit, und sie drückten darin Theologie, Sittenlehre, Sternkunde, Erfindungen, alles, was das Deffentliche anging, heilige Gebräuche und auch Begebenheiten, vorzüglich mythischhistorische aus.

Man hat aus der Zahl der Zeichen in der Hieroglyphik auf den Umfang der dadurch ausgedrückten

Begriffe schließen wollen; auch Herder, der in der ältesten Urkunde, gegen Warburton, gezeigt hatte, daß Sprache und Schrift sich zusammen bildeten als Symbol, und daß die Hieroglyphen alle heilige Wissenschaft, Gottesdienst und Naturlehre enthielten, schloß daraus in der Geschichte der Menschheit auf Armut, der Gedanken und Stillstehn des Verstandes. Zoega (dem übrigens weder Herders noch irgend neuere deutsche Werke von Bedeutung, auch späterhin nicht bekannt geworden sind) erinnert, daß die Hieroglyphen, gleich den Worten, nach dem Zusammenhang, vorzüglich nach der Zusammenstellung gleichsam zu Sylben und Worten, verschieden bedeuteten. Nicht einmal die Zahl der Grundgedanken läßt sich also bestimmen; denn einer kann durch mehrere Hieroglyphen ausgedrückt werden, mehrere Gedanken auch in Einer Hieroglyphe vereinigt gewesen seyn. Demohnerachtet ist es nöthig, die Zeichen, ihre Arten, ihre Gruppen zu zählen, die Verbindungen sowohl der Zeichen als ganzer Gruppen, und endlich die Einrichtung der ganzen darin abgefaßten Schriften und ihr Verhältniß zu einander im Einzelnen genau zu unterscheiden. Hierdurch, meynt er, werde ein Weg gebahnt zur Auslegung der Hieroglyphen, die, wie die Sachen jetzt stehn, nicht einmal zu versuchen, jedoch, wenn die große Menge von Inschriften in Aegypten ans Licht gezogen, alles unter einander verglichen, auch die Natur des Landes und Himmels, die Nachrichten der Alten und die angrenzenden Völkerschaften sorgfältiger erforscht wären, nicht unmöglich seyn dürfte. Bis jetzt sey nichts ausgetichtet,

und wir wissen nicht mehr als Hieron und Hieronius. Denn alle fiengen an wo sie hätten aufhören sollen, dachten nicht an Hilfsmittel, Plan und Methode, sondern legten sich bloß auf Muthmaßen. Die Auslegung also den Nachkommen überlassend, übernimmt er das mühsvolle Geschäft, ihnen durch Zählung, Ordnung und Vergleichung der Zeichen vorzuarbeiten und führt es mit dem Fleiß und mit der Genauigkeit aus, die vielleicht doch nur eine entfernte Hoffnung zu größeren Aufschlüssen zu gelangen, als die wirklich gewonnenen, unterhalten konnte. Bruce, der freylich nicht gar viel Mühe angewandt haben mag, fand in Aegypten 514 Zeichen; Zoega an Obeliskten 511, und dazu größere Figuren 71, die an andern Denkmälern mitgezählt, ausgeschlossen aber die so er bloß in Abbildung fand, in allem 158 hieroglyphische Zeichen, die er nach den Gegenständen in sieben Klassen theilt und nach dem Alter und dem spätern Zeitalter vergleicht, und 68 eyrunge Gruppen. Zur Fortsetzung fodert er alphabetische und syllabische Hieroglyphentafeln, die den Forscher und den reisenden Zeichner unterstützen, und auch die Gelehrten andrer Fächer zu einzelnen Erläuterungen einladen konnten, und war nicht abgeneigt, selbst einmal dafür zu sorgen. (S. 497.) Hatten doch auch die heiligen Schreiber ihre Wörterbücher. Was man eh als dieß geschehn sey über den Sinn einzelner Zeichen oder Inschriften deutete, sey eitel und schwach. Genauer entwickelt die Schwierigkeit der Hieroglyphendeutung ein Französischer Brief, wozu ihn im Jahr 1801 ein Französischer Gelehrter veranlaßte.

„Anstatt Ihnen Ihren Plan mit meinen Hand-
glossen beschmiert zurückzuschicken, behalte ich ihn, in
der Voraussetzung, daß Sie den Aufsatz davon unbe-
wahrt haben, als ein kostbares Pfand Ihrer Freunds-
chaft und theile Ihnen hier abgesondert mit, was ich
darüber denke. Ich will damit anfangen Ihnen zu sa-
gen, daß im Allgemeinen Ihre Ideen die meinigen sind,
aller vielleicht nicht ganz nach meiner Weise geordnet.
Auch finde ich Voraussetzungen darin, die ich nicht an-
nehme, und einige angeführte Thatfachen, wobey ich
mehr Bestimmtheit gewünscht hätte; aber das ändert
nichts im Ganzen. Am Ende denke ich, daß Ihr Ent-
wurf eben so wie das Ergebniß meiner Forschungen
darauf führt zu zeigen, daß gegenwärtig keine Mög-
lichkeit ist, die Hieroglyphenerklärung mit Erfolg zu
versuchen. *) Sie glauben, daß ihre Kenntniß nö-
thig sey, um in die alte Geschichte Aegyptens einzu-
dringen. Ich glaube es auch; dieser Glaube eben hat
mich verführt, einen Theil meines Lebens anzuwenden,
um alles zusammenzubringen, was mir zu ihrem Ver-
ständniß führen zu können schien, und jeso weiß ich
weniger davon, als was ich mir wenige Monate
nachdem ich meine Untersuchungen angefangen hatte,
zu wissen schmeichelte.“

„Sie sind jung, Sie sind begabt mit einem auf-
geweckten und glühenden Geist, mit einem treuen und

*) Diese Periode ist in der Kladde ausgestrichen. Doch
bezieht sich *leur connaissance* im folgenden darauf, als
ob sie gälte.

fertigen Gedächtniß, Sie haben sich mit den Grundsätzen aller Wissenschaften, aller mechanischen Künste vertraut gemacht, Sie haben die Physik inne, die Astronomie, die Naturgeschichte, nicht allein wie man sie gegenwärtig behandelt, sondern mit all den Fabeln und Irthümern, welche die Alten hinein mischten, Sie haben den Gang des menschlichen Geistes ausgespürt, Sie haben die Sitten und Meinungen der alten Völker und derjenigen, welche wir Wilde nennen, studiert, Sie haben die alte Geschichte Aegyptens ergründet so sehr man es aus den Büchern kann, die uns übrig sind, Sie wissen Griechisch, Koptisch, Arabisch und Hebräisch, Sie haben eine unabhängige Lage und brauchen nur Ihren Hang zu fragen; Sie haben einen starken Körper und gewöhnt Ermüdungen und Entbehrungen zu ertragen, und Sie sind nach allem diesem Herr Ihrer Leidenschaften — wenn das alles ist, so gehn Sie nach Aegypten, versehen mit Büchern und Werkzeugen, bleiben ein Duzend Jahre da, lesen und lesen wieder an Ort und Stelle was die alten Schriftsteller und die neuen Reisenden von diesem Land geschrieben haben, studieren auf den Grund und ganz ausführlich die Natur des Klima, des Flusses, des Bodens, seiner Mineralien, seiner Erzeugnisse im Pflanzen- und im Thierreich, schließen Verbindungen mit den Einwohnern, um in ihren Sitten und in ihren Vorurtheilen die Sitten und die Vorurtheile ihrer Vorfahren zu studieren, suchen die Sprachen und Sitten der barbarischen Völker kennen zu lernen, welche in den das Nilthal umgebenden Wä-

sten wohnen, schonen keine Mühe, Wagniß noch Kosten, an jeden zugänglichen Ort zu gelangen, stellen Nachgrabungen an, untersuchen mit einer kleinlichen Sorgfalt alle Trümmer der alten Größe Aegyptens, messen, zeichnen alles, machen vorzüglich eine vollständige Sammlung der hieroglyphischen Bildhauereien, die erhalten sind, und ordnen die Zeichen in Alphabete und Syllabarien, d. h. Reihenfolgen von einzelnen Zeichen und Gruppen oder von Verbindungen zweyer, dreyer oder mehrer Zeichen, die oft zusammen gefunden werden; bemerken die verschiedenen Arten, dasselbe Zeichen auszuführen, geben den Grad der Häufigkeit jedes Zeichens und jeder Gruppe, und den Charakter der Denkmäler an, woran man sie antrifft. Dieß gethan, fangen sie an zu verknüpfen, zusammenzubringen, zu muthmaßen; gehn dann über, Grundsätze aufzustellen, ein System zu bilden, den Sinn und den Werth jedes Zeichens zu bestimmen, es sey einzeln oder mit andern vereinigt, welche die Bedeutung abändern können, die Fälle und die Verbindungen festzusetzen, wo jedes Zeichen in seinem ursprünglichen, und wo es in einem abgeleiteten Sinn genommen werden muß, die Veränderungen anzuzeigen, denen die Bedeutung in den verschiedenen Zeitaltern unterworfen gewesen, und vielleicht wird es Ihnen gelingen die Säulen des Hermes zu lesen.“

„Aber noch ist eine Zwischenarbeit übrig, sehr wesentlich; das Lesen zu erleichtern, aber sehr mühsam und von sehr zweifelhaftem Erfolg. Man muß die alte Sprache von Chemi auferwecken, die in dem

heutigem Papstthum begreifen nicht. Diese muß man
 reinigen von allem, was es fremdes hat, ihm seine
 alten Buchstaben und fremde Verwickelungen, den ur-
 sprünglichen Sinn seinen Ausdrucks wiedergeben. Man
 traus aus den Katafomben von Memphis und Theben,
 aus den mythischen Höhlen der Isis und dem Schloß-
 wohnsitz der Hieroglyphen und der Gnostiker die doppelte
 Buchstabenchrift aus dem Aegypten hervorrufen. Dann
 wenn wir im Besitz ihrer phönicischen Sprache sein
 werden, hergestellt in ihrer ursprünglichen Reinheit, und
 geschrieben mit ihren eignen Buchstaben, werden wir
 versuchen, auch die Kenntniß ihrer semitischen Sprache
 zu beschaffen, die in gewissen Punkten eng mit der
 andern verwandt ist, und noch in Babel es ihnen wahr-
 scheinlich blüht, daß das Leben des Menschen zu dem
 Uebernehmen zu Ende kommt. Die alten Zeugnisse, daß
 es wohl möglich ist, sein Wissen, daß dies, Denkwürdiger
 Dinge enthalten, deren Kenntniß den heutigen Men-
 schen nützlich seyn könnte, zu verlieren. Sie keine Zeit,
 zu wohnen, sie sich der Entfaltung des Verstandes
 der Schwerkraft, und namentlich die schärfsten Vorbedin-
 gungen der Wissenschaften. In jedem andern Fall, lassen
 Sie sich denken, welche gar nichts zu erwarten ist, den
 Unglücklichen, die, nachdem sie in ihrer Jugend schlecht
 gelehrt und sehr in abstrakten und unfruchtbaren Studien
 verfaßt waren, ihren Geist, ihre Gesundheit, und ihr
 Glück zu Grunde gerichtet haben, und, außer Stand
 sich selbst oder ihres Gleichen nützlich zu seyn, um sich
 in einer gewissen Reputation zu behaupten und in der
 Gesellschaft geduldet zu werden, sich genöthigt sehen.

„Ich stelle mich als ob sie sich ernsthaft beschäftigt, während sie sich nur unterhalten.“
 „Ich will gewisse Punkte Ihres Vortrags hervorheben, die mir Schwierigkeit machen; vielleicht ist es auch Ihre Art sich auszudrücken, die mich verwirrt: der langsame und schwerfällige Gang meiner Gedanken macht, daß ich bey dem geringsten Anschein von Spreng-Verdacht schöpfe. Nehm' bleibe, nicht mehr soll ich, Abgründe fürchten.“
 „Sie sagen, daß die Hieroglyphenschrift dieselben Umwandlungen erlitten, als die übrigen geschriebenen oder gesprochenen Zeichen; und nun die Zweifel aufzustellen, die wegen dieser Umwandlungen entstehen, muß man die Zeichen der andern Nationen studiren. Ich weiß mit Ihnen, daß die Hieroglyphik viele Veränderungen oder Modificationen erfahren hat; aber ich kenne kein Volk, das geschriebene Zeichen gehabt hätte, deren Umwandlungen mit denen der ägyptischen Hieroglyphik verglichen werden, oder nicht auf sie werfen könnten. Mit den Sprachen der übrigen Völker muß man weiter Vernehmung nach dem gesprochenen Zeichen; wenn Sie diesen Ausdruck lieben, die Hieroglyphenschrift der Ägypter hinsichtlich ihres Wechsel verglichen, nicht mit den Schriften. Die Geschichte der Schrift bey allen andern Völkern ist etwas gar geringes, (ausgenommen die Chinesen, von denen wir nichts wissen. Die Geschichte der Sprachen ist es, die uns in Stand setzt, was eine Geschichte der Hieroglyphik zu denken; und es steht so

gar zu, die Geschichte einer oder zweyer unsrer Europäischen Sprachen studirt zu haben. Die Phönizischen, Chinesischen und Hebräischen Schriftzüge haben vielleicht auch einige Verwandtschaft mit dem alten Aegyptischen. Diesen Satz verstehe ich nicht vollkommen. Wie kann man in Einem Obem Phönizische, Chinesische, Hebräische Buchstaben nennen? Alle meine Begriffe von diesen drei Schriftarten sind falsch, wenn man sich erlauben kann, sie auf diese Weise zu vergesellschaften. Das Phönizische und das Hebräische ist nur Eine Schrift, verschieden wenn Sie wollen wie das Lateinische und das Gotische oder Deutsche; das Chinesische hat nichts zu thun weder mit dem Phönizischen, noch mit irgend einer Art Aegyptischer Schrift. Aber was nennen Sie das alte Aegyptische? Ihre Hieroglyphen, setze ich voraus, zwischen welchen und den Chinesischen Schriftzeichen mehrere Gelehrten eine Beziehung aufgestellt haben, deren Wirklichkeit mir äußerst zweifelhaft erscheint. Aber daß sie vorhanden sey diese Beziehung, wollen Sie das Chinesische ergattern, um es auf die Aegyptische Hieroglyphik anzuwenden? Ich fürchte, Sie werden alt werden, ehe Sie sich Gemüthe thun was das Chinesische betrifft, und daß Sie Ihren Kindern das Geschäft überlassen werden, das Resultat Ihrer Forschungen auf die hieroglyphische Schrift anzuwenden. Was mich betrifft, so habe ich, indem ich diesen Gegenstand ziemlich weitläufig behandelte, die Chinesen auf Seite gestellt, und nicht einmal zu entscheiden gemagt, ob ihre Schrift

fern von bildlichen, oder von bloßen Denzzeichen herkommen; die man willkürliche nennen könnte. Wenn Sie im Gegentheil an die alphabetischen Schriftzeichen der Aegypter gedacht haben, so näherten diese sich ohne Zweifel der Phönizischen Schrift; aber dann müssen Sie schlechterdings nicht von Chinesisch sprechen, und nach allem scheint mir hier nicht der Ort unsere Augen auf das Alphabet zu richten. Die geschriebenen Zeichen der Ostländer, als der Indier, der Perser, der Araber, nähern sich denen der Oesterrömer. Ich habe keine Kenntniß von geschriebenen Zeichen der Ostländer, noch der Oesterrömer; aber ich läugne nicht, daß es welche gebe; und Sie werden mich verbinden wollen Sie mir die Bücher angeben, wo davon die Rede ist. Was die Indier betrifft, so haben sie gewiß keine andern geschriebenen Zeichen als die Runen, die sie mit aus Norwägen brachten im Jahr 870; und die ich nur als eine Verkleidung der Lateinischen Buchstaben betrachte. „In der hieroglyphischen Schrift ist alles symbolisch.“ Nicht alles, aber der größte Theil. Uebrigens kann kein Zweifel seyn, daß es wichtig sey hinsichtlich der Hieroglyphen, selbst notwendig, die Vorstellungen zu kennen, welchen die Alten mit diesem oder jenem Thier, Pflanze, u. dergleichen verknüpften. Ich setze hinzu, die Vorstellungen der wilden Völker, der barbarischen Völker, der minder gebildeten Klassen unter uns selbst, mit einem Wort der Vorstellungen, welche der Mensch durch diesen oder jenen Gegenstand in diesen Gegenständen zu verbinden bestimmet wird. Ich setze ferner hinzu die cha-

sachlichen Kenntnisse, welche uns die Naturgeschichte liefert, und die Gedanken, welche in dem Kopf des Beobachters entstehen müssen, und die auch bei den alten Nationen haben entstehen können, obgleich kein Buch, keine Ueberlieferung sie uns aufbewahrt hat. Aber welches Feld ohne Grenzen! Welcher Ocean von Thatsachen, Ueberlegungen, Fabeln und Träumen! Und wie in diesem Meer gerade die Toppfen finden, welche wir suchen, die Ideen, welche mit denen der Aegyptier übereinstimmen und welche sie bestimmten, das Zeichen dieses Thiers, dieser Pflanze in diesem oder jenem Sinn zu gebrauchen? Die Naturgeschichte wahr und eingebildet, ist eins der wesentlichsten Dinge für das Verständniß der Hieroglyphen; aber um Gebrauch davon zu machen muß sie von einer Unendlichkeit andrer Kenntnisse in Betreff des einzigen Volkes, das sich der Hieroglyphen bedient hat, begleitet seyn. Es ist überflüssig anzumerken, wieviel Vorsicht man anwenden muß wenn man sich auf die Berichte der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller in allem was Aegypten angeht, stützen will, wie oft man auf seiner Hut seyn muß gegen Herodotus, dessen Buch ein Gemisch aus Aegyptischen und aus Griechischen alten und neuen Ideen ist, und wie man ihr nichts sich verlassen darf auf Plinius Valerianus, der uns ein Gewebe von Träumen gegeben hat, einen Haufen verschiedenartiger, schlechtgeordneter Dinge, ein durchaus schlechtes Buch. 3. Um die Aufgabe zu lösen, was die Mumiensbinden enthalten haben mögen, muß man die Aegyptischen Todtengebräuche wohl

überhaupt: Ich verweise Sie auf mein Buch und beschränke mich hier auf vier Bemerkungen. — Ihrer Einsichten, lieber Freund, unterwerfe ich diese Bemerkungen, geschrieben mit der Freymüthigkeit, die mir natürlich ist und ohne welche ich von wissenschaftlichen Dingen nicht zu sprechen würde. Ich wünsche, daß sie Ihnen von einigem Nutzen seyn mögen, während ich mir Vergnügen sehen würde, daß Sie widerslegten was übertriebenes darin seyn kann, und daß Sie mir zeigten, es gebe einen kürzeren und leichteren Weg zu dem Ziel, welches wir zu erreichen wünschen. Genehmigen Sie meine Achtung und meine Freundschaft.

Wenn Zoega's Erklärung von der Natur der Hieroglyphen Eingang gefunden, so haben dagegen für die Auslegung seine Vorarbeiten bisher wenige oder keine Früchte getragen; mir wenigstens ist niemand bekannt, der darauf, so wie Alexander von Humboldt auf sein Studium der Mexikanischen Malereien^{*)}, weitere Forschungen gebaut hätte. Durch die französische Commission in Aelro und das große Werk über Aegypten wird, wie es scheint, die Entzifferung nicht weiter gebracht werden, der Vorrath von Hieroglyphen aber wird beträchtlich vermehrt; und sind einigen von denen, welche sich in Aegypten den Zwecken der Gelehrsamkeit mit so großem Eifer widmeten, Zoega's

*) *Vue des Cordillères* Vol. I. p. 37—101. Die Urtheilung, die Hr. Lanjuinais über Zoega's Resultate angestellt hat, ist mir nicht bekannt.

Ansichten nicht fremd geblieben, so werden sie darum so viel mehr und um so zweckmäßiger gezeichnet haben. Wie wenig ihm Denons Wert zusagen konnte, ergibt sich aus dem Obigen von selbst. Des Zeichnens im Vorüberreichen konnte er nur spotten. Schwätigen Erklärern ist zu wünschen, daß sie nicht Herders Wort wahr machen: *) „Mit einem Fingerhut allgemeiner Philosophie verstehen wir, wovon wir kein Wort verstehen, verstehen im Einzelnen nichts, im Ganzen aber alles.“ Herrliches Recept der Hieroglyphenweisheit für ein so philosophisches Jahrhundert, als das unsrige! Einem ist seitdem aufgetreten, der die Hieroglyphen mit großer Beharrlichkeit studiert, Zoega's Wert aber nicht gekannt, oder wenigstens nicht berücksichtigt hat, ein Schwedischer Staatsmann, der lange Zeit in Konstantinopel lebte, sonst auch in Paris, Hr. von Palin. In seinen vier Schriften über die Hieroglyphen **) ist ein dem kritischen Wege Zoega's ganz

*) Älteste Urkunde. S. 229.

*) Lettre sur les Hiéroglyphes 1802. Essai sur les Hiéroglyphes ou nouvelles lettres sur ce sujet. Weimar 1804. Analyse de Platon, son Hiéroglyphe du monum. trouvé à Rosette. Dresde 1804. De l'étude des Hiéroglyphes. Paris 1812. Seitdem haben dem Vernehmen nach noch einige andre Gelehrten Versuche der Entzifferung angestellt, namentlich Hr. Ripault, der im Frühjahr 1816. in den öffentlichen Blättern bekannt machte, daß er nach langem Nachforschen den Schlüssel der Hieroglyphen gefunden habe. Das Wort Schlüssel erweckt kein großes Vertrauen.

entgegengelegter Eingeschlagenen, und durch den sonst abhängt verschiedene Eindrücke hervorzubringen. Grundsätzlich ist auch im Zusammenhange, sondern deutet nach Vermuthungen aus ungefähren ägyptischen Notionsbegriffen im Verstand alle äußeren Umständen; z. B. dem Ort, wo die Inschrift gefunden, der Sache, wozu sie befindest ist; er arbeitet auch nicht dem Untersuchenden die Hand, sondern bietet ihm in jeder Schrift selbstständig einen höchst verwirrten Gegenstand der Verwirrung; er vermischt von neuem die Hieroglyphen durch Aehnlichkeit der Bilder getauscht, mit andern Arten der Schrift, der Mexikanischen, Indischen und besonders Chinesischen; er bestimmet sich weniger auf die großen Denkmäler als um die Kleinigkeiten in Gräbern gefundenen Bildchen, Mumien, Annalen; indem er alle Hieroglyphen einzig auf Gerechtigkeit und Religion bezieht und glaubt, daß die assyrischen Zeichen und Götterbezeichnungen, an einander gerührt wie in Druphischen Hymnen, in dieser Absonderung am deutlichsten erscheinen, daß auch dergleichen liturgische Stücke, wie das Gebet für die Todten, ihre Rechtfertigung und dergleichen, die ältesten seien; er betrachtet die Hieroglyphen nicht als eine allmählig ausgebildete Wissenschaft und Sprache, sondern als eine vom Gesetzgeber Hermes ohne weitere eingeführte Schrift und die Idee der Weltseele, der allgemeinsten Grundursachen, der Unveränderlichkeit der Dinge drängt sich ihm darin überall hervor; von ihr seien die Grundsätze der Zeichensprache ausgegangen, deren Elemente daher, einfache senkrechte, dann verschiedentlich in Dreiecke,

Direkte, Kreuzen, f. w. verbundene Linien, Verhältniß und Zahl, die Urformen der Dinge, seyn, müßten, gleich den geometrischen Figuren der Ägypter, Pharaonen und Priester, die ihm mit den Reistern der Hieroglyphen, ganz in eins zu verschmelzen scheinen. Die Zahl der hieroglyphischen Elemente oder eigentlichen Buchstaben geht ihm nicht über 50, die aber sehr vieler Bedürfnissen fähig seyen; und ihnen stellt er nur eine gewisse Klasse, Bilder von Natur- und Kunst-erzeugnissen zur Seite. Das Einzige, was er vielleicht Josa verdanken wollte, scheint die bessere Ordnung in seiner letzten Schrift zu seyn und im ersten Abschnitt derselben die Vergleichung der jetzigen Äthiopier, welche jener angewandt hatte.

Wenn von der Möglichkeit und dem Nutzen der Hieroglyphenklärung die Rede ist, so versäumt man nicht allzu sehr, den Inhalt der ausgemittelten Wahrheit von ihrer Form zu unterscheiden. Möge man jetzt nur für Bedeutender ansehen und als den Inbegriff aller philosophischen, religiösen und historischen Wahrheiten der Ägypter, welche ihre uralten ungetrüblich verbunden waren; aber für weniger wichtig, so vereinigt man sich so ziemlich darin, daß dieser Inhalt für uns nicht mehr auszumitteln und reingeschichtlicher Aufschluß eben nicht aus den Hieroglyphen zu erwarten sey *). Damit glaubt man ihre Ansicht erschöpft zu ha-

*) S. über die Ägypter, S. 437. Die Ägypter hatten überhaupt durch ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht ihren Ehracht dienen konnte, den

ben. Allein, wie man aus dem Homer nicht bloß den Inbegriff seiner Kriegs- und Göttergeschichten zu gewinnen sucht, so sollte man in der Hieroglyphe, als einem großen Gedicht, nicht mehr Werth auf das legen, was sie überhaupt, als darauf, wie sie wenigstens einiges gesagt habe. Astronomische Uebersieferungen aus Indien und Aegypten ließen mehrere scharfsinnige Männer auf eine weit ältere und höhere Bildung unsers Geschlechts als die gewöhnlich angenommene schließen. Es ist möglich, daß einst aus den Hieroglyphen eine überraschende Form der Geistesbildung deutlicher hervorgehn wird, verschieden von allen uns bekannten philosophischen und dichterischen Vorstellungsarten und Bildungsweisen. Aber viel philosophischer Tieffinn und eine glückliche Beweglichkeit des Geistes, sich nicht spielend und mit selbstweiser geringschätziger Kändelen, sondern mit Ernst und Vertrauen in eine kaum zu ahnende Kindlichkeit unsers Geistes zurückzuersehen, würden erfordert werden, um in dieß dunkle Heiligthum tiefer einzudringen. Die Erforschung in diesem Sinn wird vorzüglich durch Studium der hieroglyphisch religiösen Sprache der Urwelt überhaupt, und der Indischen Allegorien, warum sich zuletzt Kaime in zwey ohgleich ver-

Tod dieser alten Schriftsprache veranlaßt. Es scheint ein Verhängniß zu seyn, daß die Geschichte wie der Mensch um ihren Ursprung gerade so viel wie um ihr Ende wissen solle. Nach dem was Zoega versucht hat, muß ihr Verstandniß ganz und gar aufgegeben werden, wenn nicht noch in irgend einer Sprache etwa eine Abtheilung der hermetischen Hieroglyphen aufgefunden wird."

wirten doch viel anregenden Schriften verblent gemacht hat, vorzubereiten seyn. Auch in dieser Hinsicht ist Zoegas Methode, die Hieroglyphen im Allgemeinen zu betrachten, statt der Bedeutung einzelner nachzugehen, bemerkenswerth. Iamblichus, wenn er sagt, die bildliche Sprache sey die erste der Einwohner Aegyptens gewesen und dann von den Priestern beygehalten worden, verräth schon die natürliche Entstehung dieser allegorischen Sprache nach einem allgemein verbreiteten Gang, und das Allmälige ihrer kunstmäßigen Ausbildung. Sie wurzelte so fest, daß sie nur mit dem Volk selbst untergehn konnte; und dieß ist nicht zu verwundern, da sie so mancherley anziehende Seiten darbort. Die stete Richtung, die sie einflößte, in der Natur die Abdrücke der Gedanken zu suchen, gab ihr philosophischen Werth; die scharfe und zart sinnige Beobachtung des Eigenthümlicheren und Bedeutenderen in der Natur, wovon schon manche bekanntgewordne Hieroglyphen Zeugniß gaben, erfüllten sie mit einem dichterischen Reiz; den besondern Vorzug, die Vorstellung zu wecken und durch Winke zu leiten, statt ihr, wie der vollständige und deutliche, und doch weniger unmittelbare Ausdruck der Rede thut, ihre Freyheit und Selbstthätigkeit zu schmälern, hat sie mit der bildenden Kunst gemein; die Kürze und Verfeinerung endlich, wozu die äussere Darstellung veranlaßte, daß man oft aus einem einzigen Zeichen, aus einer leisen Andeutung an demselben, den Sinn einer ganzen Aesopischen Thierfabel, und zwar von tieferem Sinn, als diesen Bildern des äusseren Lebens in der Regit eigen ist, lesen

mußte, erhielt ihnen den Antheil des Wises und Scharfsinns. Zoega vermuthete manchmal, es möge der Sinn sich daran in so hohem Grade entwickelt haben, daß wir ihm zu folgen nicht im Stande seyen. Andre dagegen haben geglaubt, durch sinnliche Symbole könnten nicht bloß nur wenige (wie oben schon erwähnt worden) sondern auch nur gemeine Gedanken ausgedrückt werden. Das erste möchte seyn, und alle Gedanken lassen sich auf wenige zurückführen; das andre aber könnte so umgekehrt werden, daß nur die gemeinen Gedanken am bequemsten mit dem Wort, dem unbilligen nehmlich, die höhern aber, worauf zuerst und zuletzt der Trieb des Geistes den in sich gefehrten Menschen leitet, allein durch das Bild, sey es auch im Wort, gefaßt werden können, und daß eben wo das beschränkte Bewußtseyn aufhört, eine heilige Bildersprache, sey sie biblisch, oder Platonisch, oder vielleicht denn auch hieroglyphisch, d. i. altägyptisch, allein fähig sey, auf ein Unerkennbares hinzuweisen. Unlängst folgerte ein angesehener Gelehrter aus der steten Beybehaltung der Hieroglyphen auf den Denkmälern, „daß in der anschaulichen Totalität der immet und immer umwandelbaren heiligen Bilder die Weisheit der Vorsehung ein tauglicheres Behülfel für die höchsten Güter des Wissens und Glaubens, als in der elementarischen discursiven, wandelbaren Buchstabenschrift gefunden haben müsse.“ *) Auch die sogenannte Philosophie der Sym-

*) Erenger in den Heidelb. Jahrb. 1808. S. 36.

Schon Plotin, bey Zoega S. 461, deutet auf eben das

hote bey den Aegyptern steht wahrscheinlich in engerem Bund mit der Bilderschrift, als Zoega (S. 461) anzunehmen geneigt ist.

Von den Hieroglyphen geht der Verfasser dann zu der alphabetischen Schrift der Aegypter über, zeigt, daß sie schon der Pharaonenzeit gehöre, und verzeichnet die seitdem freylich sehr vermehrten Ueberreste derselben, die er sämtlich zu der priesterlichen Art der Schrift zählt. Hierin weicht Ueberblad ab in dem Brief an Silvester de Sacy über die Inschrift von Rosette, indem er übrigens diesen Gegenstand ansieht als erschöpft von Zoega. Ihm scheint diese Inschrift in der hieratischen oder Bücherschrift verfaßt, die Mumienbänder und Papyrusrollen aber als eine Abänderung der Schriftzüge von jener, die daraus abgeleitete Brieffchrift zu enthalten. Eben so betrachtete Lychsen diese freyen Züge und Verschlingungen der Buchstaben als die eigentlichen Kennzeichen der Cursivschrift, während Zoega die hieratische für die spätere hält, die jene Züge der Verzierung und des Geheimnisses wegen angenommen habe. In ihr war eine ganze Litteratur verfaßt, über deren Inhalt und Beschaffenheit sich der folgende Paragraph verbreitet. *) Der Aegyptische Hermes, wonach diese

selbe. Man darf aber aus dieser Stelle und aus dem Dafürhalten des Plotinos nicht schließen, daß zu eigentlichen Religionschriften immer nur Hieroglyphen gebraucht worden seyen.

*) In der dritten Ausgabe der Ideen macht Herren nachdrücklicher aufmerksam auf den Anfang dieser Litte-

Wäher als ihm geweihte die Hermetischen heißen, war der Genius des menschlichen Geistes. Die einzigen Schriftsteller, deren Zeit bekannt ist, Petosiris und Nechepso lebten nicht lange nach Roms Erbauung.

Nach der Betrachtung der Schriftarten und der in jeder verfaßten Denkmäler für sich, fügt der Verfasser eine geschichtliche Uebersicht hinzu und untersucht den Entwicklungsgang, den die gesammte Kunst des Hermes oder Thot, die Darstellung durch Zeichen genommen, von der Zeichnung (Maleren und Bildneren treffend ursprünglich in eins zusammen) anfangend, die eine allgemeine Sprache ist, gleich der Rede, und sich bey den Mexikanern zu einer von den Hieroglyphen jedoch verschiedener Schrift, bey andern Völkern ähnlich, nur in minderer Ausdehnung und Vollkommenheit, gestaltete; bey den Aegyptern aber die Hieroglyphen veranlaßte, indem man die Bilder gleich Buchstaben nach der Folge der Gedanken zusammensetzte, und dieß schon in der Zeit, als noch Aegypter und Aethiopier Ein Volk waren. Die Schicksale dieser bildlichen Sprache, die wie jede andere Sprache Zunahme und Ausbildung erfuhr, ihre Blüthe erreichte, in Ueppigkeit ausartete und dann welkte und zu einer Art von Kindheit zurückkehrte, vertheilt er, so weit sie sich aus Nachrichten und Denkmälern bestimmen lassen, in sechs Zeitabschnitte. Aus ihnen leitet er dann die alphabetische

ratur, und bemerkt, daß die Nachricht Diodors von des Osmandos Bibliothek nicht mehr durchaus in das Reich der Fabeln versetzt werden dürfe.

Schrift ab und mißt ihre Erfindung den Aegyptern bey, nicht auf Treu und Glauben Römischer und Griechischer Schriftsteller, weil sie, was die ältesten Erfindungen betrifft, von den Aegyptern weißlich nur dem *Thot* zugeschrieben *), eben so wenig wußten als wir, sondern aus inneren Gründen.

„Nach der gemeinen Erfahrung, sagt er, geschieht nichts durch einen Sprung und kommen die wahrhaft neuen Dinge nicht durch menschliche Voraussicht, sondern durch Hülfe des Zufalls almäßig an Tag. Künste zu malen scheint eine so schwierige Sache, und so entgegen von dem gewöhnlichen Pfad der Gedanken, daß wir kaum bey mehreren Bildern, Erfinder von Alphabeten, vermuthen können. Auch ist die Ähnlichkeit unter den Elementen alles so groß, daß wir sie mit Grund auf einen allen gemeinschaftlichen Ursprung beziehen können **); und es kommt hinzu, daß alle Völker, bey denen wir in alten Zeiten den Gebrauch des Alphabets sehen, einen ununterbrochenen, ziemlich schmalen Strich Landes am das mittelländische Meer her einnehmen: — denn die von den alten Geographen

*) So sagt ein Griechisches Epigramm nach Herbers Uebersetzung:

„Nach getrenneter Freundschaft mit süßen Banden zu knüpfen, gab die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.“

**) Unter Zoogon-Papieren findet sich eine beträchtliche Menge von Alphabeten aus Pestmalern zusammengestellt und eine unterst.

unter dem Namen der Hieroglyphen, oder der Geheimschreiben und Cekten begriffenen Bilder scheinen es nicht gekostet zu haben. Wie Recht scheint man also zu fragen, welches unter jenen Völkern die alphabetische Schrift erfunden und den andern mitgetheilt habe? Und um dieß zu bestimmen, muß man forschen, wie die Menschen gelernt haben können, Klänge zu malen. Denn keineswegs kann ich mich überzeugen, daß ein Mensch irgendwo gewesen sey, der, wie Jowen vom göttlichen Geist angehauchte Theil des Hluth eingelehet, daß alles, was in Worten vorgebracht wird, aus andern bestimmten Zahl von Tönen bestche, und diese Töne durch willkührliche Figuren zu malen nachkommen habt. Sondern langsamsten Schritts und durch viele Versen, glaube ich, kam man dahin, daß die Gedanken in Worte, die Worte in Zeichen, welche ihre Auenterschiede gesondert wurden, und eben so, daß statt Gedanken Worte gemalt wurden, drauf statt Worten Zeichen und endlich bloße Buchstaben. Aus jener ursprünglichen Materie, deren vollkommnere Methode nach Ägyptische Schrift zu nennen pflegt, könnte die alphabetische Schrift nicht entstehen; denn durch sie werden nicht einzelne Dinge oder Gedanken ausgebräut, und nicht in der Aufeinanderfolge der Gedanken, sondern ganze Handlungen und der Inhalt zusammengehöriger Vorstellungen wird durch einzelne Verbindungen von Figuren dargestellt. Man mußte fortschreiten zur hieroglyphischen Methode von demjenigen Manne, mit welchem sie bloß bei den Ägyptern, sonderlich unter den Menschen lernten, das Ganze in Theile zu zerlegen, und

diese in geordneter Folge hinzustellen, wie die thun, welche etwas Gedachtes durch Rede ausdrücken. Aber um von den Theilen einer Sache oder eines Gedankens, oder was eben so viel ist, vom Malen der Worte zu Sylben überzugehen, war es nöthig, daß die, welche die Dinge durch Aehnlichkeiten und Räthsel ausdrückten, die Wortlänge zu beachten anfiengen, was bey wörtlichen Räthseln bey allen Völkern geschieht, und was bey dem Malen der Gedanken, wie uns Horapollod oben lehrte, in der Aegyptischen Hieroglyphik gleichfalls geschah. Wie aber üblich geworden war, Dinge, deren Bezeichnungen gleich klingen, mit derselben Figur zu malen, so war der Weg zur alphabetischen Schrift eröffnet. Statt vieler Beispiele, die sich nach Maßgabe des einen anführen ließen, um die Verwandlung hieroglyphischer Zeichen in bloße Buchstaben zu beweisen, wollen wir uns nur an das sehr fruchtbare halten, daß der gedachte Schriftsteller darbietet, und den Gegenstand bis zum Ursprung der alphabetischen Buchstaben verfolgen. Durch den Habicht, sagt Horapollod, drücken die Aegypter unter andern die im Herzen wohnende Seele aus, weil das Wort baieth, der Habicht, in zwey Sylben getheilt, mit der einen die Seele, mit der andern das Herz bezeichnet. Daher kam es, daß für alles, was durch die Sylbe bai ausgedrückt wurde, der Kopf des Habichts, für ein seine Füße gesetzt wurden. *) Als dergleichen vieles

*) In diesen, dem diese Stelle entgangen war, läugnete diese schon von Degenhaues vermuthete Entwicklungsart, Zorge's Leben II. 241.

unter die Hieroglyphen gekommen war, das nicht nur ihre Erklärung erschwerte, sondern auch von der alten Art, die Dinge zu malen, entfernte, so trat jener Heros auf, der Vater des zweyten Mercurius, der die Tonzeichen von den Bildern der Dinge absonderte, um sowohl die hieroglyphische Schrift zu ihrer alten Einrichtung zurückzurufen, als auch durch Sammlung und Vermehrung der Tonzeichen die Sylbenschrift aufzustellen. So hatten die heiligen Schreiber eine neue Kunst, eine wegen der Einfachheit der Methode sehr nützliche, aber wegen der Menge der Zeichen nicht gar bequeme Sache. Die Erfindung sofort auszubilden, alle Sylben der Sprache sorgfältig zu unterscheiden, die Worte in Sylben aufzulösen, einer jeden ihr von den Hieroglyphen abgeleitetes Zeichen zu geben, und verwandten Sylben verwandte Zeichen anzupassen, war eine vielfache Arbeit, wodurch sie aufgefodert waren, die Natur der Sprache und der Klänge zu erforschen. Daraus hoben sich allmählig die gemeinschaftlichen Elemente der Sylben hervor. Als man zu ihrer Bezeich-

sagt aber doch (Bibl. der alten Litt. u. Kunst St. 6. S. 36:) „Es ist wohl begreiflich, daß, vorausgesetzt, die Buchstabenschrift sey Aegyptische Erfindung, solche hieroglyphische Zeichen, die eine Sache bezeichnen, deren Aegyptischer Name den Schall eines gewissen Buchstabens enthielt, für diesen Buchstaben gebraucht werden konnten.“ Seiner Meynung, daß das Phönizische und das Hebräische Alphabet ursprünglich Sylbenschrift gewesen sey, tritt noch Bellermaun bey, Bem. über die Phön. und Pun. Münzen 1814

nung angefangen hatte neue Züge zu gebrauchen, aus den von neuem zerschnittnen Sylbenzügen gebildet, und Sylben aus jenen einfachen Charakteren zusammenzusetzen, begann auch allmählig die Zahl der zum Gebrauch nothwendigen Zeichen sich zu vermindern, und die ersten Anfänge der noch versteckten und mit der Sylbenschrift vermischten alphabetischen Schrift zeigten sich. (Mit Goguet und de Brosse habe ich die Meynung gemein, daß man vor Erfindung des Alphabets anfieng, Sylben zu malen; aber darin muß ich von ihnen abweichen, daß sie glauben, es habe eine wahre und vollkommne Sylbenschrift vor dem Alphabet gegeben und einige Völker seyen dabey stehen geblieben und nicht weiter geschritten. Denn da es sehr schwer ist, Zahl und Natur der Sylben oder zusammengesetzte Laute einer Sprache zu bestimmen, so glaube ich, daß die selbst, welche es versuchten, eher an Abkürzung der Arbeit und an Zerlegung der Laute gedacht, als jenes Werk vollendet haben. Auch weiß ich kein Volk, das eine wahrhafte Sylbenschrift gebraucht hätte.) Dann brachte das Werk zum Ende der zweyte Mercurius, der in jener unendlichen Manigfaltigkeit von Stimmen und Klängen die Geltung der einfachen Elemente erkannte, ihre Zahl und eines jeden Natur bestimmte, und die Grammatik gründete, welches Plato, wiewohl mit Ausdrücken, die von der Griechischen Grammatik geborgt und auf die Aegyptische Schrift übergetragen sind, mit seiner Redefülle und Lieblichkeit im Philebus und Phädrus darstellt.“

Dazu noch folgende handschriftliche Bemerkung:
 „Auf die Art, wie ich den Ursprung des Alphabets
 vorgestellt habe, war es nicht bloß natürlich, sondern
 nothwendig, daß die ersten Buchstaben hieroglyphische
 Figuren waren, wiewohl nicht immer die bekanntesten
 oder häufigsten unter diesen. Vielmehr wird man die
 compendibfesten und leichtesten ausgewählt haben. Doch
 dieß hängt von so vielen zufälligen Umständen ab,
 daß man nichts darüber sagen kann. Aber was die
 Chinesen betrifft, deren Schrift in keiner Verbindung
 mit der gesprochenen Sprache steht und demnach nie-
 mals ein Alphabet erzeugen kann, so dürfte unter ih-
 nen ein Prophet aufstehen und wie durch Eingebung
 ein Alphabet erfinden, oder sie dürften, um die Eu-
 ropäer und Indier nachzuahmen, sich klangbildende
 Buchstaben verschaffen wollen, und es ist kein Grund,
 der sie bewegen könnte, die Figuren unter ihren Chif-
 fern zu suchen.“

Die Zeit der Erfindung wird nur im Allgemeinen
 früher als Moses gesetzt, (S. 555) wiewohl ich in ei-
 nem Briefe an Ford Hill die Aeußerung finde: „Wels-
 ches Alter man auch den Moysischen Schriften geben
 mag.“ (Von diesen seine Forschungen unabhängig
 gemacht zu haben, hat auch Zoega büßen müssen.)
 Die Buchstabenschrift messen von den alten Schriftstel-
 lern, sey es nach Ueberlieferung oder weil sie die Hie-
 roglyphik als die Mutter derselben betrachteten, von
 Platon an nicht weniger den Aegyptern zu, als den
 Phöniziern; diesen aber aus dem Grunde, weil die
 älteren Schriftzeichen bey den Griechen, wegen der

Ähnlichkeit und wegen des häufigeren Verkehrs der Griechen mit den Phöniziern, als mit den Aegyptern, unter andern auch Phönizische genannt werden; und weil nach Herodot und andern Kadmus die Buchstaben mitgebracht haben sollte. Zuletzt werden die Behauptungen neuerer Schriftsteller über den Ursprung des Alphabets und dessen Alter bey den Aegyptern beurtheilt und diese wenigen Seiten gewähren ganz besonders, sowohl durch Bündigkeit als Glimpf eine selbst von dem Inhalt unabhängige Befriedigung.

Die Ableitung der Schrift aus der Zeichnung und zunächst aus der hieroglyphischen habe ich darum hier mittheilen wollen, weil die schwierige Untersuchung über den Ursprung derselben theils seither erneuert worden, theils noch fortgeführt zu werden verdient. Heeren hat an dem von Zoega vermutheten Uebergang aus Bildern der Sache zu Bildern der Töne Zweifel geäußert, ohne sich entscheiden zu wollen *), und folgt daher der üblichen Sage von Phönizischer Erfindung. Man kann auch das Phönizisch = Assyrische Alphabet immerhin die einzige Ur- und Stammschrift für unsre Weltgeschichte nennen **), ohne daß dadurch Zoegas

*) Ideen. Th. 2. S. 493.

**) Böttiger Archäol. der Malerey. Th. 1. S. 7.

Der selbe Gelehrte hat anderswo die Vermuthung aufgestellt, daß nach den zwey verschiedenen Grundreligionen, die er annahm, die Babier schrieben und rechneten, die Fetischisten gruben und malten, alle Himmels- und Sternendiener früh schon Buchstaben und Zahlenzeichen erfanden.

Meinung aufgehoben wird, welcher dieß Alphabet zwar von Aegypten aus mit vielem andern *) zu den Phöniziern, und von dort in wenig veränderter Gestalt zu den Griechen wandern läßt. Wolf, der die Nachrichten von Kadmus unter den gleichen Gesichtspunkt als Zoega und zwar gerade zu derselben Zeit, stellte, gestraute nicht zu unterschreiben, daß die Phönizier grade die Erfinder, nicht bloß Beförderer und Verpflanzter des Alphabets gewesen seyen. **) Der Auseinandersetzung in Wagners Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt S. 65 ff. fehlt es zu sehr an innerer Nothwendigkeit und geschichtlicher Umsicht; denn wie preßt die Behauptung, daß Bilderschrift und Buchstabenschrift nicht aus demselben Volk hervorgehn könne, den weiten Begriff eines Volks in die engen Schranken eines vorübergehenden Einzelseins zusammen! Wenn man auch zugeben will, daß die letztere auch allein und ursprünglich durch tieffinnige Abstraction habe erfunden werden können und erfunden worden sey, wie denn nach den durchaus willkürlichen Charakteren der Keilschrift, (auf

den, die Persepolitische und Babylonische Keilschrift; die ursprünglichen Jeticshendiener aber die Figuren ihres Cultus aufzeichneten, woraus alle Hieroglyphenzeichen hervorgegangen seyen.

*) S. 535. Was den Uebergang der Mythen von Aegypten nach Phönizien betrifft, darüber vorzüglich ist Hugs Schrift über den Mythos bemerkenswerth.

**) Proleg. in Hom. p. L.

deren weite Verbreitung in Asien Lichtensteins Tentamen palaeographiae aufmerksam gemacht hat, und die auf Zoegas Untersuchung keinen Einfluß gehabt haben, weil er sie nicht für alphabetisch, sondern für verabredete, gelehrte Chiffren von Worten hielt) vermuthet wird *), daß die Erfindung unabhängig von den Phöniziern auch im inneren Asien gemacht worden, so folgt nicht, daß es gar nie durch altnälige Annähe-

*) Heeren's Handbuch der Staatengesch. des Alterth. S. 9. Gleicherweise behauptet F. Schlegel, Gesch. der Litt. Th. 1. S. 181 f. indem er (mit Zoega) annimmt, „daß das Phönizische Alphabet, und alle, die aus ihm abgeleitet sind, überhaupt die des westlichen Asiens und Europas, die wohl alle aus einem gemeinschaftlichen Stamm entsprossen seyn mögen, in der Gestalt, und selbst in der Benennung der Buchstaben, ihren Ursprung und ihre Beziehung auf die früher vorangegangenen Hieroglyphen gar nicht verläugnen können“, das Indische Alphabet könne, seiner innern Beschaffenheit nach zu urtheilen, keinen solchen Ursprung gehabt haben, so wie man unter den Indischen Sculpturen auch noch nirgend Hieroglyphen gefunden. Daß aber die Schrift der Indier nicht jünger sey als ihre Cultur selbst, zeigt Heeren in der dritten Ausgabe der Ideen. Ganz neuerlich sind wieder zwey wichtige Denkmäler mit Keilschrift gefunden worden. Aufmerksamkeit verdient auch, daß die von Hn. W. Gell im Gebiet von Elis gefundene und 1813 mitgebrachte altgriechische Keilschrift den meisten Buchstaben nach aus förmlichen Keilen zusammengesetzt ist.

rang und von Anfang auf dem Wege der Nachahmung
 oder Anschauung, durch welche das Nachdenken selbst
 erzogen wird, habe geschehen können. Daher sich denn
 zwar eine neue historische und philosophische Streit-
 frage ergiebt, die Zoegasche Entwicklung aber auf sich
 beruhen bleibt. J. L. Hugs Schriftchen über die
 Erfindung der Buchstabenschrift und ihren
 Zustand und frühesten Gebrauch im Alter-
 thum kam zu derselben Zeit ans Licht; als Zoegas
 Werk. Auch er zeigt, daß nach den ersten aufgerich-
 teten Denkzeichen, rohe Zeichnung der Urversuch mensch-
 licher Darstellungskunst gewesen sey, allegorische Bilder,
 seit der Entwicklung von Gedanken und Vorstellungen,
 die zweyte Stufe eingenommen, und aus diesen durch
 Abstraction sich endlich die Tonschrift entwickelt habe.
 Auch er betrachtet Aegypten als das Land, wo dieß
 geschehen sey; aber aus ganz verschiedenen Gründen.
 Ihm scheinen die ursprünglichen fünfzehn Buchstaben
 der Phönizier, womit nach ihm sich zuerst die Tons-
 schrift von der Bilderschrift losgerissen, weil der größ-
 sere Theil übereinstimme und daher Zufall nicht zu
 vermuthen sey, leichte Umrisse und Andeutungen von
 eigentlichen Bildern der Gegenstände, die der Name
 bezeichne, und die zum Theil nach Aegypten hinweisen
 sollen, nemlich Ochse, Haus, Kameel, Thüre, Hand,
 hohle Hand, Wasser, Fisch, Auge, Mund, Kopf,
 Zahn, Tau oder Zeichen des Thot, und nur zwey
 unbekannte. Angenommen, alle Namen seyen recht
 verstanden, alle diese unsaßlichen, aus Phönizischen
 und altgriechischen Inschriften ausgesuchten Zeichen

richtig darauf bezogen, welche Beziehung in der That fast bey allen von großer Willkühr abhängt, so steht es wenigstens um die Abkunft aus den daneben gestellten Aegyptischen Hieroglyphen sehr mißlich. Sie sind fast sämmtlich von der Klasse der kyriologischen d. h. eigentlich keine Hieroglyphen, und konnten und mußten auch bey jedem andern Volk vor dem Alphabet vorkommen; denn das B. und das D. als pyramidenartige und wenn man das zugeben will, demnach Aegyptische Häuser und Thüren, (wogegen das Kameel Aegypten fremd ist) und das Tau als Aegyptisches Symbol sind für sich allein viel zu schattenartige Dinge, um darauf den Aegyptischen Ursprung zu bauen. Besser bleibt man denn nur, wenn man nicht ohnehin weiter zurückgehen will, bey dem Allgemeinen: wir können in keinem andern Land als in Aegypten in so früher Zeit Bildung überhaupt, und vorzüglich Bilder, und da diese auf die Schrift geführt haben, so wird sie da entstanden seyn. Zoega glaubte zwar auch, (S. 564) daß die ältesten Buchstabenzüge abgekürzte Bilder der Dinge, aber daß die vorhandnen schon zu sehr von der ursprünglichen Gestalt abgewichen seyen, um sie zu erkennen, leitete alle diese Namen, über deren Ursprung nichts gemeldet wird, aus bloßem Schulmeisterscherz ab, wenn nemlich bey dem Unterricht einem jeden Laut, gleichsam zum Träger, ein bekanntes Wort, das damit anfieng, beygegeben wurde, eben so wie die Nordischen Namen, die den Runen gegeben worden *), und glaubte,

*) Er hielt sich mit Jhre überzeugt, daß die Runen aus dem Lateinischen genommen seyen, im fünften Jahrhun-

die ältesten Namen seyen der bloße Ton eines jeden Buchstaben gewesen, die also die Latiner eher von den Griechen erhalten hätten, als diese die Phönizischen Namen angenommen. Demohugeachtet stimmen beyde Erklärungen in dem Hauptpunkt überein, daß die Buchstaben ursprünglich Bilder seyen von Gegenständen, welche durch die zertheilten Wortlaute ausgedrückt werden, so nur, daß Hug ohne allmälige Uebergänge gleich Anfangs bis zu den Elementen aufstie und das Wort aus mehr Bildern zusammensetzte. Allein wenn man Laute einmal so weit getrennt hatte, daß sie als einzelne Buchstaben für sich nichts mehr bedeuteten und man ihnen erst wieder Worte suchen und wählen mußte, sie an deren Spitze zu stellen, damit man sich dann bey dem Aleph oder Ochsen des A. bey dem Beth oder Haus des B. erinnerte, so konnte man eben so gut ein noch willkürlicheres Zeichen dafür annehmen, das nur etwas mehr Mühe zu behalten gekostet hätte; alle Verbindung mit dem Malen als Vorstufe ist abgeschnitten, und auch die Mittelstufe, welche die den Hieroglyphen wesentliche Zusammenreihung darbot, bleibt übersehen. Hug wollte also zwar durch dieselbe

bert. Es noch Eichhorn, Rüh s. a. a. W. Verell, Suhm, V. E. Müller (Ueber Island. Historiogr. S. 131 ff.) J. Schlegel (Gesch. der Litter. Th. 1. S. 222 f.) dagegen bemerkt haben, läßt nicht zweifeln, daß auch der Norden längst schon seine *esquimaux* hatte. Vgl. Fulda Ueber die beyden Hauptdial. der D. Spr. S. 25. Thorkel in Vasthrudnismal p. 39.

Vermittelung wie Zoega die Erfindung begreiflicher machen, suchte auch die Nachahmung an derselben Stelle — (während andere glauben, man habe mit dem Zeichen die Bildung des Mundes malen wollen, die erfordert wird, um einen Buchstaben auszusprechen*), oder, wie Wachter, man habe sie den Theilen des menschlichen Körpers, oder wie Hug (später**), nach Sanchuniathon, den am Himmel beobachteten Figuren, wie vielleicht noch andre, dem Flug der Vögel nachgebildet, was dem Palamedes zugeschrieben wird) — führte aber gegen seinen Willen auf übereinkommliche Zeichen für die einzelnen Laute zurück. Sonst hat auch Caylus (schon***) einige Züge der Mumienchriften mit ähnlichen Hieroglyphen zusammengestellt, aber in der Meynung, jene seyen nur zufällig oder in ganz anderer Geltung in das Alphabet aufgenommen worden. Hugs zweyte Vermuthung, daß, wegen der Phönizischen Namen der Buchstaben, die Erfindung mit Aegypt-

*) Lychsen a. a. O. S. 39. Schöbzer Nordische Geschichte S. 600 u. a.

**) Ueber den Mythos S. 9. 140.

***) Recueil d'Ant. Th. 1. Taf. 26. Hierzu schrieb Wacht-
ter in der Handschrift, welche ich in Kopenhagen ihm mit-
getheilt hatte, die Bemerkung bey: „Zoega hatte einst
(vor 1786) einen Versuch gemacht, diese Caylus'schen
Schriften zu entziffern, und in Einer derselben eine
Dorologie gefunden, die mit dem dreyimal wiederholten
ETOTAB (heilig) anfieng. Die Worte waren erst oh-
ne Vocale geschrieben.“

rischen Mitteln durch die Phönizischen Ansiedler in Aegypten gemacht seyn müsse, hängt von der ersten ab, und ausserdem kann man mit Grund einwenden, daß die Aegyptische Sprache sehr leicht für alle fünfzehn Bilder Namen haben konnte, die mit den gleichen Buchstaben anfiengen, als die Phönizischen, ohne darunter mit den Semitischen Sprachen die nahe Verwandtschaft zu haben, die sich nicht erweisen läßt. Akerblad findet in dem Aegyptischen Alphabet, das er aufstellt, keine oder nur sehr wenige und zweifelhafte Aehnlichkeit mit dem Phönizischen und Syrischen. Doch ist die Uebereinstimmung des Schreibens von der Rechten zur Linken zu bemerken. Uebrigens behauptet Hug nach meiner Meynung mit Recht das Kadmeische Alter der Schrift in Griechenland, und daß sie die Jonier aus Attika mitgenommen haben. Zwar unterscheidet er die mythische Form nicht sehr scharf; denn die Sprüche z. B. auf den Schilden der Sieben Helden bey Aeschylus lassen so wenig irgend etwas geschichtlich folgern, als die Statuen der acht Götter auf der Thebischen Burg und viele andere in die alten Zeiten gesetzte Dinge in den Aeschylischen und in andern Trauerspielen. Auch die von ihm scharfsinnig beleuchteten Inschriften stehen immer in unverhältnißmäßiger Ferne von Kadmus und weit näher der noch wenig verbräteten Schreibekunst; und demunerachtet ist es ein richtiger historischer Sinn, wonach Herodots Zeugniß für den Kadmus (nur daß man den Namen richtig nehme) von ihm vertheidigt wird. Mag auch, worauf sich Zoega um das Ungewisse der Angabe zu zeigen, stützt,

alles, was von Kadmus erzählt ist, in Fabeln gehüllt seyn, mag auch die Erfindung der Schrift von andern andern zugeschrieben werden *). Denn ist es dem Kretropß, so bleibt die Sache dieselbe; denn selbst daß Kadmus (nach Konon) aus Aegypten kommt, daß die Sage seinen Vater Agenor dorthin setzt, hat wohl nur in so fern Bedeutung, als es den Einfluß der Aegyptischen Bildung auf die Phönizier, den Uebergang derselben durch sie zu den Griechen andeutet; ist es aber dem Orpheus, Palamedes, Prometheus, den Kretern, so erkennt man darin nur die Vaterlandsliebe und die Eitelkeit der Griechen, die sich das Fremde gern anmaßte, oder den Begriff, den sie mit einigen dieser Namen verknüpften.

Auf die Hugische Theorie ist noch eine andere gefolgt von Ranke **), die tiefsinnig und witzig genug ist, aber leicht mehr als irgend ein Theil seiner gelehrten und witzigen Schriften aller historischen Kritik ermanget. Ihm bedeuten die Buchstaben Zeiten, Elemente

*) Vgl. die gesammelten Nachrichten der Grammatiker in Becker. Anecd. Gr. T. 2. p. 782—86 wo unter denen, die den Aegyptern die Erfindung zuschreiben, ein Athener Antikleides und Pythodorus namentlich vorkommen, und unter denen auch die vielen gleichsam aus Widerspruch gegen die Sage versuchten Erklärungen von *Γορριαν* zu bemerken sind.

**) Erste Urk. der Gesch. S. 43. 535 ff. Pantheon der Naturphilos. S. 217. 286 ff. 441 ff. Vgl. Görres Mythengesch. Th. 1. S. 76.

und Gottheiten, und sind aus Hieroglyphen derselben entstanden und Hieroglyphen derselben geblieben, enthalten demnach selbst die Religion, und manche, als Buchstaben oder Laute ausgesprochen, erzeugten, statt daß sonst aus gesprochenen Worten geschriebene wurden, neue Worte für die abgebildeten Gegenstände; die Griechischen Buchstaben aber kamen zunächst theils aus Aegyptischen theils aus Phönizischen her und zwar schon lange vordem als die Kadmeischen Handelsleute ankamen.

Vielleicht würde, wer in diesen Untersuchungen weiter gehn wollte nicht umhin können, die Natur und die Gesetze der Taubstummensprache in Betracht zu ziehen, welche zu fruchtbaren Bemerkungen Anlaß giebt.

In einem dritten Kapitel vereinnigt Zoega die vielen Nachrichten von den Stelen bey den Griechen, Aegyptern und andern, und giebt diejenigen von den kleineren Obeliskten an, die er nach ihrem hymnenartigen Inhalt zu den Osirischen Stelen, und die, so er zu denen des Hermes zählt; zeigt, wie die großen Obeliskten almählig aus diesen hervorgegangen, und welcher Gottheit ein jeder der erhaltenen geweiht gewesen sey, nach der zum Theil sehr ins Einzelne gehenden Auslegung der Figuren an beyden Enden. Diese sind zwar nicht eigentlich Hieroglyphen, sondern Basreliefe; doch bedauert man, wenn man diese Art von Erklärung betrachtet, daß der Verfasser die Hieroglyphen der Inschrift von Rosette noch nicht sehn und untersuchen konnte. In dem Flaminischen Obelisk

erkennt er den, dessen Inhalt, gedeutet durch den Aegypter Hermapion, Ammianus, vermuthlich nur im Auszug, anführt, und klagt dabey, daß, wie fast alles, was die Alten von Aegypten geschrieben haben, so auch alles, was die Obeliskten, ihre Geschichte und Auslegung betrifft, wie durch ein ungünstiges Schicksal, so dunkel und zweydeutig, so zerrissen und abgeklüftet sey, daß man die Worte fast nach jeder Seite ziehen, und was man wolle daraus hervorlocken könne, so daß, was bey'm ersten Blick großen Nutzen verspreche, wenn man es genauer betrachte, entweder wenig fromme oder neue Hindernisse erzeuge.

Die Geschichte endlich der Obeliskten im fünften Abschnitt des Ganzen ist in vier Zeiträume getheilt nach ihren Urhebern und Verpflanzern.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß die Untersuchung, obgleich ihre nächste Aufgabe nie aus dem Auge verlierend, in wichtigen Punkten die Geschichte der Menschheit berührt, die hauptsächlich in dem Theil schwierig zu erforschen ist, der ganz oder fast ganz jenseits der gewöhnlich sogenannten Geschichte liegt. Und doch ist dieser eine lange Zeit sehr vernachlässigte Theil was einem Gebäude die Grundlage; nur wer den Anfang gefaßt hat, wird auch Mittel und Ende begreifen, und nur aus einem in diesem Zusammenhang gefaßten Ganzen würde sich auf geschichtlichem Wege eine wahre Ansicht von dem Ziel des Menschenlebens gewinnen lassen. Gleich Klippen und Inseln ragen hier und da ganze Zeitalter und Völkungen nur mit ihren Spitzen aus dem weiten Meer der Zeiten,

und der Blick strebt die ehemaligen Verbindungen dieses ungeheuren Gebiets von Ort zu Ort nachzufinden und den merkwürdigen Zeichen längst verschollenen Lebens nachzuspüren. Fast wie eine dichterische Welt verhalten sich diese Gegenden, je wahrer sie aufgefaßt werden, um so mehr, zu den abgeschlossenen Thalgründen und zu den Heerstraßen der Geschichte, in denen wir uns fast überall, wo wir hinkommen, wie zu Hause finden; und es muß auch, wer wirklich über die Aeufferlichkeiten entstellter Sagen und die Oberflächlichkeit gemeiner Auslegung hinaus in die Urzeiten tiefer einzudringen gedenkt, sich eben so von der Wirklichkeit loszureißen verstehen, wie der Dichter und wie der Philosoph, und muß es vielleicht noch kräftiger thun, weil diese beyden sich freyer auf ihren Bahnen bewegen und dadurch gehoben und gereizt werden, während er durch die Fülle des zu durchforschenden Stoffes leicht ermüden könnte, eh er zum Ziel gelangte. Hierüber (wenn nicht etwa über das Aegyptische Alterthum im Besondern) scheint Zoega seine Gedanken durch folgende Platonische Stelle haben ausdrücken zu wollen, die er auf das Titelblatt seines Exemplars von der Schrift über die Obeliskten schrieb: „Meine Meynung, o Sokrates, hierüber ist, wie leicht auch die deinige, daß nehmlich es mit Sicherheit zu wissen in dem gegenwärtigen Leben entweder unmöglich oder äusserst schwer sey; hingegen, was davon gesagt wird, nicht auf alle Weise zu prüfen und eher abzulassen, als man es durch allseitige Untersuchung

erschöpft hat, einen sehr weichlichen Menschen ver-
rathet."

Sehr leicht mag es geschehn, daß wer mit seinen Gedanken in so entfernten Zeiten kindlicher Einfalt, oder auch kindischer und plumper Entstellung der Wahrheit lebt, die folgenden Stufen der Zeit zu sehr außer Augen setzt. Solche Gelehrten gleichen den Kunstkennern, die zu den allerältesten Kunstversuchen eine so große Liebhaberey tragen, daß sie die Freiheit des Sinnes verlieren für alle nachfolgenden Entwicklungen dessen, was dort nur im Keim enthalten ist und vielleicht noch mehr verheißt, als es je entfalten könnte. Auch kann im Alterthumsstudium eine natürliche Forschungsbegierde leicht in allzuängstliche Genauigkeit ausarten. Garve macht sich deswegen in einem Brief an Weiße mit Recht ein Verdienst daraus, dem trefflichen Reiz einige Sorglosigkeit in Nebensachen eingeßßt zu haben, weil diese nöthig ist, um Hauptsachen zu Stande zu bringen. Diese Beschlossenheit verräth sich gewöhnlich schon äußerlich an einer Anhäufung todter Gelehrsamkeit. Zoega sucht immer nur in so weit vollständig in seinen Angaben zu seyn, als es wirklich erforderlich ist. Wie verschieden ist die Art, wie er das Gesammelte in schlichter Ordnung, wie es die Sache mit sich bringt, vertheilt, von der Verwendung, die einige große holländische Alterthumsgelehrten von ihrer Gelehrsamkeit machen, bey denen der Stil der mehrentheils großartigen Gründlichkeit eines Hemsterhuys und Ruhnken zur Manier geworden ist! Gelesen haben sie auch

alles; aber indem sie ihre Bemerkungen, oft mit vornehmer Miene und einer gewissen Anstalt von Freygebigkeit, künstlich an solche Punkte zusammenzubringen wissen, wo sie um so mehr Wirkung machen, je weniger man sie erwartet, oder unter gesuchten Wendungen an einander reihen, was nur mit den kleinsten Spitzen in einander greift, und sich dann von Zeit zu Zeit selbst Einhalt gebieten, nehmen sie den Schein an, als ob, was sie so ohne inneren Faden des Zusammenhangs mittheilen nur auf gerathewohl herausgegriffen sey, um die Neugier des Lesers auf diese an allen Orten gleich unergründlichen Schätze zu lenken, die sie zu Hause haben, und als ob sie auf dem unendlichen Gebiet von Worten und Sachen so bewandert wären, daß ihnen alles bey allem, nicht bloß das Wichtigere, sondern jeder kleinste Nebenumstand, von selbst einfiele. Zoega ist so entfernt von aller Selbstsucht gegen den Leser, daß er ihn selbst oft das Beste finden läßt, indem er sein Urtheil nur vorbereitet. *Non enim id mihi propositum est, sagt er einmal, ut aliquam stabiliam meam sententiam vel reliquorum oppugnem opiniones, sed ut res exponam quales deprehendi, circa ea autem, quae inde sint arguenda, arbitrium sit penes lectores.* Diese Platonische Methode ist in alterthümlichen Untersuchungen so selten, daß es einem minder aufmerksamen Leser oft begegnen könnte, über Stellen, die bei jenem aus der sorgfältigsten Vorarbeit und Prüfung hervorgegangen sind, wegen dieser Ruhe und Stille und der in diesem Werk gleichmäßigen Farblosigkeit, als über

ganz gewöhnliche wegzulesen. Dieß stimmt mit dem ganzen Geist seiner Forschung überein, die immer nur von der Sache ausgieng; nicht einmal von der Vergierde, etwas neues zu erfinden, die wenn sie auch einen Leibniz zu wirklichen Erfindungen leitet und nicht von der Wahrheitsliebe entfernt, andere leicht zu Harduinen und zu Irrlichtern der Geschichte macht; sondern von dem Vorsatz, das Alte kennen zu lernen mit scharfer Prüfung auf die Gefahr hin, daß es zu einem Neuen würde. Auch in der ganzen Anordnung sieht man, daß er nicht lieber sich nachgibt, als auf den Leser Rücksicht nimmt, durch Klarheit, Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit der Einrichtung, wie sie vornehmlich in diesem ausgedehnten Fach nöthig ist; es gilt von ihm, was Hippel sagte, ein tüchtiger Mann schreibe jeden Brief so als für die Welt und jedes Buch als für einen Freund. Darum wundere ich mich über ein Urtheil Johann Müllers*). Er sagt nemlich in Briefen, das Werk von den Oebisten enthalte große Blicke voll Verstand über die ganze Mythologie, sey eins der gelehrtesten, die je erschienen; aber, setzt er hinzu, nicht eben der lichtvollsten, es sey etwas überladen. Er mag das Schwierige der Gegenstände und die zur Vollendung der Untersuchung nöthige, einen eilenden, nur nach Endurtheilen fragenden Leser aber abschreckende Vollständigkeit dem Verfasser zur Last gelegt haben, der gewiß zu den licht-

*) Werke Th. 7. S. 128. 373.

vollsten seiner Art gehört. Auch der Ausdruck ist deutlich und bestimmt, leicht und gedrängt zugleich; im Ganzen auch gefällig und ziemlich rein, wiewohl nicht frey von minder streng aus den Alten gewählten Worten und Redensarten. Obgleich Zoega, indem er so viele Sprachen schrieb, den Lateinischen Styl nicht bis zur schönen Kunst ausbildete und nicht einmal so weit, daß man in diesem vorzüglich und allein das geistige Gleichniß zu suchen hätte, das ein Schriftsteller seiner Sprache einbildet, so ähnelt doch dieser sein Lateinischer Styl seiner ganzen Bildung, nicht allein durch jene Klarheit und Bestimmtheit, sondern auch durch die gänzliche Abwesenheit des Pomphaften und Steifen, wozu der Lateinische Ausdruck sich gern hinneigt, (indem er den Gelehrten zu einer Art von Amtssprache wird, die an gewisse ehemalige Amtstrachten erinnert,) und der unangenehmen Verbtheit und Einförmigkeit in Metaphern und einer gewissen schwerfälligen Zierlichkeit, wovon sich oft die größten Meister, wie Muretus selbst, nicht ganz frey erhalten haben, und man zieht die schmucklose Natürlichkeit seiner Schreibart, besonders für diese Gegenstände, dem zusammengeborgten Puz und der sechsmeisterischen Gewandtheit vieler andern vor.

Unter den berühmten und erklärten Denkmälern sind vorzüglich zahlreich die aus dem Borgiaschen Museum, als dessen Vorsteher gewissermaßen Zoega betrachtet werden kann. Als Proben von Auslegung, welche die eigne theils einfache theils tiefsinnige Sinnbildnerey der Aegypter auch in ihren erhabenen Werken

sehr schwierig macht, sind auszuzeichnen die Vorstellung an einem großen Granitkasten, S. 326., und die einer Gemme S. 329. Die Abbildungen, die man von Obelisken vorher hatte, waren entweder ganz schlecht, oder, wie die Kircherschen, doch ungenügend. Die dem Zoegaschen Werk angehängten werden von allen Kennern als ein unübertroffenes Muster von Genauigkeit und Richtigkeit geschätzt.

Diesen langen Bericht möge eine Stelle aus der kurzen Vorrede beschließen, worin der Verfasser selbst sein Werk also schildert: *Quod cunctis accidit qui Aegyptiam antiquitatem explorare aggressi sunt, ut a tenebris illis quae totum istud argumentum involvunt et obtegunt repulsi in primis consteterint liminibus, neque adyta adire sustinuerint, idem et mihi, licet amplioribus subsidiis adjuto, evenisse fateor: quapropter dum ipse adyta illa subire prohiberer, id tantum sategi ut aliis viam commonstrarem et velut dromi aperirem ostium, per quod ingressi longius quam mihi datum fuit, pergere tentent sensimque ad penitiora accedant atque sacrarii valvas recludant. Aegyptia quae nobis innotuerunt monumenta, in classes distributa recensere, aetatem eorum, significandi rationem et artis modum in unoquoque deprehensum declarare, characterum hieroglyphicorum naturam explicare, numerum eorum generaue et varietates adnotare, ac diversas quibus Aegyptii usi sunt scribendi methodos definire, vicissitudinesque earum enarrare; haec fere sunt quae ut res nunc se*

habent, aliqua cum probabilitate adsequi possit Aegyptiae antiquitatis interpres. Ulteriora posteris relinquenda duxi, qui ubi ipsa Aegyptus nostris hominibus patuerit latius, et monumenta quae ibi spectantur amplissima et vetustissima, accurate fuerint explorata et descripta, aliquando forsân hieroglyphica legens et secretiorem Aegyptiorum monumentorum sensum percipient.

Dänische Dienste.

Rom den 4. März 1797. An Joh. Zoega,
Pastor in Abgeltøndern *).

Wollte Gott, daß ich Euch wiedersehen könnte; immer wird mir der Wunsch dringender, eben auch weil mich in diesem Zeitpunkt so wenig erfreuliches umgiebt und mir das Land, wo ich bin, immer weniger lieb wird. Wie alles sich hier verändert hat, wie Rom nicht mehr Rom ist! Du kannst Dir vorstellen, wie uns andern, die hier nur im Alterthum leben, dabey zu Muth ist, daß die schönsten Werke nicht mehr hier sind, die schönsten reichsten Sammlungen zerstückelt, zerrissen, Gypsgüsse statt Marmorstatuen aufgestellt **). Wie das unerträglich ist dem, der das Bessere so lange gewohnt war; wie das ganze Studium dabey an Würde, an Interesse verliert.

An Mønter. Den 4. März 1797.

Wie die Sachen nun stehen, würde ein jedes Amt, welches ich in meinem Vaterlande erhalten könnte, mir willkommen seyn; denn was ich hier habe, nimmt

*) Der Brief traf ihn nicht mehr am Leben. D. H.

**) Der Friede von Tolentino wurde den 19. Febr. geschlossen. D. H.

täglich ab, und wird am Ende gar wenig werden. — Visconti, Marini, Becchetti, Fea, Tannini, Rapponi, Leonetti Invernizzi, alle diese Männer sehe ich sehr selten; denn die Zeiten sind insociabel, die antiquarischen Materien haben ihr Interesse verloren, und ich vermeide gewöhnlich von andern Gegenständen zu reden. — Hätte ich nicht Frau und Kinder, so fände ich wohl eine Gelegenheit die Alpen zu passiren und mich von einem Lande loszureißen, wo alles sein Aussehen verändert hat, und wo es viel ärger werden muß, ehe man Verbesserung erwarten darf. — Meine Gesundheit ist mittelmäßig wie gewöhnlich: so lange ich mit Bourke und Prinz Emil von Augustenberg herumliief, war ich rasch; nun ich wieder angefangen habe stille zu sitzen, incommodirt mich meine Seite sehr. Fea schreibt über alles, was nur vorkommt, antiquarisch, ökonomisch, politisch, militärisch, culinarisch. Visconti arbeitet mit Ruhm im antiquarischen Fach, wie schon lang; erklärt das Erklärliche und Unerklärliche.

An Engelbreth. Den 19. August 1797.

Meine Lage wird immer unangenehmer und immermehr verliert sich jede Hoffnung des Besserwerdens. Ich habe weder Kraft noch Ruhe mehr zu arbeiten wie vorher; Bewegung und Zerstreuung sind mir nöthwendig und das Gewahrwerden, daß ich so viele Jahre an steile Arbeiten weggeworfen, nimmt mir die Liebe zu meinen Studien, welche mir außerdem meine ökonomischen Umstände in kurzem gänzlich aufzugeben zwingen

und mich dran bringen werden, den Cicerone zu machen, wie ich schon den verflossenen Winter angefangen habe. Das Uebel ist dann, daß auch dieses Metier, wozu ich absolut nicht gemacht bin, wenig einbringen wird. Wenn ich singen könnte, würde ich mich Ihnen empfehlen, mir eine Küsterstelle in Ihrer Nachbarschaft zu suchen; denn gewiß ich würde lieber den Küster auf dem Lande als den Cicerone in Rom machen. Den ersten Theil dieses Sommers habe ich angewandt, die Antiquitäten, Gallerien, und Kirchen von Rom wieder zu sehn, um mich in der Ciceronie zu vervollkommen; aber als die Wärme anfieng, wurde ich über dieser Beschäftigung krank, und, obgleich von dem Anfall bald befreit, bin ich doch schwach und niedergeschlagen geblieben, gehe wenig aus und durchgehe Koptische Membranen. Wenn es mir gelingt, diesen Herbst in Genzano zuzubringen, so werde ich Ihnen von da schreiben und Ihnen sagen, wie ich diese Orte gefunden habe, die wir einmal in besseren Zeiten zusammen besuchten.

An Münster. Den 17. Sept. 1797.

Dies Jahr habe ich mich mit der Koptischen Sprache beschäftigt. Ich habe fast alle Membranen der Borgiaschen Sammlung durchlaufen. Freylich halte ich mich bloß an das Oberflächliche, Sprach-Paläographie, ein paar spärliche topographische oder ethnographische Notizen. Um von ihrem eigentlichen Inhalt Gebrauch zu machen wäre ein in Theologie und Kirchengeschichte Bewandter erforderlich, wie Sie uns

einen schicken könnten, dem ich in kurzer Zeit die Sprache zu lehren hoffte, wie ich die Erfahrung mit unserm Engelbreth gemacht habe. Meine Gesundheit ist erträglich.

An denselben. Rom den 2. Dec. 1797.

Sie wollen meine Meynung von dem Künstler — wissen. Wohl an, er kam hier an höchst unwissend in allem, was ausserhalb der Kunst liegt. Es ist sehr wenig überlegt, jemanden so roh nach Italien zu senden, wo er sehr viele Zeit verlieren muß, um Dinge zu lernen, ohne welche er seinen hiesigen Aufenthalt nicht gehörig nützen kann, und welche er leichter und geschwinder vor der Reise hätte lernen können. Ohne ein Italiänisches oder Französisches Wort zu wissen, ohne die geringste Kenntniß von Geschichte und Anthologie, wie ist es möglich, daß ein Künstler hier so studire, wie er, es sollte? Hätte er Kenntnisse, so könnte er vielleicht die Sprache entbehren, oder wenn er Sprachen besäße, so könnte er hier Bücher zu seiner Instruction finden; aber ohne beides ist er verloren und weiß nicht wo anfangen. Besonders ist ein Bildhauer, der sich doch an nichts, als an die Antiken halten kann, sehr verlegen. Ich verlange nicht, daß ein Künstler ein Gelehrter seyn soll, ich wünsche es nicht einmal; aber eine Art dunkeln Begriffs muß er doch wenigstens von den Namen und der Bedeutung der Dinge, die er sieht, haben. Das Uebrige kann durch den Umgang mit Gelehrten ersetzt werden; aber wenn man in jedem Discurs vom a b c anfangen muß, so ennunirt man sich

auf beyden Seiten. Sie bestätigen also die mir vom Grafen Reventlow *) gemachte Hoffnung, fragen mich über meine Wünsche, besonders, ob ich den Aufenthalt in Italien oder in Dänemark vorziehe? Ich gestehe Ihnen, daß es mir schwer wird, hierauf zu antworten, daß die Beweggründe auf beyden Seiten eine Art von Gleichgewicht hervorbringen, und ich, um nicht zu irren, die Entscheidung am liebsten den Männern überlassen möchte, von denen mein Schicksal abhängt. Räume hiebey bloß meine Neigung, mein unmittelbarer und überlebenswünsch in Betrachtung, so wäre die Sache bald entschieden. Die Entfernung macht uns das Vaterland lieber, ich sehne mich oft leidenschaftlich darnach, die Orte, wo meine Jugendjahre verflossen, wieder zu besuchen, meine Anverwandten, meine älteren Freunde wiederzusehen. Ich würde mich da wieder verjüngt fühlen und bey aller Schwächlichkeit meines Körpers das Klima nicht scheuen; und sollte mich auch die Kälte des Nordens einige Jahre eher aufreiben, als der Römische Scirocco, so bin ich doch gewiß, daß die mir übrigen Jahre angenehmer verfließen würden, als hier, und bey meinem Abgange würde ich auch in Rücksicht auf meine Kinder ruhiger seyn. Ich lebe hier sehr einsam und wenn ich Umgang habe, ist es fast nur mit Fremden. Der große Unterschied in Erziehung und Denkungsart zwischen uns und den Rö-

*) (zu Entendorf) Er hatte im Frühjahr Rom verlassen und war gegen Ende des Jahres nach Kopenhagen gekommen.

mern bestimmt einen Abstand, der keinen offenen, zwanglosen Umgang, keine wahre Freundschaft, noch reinen gesellschaftlichen Genuß erlaubt. Der einzige Mann, mit dem ich in einiger Verbindung stehe, ist der Kardinal Borgia; dem ich im Grunde alles schuldig bin, was ich hier erhalten habe, der bey aller ihm wohlbekannten Verschiedenheit in unsern Meynungen und Gesinnungen nie aufgehört hat, mich mit väterlicher Güte zu behandeln, und der mir eben igt am schätzbarsten ist, da die Umstände ihm nichts für mich zu thun erlauben. Sollten die Jahre, die er vor mir voraus hat, ihn ins Grab bringen, so wäre ich ganz isolirt; ich kenne niemand, an den ich mich anschließen möchte*). Auch läßt die ganze gegenwärtige Lage der Dinge befürchten, daß es hier bald eine Wendung nehmen möchte, wobey einem Fremden der Aufenthalt höchst unangenehm werden dürfte. Aber auf der andern Seite widerrathen mir der Zustand meiner Familie und der Zweck meiner Studien den Gedanken einer baldigen Ortsveränderung. Meine Frau ist kränklich und muthlos, mein Knabe seit sechs Monathen in einem traurigen Zustande, wovon sich das Ende nicht absehen

*) Winckelmann schrieb an Niebels (Dasborfsche Samml. S. 246 f. vgl. 107.) „Sie sind mir von so vielen Freunden allein übrig geblieben. Die Zahl meiner Freunde ist nunmehr auf drey Personen eingeschränkt, Sie, Stosch und Mengs.“ Auch an Muzel Stosch Th. 2. S. 26. klagt er, daß er ohne Freunde in Rom lebe.

läßt, und über ein paar Monate erwarte ich meine Familie aufs neue vermehrt zu sehen, daß also noch ein Kind an der Brust hängakame. Sie sehen ein, wie beschwerlich und zugleich wie kostbar in dieser Verfassung eine weite Reise seyn würde, und wie vielen Vorwürfen ich mich aussetzte. Und wiederum wenn ich auf meine Studien, ihre Bestimmung und Richtung Rücksicht nehme, so muß ich glauben, daß es für mich viel zweckmäßiger sey, wenigstens noch einige Jahre hier zu bleiben, zumal wenn ich durch Unterstützung von meinem Vaterlande in den Stand gesetzt wäre, sie ungehindert durch Nahrungsorgen, die mir seit den letzten Jahren einen großen Theil meiner Zeit und zugleich den Muth zur Arbeit rauben, fortzusetzen. Daß das antiquarische Studium, in so fern es auf vorhandene Monumente gegründet ist, nirgends so wie in Rom getrieben werden kann, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; und was ich mir dabey besonders zum Zweck gemacht habe, die wahre und eigentliche Beschaffenheit jedes einzelnen Monuments genau zu untersuchen, die modernen Zusätze und Veränderungen der Restauratoren sowohl als der Kupferstecher, durch die sie den Ausländern bekannt werden, aufs sorgfältigste abzusondern, und die Denkmäler des Alterthums, so wie sie da sind, als Basis jedes antiquarischen Raisonnements darzustellen, hat mich gezwungen, langsam fortzugehen, und macht, daß mir noch sehr viel übrig ist. Ein großer Theil meiner Arbeiten würde vergeblich seyn, wenn ich Rom igt verließ; denn ich habe vieles vorbereitet, wenigstens vollendet. Es ist Ihnen bekannt, daß ich seit mehreren

Fahren an einem Werk über die gesammten hier und an benachbarten Orten vorhandenen Basreliefs arbeite; eine Unternehmung, die sehr viel Zeit und Mühe erfordert, aber nach meinen Gedanken eine der nützlichsten ist, insofern es in der Antiquität Nützlichkeit giebt. Ueber Münzen, über geschnittene Steine haben wir ziemlich vollständige und zuverlässige Werke, wo nur supplirt und hin und wieder verbessert zu werden braucht. Aber über Statuen und Basreliefs besitzen wir nur Bruchstücke, die sich in kein Ganzes verbinden lassen und denen allenthalben Genauigkeit und Zuverlässigkeit mangeln, die Werke der berühmtesten Antiquare nicht ausgenommen, indem sie es ihrem Genie gemäßer fanden, glänzende Auslegungen, als genaue Beschreibungen oder richtige Zeichnungen zu liefern. Ich habe zu dem Ende fast alle in Rom vorhandenen halberhobnen Werke sorgfältigst und zu wiederholtenmalen untersucht, sie mit Kupferstichen, die wir von ihnen haben verglichen, sie im genauesten Detail beschrieben und die wichtigsten unter ihnen zum Abzeichnen ausgemerkt. Ein Jahr, welches ich, ohne durch andere Arbeiten gestört zu seyn, darauf verwenden könnte, würde hinreichend seyn um eine letzte Revision desselben vorzunehmen und so ein vollständiges und genaues Verzeichniß dieser Klasse von Alterthümern zu liefern, die in Rom zu Tausenden und ausser Rom nur in geringer Anzahl angetroffen werden, und die bekanntlich eine unerschöpfliche Quelle antiquarischer Erudition sind. Ich möchte ein ähnliches kritisches Verzeichniß aller hier aufbewahrten alten Statuen nachfolgen lassen, welches

freylieh weniger wichtig seyn würde, auch ungleich weniger Zeit und Arbeit erforderte. Ich sage Ihnen nichts von meinen Nachforschungen über die Aegyptische Sprache und Alterthümer, worin ich hier noch vieles zu thun hätte, sobald ich nach meinem Sinn arbeiten könnte, ohne in der Nothwendigkeit zu seyn, durch weitläufige Abhandlungen, die sich an jedem andern Ort eben so gut schreiben lassen, die Zeit zu verlieren. Hier haben Sie ungefähr, was ich Ihnen über meine Wünsche sagen kann, wovon das Resultat ist, daß ich es für das Beste hielte, fürs erste in Rom zu bleiben, sobald dieß in einer günstigeren und meinen Studien angemessneren Lage geschehen könnte, und wobey mir nach Vollendung der Arbeiten, die nur hier ausgeführt werden können, die Rückkehr in mein Vaterland offen bliebe. Wie das zu erreichen sey, muß ich Ihnen und meinen andern Freunden überlassen. Meine Pläne, die zwar nicht eigentlich von mir selbst herrührten, sind immer gescheitert; ich mag keine Vorschläge mehr thun; denn ich kenne zu wenig die dortigen Gesinnungen und Verhältnisse. Eine mässige Pension auf Lebenszeit mir vom Könige gesichert und die mich in den Stand setzte, meine Studien ununterbrochen fortzusetzen, würde mich glücklich machen; doch wünschte ich zugleich, daß sie mir auf eine öffentliche und förmliche Art ertheilt würde, die mich des königlichen Schutzes versicherte. Das habe ich dem Grafen Reventlow erklärt, als ich ihm mein Memorial auf sein Verlangen sandte. Sein gütiges Schreiben läßt mir keinen Zweifel zurück, daß er nicht alles für mich

thun wird, was die Umstände erlauben; ich habe mein Schicksal in seine Hand übergeben, und was er thun wird, soll wohlgethan seyn, sey es um mich zurückzurufen, oder um mir hier eine bessere Lage zu verschaffen; denn die precäre Lage, in der ich mich befinde, wird für mich täglich beunruhigender. Der Scandinavianischen Litteraturgesellschaft bitte ich in meinem Namen für die mir erzeigte Ehre zu danken. Melden Sie mir doch, was die Pflicht eines correspondirenden Mitglieds ist.

An denselben. Den 6. Jan. 1798.

Nichts konnte mir willkommener seyn, mein bester treuer Freund, als der Inhalt Ihres letzten und die zwey andern Briefe von Bourke und Reventlow, die mitfolgten, und nichts überzeugender von Ihrem und dieser Männer Eifer und Thätigkeit für mein Wohl. Um mich vollkommen glücklich zu machen, fehlt nun nur die Nachricht, daß die Formalitäten erfüllt sind, so daß ich den mir beygelegten Charakter, der in diesem Augenblick von der äußersten Wichtigkeit für mich ist, öffentlich annehmen kann. Sie wissen, in welcher Krise Rom sich aufs neue befindet; man hat hier alles zu fürchten. Sollte meine Frau nicht in die Wochen, so wäre meine Familie vielleicht nicht mehr in dieser Stadt; nun hat die Unmöglichkeit, etwas vorzunehmen, mir alle Deliberation erspart, und die Nothwendigkeit hat mir Stärke gegeben, mich in vollkommener Sinnesruhe zu erhalten. Auf die schreckliche Scene

am verflochtenen Weihnachtsbaum *) ist eine schreckliche
 Stille gefolgt, die mit den gefährlichsten Explosiven
 droht, und niemand kann vorhersehen, welche Rich-
 tung sie nehmen werden. Viele sind schon weggereist,
 andere sprechen davon, und alle proviantiren sich, wie
 zu einer Belagerung; denn was diejenigen schreckt, die
 nicht glauben, für ihre Person zu fürchten zu haben,
 ist die Aheurung, welche, wenn eine Armee sich der
 Stadt näherte, ein förmlicher Mangel werden würde.
 Da ich in allen Zeiten und in allen Hinsichten eine
 vollkommene Neutralität beobachtet habe und es mir
 nicht bekannt ist, specielle Gelinde zu haben, so glaube
 ich, persönlich nichts befürchten zu müssen, es sey
 denn in einer allgemeinen Combustion; und es ist aus
 Furcht vor dieser, daß ich wünsche mich legitimiren zu
 können als dependirend von einer auswärtigen mit al-
 len in Freundschaft stehenden Mächte. — Die vielen und
 langwierigen Krankheiten, von denen ich und meine
 Familie heimgesucht worden sind, haben mich zurück-
 gesetzt und in den letzten Zeiten der Fall der Zettel **),

*) Den 28. Dec. kam der Französische General Duphot in
 einem Volksauflauf um, was nächst der Entfernung Napo-
 naparts aus Italien das Einrücken der Franzosen in Rom,
 die Verkündigung der Republik am 15. Febr. und die
 Entfernung des Papstes veranlaßte. D. 5.

**) Das neue Papiergeld verlor schon seit Anfang 1797.
 Für die Agentstelle waren 300 Thlr. ausgesetzt, wozu von
 dem Kronprinzen, jetzigem König die oben erwähnten 200
 Thlr. und von der Akademie blieben fortdauernd 100 Thlr.

dadurch meine hiesige Pension weit unter die Hälfte von dem reducirt worden ist, was sie war, als ich sie erhielt. Unter den gegenwärtigen Umständen wird sie wohl früher oder später gänzlich aufhören; wären diese nicht, so glaube ich nicht, daß ein Titel aus Dänemark darauf Einfluß haben würde. Mit dem Cardinal Borgia bin ich nie in einem positiven Verhältniß gestanden, und weiß mir nicht das Gerücht zu erklären, daß ich sein Bibliothekar sey und dafür 100 Scudi habe. Wenn ich in seinem Museum gearbeitet habe, war es um seine Freundschaft zu genießen, und zugleich selbst dadurch zu lernen. Ich habe daher, besonders in den ersten Jahren, verschiedene Geschenke von ihm bekommen, die ich für nichts anders, als freiwillige Gaben habe ansehen können. In den späteren Jahren, da ich theils weniger für ihn gearbeitet habe, theils seine Umstände eingeschränkter gewesen sind, ist das, was ich von ihm genossen habe, sehr unbedeutend gewesen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert geblieben, aber schon seit langer Zeit sehen wir uns ungleich seltner, als da Sie in Rom waren. Ich esse wöchentlich ein oder zweymal bey ihm, und hat er dann etwas Neues von Aegyptischen Monumenten, so trage ich es in meinen Katalog ein, das ist alles.

An Münster. Den 17. Febr. 1798.

Alles geht hier mit Ordnung und Ruhe zu und die Stadt ist voll Jubel. Die Einlage (Berthiers Rede

und Proclamation) muß Ihnen angenehmer seyn, als alles, was ich Ihnen schreiben könnte.

Letter to my dear Brother.

An den Bruder. Den 24. Febr. 1798

Die erwünschte Veränderung, die mit der hiesigen Verfassung vorgegangen, wirst Du aus den Zeitungen erfahren. Ich zwar verliere dadurch alle Aussichten hier, als klein die waren mir schon lange durch die Abscheulichkeiten, die ich seit Jahren hier angesehen, verleidet; und entschlossen, wie ich war, die Wege des Trugs und der Schmeicheley, durch die ich andere ihr Glück machen sah, nicht zu gehen, hätte ich doch mit aller meiner Arbeit wenig erreicht. Was ich hatte, war in den letzten Zeiten auf ein sehr geringes eingeschmolzen, und wäre es auch viel mehr gewesen, als es war, so ist doch mein Grundsatz, daß der Verlust Einzelner nicht in Betrachtung kommen darf, wenn der Gewinn des Ganzen beträchtlich ist, wie es hier unbezweifelt der Fall ist. Glücklicherweise hat mich auch mein Vaterland in den Stand gesetzt, alles, was hier auf mich Bezug haben kann, mit Gleichmüthigkeit anzusehn, da ich nie nach Glanz und Reichthum getrachtet habe, sondern nur darnach, meine Familie einigermaßen anständig zu unterhalten und meine Studien mit einer gewissen Ruhe fortsetzen zu können. Die Aussichten die man mir noch außerdem in Kopenhagen eröffnet hat, sind sehr beruhigend, und schmeichelhaft ist es für mich gewesen, daß ein großer Theil der Nation sich für mich interessirt hat.

Un Münster. 13 Ventoso anno 6 (2. März 1798.)

Ich bedaure sehr, daß ich noch nicht förmlich zum Agenten ernannt bin. Meine ganze Obliegenheit hier für jetzt konnte seyn, meinen Landsleuten beyzustehn, und keine andre Absicht konnte der Minister Bourke haben, als er sich mit so vielem Eifer bemühte, daß hier jemand für unsre Nation wäre. Entfernt stets von den öffentlichen Geschäften, begraben in meine philologischen Studien, und nur von sehr wenigen Menschen gekannt, würde ich wenig Geschicklichkeit für jedes Amt haben, dessen Berrichtungen nicht höchst einfach wären; und ich hätte nicht geglaubt, diese Agentenstelle annehmen zu dürfen, wenn ich sie nicht im gegenwärtigen Augenblick für eine solche gehalten hätte, wiewohl ich mir zugleich schmeichelte, mehr Kenntniß der Geschäfte leicht erwerben zu können, im Fall, daß die Handelsverhältnisse zwischen unserm Waterland und diesem Theile Italiens künftig zunähmen, wie die glückliche Veränderung dieser Regierung mich hoffen läßt. Ich bin überzeugt, daß so sehr die vorige Regierung alle Zweige des Handels hemmte und fesselte, und auf Monopole einschränkte, vermöge deren wenige Einzelne Schätze häuften auf Kosten des öffentlichen Elends, eben so sehr die gegenwärtige neue Wege für die betriebsamen Bürger zu eröffnen sich bemühen, die Freyheit aller Künste, alles Handels begünstigen und suchen wird, sich Verhältnisse mit allen auswärtigen Nationen zu verschaffen, um mit gegenseitigem Vortheil die Erzeugnisse dieses von Natur reichen und durch die

Maßregeln einer verkehrten Verwaltung verarmten Landes auszutauschen. Wenn ich alsdann einen Auftrag zu besorgen hätte, so würde mir die Thätigkeit nicht fehlen, über die Vortheile unserer Landsteuere zu wachen. Ich möchte allerdings meine Studien nicht aufgeben; vielmehr ist das Verlangen sie fortzusetzen immer ein Hauptgrund gewesen, mich nicht von Rom zu trennen: aber meine neuen Obliegenheiten können niemals so werden, daß sie meine ganze Zeit beschäftigen. Auch meine nur zu sehr geschwächte Gesundheit, erlaubt mir nicht mehr, die Studien so unablässig, wie ich einmal gewohnt war, zu betreiben; weshalb es auch in dieser Hinsicht am passendsten für mich seyn würde, mich zwischen Geschäften und Studien zu theilen. Ihr Brief und die von Bourke und Reventlow ließen mich hoffen, daß meine Noth zu Ende gieng und endlich mein Vaterland sich entschlossen hätte, mir wirksam und emsig beizustehn. Diese Tage habe ich mich beiläufig eine kleine Abhandlung über die Religion der Perser zu schreiben, insbesondere über den Dienst des Mithras. Vielleicht werde ich sie drucken lassen wie verschiedene andre zurückgelegte Sachen, jezt da die Freyheit der Presse die Wissenschaften anfeuert. Denn bey all dem, daß meine Schriften nichts enthalten, daß jemanden anstößig seyn sollte, so verleibeten mir doch die sklavischen Manieren, womit man genöthigt war, sich die Erlaubniß des Drucks zu verschaffen, irgend etwas herauszugeben, wenn ich nicht gezwungen war es zu thun. Ich hoffe, daß Ihre Schwester meinen Aufsatz über die die Psyche marternden Genien erhalten

haben wird. Ich schicke Ihnen vor vierzehn Tage die beyden Haupturkunden der Römischen Republik, indem ich Sie zum Becher des Zeus Eleutherios einlade. Rom wiedergeboren werden zu sehn scheint mir eins der großen Ereignisse unsrer Tage und von unendlichen Folgen.

An denselben. Roma 4. Germin. anno 6.
(23 März 1798.)

Das Consulat ist errichtet worden, der interessanteste Act der gegenwärtigen Feyerlichkeiten, sicher der herrlichsten, die seit den Zeiten der alten Republik in Rom veranstaltet worden sind. Indem ich mich auch unter den Zuschauern befand, habe ich eine Erklärung bekommen, die mich ein paar Tage im Sequester gehalten hat. Seit vielen Jahren floh ich jede öffentliche Function, jede Volksvereinigung; aber die letzten hier vorgefallenen Dinge sind zu interessant, um mich nicht zu bestimmen, den Styl zu ändern, mich von allem zu unterrichten, gegenwärtig zu seyn, wo nur Zuschauer zugelassen werden. Hier die Namen der Consuln, Senatoren und Tribunen. — Unter den letzten sind Baglinski und Giuntotardi, mein vertrauter Freund, zwey Männer von besonderem Talent und von einer hier seltenen Bildung. Wenn die andern, welche mir größtentheils gänzlich unbekannt sind, von ähnlichem Verdienst sind, als die genannten und Lamberti, Garzaroni, Passuti, Angelucci, Visconti, Matteis, Pannazzi und Rappi, so ist die Wahl ohne Zweifel trefflich. Vor acht Tagen sind die Mitglieder des National-

Institut durch eine Proclamation des General Delle-
magne bekannt geworden; jede der sechs Sectionen bey-
der Klassen wird deren vier zählen, wenn sie vollzählig
sind. Ich gehöre mit Visconti und Marini zur Section
für Geschichte und Alterthümer. Wenn ich die Ehre
verdanke, mich in so guter Gesellschaft als die dieses
Instituts ist zu befinden, weiß ich nicht, da meine ge-
ringen Kräfte dem Verlangen wenig entsprechen werden,
das ich wohl habe, zum Glanz der Republik beizut-
ragen. Was meine Eitelkeit reizt, ist daß ich der ein-
zige Ultramontane auf der Liste bin; und ganz uner-
wartet, da ich die Französischen Commissäre, von wel-
chen die Wahl abhing, nicht einmal von Ansehn kannte,
noch irgend eine Verbindung mit einem Lanange-
ber hatte; denn Visconti, der einzige, der mir bekannt
war, ist nie mein Freund, sondern eher das Gegentheil
gewesen. Der Ausgang des Aufstandes vom 7. Ventoso
hat die Uebelgesinnten erschreckt, und wird der letzte
Versuch gewesen seyn, den glücklichen Fortgang der
Dinge zu stören. Dieser Abend ließ mich ein paar
Augenblicke fürchten. Ich befand mich spät von mei-
nem Haus entfernt in einem Cirkel von Freunden, lau-
ter Eiferern für die Republik, und schon argwöhnisch
auf die Schritte der Gegenparthey, als wir die Nach-
richt bekamen, daß Trastevere und Borgo im Aufstand,
und auch in andern Quartieren der Stadt Lärm ent-
standen war. Die Nacht war heiter, und obgleich weit
entfernt von dem Mittelpunkt der Empörung, hörte
ich doch von meiner loggia deutlich das Geheul und
Geschrey der Wilden, die angriffen, und die Schiffe,

womit die Truppen sie empfiengen. Die Bürgersoldaten von Rom benahmen sich bey dieser Gelegenheit mit vieler Tapferkeit. Wenn es den Traberberinern gelungen wäre Ponto Sisto zu erzwingen und sich mit den Mißvergnügten in den verschiedenen Quartieren der Stadt zu vereinigen, so wäre kein ehrlicher Mann am Leben geblieben. Ungefähr um neun Uhr (*tre ore di notte*) war alles überwunden. An den zwey folgenden Tagen fielen ähnliche Scenen vor in Castelgandolfo, Albano, Velletri. Besonders zu Castelgandolfo war das Gemüthel groß. So sehr ich diese unglücklichen Schlachtopfer des Fanatismus und des Betrugs beklage, so kann ich nicht anders als das Opfer für nützlich halten, ja für nothwendig, und es dem guten Glück Roms zuschreiben, daß das Complot so schnell ausgebrochen, weil es später weit gefährlicher hätte werden können. Viel sind noch der Feinde der neuen Regierung, offne und versteckte, viel der verstellten Patrioten. Aber man kennt schon ihre Sprache und Gebärde, und alle ihre Künste werden leer ausgehn. Alles wird gut gehn und der Genius Roms triumphiren.

Eins hat mich betrübt bey diesen Wechselfn, das Schicksal unsers alten Freundes, des Cardinal Borgia. Was sein endliches Schicksal werden möge, weiß man noch nicht; aber man hofft, daß man für einen um die Wissenschaften so sehr verdienten Mann eine gewisse Rücksicht haben kann. Ihn zu entfernen, wie alle andern Cardinäle, war nothwendig, war besser für ihn selbst; aber hätte man nur seinem Alter einen nicht unangenehmen Aufenthalt verstattet! In einem meiner

vorigen Briefe sprach ich Ihnen von meinem Verhältniß zu ihm in diesen letzten Jahren und von seiner unausgesetzten Freundschaft, bey all dem, daß er die Verschiedenheit meiner Grundsätze von den seinigen wohl kannte. Er hatte den Begriff von mir, daß ich ein großer Philosoph, aber ein schlechter Politiker sey. Wollte Gott, er hätte meinen Meynungen ein wenig mehr nachgegeben und sich fern von den Geschäften gehalten in Zeiten, wo auch die Blinden sahen, daß man den Weg des Falls gieng, wie man verdiente. Manche behaupten, er werde nach Sicilien geschickt werden, was ich wünschte, weil er da Freunde und Verwandte hat. Meine Anhänglichkeit und Dankbarkeit werden ihn begleiten, wohin er auch gehe. Ob ich gleich ein schlechter Politiker bin, ist es mir doch seit mehreren Jahren geglückt, die Dinge vorauszusagen wie sie gegangen sind, und zwar bey viel ungewisseren Ereignissen als die jetzigen sind. Sapiienti sat. Ich schreibe an Sie ohne Rückhalt, liebe auch überhaupt nicht meine Meynungen zu verbergen, sie je zu maskiren; aber auch nicht, sie aufzudringen, oder an Orten vorzubringen, wo sie mehr schaden als frommen könnten. Ein vollkommenes Schweigen ist in solchen Fällen meine Zuflucht gewesen, auch in Zeiten wo schon das Schweigen verdächtig war.

Der Kardinal Borgia hatte sich zu gleicher Zeit den Papst und die Französische Parthey abgeneigt gemacht, indem er jenem zu viel, und dieser, gegen deren Absichten er sogar eine kleine Schrift herausgab,

zu wenig republikanisch gesinnt schien, und wurde, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten seit Anfang der Republik den geringsten Antheil genommen zu haben, mit fünf andern Kardinalen, die zu bleiben gewagt hatten, gefangen gesetzt, von da unter Verbot, die Republik je wieder zu betreten, am 8. März 1798. unter Bedeckung von 55 Mann Soldaten nach Civitavecchia, dany nach Livorno und Padova gebracht, von wo er im Herbst nach Venedig gieng, zu dem Conclave, das auf der Insel S. Giorgio unter Oestreichischem Schutz gehalten wurde. Eine Reihe Briefe von ihm aus dieser Zeit an Zoega sind voll Liebe und Antheil. Der alte Mann, von seinen Alterthümern und Büchern weggerissen, beschäftigt sich unablässig in Gedanken mit ihnen, mehrt gelegentlich das Museum, liegt Zoega'n wegen der Koptischen Handschriften an, ist besorgt um die Beendigung des Buchs von den Obelisken, seiner Lieblingsleserey in der Verbannung. Auch jetho verlängnet gegen ihn Zoega seine politische Stimmung nicht, wie folgender Brief an ihn vom 6. Germin. anno 6. zeigt.

„Ihre unveränderliche Freundschaft rührt mich und erweckt mir das Andenken der vergangenen Zeiten; wir werden getrennt leben; aber die viele Güte und Nachsicht, die Sie mir immer bewiesen haben, werden meinem Sinn immer gegenwärtig seyn und nie werde ich vergessen, in Ihnen einen zweiten Vater gefunden zu haben, von welchem die Trennung mir nicht minder kostet als vom ersten. Die Reise, die Sie nun unternehmen, entfernt Sie weiter von uns;

doch frene ich mich daß der langweilige Aufenthalt zu Civitavecchia geendigt ist und Sie in ein schönes Land kommen, wo Sie so viele Gelehrte, alte Freunde von Ihnen finden und fortfahren werden, an den Wissenschaften Antheil zu nehmen, wie Sie nach Ihren Briefen unaufhörlich thun. Ihre Grüße an Mänter und die andern Freunde in Kopenhagen habe ich besorgt; auch habe ich dahin schon ein Exemplar der neuen Verfassung dieser mir so theuren Republik geschickt und gesacht, meine Freunde zu bewegen, daß sie beytragen, daß Dänemark unter den ersten Mächten sey, sie anzuerkennen, was einmal alle werden thun müssen. Alle auswärtigen Minister und Agenten sind abgereist, bis dieß geschehen seyn wird. Ich gestehe, daß ich in Verzweiflung gewesen seyn würde, wenn mich dieß Loos in dem Augenblick betroffen hätte, wo mich Rom nicht mehr bloß von der antiquarischen Seite anzieht, sondern auch von der politischen. Sie kennen seit vielen Jahren meine Meynungen, und wissen, daß die Sache der Freyheit immer die meinige war, wie ich nicht zweifeln kann, daß sie die aller derjenigen sey, welche mit den Griechen umzugehen pflegen. Das Herz thut mir weh, daß einige meiner Freunde bey dieser Gelegenheit haben leiden müssen; aber wie ich selbst bereit seyn würde jegliches zu erdulden, wenn das allgemeine Wohl es erforderte, so kann keine Privatrücksicht auf meine Grundsätze Einfluß haben.“

Borgia antwortete hierauf: „Die Griechische Geschichte ist gut und schön; aber ich weiß nicht, ob man das Kapitel darin findet, das ich Ihnen vortrage und

das mich Tag und Nacht quält, ob ich es gleich nach außen möglichst zu verbergen suche.“ — Er hatte nehmlich so eben die Hoffnung, von seinen eingezogenen kirchlichen Einkünften auch nur einen kleinen Theil wieder zu erhalten, verloren, und sah sich bey beschränktem Vermögen genöthigt, seine Augen auf den Hof von Kopenhagen zu richten, von dem er schon früher Zeichen der Dankbarkeit erhalten hatte, für die der Dänischen Nation bewiesene Vorliebe. Seinen Wunsch ganz nach Gurdänken einzuleiten übertrug er Zoega, der sich deshalb vorzüglich an Münster wendete.

An Münster. 16 Floréal 6. (4. May 1798.)

Ich bin sehr empfindlich gegen die Ehre, welche die Königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften mir angethan hat, mich unter ihre Mitglieder aufzunehmen, und ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Absicht, meinen Aufsatz über die Genien der Psyche ins Dänische zu übersetzen und ihn der Gesellschaft zu lesen. Ich hoffe Sie werden ihn im Uebersetzen zum Theil verbessern, mehr Ordnung hineinbringen und einige Ausdrücke ermäßigen; denn da ich ihn Ihrer Schwester schickte, war es nur eine Skizze, die, um dem Publicum gegeben zu werden, sehr nöthig hat retouchirt zu werden. Ich habe mein Patent als Consul noch nicht erhalten, bin nur noch bloßer Römischer Bürger, und, unter uns, ich bin stolzer auf diesen Titel, als auf jeden, den ich jemals erhalten könnte, und

Ich gestehe Ihnen, daß, wenn ich die Mittel hätte, meine Familie zu unterhalten, ich niemals etwas anders werden möchte. Die Nachgrabungen werden in Zukunft systematischer und nicht mehr durch Fremde geschehen, wie unter der vorigen Regierung. Der Consul Visconti, der immer ein großes Gewicht in der Republik behalten wird, wird viel für den Fortschritt der Künste und Wissenschaften thun, insbesondere für das Studium des Alterthums. Ich bin niemals eng mit ihm verbunden gewesen, indem unsre Circumstände verschieden waren; aber jezo sehe ich ihn oft im Intim und er zeigt Achtung gegen mich. Ich bin sicher den freiesten Zugang zur Vaticanbibliothek zu haben. Was den Cardinal Borgia betrifft, so irren Sie sich sehr, wenn Sie ihn für einen Gönner der neuen Ordnung der Dinge halten und ihn im Dienste der Republik angestellt denken. Ohne Zweifel hatten die Grundsätze, die er äusserte zur Zeit als ich seine Bekanntschaft machte und als Sie zu Rom waren, alle Weit bestimmt, ihm sehr wenig Anhänglichkeit zuzutrauen an die Hierarchie und das System von Betrügereyen, wodurch sie sich erhielt. Aber ich weiß nicht, ob es Schwäche des höhern Alters ist, oder eine Wirkung des rothen Fettes und der Schmeicheley dieser Insekten, welche die umgaben, die damit geschmückt waren, die ihn die Miene einer tiefen Ergebenheit gegen das, was man hier Religion und Regierung nannte, und was in den Augen jedes verständigen Mannes nur Feuchtheit und Anarchie seyn konnte, annehmen ließen. Ich habe Ihnen ewige Zeichen in meinen Briefen vom vorigen Jahr

gegeben, daß wir nicht mehr in unsern Grundfätzen einzig waren, und daß ich die Güte bewunderte, die er gegen mich beybehielt, ob er gleich meine Art zu denken auf den Grund kannte, und ich ihm bey mehreren Gelegenheiten zu erkennen gegeben hatte, daß ich sie nicht geändert hatte. Ich war sogar versucht zu glauben, daß er in seinem Herzen dachte wie ich, und daß nur seine Lage und die Furcht vor dem Pöbel, der ihm ehemals die Titel Cardinal der Reger, und Jakobiner gegeben hatte, ihn vermochten, einen andern Schein anzunehmen. Aber nach der Revolution, anstatt auf den Hut zu verzichten, wie Antici und Altieri gethan haben, und sich in den Schoos seiner Familie zurückzuziehen, um seine übrigen Tage unter seinen Büchern und Alterthümern zuzubringen, hat er die Rolle eines Märtyrers des Cardinalats und sein Leben in Verbannung und Elend zu endigen vorgezogen. Das betrübt mich sehr und mindert die Zufriedenheit, welche mir die Aenderung der Dinge giebt. Ich habe eben einen sehr niederschlagenden Brief von ihm erhalten. Hier ein paar Stellen daraus: „Mein Leiden ist nicht zu Ende, nein es fängt in Wahrheit erst an, seitdem mir der Verlust aller geistlichen Einkünfte angekündigt wird, die ich in Civitavecchia mir schwerlich zum Theil zu behalten, wenn auch wenig, doch zulänglich um bey großer Einschränkung auszukommen. Ich weiß nicht wie ich meinen ganzen Unterhalt herstellen soll, wenn mir die Freunde nicht beystehen und ihn von auswärts her verschaffen, die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, um mich nicht ganz nie-

herzuschlagen. Der Anker meiner Hoffnung ist Kopenhagen, wo der Hof, wenn ihm der Fall eines der Nation immer und noch jetzt so sehr ergebenen Mannes vorgestellt würde, wie ich mir schmeichle, zum Mitleid mit mir und mir einen wenn auch beschränkten Unterhalt zu geben bewogen werden können. Ich beschreibe Euch mir mit den Schritten beizustehn, die Ihr zum Zweck dienlich halten werdet. Helft mir mehr als Ihr könnt, da mein beschränktes Eigenthum täglich abnimmt, und ich, wenn dieß aufgezehrt ist, werde Betteln müssen.“ Sie werden, wie ich, gerührt seyn, einen solchen Mann in eine solche Lage gebracht zu sehn, welche auch die Ursache sey; und was mich noch mehr betrübt, ist, nichts für ihn thun zu können. Es sind nur wenige Monathe, daß die Dänische Regierung angefangen hat, sich für mich zu interessiren, mir meinen Unterhalt zu sichern: wie kann ich ihr einen andern empfehlen? Sie, der Sie vielen Einfluß haben und alle die zu K. kennen, die hier seine Freundschaft genossen haben, Sie werden suchen alle Mittel geltend zu machen, ihn zu unterstützen, ohne sein Zartgefühl zu verwunden. Wenn der Hof ihm nicht beystehn will, so können Sie eine Unterzeichnung von Freunden veranstalten. Er scheint sehr niedergeschlagen, und ich fürchte, er wird seinen Unfall nicht lang überleben. Sprechen Sie vorzüglich mit Bourke; er hat ein sehr edelmüthiges Herz und wird seine Freunde vermögen, sich anzugreifen. Zeigen Sie ihm diesen Brief. Es scheint mir, die Ehre der Nation ist im Spiel, einen Mann nicht zu verlassen, der so viele Jahre durch sich

für alle Dänen interessirt hat, die hlerher kamen. Ich fürchte, daß ich ihn nicht wiedersehen werde; denn, wie ich glaube, ist die einzige Bedingung, unter der er zurückkommen kann, und selbst die einzige, unter der ich es wünschen könnte, die Abdankung von der Kardinalsstelle. Man braucht keine Kardinäle in der Römischen Republik: ihre Gegenwart würde nur die Zwietracht nähren, die Hoffnung der Uebelgesinnten stärken, und Unordnungen hervorbringen, die den Untergang aller rechtschaffenen Leute veranlassen könnten. Bourke schreibt mir, daß er 200 Thlr. für mich bereit hat zur Bezahlung meiner Schulden. Aber da die Hälfte davon zureicht mich ins Gleichgewicht zu bringen, wie ich ehemals ihm und Ihnen geschrieben habe, so würde ich seine Liberalität missbrauchen, wenn ich mehr annähme. Bitten Sie ihn also seinen Auftrag an Caraffa zurückzunehmen und Ihnen die Summe von 100 Thlr. zu übergeben. Uebermorgen werde ich dem Nationalinstitut einen Theil meines Memoire über den Cultus des Mithras lesen.

An denselben. Den 7. Prairial J. 6.
(25 May 98.)

Ich bin als Römer wohl gelitten, da viele meine Denkart kennen und niemand Ursache hat, mir andere Grundsätze zuzutrauen, als die wirklich die meinigen sind, und von denen es zu wünschen wäre, daß sie in der Republik allgemein wären. Hier war eine Wiedergeburt nothwendig. Doch werden noch Jahre ver-

gehen, bis dieser Staat zu einem wahren Wohlstande gelangt. Möge das vortreffliche Gesetz von der Secularisirung der Mönche und Nonnen genau ausgeführt werden, und ähnliche nachfolgen, um dem Reiche des Aberglaubens, welches nicht ganz unterdrückt ist, ein Ende zu machen! Es ist natürlich, daß die Künste und Wissenschaften noch danieder liegen. Die öffentlichen Bibliotheken sind noch gesperrt, die privaten zerstreut. Den Zutritt zu der Vaticanischen hat man mir angeboten, aber ich bin zu entfernt. Ich bin also so zu sagen ohne Bücher. Vorige Woche zog ich mir durch den Besuch des Nationalinstituts, welches im Vatican ist, eine starke Erkältung zu; fährt man fort sich dort zu versammeln, so bin ich gezwungen wegzubleiben; ich würde den Rest meiner Gesundheit zusetzen. Am 18. Floreal las Visconti eine Abhandlung über eine ibleyrische Tessera und eine Griechische Inscription. Die Abhandlung ist in Form eines Briefs an mich, mit vieler Gelehrsamkeit und mit der ihm eignen Leichtigkeit in Combinationen behandelt. *) Den 21 las ich den Anfang meiner Dissertation über Mithras und fahre morgen damit fort. Ich lasse sie drucken, wenn ich noch einige Citationen werde nachgesehen haben. — Ich denke mit Schmerzen an Borgia und kann auf keine Weise ihm meine Dankbarkeit für seine viele und unversänderliche Freundschaft beweisen.

*) Visconti Lettera su due monumenti d'Antonia Augusta in Roma anno VII. D. 5.

Boega's Leben. II. Th.

An Friederike Brug. 7. Prairial a. 6.

Liebe Freundin, was brauche ich es Ihnen zu sagen, wie schätzbar mir Ihr Andenken ist? Doppelt ist, da das Vorgefallene alles so sehr verändert hat, daß alles Vergangene nur wie Nacherinnerungen eines andern Weltalters ist, doppelt wichtig, doppelt bedeutend. Was man damals seinen nächsten Freunden fast nur in jargon zu sagen wagte, ist nun öffentliche Lehre; was man in dunklen Wünschen ahndete, ist nun Tagesordnung. Aber ich habe vielleicht ein zu starkes Gedächtniß, Ihnen werden unsre Gespräche nicht mehr gegenwärtig seyn. Roms Genius ist erwacht, seine Schwingen werden ihn hoch erheben. Hat sein Erwachen Ihnen noch kein Lied abgeloct? ich glaube in Ihrem Briefe einen Anfang davon zu finden. Wen würde auch die große Begebenheit nicht begeistern, deren Folgen für das ganze Menschengeschlecht so unabsehbar wichtig sind. Mag Roms äußerer Schimmer immerhin dabey verlieren, mag manches Opfer nothwendig seyn, nie kann die Befreyung von einem Ungeheuer, wie die alte Verfassung hier war, zu theuer erkauft werden. Neuigkeiten im Detail erwarten Sie von mir nicht, ich bin so wenig geschickt als aufgelegt, sie zu geben. Was wäre es, wenn Sie selbst wieder her kämen, das neue Wesen hier anzusehen? Sie finden den sanften, gutmüthigen, furchtsamen Giuntotardi unter den gesetzgebenden Tribunen und Fernow, den abstracten Kantianer als Volksprediger, das Evangelium von Menschenrecht und Pflicht verkündend von der Tribu-

ne des circolo costituzionale, statt der Vorlesungen in Domeyers Zimmerchen in Deutscher Sprache und bey verschlossener Thüre und mit Aufslaurern vor der Thüre und innerhalb. Noch sind unsere Grundideen höchst verschieden, ich gehöre keiner Sekte an; aber die Resultate unserer Speculationen führen meistens zu dem wehmlichen Zwecken. Darum liebe ich den Mann, und weil er dem erkannten Guten so fest anhängt. Er findet bey dem gebildeten Theil der Versammlung vielen Beyfall, aber sein Vortrag ist nicht genug auf ein Auditorium berechnet, wo alle ohne Ausnahme Zutritt haben, wo sich die ersten und letzten des Volks einsfinden, und folglich der ungebildete Theil der größere ist. Auch spricht jedermann da, wenn es einfällt. Viele recht gute Sachen werden gesagt, viele unverdaute und abentheuerliche. Auch Weiber betreten die Tribune und reden über politische und moralische Gegenstände. Auch Fremde von allen Nationen, und das Römische Volk ist seit diesen drey Monathen von Demokratie so gesittet geworden, daß es von Sprachfehlern und Accent wenig Notiz nimmt. Ich höre daß man vor ein paar Abenden, da ich eben nicht da war, gegen die Antiquare declamirt hat. Poveri noi! Die Unterdrücker des Menschengeschlechts haben gewiß das entschiedenste Recht, uns zu hassen; wollen's nun die Freyheitsmänner auch so machen. Hätte ich Brust und Arthem, um öffentlich zu reden, so wäre das für mich eine Aufforderung, meine Stimme zu erheben, um sie zu belehren, daß gegen Aberglauben und Despotismus kein wirklicheres Mittel ist, als das Detail der Geschichte, und

das ist, was ich Antiquität nenne. Freylich, wie man das Wort meistens nimmt, haben die Leute nicht so gar unrecht. Ich gedenke nächstens im National-Institut eine Vorlesung zu halten über den Zweck des antiquarischen Studiums; denn die Wahrheit zu sagen, auch diese unsere Gelehrten sehen darüber nicht klar. Sehr freuen mich die Nachrichten von Ihrer blühenden Familie: in meinem Hause ist das so ganz anders, Kummer und Krankheit-Jahr aus Jahr ein. Mein Marc-aurel, das schöne blühende Kind, kränfelt seit 13 Monathen, ist dreyimal dem Tode nahe gewesen, vegetirt ißt fort nachdem er den Gebrauch seiner Beine ganz verloren, pudlich und kümmerlich. Der kleine Friedrich ist noch gesund aber sehr unruhig. Isidora kränfelt wie immer. Münster und Latter sind vor einigen Wochen hier durchgekommen, sie blieben nur einen Tag über. Sie können denken, daß wir beständig bey-sammen waren. Der troßige Graf, mein eifriger, ernstlicher Freund und zugleich mein Widersacher: dießmal nun triumphirte ich. Von Domayer habe ich lange nichts; ich mag keinen Briefwechsel mit Neapel haben, es ärgert mich, so oft ich an die Stadt denke. Meine Zweifel und Besorgnisse in Rücksicht auf meine eigne Lage sind noch nicht so gänzlich gehoben wie Sie voraussetzen. Das Wichtigste fehlt mir noch, um der Sache hier Publicität geben zu können, worauf eben ißt sehr viel ankommt: ich weiß nicht, welches widrige Schicksal mich immer hindert, in eine rein bestimmte Verfassung zu kommen und mit sicherem Schritt einen mir vorgezeichneten Weg zu verfolgen. Hätte einmal

Europa einen dauernden Frieden, so machte ich mich auf, den Norden zu bereisen. Ich muß jedoch meine Freunde wiedersehen. Addio. G. Z.

Kardinal Borgia an Zoega. Padova
den 5. Oct. 1798.

Mein theurer und ersehnter Freund! Ihr begannt und Münster vollendete. Unterm 1. Sept. wurde dem Freund eine Pension von 1100 Dänischen Thalern und ein Dougratuit von 200 Thalern decretirt. Mit dieser Post gehn die Danksagungsschreiben ab. Mit Euch wird der Freund in Danksayungen lakonisch seyn, weil er lang seyn will in Dankbarkeit für so viele herzliche Güte. Dionisio wird dießmal seine Reise beeilen. Ich trage ihm auf zu Euch zu gehn, ob Ihr was zu befehlen haben werdet und mit den gewohnten Complimenten an die Cittadina bleibe ich Vostro ex asse.

Die Bemühungen Suhms und einiger andrer Dänischen Gelehrten, so wie die von Silvester de Sacy und Millin beym Directorium in Paris zu Gunsten dieses ausgezeichneten Mannes waren ganz ohne Wirkung geblieben. Die Dänische Regierung aber, die hier in so schönem Licht erscheint, hat ihm den ertheilten Gehalt auch nach seiner Wiedereinsetzung gelassen. Die Geschäfte der Propaganda hatte er als Propräfes auch in Padua geleitet und die gelehrten Fremden waren dort ihm bald, wie sonst in Rom, zugeströmt. Den Missionar Paulinus a Sancto Bartholomäo, der in der

Zeit der Unruhen zu Rom, wohin er 1790 von Malabar zurückgekommen, nach Wien geflohen war, hatte er ganz zu sich gezogen. *) Zum wirklichen Präfect der Propaganda wurde er ernannt, als der neue Papst bald darauf Rom wieder in Besitz nahm. Er selbst hatte zur päpstlichen Würde Stimmen gehabt worüber den 17. April 1800 Zoega schreibt: „daß Borgia Pabst werden würde, habe ich nie geglaubt auch nicht gewünscht, so sehr ich auch dabey hätte interessirt seyn können; als Bibliothekar und Vorsteher der öffentlichen Museen würde er mehr an seiner Stelle seyn.“ Der Dänische Hof hat noch nach seinem Tode sein Andenken ehren wollen, indem er seinem Neffen und Erben den Titel eines Geheimen Legationsraths ertheilte; gleichfalls auf Anregen Zoega's, der auch im Jahr 1807 als Dänischer Agent eben diesen Cavaliere Borgia, bey dessen Vater er in den ersten Zeiten mehrere Herbstes wie im Schooße seiner eignen Familie, in Gesellschaft des guten Cardinals, in Velletri zugebracht hatte, aus der Verhaftung in der Engelsburg befreyte. Zu dem Cardinal hatte Zoega alle nach Rom kommenden Dänen eingeführt, sein Museum war lange Zeit ein Uebungsplatz für Dänische Gelehrte gewesen. **) Zoega,

*) Von diesem ist eine schätzbare Vitae Synopsis Stephani Borgia 1805. zu Rom bey Fulgoni erschienen.

**) Aus dem Museum zu Velletri schöpften, außer Zoega, von Dänen besonders Adler, (Mus. Cusicum Veliternum 1782.) Schow (Charta papyr. Graece scr. 1788. Ferner: Epist. in qua numus ined. Ulpiae Pan-

von dem er immerfort lernte, galt ihm für den ersten Mann in der Welt in allem, was irgend die Alterthumskunde als Wissenschaft angehn mochte. *) In Münters, seines vieljährigen Freundes, Denkschrift auf ihn ist er folgendergestalt geschildert:

„Er war überall gerade, sanft und liebenswürdig, stets derselbe, leutseltig gegen alle, jovialisch aber immer mit Würde, und fanden seine vertrauten Freunde ihn bisweilen etwas verändert, so war es doch nur für den Augenblick; denn sobald das Gespräch auf Gegenstände kam, die ihn anzogen, ward er wieder munter und sein Herz ergoß sich dann gegen die, welche er kannte und auf deren Rechtschaffenheit er sich verlassen konnte, oder zu können glaubte. Es zog ihn aber alles an, was die Wissenschaften betraf oder ans-

tal. ill. 1789. 4.) Münter (Spec. vers. Daniel. Copt. 1789. Torkel Baden, (De gestu veterum scenico Obs. nach Borgia'schen Theatermasken) der auch Römische Handschriften, so wie Birch welche zum N. T. benutzte, durch Zoega veranlaßt, Wad (Foss. Aegypt. 1794. wozu auch Zoega Anmerkungen gegeben) und Engelbreth (Fragm. Basmurico - Coptica 1811) von den vielen andern daraus bekanntgemachten Alterthümern und hervorgegangenen Schriften findet sich Nachricht in Millin Magas. Encyclop. 1797. T. 6. p. 376 und 1808. T. 2. p. 5. wozu die Abhandlungen von Heeren im 4. und 5. Stück der Bibl. der a. Litt. und K. 1788. St. 4. und 5. beizufügen sind.

*) Schow in der Minerva, einer Dänischen Zeitschrift 1805. Febr. S. 124.

genehme Erinnerungen in seiner Seele zurückrief, z. B. an die Tage des sanften, muntern und gelehrten Benedict XIV, der ihm seine ersten Stellen in der Curie und dann die eines Statthalters in Venedig gegeben und ihn, so wie sein Vertrauter, der Cardinal Passionei, unter seine Lieblinge gezählt, und Clemens des XIV, der ihm gleiches Zutrauen geschenkt hatte, um so mehr, als Borgia kein Freund der Jesuiten war, was sie ihm unter dem Nachfolger, Pius VI. so vergalt, daß er vom Secretär der Propaganda vielleicht nie zur Cardinalstelle erhoben worden wäre, wenn es seinen Verdiensten und den Empfehlungen des Spanischen Hofes durch Azara länger hätte versagt werden können. Stolz kannte er durchaus nicht. So groß sein Ansehen in Rom auch war, so war er doch weit entfernt, sich etwas darauf zu Gute zu thun. Mit allen denen, welche Zutritt bey ihm hatten, lebte er auf dem Fuße der völligen Gleichheit; er besuchte sogar seine jüngeren Freunde und brachte manche Abendstunde, als Prälat und als Cardinal mit den Dänen in ihren Wohnungen zu; er nahm sie mit sich in Gesellschaften und zeichnete sie auf alle mögliche Weise aus. Sie machten dann auch gern seinen Hof aus, wenn er sich einmal im Glanze zeigen sollte; und dann bestand sein freiwilliges und sehr zahlreiches Gefolge aus Dänischen und andern Gelehrten und Künstlern; da hingegen die Klienten und Begleiter der übrigen Cardinäle größtentheils Leute waren, die in ihren Diensten standen. Er verachtete jede Kriecherey; und die erzwungene Demuth der Mönche und vieler Prä-

laten war oft Gegenstand seines Spottes, weil er wohl wußte, was diese gebogenen Rücken und niedergeschlagenen Augen eigentlich suchten. Befehliger war er durchaus nicht, ob er gleich die katholischen Missionen auch in protestantischen Ländern leiten mußte, und, obgleich Mitglied der Congregation für den Index librorum prohibitorum und der zum Polizeytribunal für die Römische Geistlichkeit herabgekommenen Inquisition, hatte er doch in seiner Bibliothek zahlreiche Schriften der Keger. In seinem Hause war er der angenehmste Wirth und hatte mehrmals in der Woche eine kleine, aber ausgesuchte Gesellschaft zu Tisch, worin die größte Freyheit herrschte. Vom Nepotismus, dieser Lieblingsünde der Römischen Großen, war er ganz frey, und doch liebte er seine Familie, die es verdiente, in einem hohen Grade. Sehr angenehm waren seine Conversationen im Winter gleich nach der Mahlzeit. Dann versammelten sich nehmlich um seinen Camin viele von Rom's achtungswerthesten Gelehrten, der ehrwürdige Georgi, der gelehrte Dominicaner Gabriel Fabricy und sein Ordensbruder Becchetti, der päpstliche Archivar Gaetano Marini, die Numismatiker Borghesi und Zanini, unser Zoega, der Ritter d'Ugincourt, der Jesuit Lenzi, (den er zu dem Saggio di lingua Etrusca ermuntert und unterstützt hat) und mehrere andere, besonders auch Fremde. Hier wurden antiquarische Gegenstände verhandelt, Alterthümer vorgezeigt, beurtheilt und erklärt, mitunter auch Neuigkeiten des Tages vorgebracht. Vorzüglich liebenswürdig war er, wenn er frey von aller Arbeit, seine Sommerferien in Al-

hans, oder seinem Geburtsort Belletri zubrachte, wo er ganz als ein guter Haushater im Schooße seiner Familie lebte. Die meiste Zeit war dann seinem Museum gewidmet, dessen Schätze unter seinen Augen geordnet, abgezeichnet und beschrieben wurden; und weil dieß Cabinet ihm das Liebste war, was er besaß, und das Einzige, worauf er stolz war, so konnte ihm auch niemand einen größern Beweis der Liebe und Achtung geben, als wenn er es mit einzelnen, auch noch so kleinen Stücken vermehrte, oder etwas davon beschrieb oder herausgab. Er gab sich dann auch alle mögliche Mühe, alle gelehrte Hülfsmittel herbeizuschaffen, die man zu einer solchen Arbeit brauchte, war selbst im höchsten Grad mittheilend mit allem was er hatte, und erlaubte sogar die Handschriften, wenn man damit sich beschäftigte, mit nach Hause zu nehmen. Es war also eine Freude, für ihn und unter seinen Augen zu arbeiten, und wegen der Materie konnte man nicht verlegen seyn; denn wohin man seine Blicke warf, fand man merkwürdige, fast nie gesehene Dinge.“

An Münster. Den 26 Nivose 7. (15 Jan. 1799)

Wie freue ich mich mit Ihnen über die Pension, die Borgia erhalten hat, eben so sehr in Hinsicht der Person, welche sie erhalten hat, als des Hofes, welcher so großmüthig die Wünsche der Nation unterstützt hat. Der unglückliche Zeitpunkt, der hier eingetreten war, dauerte gottlob nur kurz. Die Neapolita-

ner, *) die in ihren Manifesten dem Volke mit so vielen Versprechungen geschmeichelt hatten, wandten ihre kurze Herrschaft vielmehr dazu an, die Magazine zu leeren, das Vieh wegzutreiben, die Landleute auszuplündern und die Städte zu verwüsten, so daß wir eine Zeitlang mit wahrer Hungernoth bedroht waren,

-
- *) Im November 1798. vertrieben die Neapolitaner die Franken aus Rom, wichen den 13. Dec. und nahmen nach einigen Monathen Rom wieder. Die Republik endigte mit der Einnahme Roms durch Russen und Neapolitaner den 30 September 1799. Das Volk, welches gleichgültig Pius VI wegführen gesehen, über die im Kloster der hüßenden Magdalena eingesperrten Cardinale gewißelt, über die Vertreibung der auswärtigen Priester zu Tausenden sich gefreut hatte, war bald zu der Ueberzeugung gelangt, daß es doch nichts gewonnen habe. Stille und Armuth nahmen nach den Stürmen der Revolution Rom ein; der Adel war eingezogenet, die Regierung sparsamer, als je. Die Girandola am Peters- und Paulstag wurde mehrere Jahre ausgesetzt, das Carneval, das seit Bassevilles Ermordung im Jahr 1793 eingeschränkt und unter der Republik ganz verboten gewesen war, der Maskenfreyheit beraubt; die Theater waren leer, viele Familien im tiefsten Elend, zu nächtlichem verschlepptem Betteln gezwungen, während am Tag Arme auf den Straßen vor Hunger umkamen und Kinder Kehrlicht und Miststätten durchwühlten. Mehr über die Revolution von Rom findet man am Schluß von (Fernow's) Sitten- und Culturgemälde von Rom. 1802. D. 5.

welche alle Bemühungen der jetzigen Regierung kaum haben abwenden können. Ist Brod und Del im Ueberfluß und ziemlich gut, aber es ist schwer, sich in diesem ganz ungewöhnlich harten Winter Kohlen und Brennholz zu verschaffen. Ich wohne noch in meinem alten Hause ohne Camin und Ofen und bin gezwungen, meine Morgen und Abende in der Küche zuzubringen, wo die wenigen Freunde, die mich frequentiren, sich darin finden, eine patriarchalische Conversation um den Schornstein herum zu halten. Daß bey diesen Umständen wenig in Studien gethan wird, stellen Sie sich vor. Indeß ich diesen Brief schreibe, fühle ich meine Finger steif und muß sie von Zeit zu Zeit am Feuertopf aufthauen. Was mein schwächlicher Körper bey dieser Kälte leidet, schreckt mich von dem Wunsche ab, nach Dänemark zurückzukommen, wozu mich sonst in so vielen, fast in allen Rücksichten verlangt. Kommen Sie zu mir! Zum Glück machten die Neapolitaner den Anfang ihrer Plünderung des Vaticanus mit den Sachen, die zur Bequemlichkeit oder Zierrath dienten, und wiewohl sie auch begonnen hatten, Bücher und Papiere fortzuschleppen, zu verkaufen und zu zerreißen, so soll der Verlust doch nicht sehr beträchtlich seyn. Indeß ist dieß unter andern ein Beweis, was Rom von diesen seinen vorgeblichen Freunden und Befreyern zu erwarten gehabt hätte, wenn nicht sein guter Genius die Franzosen so bald zurückgeführt hätte. Nicht ohne Grausen denke ich zurück an die Tage und Scenen, die hier vorgehelen. Zu morden und zu plündern waren verdienstliche Hand-

lungen, und die von den Priestern erbißte Wuth des Pöbels gieng so weit, daß sie todte Körper ausgruben und in der Stadt herümschleppten. Ich hielt mich beständig zu Hause, machte höchstens einen Spaziergang zu dem Edelsten, der in meiner Nachbarschaft steht; aber ich hatte Freunde, die mich jeden Abend von den Begebenheiten des Tages unterrichteten. Meine Beschäftigung war damals die Koptische Sprache, wozu ich meine Zuflucht zu nehmen pflege, wenn ich mich zu allem andern untauglich fühle. Daß ich den Kunstakademie nichts melde, wird niemanden wundern; fast vergißt man, daß Künstler hier sind. Ihre Zahl nimmt ab, und die übrigen sind ohne Arbeit. Wir schmeicheln uns nun, daß die Französische Akademie bald wieder geöffnet wird, welches gewiß eine bedeutende Epoche für die Herstellung der Kunst werden wird. Wenn die Kälte aufhört werde ich an alle Freunde schreiben. Mein Sohn Marcaurel hat uns nun das Leben zwei Jahre sauer gemacht; bleibt er am Leben, so wird er wohl ein Krüppel werden.

An Münster. Den 9. Ventose an. 7.

(27 Febr. 99.)

Neulich habe ich mich unterhalten ein Mémoire zu entwerfen über den erstgebornen Gott der Orphiker, worin Sachen sind, die ich für neu halte, die aber vielleicht ziemlich bizarr sind. Was würden Sie von diesen Ableitungen sagen? — Ich denke meine Abhandlung über Mithras ins Deutsche zu übersetzen, um sie in Deutschland drucken zu lassen. Ich habe

auch die Absicht etwas in Lateinischer Sprache über die Koptischen Membranen des Museum von Belletri für unsre Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen zu schreiben: ich finde zu viel Schwierigkeit einen gelehrten Gegenstand in Dänischer Sprache zu behandeln. Der Bürger Ignaziüs de Rossi hat im Institut einige Stücke seines Werks über die Aegyptischen Etymologien vorgelesen, die mir nicht gar sehr behagt haben. Sonst ist er ein Mann von viel Verdienst und sehr bewandert im Memphitischen Dialekt.

An denselben. Den 10. Oct. 1799.

— Um denn hier zu bleiben und nicht in beständiger Furcht und Gefahr zu leben mußte ich mich in das herrschende System fügen, um so mehr, da man alle Ursache hatte, mich als der entgegengesetzten Parthey anzusehn, indem mein vornehmster Umgang mit Borgias und Prinz Augusts Freunden gewesen war. Sie werden Sich erinnern, daß ich Ihnen in meinen Briefen verschiedentlich zu erkennen gegeben, daß ich für mein eignes Schicksal fürchtete und ich gedenke noch wohl des Ihrigen, worin Sie mir sagten, daß ich als zu einer Nation gehörig, die die Franzosen so viele Ursachen hatte zu achten, nichts zu befürchten hätte. Aber da kannten Sie noch wenig das Volk, welches hier regierte, und ihre Handlungeweise, und ich hatte nicht den Muth, meine Gedanken darüber zu schreiben in einer Zeit da es eingestandne Maxime war, die Briefe zu öffnen, wozu in einer gewissen Periode eine eigne Commission niedergesetzt war. Während die größ-

sten Missethaten ungestraft hingingen, Recht und Gerechtigkeit an den Meistbietenden verkauft wurden, war der geringste Verdacht, oft bloße Privatrache hinlänglich die Leute in Gefängnisse zu werfen, deren Bezahlung die Menschlichkeit empört, sie da Monate schmachten zu lassen, sofort nach Laune loszugeben oder fortzuführen oder vor ein Kriegsgericht zu stellen, wo meistens Gunst und Gaben den Ausgang der Sache bestimmten. Unter den Gelehrten, die Sie hier kennen, hat Fea lange gefangen gesessen und ist seitdem verbannt worden, ohne daß man erfahren, warum. Ich gestehe, daß ich im Anfang gute Gedanken von der hier geschehenen Veränderung hatte, ich hoffte Italiens alten Flor wieder hergestellt zu sehn, so lange ich mir einbilden ließ, daß die schönen Worte und hochtrabenden Phrasen einige Realität enthielten und daß man wirklich das, was man im Munde führte, ins Werk zu setzen dachte. Aber dieser Traum mußte bald verschwinden, da man die Leute ein wenig kennen lernte, die an die Spitze gestellt waren und ihre Handlungsweise sah. Es ist nicht meine Sache, der Französischen Nation und ihrer ersten Magistraten Absicht mit diesem Land zu beurtheilen, aber gewiß ist, daß die Menschen, die sie hierher geschickt und die, welche diese hier wählten zu den bedeutendsten Aemtern, fast nichts anders gethan haben als plündern, zerstören, aussaugen, unterjochen und aufreizen, und durchaus alles versäumt, was zu des Landes Bestem dienen konnte, oder um in Gang zu bringen oder zu begründen, was sie als ihr Augenmerk angaben, so

daß man hier statt eines Freystaates nichts gesehn hat als eine Mischung von Despotismus und Anarchie, die das gräulichste Ende zu nehmen drohte. Wir müssen da der Vorsehung danken, daß die Sache ausgegangen, wie sie ist und den Himmel bitten, daß keine neue Umwälzung statt finden möge. Nun können wir hoffen unsre alten Freunde bald wieder zurück zu sehn.

An Friedrike Brun. Den 16. Oct. 1799.

Liebe Freundin! „Antworten Sie mir bald!“
Ja wenn Sie machten, daß Ihre Briefe bald ankämen. Aber der vom 30. März ist mir erst den 5. October geworden, und daß ich mich nun heute hinsetze ihn zu beantworten, ist alle die Eile, die sich von einem so trägen Brieffsteller, als ich bin, erwarten oder prätendiren läßt. Wie es mit Ihren Briefen gegangen so mit all den übrigen. Denken Sie, wie lang wie ängstlich die Erwartung gewesen: denn mit den Briefen blieb auch das Geld aus, der Haupttrost der mühevollen Sterblichen, was auch die Weltweisen hiewider einwenden mögen. Wohl sonst bin ich in der Enge gewesen, aber nie so mit einer zahlreichen kranken Familie, in so theuren hilflosen Zeiten und so von allen verlassen, ohne das Ende der Noth absehen zu können. Nun ist denn dieß erfolgt, ehe es sich erwarten ließ. Unsre bisherigen Herren sind abgezogen, wir haben neue bekommen, die mit der übrigen Welt in Frieden sind, und die, indem sie den hochlautenden versprechungereichen Phrasen entsagen, in ihrem Verfahren hier menschlichere Gesinnungen an den Tag le-

gen. Einige populäre Unordnungen ausgenommen, die in solchen Augenblicken unvermeidlich sind, hat sich hier nichts zugetragen, was den Ueberwindern auf einige Weise zum Vorwurfe gereichen könnte. Mögen sie in ruhigem Besiz bleiben und in den geäußerten Grundsätzen fortfahren, so kann dieser zerrüttete und auf alle Weise zerstörte Staat sich wiederum zu erholen hoffen. Aber die Ungewißheit der Zukunft, die Erfahrung so vieler unerwarteter Umwälzungen, ängstigt natürlicherweise jeden, der für etwas mehr als den gegenwärtigen Augenblick lebt. Fenris Ulo verschlingt und Fenris Ulo speyt aus und frist wieder, was er ausgeworfen. Erst nachdem er Odin selbst verschlungen, zerbarst er, und der Friede gab neuen Himmel und neue Erde. Aber wann wird der Tag seyn, und werden wir Ragnarðskur überleben? Sie haben an all diesen Weltbegebenheiten keine Freude. Wer kann sie auch haben? Aber doch um sie recht zu scheuen, muß man sie, denke ich, mit Augen gesehen haben, selbst in oder wenigstens neben dem Wirbel gewesen seyn. Warum soll ich es Ihnen nicht gestehn, daß eine Zeit war, nehmlich als ich von dergleichen Dingen nur aus der Ferne hörte, da ich ihnen näher zu seyn wünschte, mit eigenen Augen anzuschauen, und durch Anschauung über das, was einige so sehr lobten andere so sehr tadelten, urtheilen zu können. Aber wie theuer bezahlt man diese Neugier, wie sehr wünscht man sich weg aus der Nähe des Vulkans, der blindlings zerstört und verschout, zumal wenn man in dem Fall ist, daß von unserm Wohl und Wehe das mancher andrer Lieben ab-

hängt. Sehr wahr ist, was Sie sagen, daß oft das Entgegenfluthen der Begebenheiten auch den ruhigsten und arglosesten mit in den Wirbel reißt. Ich möchte ein Mittel wissen, dem zu entgehen. Wer sich von den Fluthen nicht treiben läßt, wird von ihnen hingestürzt; wer folgt gewinnt wenigstens den Augenblick, wenn freylich mit der Gefahr in schrecklichem Strudel geleitet zu werden. Warum muß ich so weit entfernt seyn von unserm friedenreichen Vaterlande? warum mit unzerreißlichen Banden wie Prometheus gefesselt, oder wie der Thrakische Lykurg, über den ich diesen Sommer eine Abhandlung geschrieben? Etwas zerreißlicher sind in diesen Tagen meine Fesseln geworden, mein elender Frankter Sohn ist vorgestern begraben worden. Er starb den Tag, nach dem ich an Ihren Bruder geschrieben hatte, unerwartet für den Augenblick, wenn gleich seit dritthalb Jahren dem Tode nahe scheinend. Was er gelitten hat ist unglaublich, und wo er die Kraft hergenommen so lange zu widerstehn. Sie erinnern wie der Knabe schnell und rasch und gesund war, man betrachtete ihn als ein ungewöhnlich schnelles Kind und meine Frau war stolz darauf. Auch ich that mir was darauf zu guß; denn ich hatte ihn seit der Geburt beständig nach Dömeyers Vorschriften behandelt, war unaufhörlich mit ihm beschäftigt, und versprach mir in ihm einen unzerstörlichen Erben aller meiner Weisheiten und Thorheiten. Im May 97. fieng er an zu kränkeln, sich abzuzeihen und uns für sein Leben fürchten zu machen. Im September giengen wir mit ihm aufs Land, wo er sich in ein paar Monathen ziemlich erholte, aber

den Winter darauf ward er kümmerlicher als zuvor, die Rachitis zeigte sich mit allen ihren schrecklichen Symptomen. — — Wie wir Menschen sind, ich wünschte sein Leben nicht mehr, und doch hat sein Tod mich traurig gemacht; ich fühle, daß noch in diesem Augenblick ein gewisser Gloom über mein Gemüth verbreitet ist, der eben daher rührt, und ich finde eine Linderung darin, Sie mit einer Krankengeschichte zu ennuyiren. Meine Frau hat für einige Tage das Haus verlassen, und der ungewohnte Witwerstand trägt denn auch dazu bey mich mißmüthiger zu machen. Statt des Hauses möchte ich dieß Land gar verlassen, dieses Land, welches nicht mehr ist und schwerlich je wieder werden wird, was es war, als ich es erst kennen lernte und mich darin verliebte. Auch bin ich ein andrer Mensch, als ich damals war, das Jugendstreben, der Wunsch nach Genuß, die lachende Aussicht in eine selbsterschaffene Zukunft, und wiederum die Gleichgültigkeit gegen alles zu fürchtende. Ich bin nun alt, hoffe wenig, fürchte alles, sehne mich nach einem ruhigen, wenn auch leeren Daseyn. Und wo kann ich Ruhe hoffen, als in meinem Vaterlande unter Verwandten und alten Freunden? Izt wäre eine Möglichkeit, wenigstens ein geringerer Grad von Unmöglichkeit. Der Kranke, den ich weder verlassen noch mitnehmen konnte, ist nicht mehr da; Fedesigo, mit dessen Erziehung ich durch den unglücklichen Versuch abgeschreckt mich bisher gar nicht befaßt habe, sondern ihn ganz den Weibern überlassen, ist gesund und hat nun 20 Monathe. Die Wege sind nun offen; aber freylich erlauben mir weder meine Finanzumstände

noch die Jahreszeit vor Frühjahr daran zu denken, und wer weiß, wie es dann aussehen mag. Doch hätte ich nur einen Ruf in mein Vaterland; wie man mich noch vor ein paar Jahren hat hoffen machen, so fände sich wohl alles übrige. Jedweder Ruf, woben ich nur ein dürftiges Auskommen hätte, würde mir willkommen seyn, ich wünsche nur Ruhe und verzweifle daran, die anderswo zu finden. Freylich liebkoset Italiens Klima meine schwachen Nerven, freylich ist noch vieles hier, woran mein Herz hängt. Allerdings, um Priamus nachzusprechen, gleicht ihr Antlitz den unsterblichen Götterinnen, aber auch so, wie schön sie auch ist, sey ihr entsagt, daß nicht uns und unseren Kindern nach uns Elend erwachse. Ich fürchte Kopenhagens Klima, ich möchte in Kiel oder Altona leben, aber mein hauptsächlichster Wunsch, dem alle andern nachstehen, ist meine übrigen Tage unter meinen Landsleuten zuzubringen. Sie vermögen doch viel, überlegen Sie die Sache mit Ihrem Bruder, dem ich schon sonst darüber geschrieben habe, aber weniger ernstlich als ißt. So lange unsre Landsleute fleißig hierher kamen und andere Fremde, mit denen ich mir einen Cirkel schaffen konnte, wo ähnliche Erziehung und ähnliche Gesinnungen Harmonie wirkten, fiel Dänemark mir weniger ein; aber seitdem ich isolirt bin, mit ein paar Landsleuten, die eigentlich wenig mit mir gemein haben und dem einzigen Fernow, der wahrscheinlich nicht lange mehr hier bleiben wird, wird die Sehnsucht täglich größer. Ich komme wiederum auf Ihren Brief. Sie fragen nach verschiedenen Bekannten; von denen Sie vermuth-

lich gegenwärtig besser unterrichtet sind, als wir. —
 Wir erwachen eben aus einem langen Schlummer und
 alles was seit Monathen ausser unsern Ringmauern
 vorgefallen, ist uns fremd. — Fernow befindet sich
 wohl und studirt unablässig, unsr Philosophie und schöne
 Künste recht in einander zu knüthen. Ich liebe ihn
 sehr, schon er war noch immer zu dogmatisch ist.
 Brod haben wir vorigen Winter und Frühjahr, zwar
 einige Tage ausgenommen, gehabt; aber von Türken-
 Korn und Bohnen und dergleichen, auch eine hinrei-
 chende Dose von Sand und Erde mit unter, und nach
 Unzen auf die Person berechnet. Jammerlich war das
 Leben, doch habe ich nicht gehört, daß vor Hunger
 jemand dabey eingeknickt. Die Ofen waren vom
 Morgen bis Abend belagert und wer mit sechs oder
 acht Stunden Warten abkam, hatte von Glück zu sa-
 gen. Gutes Brod aus Privathäusern kam bis auf einen
 Bajocco die Unze. Ich hatte zufälligerweise einen ge-
 ringen Vorrath von Mehl, woraus mit Tarkenmehl
 vermischt wir uns Kuchen backten, wenn kein Brod zu
 haben war, auch traf ich einen Dänen der hter bey
 einem Offizier in Diensten war und zwischen ein Ge-
 legenheit hatte mir ein Commisbrod um einen erträg-
 lichen Preis zu verschaffen. Nicht geringer war der
 Mangel an Del, Holz und Kohlen. Die Bäume auf
 Campo vaccino und andern öffentlichen Orten, so wie
 die in den Villen wurden umgehauen oder wenigstens
 verstümmelt. Selbst Villa Borghese hat viele ihrer
 schönsten Platanen hergegeben, welches mich mehr

gedrängt als die Gemälde, welche der Prinz aus seiner Gallerie verkauft hat.

An dieselbe. Den 20. Dec. 1799.

Ein wenig Schule, wie wir sie hier im Ueberfluß genossen, möchte dem — wohl heilsam seyn, zu lernen, sich den Umständen zu unterwerfen, sich genügen zu lassen mit dem, was man zu sagen zu thun und zu wollen gezwungen ist. Ist da dieses Land seine Perlepetien überstanden zu haben scheint, da wir uns schmeicheln, daß der allgemeine Frieden nicht mehr weit entfernt sey, alles auf den alten Fuß zurückkehrt und das Geschehene mit all dem Vorgesehenen nur den Geschichtschreibern angehört, ist alles anders! Ich schreibe Ihnen im Bette, wo mich meine immer zunehmenden Seitenschmerzen gefesselt halten. Indessen, so sehr der Arzt widerspricht, werde ich doch diesen Brief morgen, wie immer, selbst auf die Post tragen. Für den Gruß von Bonstetten danke ich herzlich; ich verehere den Mann, seit Sie mir einige Aufsätze von ihm mitgetheilt haben. Ich möchte in mein Vaterland zurück, möchte den Rest meiner Tage, die wohl nicht viele seyn werden unter meinen Freunden und Verwandten zubringen, und wenn ich einmal von hinnen gehe, meine Kinder unter Menschen lassen, von denen ich hoffen könnte, daß sie einigen Antheil an ihnen nähmen. Sollte ich Ihnen hier entrisen werden, so bliebe ihnen eben nichts als der Bettelstab übrig, wenn ich es anders dahin bringen kann, daß sie ihn nicht

schon bey meinem Leben ergreifen müssen, welches noch einigem Zweifel unterworfen scheint. Nur Sie und Ihr Bruder können diese Zweifel heben, mir meine Existenz, sey es hier oder, welches besser und unschwanfender wäre, dort versichern.

An Münster. Den 23. Dec. 1799.

Borgias Münzkabinet ist in salvo; aber ganz derangirt wie seine Dactyllothek. Sein Bruder wollte späterhin, daß ich sie zu mir nehmen und sie auf neue arrangiren sollte; ich verbat mir aber diese delicate Commission, bis ich sie unter den eignen Augen ausführen könnte. Seine Manuscripte sandte er mir ins Haus an dem Tage da er arretirt ward, und kein Unbeykommender hat erfahren, daß sie bey mir waren. Ausgenommen Marini und Derossi. Der letztere hat versprochen, mich bey der Arbeit zu assistiren, wenn ich einmal dahin komme, den projectirten Katalog und Specimina der Thebaischen Membranen zu publiciren, und Borgia hat schon gebilligt, daß wir uns dazu vereinigen. Er ist Theolog und Orientalist. Marini ist der beste Freund, den ich gegenwärtig in Rom habe. Wir haben in diesen letzten Jahren uns näher zu kennen und zu lieben gelernt.

An denselben. Den 25. Jan. 1800.

Das Ausbleiben meines Geldes ängstigt mich täglich mehr, indem ich das Ende meiner Ressourcen sehe.

Es ist mir höchst angenehm gewesen, wieder bey Landeleute zu sehn. Wüßten bald mehrere kommen! Ich fühle mich vergnügt, wenn ich unter meinen Landsleuten bin. Der Umgang mit diesen jungen Leuten trägt dazu bey, mich zu distrahiren und läßt mich von Zeit zu Zeit Dinge vergessen, die mich niederbrücken und verzehren. An die Akademie habe ich mit voriger Post geschrieben und schreibe heute aufs neue. Ich habe nun ein Thema gewählt, wodurch ich bald das im vorigen Jahre Versäumte einzuholen hoffe, nemlich ein raisonnirtes Verzeichniß über alle hier lebenden Künstler. Es kostet mich nicht wenig Zeit und Mühe, alle diese Notizen einzusammeln; aber ich rechne darauf, daß sie willkommen seyn werden. Findet man meine Berichte nicht interessant, so muß man die Umstände anklagen. Ich fodere jedermann auf, interessantere Sachen die Kunst betreffend zu melden, ohne sie zu erdichten. Lord Bristol ist angekommen. Zur Beförderung der Kunst wäre es zu wünschen, daß alle reiche Reisenden seine Maxime hätten. Er hält sich nemlich besonders an die Arbeiten der lebenden Künstler, anstatt die Meisters nachgemachten und verfälschten Werke alter Meister zu kaufen, welches die Schwachheit der gewöhnlichen Reisenden ist.

An Friederike Brun. Den 1. März 1800.

Rom ist so ganz verändert. Man reist nun mit vollkommner Sicherheit. Aber theurer ist es in ganz Italien, mehr als jemals. Zwölf Unzen mäßig gutes

Bräb werden in diesen Tagen mit zehn Bajoz bezahlt und Fleisch findet man nicht ohne Schwierigkeit. Nur in einem Klima wie das hiesige kann das Volk subsistiren bey dem Mangel wie den es hier leidet. Bey all dem ist das Carneval sehr munter gewesen; eigentliche Masken waren nicht zugelassen; aber wohl allerhand Verkleidungen, und der Corso soll von lustigen Personen voll gewesen seyn, die über ihre eigenen leeren Wagen scherzten. Das ist nun die Muse der Italiäner, gleich unzertrennlich von ihnen als die Göttin der Hoffnung. — Wir haben seit her ab und zu so schöne Tage genossen wie im Maymonath kaum in Dänemark. Ich habe sie benutzt, am Roms Ruinen zu besuchen und auch außen vor der Stadt in Gesellschaft der drey Dänischen Reisenden, wovon ich Ihrem Bruder geschrieben habe. Ein Tag besonders, da wir Fontana bella und das Grab der Cäcilia besuchten, war einer von den glücklichsten, die ich in länger Zeit gelebt habe. — An das Commerzcolleg schrieb ich am 15. Febr. also 8 Tage nach Empfang meiner Instruction, zum erstenmal, die hier herausgekommene Verordnung einsendend, wodurch das Geld auf den alten Fuß gesetzt wird, mit einem ausführlichen historischen Bericht über die Peripetieen des Geldwesens in diesem Lande seit dem Anfang des Jahr's der Zettel; und ich glaube, den Gegenstand mit Vollständigkeit und Genauigkeit behandelt zu haben, so daß der Brief einen Platz in den Annalen unserer Zeit verdienen dürfte. Ich habe nur Data dargestellt, Bemerkungen kann jeder selbst machen, zwar vielleicht besser an Ort und Stelle und nach eigener Erfahrung;

aber dazu habe ich noch meine Nebenlichkeiten. Ich arbeite nun an einer detaillirten Uebersicht des Handels dieses Staats mit Hinsicht auf was von hier nach Dänemark ausgeführt und was dagegen zurückgebracht werden könnte, die ich mit nächster Post abzuschieben hoffe. Dänemark hat bisher keinen directen Handel mit Rom; aber es scheint mir unbezweifelt, daß er zum Vortheil beyder Länder eingeführt werden könnte. Ich habe angefangen, mit verschiedenen hiesigen Kaufleuten Bekanntschaft zu machen, und nun ist es nothwendig, daß ich in Correspondenz mit einem oder dem andern in Kopenhagen oder in Norwegen komme, der zu Speculation und Unternehmung aufgelegt wäre. — Leben Sie nun wohl und sorgen Sie für Ihre Gesundheit.

An den Bruder. Den 1. März 1800.

— Was ich Dir sonst rathe, suche Deine Ehre beym Landwesen zu behalten oder, allenfalls im Kaufmannsstande; laß sie ja nicht Gelehrte oder dergleichen werden. Wollte Gott, daß unser Vater mich zum Bauern erzogen hätte, oder, da das nun anders ist, daß ich einmal so viel zusammenbringen könnte, um ein Gütchen auf dem Lande zu kaufen und da meine Tage zu endigen. Die Städte sammt und sonders werden mir täglich verhaßter, ich wohne nun hier wie in einer Vorstadt und komme eben selten in die vollreichern Straßen, als wenn Geschäfte mich dazu verpflichten; aber ich möchte mich ganz davon entfernen.

Du kannst Dir nicht vorstellen, mit welchem Vergnügen ich zurückdenke an die Wiesen und Kornfelder, die Mögeltondern umgaben, an die hohen Pappelbäume bey Schaffenburg und die Gräben und Teiche, wo wir auf Schrittschubeln liefen, wie mir meine Phantasie diesen und jenen Ort so lebhaft vorstellt mit allem, was ihn umgab; alle die Kleinigkeiten, die da vorkamen, was bey dieser und jener Gelegenheit gesprochen ward. Ich möchte da wiederum hin, den nemlichen Fußsteig wiederum gehen, die Kirschn von dem nemlichen Baum pflücken. Nun weiß ich wohl, daß an allem dem viel Illusion ist, daß die Dinge in der Rückerinnerung, abgesondert von dem, was in der Gegenwart den Genuß schmälerte, viel lieblicher erscheinen; aber wiederum alles gegen einander betrachtet, die mancherley Situationen, in die der Mensch kommt, neben einander gestellt, und meine Erfahrungen sind gegenwärtig viele und mannigfaltig, bin ich doch völlig überzeugt, daß das stille ländliche Leben mehr Ueberschuß an wahren Gemüthen gewährt, als jedes andere; und wohl dem, der darin geboren ist und es nie verläßt. Komme ich nach Dänemark zurück, so übergebe ich Dir meinen Römischen Sohn, daß Du einen Dänischen Landmann aus ihm machest. Laß dich nicht verleiten, zu viel auf angeborne Neigungen bey Kindern zu rechnen. Zu den meisten Geschäften sind alle Menschen gleich geboren und die Erziehung macht aus ihnen, was sie will. Mancher Knabe setzt sich Eristen in den Kopf, daß er zu diesem oder jenem ausschließlich bestimmt sey, und freylich wer ihn mit Gewalt

zu etwas andern treibt, befestigt ihn nur in seinem Wahn; aber mit guter Manier läßt jeder Mensch sich leiten *). Merkwürdig ist, wenn Väter ihre Kinder, ohne daß diese selbst einen Beruf zu fühlen glauben, auffordern, einen Stand zu wählen; da bleibt man meistens in ewiger Unentschlossenheit, wählt und bereut und macht sich Vorwürfe und veraltet, ehe man mit sich selbst über seine Bestimmung einig wird, und wird zum Philosophen, das heißt zu einem Wesen halb über halb unter den Menschen und allenfalls zum Bücher-schreiben brauchbar. Nun grüße herzlich die Unsern und unter diesen besonders die Deinen. Grüße vor allen andern Uleika, die mir vor allen andern am Herzen liegt, deren Bild unzertrennlich von mir ist. Sag ihm, wie sehr ich sie liebe, wie sehr ich ihre Leiden fühle, wie innigst ich wünsche, sie noch einmal zu umarmen, eh eins von uns den Weg ohne Rückweg antritt, daß eben dieser Wunsch hauptsächlich mit mich nach meinem Vaterlande verlangen macht. Ich würde ihr schreiben, aber was habe ich ihr sonst zu sagen; daß einen Brief ausfüllen könnte, was nicht auch Dir zu sagen wäre? Ich weiß, daß es ihn angenehm seyn wird meine Schrift zu sehen, theils ihr diesen Brief mit, bitte sie mir zu schreiben, sie kann mir viele kleine Nachrichten mittheilen, die mich interessieren, was hier vorfällt, geht sie nichts an. Grüße Henriette auch vorzüglich und unsre Mutter. Ich liebe Euch

*) Derselben Meinung ist Baco Sermon. VIII. p. 32.

London den 1. Dec. 1792. D. S.

alle herzlich. Leb wohl theuren einziger Bruder. Schreib mir bald wenn Du Muße hast.

An Münster. Den 15. März, 1800.

Durch Ihre Fürsorge bin ich nun aus meiner Noth und behalte sogar nach Abzahlung meiner Schulden eine kleine Summe übrig. — Sie verlangen, daß ich gelehrte Abhandlungen einsende; ich habe verschiedene liegen, theils ganz fertig, aber alle in Italienischer Sprache und es würde mir sehr schwer fallen, sie zu übersetzen. Will man sie in jener Sprache annehmen, so sende ich sie. Insbesondere habe ich zwey, die ich gedruckt zu sehen wünsche. Sie sind hier vorgelesen und verschiedenen Personen im Manuscript mitgetheilt worden, und haben ausgezeichneten Beyfall erhalten. Die eine ist sehr ausführlich und betrifft den Gott Mithras. Die zweyte handelt von einem Basrelief, welches Lycurgus Thrax vorstellt, und hat eine Ehre genossen, die kein anderes unter den vielen im hiesigen Institute vorgelesenen Memoiren genossen hat, nemlich durch Acclamation bestimmt zu werden zur Recitirung in der nächsten öffentlichen Versammlung. Ich entschuldigte mich mit meiner schwachen Stimme, und ein anderes Mitglied erhielt den Auftrag, sie in meinem Namen zu lesen. Das Monument ward in Kupfer gestochen und unter die Zuhörer vertheilt. Sagen Sie mir zugleich bestimmt, welcherley Gegenstände ich in einer Abhandlung für die Skandinavische Gesellschaft zu wählen hätte. Marini hat mich versichert, daß

ungachtet: alles bisher durch den Druck bekanntgemachten Sammlungen der päpstlichen Briefe noch eine Mannigfaltigkeit von interessanten Sachen zurück ist, die nicht das Licht gesehen haben, und worunter vermuthlich viele Dänemark betreffen könnten*), so wie die Schweden vor einigen Jahren viele ihr Land betreffenden Papiere im Archiv haben copiren lassen.

An Friederike Brun. Den 19. März 1800.

Ich hoffe, daß Sie meinen Brief vom 1. März erhalten und schon Ihre Maßregeln genommen haben, um einen Großhändler aus mir zu machen: bey den Wissenschaften kommt doch in diesen Zeiten nichts heraus, am allerwenigsten bey der leidigen Antiquität. Im lezt verflossenen Jahre habe ich in der Oekonomie große Fortschritte gethan, ist ist bey mir der Handelsg Geist rege geworden, nur leider wird ausser dem Geist auch die goldne Kraft erfordert, die mir nun eben mangelt. Ihre projectirten großen Unternehmungen, klassische Gemälde und antike Statuen sind für meine umiltä etwas zu sublim, wie ich Ihnen schon gesagt habe: aber einen Handel anzulegen mit Galanterie-Kunstprodukten, so etwa Kupferstichen, Aquarelmalereyen, colorirten Zeichnungen, kleinen Mosaiken, geschnittenen Conchylien, Glaspasten, Vasen, Camin- und Nachtschverzierungen, allerley Copien nach Antiken

*) Einige solcher Documente hatte Münter schon nach Hause gebracht. D. H.

und dergleichen, dazu wäre jedweder, der ein mäßiges Capital in Händen hätte, gut, und könnte, glaube ich, auf sichern und beträchtlichen Gewinn rechnen. — Sie erinnern sich, wie sehr ich sonst gegen all dergleichen war, aber die Zeit macht klug; ich bin auf dem Punkt gewesen, wo ich nichts als Mangel und Noth vor mir sah; ich möchte ich versuchen reich zu werden. In vollem Ernste, meine Lage ist nun so, daß wenn ich hier eine erträgliche Figur machen und in der Laufbahn, die ich zu betreten anfangen nächlich seyn soll, ich Quellen suchen muß, um meine Einnahme zu vermehren und Commissionen, die mir aus unserm Vaterlande zukämen, wären eben der schicklichste und sicherste Weg; nur wünschte ich, daß sie von der Art wären, daß ich hoffen könnte meine Committenten zu befriedigen, nicht solche, wo alles vom Individualgeschmack und Affectionspreis abhängt. Wer zum Beispiel schöne antike Cameen oder alte Originalgemälde von mir verlangte, würde mich in Verlegenheit setzen: moderne Kunstwerke haben im Handel ihren ungefähr bestimmten Preis. Auch Büchercommissionen könnte man mir auftragen, die verschiedenen in Kopenhagen jetzt blühenden und wie ich höre vortrefflich eingerichteten Bibliotheken, sind doch schwerlich mit allen denen in den letzten Jahren in Italien herausgekommenen Werken versehen. Die Agenten der andern Nationen haben alle dergleichen Aufträge, und indem sie die Sachen für den currenten Preis liefern, gewinnen sie ihre Procente, wie unter Kaufleuten Gebrauch ist, und was sonst der Zufall für Vortheile darbietet. Sie sehen, daß ich ohne Geheim-

nisse mit Ihnen spreche, machen Sie den besten Gebrauch davon. Ihrem Bruder habe ich vor wenigen Tagen geschrieben. Ich sagte ihm unter andern von den Carstensschen Zeichnungen, die Fernow besitzt, und wiederhole es Ihnen, daß man in Kopenhagen keinen Anspruch auf Kunstpatronage machen muß, so lange man keinen Schritt thut, um diese schätzbaren Ueberbleibsel eines so entschiedenen Kunstgenies, der ein Däne war, der Nation zu sichern. Ein ehrlicher Mann, von dem die böse Welt sagt, daß er von jeher alle Männer von Verdienst zu verfolgen gesucht habe, wird Ihnen vielleicht sagen, daß es der Nation mehr Ehre mache, wenn diese Sachen heute oder morgen nach England gehen und dort in irgend eines reichen Squires Landhause der Bewunderung aufgehoben werden. Ich bin kein blinder Verehrer von Carstens, finde an seinen Zeichnungen vieles zu tadeln, und habe darüber sowohl ihm selbst, als er noch unter uns war, als seinen Freunden meine Meinung mit mehr Freymüthigkeit gesagt, als oft ihm oder ihnen zu hören lieb war; aber ich würde gegen meine Ueberzeugung sprechen, wenn ich sagte, in Rom so lange ich hier bin, einen Künstler gefunden zu haben, der so componirte wie Carstens, der den Zweck der Kunst so inne hatte und dem Wahren so nahe kam, wie er. Unsere besten Maler hier, Camuccini und Benvenuto, im Mechanischen der Kunst unendlich über ihm, sind in der Composition nur Manieristen, mit ihm verglichen.

Am Rissen. Den 19. April 1800.

Immer habe ich ein ziemlich eingezogenes Leben geführt; aber in den letzten Jahren hat meine Einsamkeit zu sehr zugenommen; und da meine Gesundheit geschwächt ist und ich nicht mehr mit dem Ausbauern studieren kann, so fühle ich mehr als vorher das Bedürfniß der Gesellschaft. Auch das ungünstige Schicksal meines Buchs über die Obelisken hat mich ein wenig von den antiquarischen Wissenschaften zurückgestoßen; denn so sind jetzt Zeiten, wo daran das Publikum nicht denkt. Der einzige Knabe, der mir übrig geblieben, drohte diesen Winter ihm nachzufolgen. Meine Frau ist von neuem schwanger, das heißt verspricht mir eine neue Reihe von Töden. Die Mütter haben wohl gedacht, der Studirende muß hagestolz bleiben, oder wenn er das nicht gekonnt hat, mußte er wenigstens sich von den vielen Affecten frey machen können, die mich an meine Familie binden und machen, daß ich mehr in ihnen lebe als in mir. Und doch, wenn ich nicht geheyrathet hätte, würde ich mich vielleicht nicht ernstlich auf die Studien gelegt haben, die mir einen gewissen Namen verschafft und für einige Zeit meine Glückseligkeit ausgemacht haben und noch, wie wohl sehr gesunken in meiner Achtung, meine Vorliebe sind; und nicht leicht würde ich mich mit etwas anderem beschäftigen, wenn nicht die Folgen des Verheyrathetseyns mich dazu nöthigten. Was ist das Schicksal des Menschen, diese Räder, die uns bewegen und zugleich unsern Lauf aufhalten? Aber ich ha-

be ein Gelübde gethan, nicht zu philosophiren, was mich zieht, dem zu folgen, und nicht zu fragen warum. Geben Sie mir Nachricht, von Sich und leben Sie wohl und erinnern Sie Sich meiner als Ihres aufrichtigen Freundes.

An Münster. Den 16. May 1800.

Meine Studien liegen darüeber in dieser Zeit, wo alles zu interessiren scheint nur nicht Antiquitäten. Bon-gia hofft, daß der neue Papst sich meines Buchs über die Obelisken annehmen wird, aber wann wird es seyn? Von Hirt erwarte ich Antwort auf einen Brief betreffend die Art, mein lang projectirtes und nun Theil ausgearbeitetes Werk vom Don Basileus herauszugeben, wozu viele Kupferstiche, folglich ein bedeutender Vorschuß erforderlich; der nach meiner Erwartung vielleicht durch eine Association in Deutschland zu erhalten wäre, indem ich es befristweise herausgäbe. Nun höre ich von andern, daß dieses wohl nicht zu hoffen ist. Unglücklich ist's für mich, daß nun, da ich glaube mittheilen zu können, was ich bisher gesammelt habe, niemand mehr aufgelegt scheint, daran Antheil zu nehmen. *) Meine Coptica werden auch wohl bis zum jüngsten Gericht liegen bleiben. Möchte ich in Dänemark zurück seyn! Dann fände ich wohl Geler-

*) Dabey fällt einem Theophrast ein, der sterbens die Natur angeklagt haben soll, daß er scheiden müsse, nachdem er nun dahin gekommen sey, die gesammelten Schätze der Gelehrsamkeit anwenden zu können. D. 5.

genheit, von meinen vielen Papieren Gebrauch zu machen. Viel Zeit bringe ich gegenwärtig in den Werkstätten der Artisten zu, theils ihre eignen Produkte kennen zu lernen, theils um die vielen schönen alten Gemälde zu genießen, die aus den Palästen gewandert sind und noch täglich wandern in die Boutiken der Restauratoren. Fast alle Maler sind Negotianten geworden.

An denselben. Den 22. Aug. 1800.

Borgia nimmt sich meines Buchs von den Oberlilien mit Eifer an. Auf mein Vorlangen steht auf dem Titelblatte die Jahreszahl 1797. Man wollte, daß ich die Dedication verändern sollte; aber ich habe darauf bestanden, daß die alte bleiben müsse oder keine, weil ich lieber Todten als Lebendigen dedicire. Dagegen habe ich auf die letzte Correction der Ruptur verzichtet und überlasse es ganz dem Gutbefinden der übrigen darin interessirten Personen, ob man mir einige von den abgedruckten 1000 Exemplaren geben will oder nicht. Der Koptische Deffsi, einer der gelehrtesten Männer in Rom und zugleich ein Mann von Charakter, befindet sich in Armuth und wird von allen vernachlässigt: ich habe vergebens gesucht, ihm nützlich zu seyn.

An denselben. Den 21. Nov. 1800.

Wenn die 100 Rthlr. von der Akademie wegsallen, so bin ich auf eine reine Einnahme von 430 Scudi reducirt. Als ich vor 4 bis 5 Jahren hier eine Pen-

tion von Jod. Studi genöß und von Zeit zu Zeit Gelegen-
 heit fand, etwas als Antiquat und Commissionar
 zu verdienen, hatte ich viel mehr als jetzt, und man
 lebte halb so wohlfeil. Aber da ich mich wenig um
 meine Defonomie bekümmerte und einmal in Schulden
 war, fand ich nicht den Weg herauszukommen, bis
 meine Kopenhagener Freunde mich unterstützten. Die
 Erfahrung hat mich nun gelehrt aus der Defonomie
 ein Hauptstudium zu machen, und so helfe ich mich
 durch; aber es ist ein trauriges Schicksal für jeman-
 den, der gewohnt ist, ein andres zu haben und die
 Wirklichkeit besitz zu glauben, er könne seine Zeit besser
 anwenden. — Meine Koptischen Copieen machen ein
 solches Volumen aus, welches ich Ihnen gerne ganz
 ich überließ; wenn ich glaubte, daß Sie Gebrauch
 davon machen würden. Denn ich allein kann sie nicht
 bearbeiten; und hier verweise ich einen Mitarbeiter
 zu finden. Die Dänischen Gelehrten scheinen den Weg
 nach Rom verfehlt zu haben. In dem isolirten Zu-
 stande, worin ich bin und bey meinen vielen ökonomi-
 schen Sorgen und der allenthalben zunehmenden Gleich-
 gültigkeit gegen die Wissenschaften, die ich cultivirt ha-
 be, verliere ich allmählich und Trieb zu meinen Stu-
 dien. Es scheint mir vergeblich gelebt zu haben. —
 Möchte wenigstens das, was ich gesammelt habe, an-
 dern nützlich werden. Am 29 Oct. präsentirte ich von
 dem Cardinal Borghese eingeführt ein Exemplar des
 Werkes von den Obelisken dem Papst, welcher ver-
 ordnet hat, daß die Druck- und Kupferstichplatten in
 die Chalkographie abgegeben und aus derselben 100

Exemplare an mich abgeliefert werden sollten. Der Preis ist gesetzt auf 12 Scudi auf feinem, 10 auf groberem Papier: ich bekomme 50 von jeder Sort.

An denselben. Den 11. Dec. 1800.

Die in Ihrem Briefe erwähnte Aegyptische Säule ist ein überaus interessantes Ding. Eine genaue Nachzeichnung derselben würde für mich ein wahrer Schatz seyn. Könnten Sie mir sie verschaffen? dann würde ich vielleicht aufs neue Lust zu der Aegyptischen Antiquität bekommen, von der ich mich nun so gut als losgesagt habe. Hier ward vor einiger Zeit gesagt, daß dieses Monument nach Paris gebracht worden wäre und zur Regierungszeit Ptolemäus XII Auletes gebraucht.* In allen Fällen schaffen Sie mir möglichst genaue Nachricht. Es könnte ein Schlüssel werden zu der sogenannten hieratischen Schrift, sowohl, als zur Hieroglyphe. Wenn ich kann und wenn Sie es für gut halten, so sende ich Ihnen meinen Aufsatz von Mithras für die Gesellschaft der Wissenschaften.

An die Geschwister. Den 12. Dec. 1800.

— Was würde aus meinen Kindern werden, wenn ich hier von ihnen abgerufen würde, unter lauter Menschen, denen sie fremd sind. Meine Frau hat keinen Anverwandten, der nur im Geringsten sich ihrer annehmen im Stande wäre, und ich habe keinen vernünftigen

* Vgl. De Obel. p. 607. No. 9. Seitdem ist der Gegenstand viel besprochen worden. D. 5.

genden Freund, von dem ich nur wünschen konnte, daß er sich ihrer annähme. Mein Sohn, der einzige, der mir geblieben ist, soll kein Pfaff noch Pfaffendiener werden und um alle übrige Gewerbe siehts hier trau-
 ag aus. Ich habe aber gedacht ihn zum Maler zu erziehen, zum Landschaftsmaler, wenn gleich bey jetzigen Zeiten auch dabey nicht viel herauskömmt: um ein Handwerk zu lernen, was sonst einmal mein Gedanke war, scheint er von allzu schwacher Constitution. Gesund ist er zwar, aber kleinlich und delicat. Alles mag er übrigens werden, nur Gelehrter nicht: denn die Gelehrsamkeit macht unsre Seele zu frey und unsern Körper zu slavisch, und der Contrast zerrütet unser Wesen. Hätte ich ihn dort bey Euch, so sollte er unter Karls Anführung Landmann werden, das Land würde ihn stärken und das kleine Kapital, das ich dort stehen habe und welches ich so lange irgend ein andrer Wasweg da ist nicht zu rühren gedenke, würde ihm doch einen kleinen Vorsprung vor dem gerade-zu-Bauern geben. Wohl ist mir eingefallen, wenn ich einmal eine Reise nach Dänemark machen könnte, ihn mitzunehmen und dort bey Karl zu lassen; aber der Anabe ist mir so ans Herz gewachsen, ist so immer um mich, daß wohl die Trennung zu viel kosten würde, hunderte von Meilen und die verlorne Hoffnung des Wiedersehens. Könnte ich einen Posten in Kiel oder Altona erhalten, so nähme ich ihn ohne Bedenken an; aber wie man mir aus Kopenhagen schreibt, so scheint das der einzige Ort, und ich fürchte, daß eben diese Luft mich in Kurzem töden würde. Doch

alles dieses und meine Reiseprojecte habe ich Euch vermuthlich schon vorgesagt. Weil mir die Dinge immer im Kopfe herumgehen, wiederhole ich sie ohne zu wissen, wieviel ich schon sonst davon geschrieben habe. Nun trifft aber, daß bey gegenwärtigen Umständen an keine Reise zu denken ist: so habe ich Muffe, die Sache reiflich zu überlegen.

Vorhaben der Rückkehr.

An Münster. Den 2. März 1801.

Eigentliche Antwort bekommen Sie erst nächste Woche, wann ich Zeit gehabt habe, reiflich zu überlegen. Mein Wunsch ist es, in unser Vaterland zurückzukommen, und in diesem Augenblick stimmt mein Entschluß mit meinem Wunsch überein. Aber vielleicht hat augenblicklicher Humor zu vielen Einfluß auf meine izeigen Gedanken, vielleicht auch körperliche Disposition. Den größten Theil des vorigen Monats zwang mich ein Katarrhfieber das Zimmer, zum Theil auch das Bett zu hüten. Meine Frau war noch heftiger angegriffen. Es war eine Art Epidemie, die man hier male Suedose nannte. Ich war nicht auf Ihre Proposition vorbereitet. Seit ich Ihnen betreffend meine Zurückkunft schrieb, hatten näher liegende Sorgen mich diesen Gedanken fast vergessen machen. Die Aussicht, nun nach Kiel zu kommen, wie ich es in so vielen Jahren wünschte ohne einige Möglichkeit dazu einzusehen, dort zu leben in dem Fache, welches das einzige ist, wozu ich mich geschickt glaube, in der Nähe meiner Verwandten und Freunde, ist so bezaubernd, so überraschend, daß ich mich in Acht nehmen muß, keinen übereilten Schritt zu thun. Die Bedenklichkeiten sind groß: außer denen, worauf Sie mich auf-

merksam machen, sind noch andre zurück. — Sie sehen, daß ich meine Gedanken aufs Papier werfe, ohne noch zu wissen, was ich will. Der Entschluß ist zu wichtig, alles beruht darauf.

An denselben: Den 16. März 1801.

Mein Schicksal steht nun in Ihrer Hand *). Ich brauche nicht Ihnen zu empfehlen, die Sache mit Ihrer gewöhnlichen Circumspection zu behandeln, mehreren nichts davon zu mittheilen als nöthig ist, und besonders Sich in Briefen nach Rom nichts davon merken zu lassen. Es ist natürlich, daß der Entschluß diese Stadt, dieses Klima zu verlassen, mich viel kostete, daß ich, seit ich Ihre Briefe erhielt, in großer Agitation gewesen bin, bald hangend auf der einen, bald auf der andern Seite. Aber nun ist mir das Resultat klar, es ist meine Pflicht zu suchen nach Hause zu kommen. Was würde aus meinen Kindern in diesem Lande werden? Thun Sie also, was möglich ist, sehen Sie nicht auf 100 Rthlr. Gage mehr oder weniger. Ich kann doch hier mit dem, was ich habe, nicht auf einem meinem Posten anständigen Fuße leben. — Die Hauptschwierigkeit unseres Projects ist die Reise nach Dänemark. Sie begreifen, daß ich sie durchaus nicht vor May 1802 antreten kann.

***) Das Gesuch an den König war bergeschlossen.**

An denselben. Den 28. März 1801.

Was ich in meinem vorigen Briefe geschrieben habe, bleibt unabgeändert, wiewohl die nun anfangende schöne Jahreszeit mich aufs neue aufmerksam macht, wie viel es mich kosten wird, Italien zu verlassen. Viele liebe-
reiche herzliche Grüße und Umarmungen von unserm
alten aus dem Tartarus wiedererstandenen Dolomieu *).
Kaum bin ich jemals so angenehm überrascht worden,
als den 23ten in diesem Monate, da er ganz unerwar-
tet zu mir herein trat und mich fragte, ob ich ihn
noch kenne. Er ist ganz wie zuvor, scheint sogar
stärker und gesünder nach der langen schrecklichen Ge-
fangenschaft. Es ist unglaublich, was er gelitten hat,
und unglaublich, wie er es überstanden hat. Vor 14
Tagen war er auf freyen Fuß gesetzt worden, und will
nun innerhalb 20 Tagen in Paris seyn. Einen einzi-
gen Tag brachte er in Rom zu. Ich sah ihn Mor-
gens darauf wenige Minuten ehe er in den Wagen
stieg. Wir sprachen von tausend Dingen, von Ihnen
zuerst und zuletzt. Es war mir wie ein Traum, mit
ihm zu reden: nun werden wir Briefwechsel unterhal-
ten: er wird mir Erläuterung geben von vielen Sa-
chen, die iht nur berührt werden konnten. Er hat ein
Exemplar meines Buchs mitgenommen. Sie wissen,
daß Dolomieu behauptet hat, daß die sogenannte

*) Er war nach der Wiedereinnahme von Malta durch die
Engländer, als Französischer Ritter, verhaftet und in
Valermo gefangen gehalten worden. Freunde in Kopen-
hagen hatten ihn dort mit Geld unterstützt. D. H.

Säule des Pompejus unter den Byzantinischen Kaiser errichtet worden ist; er suchte als ich ihm die Stelle in Aphthonius zeigte und sagte: die Beschreibung stimmt vorzüglich genau überein: Ihr müßt Recht haben. Er erzählte mir, daß die Franzosen entdeckt hatten, daß der Niedestal des Obelisks der Kleopatra ein Saracenisches Werk sey; aber auch an dieser Entdeckung habe ich meinen Zweifel.

An denselben. Den 25. Jul. 1801.

Mein Federico, von dem ich vor einiger Zeit fürchtete, daß er einen Anfall zur Rachitis hätte, ist nun rasch und verspricht mir Freude zu machen. Sie können sich vorstellen, daß das viele Unglück, was ich mit Knaben gehabt habe, mich auf ihn äußerst aufmerksam macht. Viele Zeit raubt er mir, aber ich glaube diese am besten angewandt zu seyn. Möchte ich ihn eines Tags in unser Vaterland bringen können und so dahin zurückkehren wie ein durch Intelligenzen verdoppeltes Kapital zum Eigenthümer. Vergeben Sie, wenn einige Eitelkeit in diesem Gedanken ist. Der Bursche hat viele Anlage, und ich glaube, daß in einem andern Lande als dieses etwas aus ihm werden könnte. Betreffend unser gemeinschaftliches Project habe ich Ihnen nichts zu sagen, als daß mein Verlangen, es realisirt zu sehen, beständig zunimmt. Der Rest ist nun in den Händen der Vorsehung. Mit meinem Studiren bedeutet es nicht viel, bis ich in eine mehr ruhige und mehr concentrirte Situation komme

Ich habe wieder etwas gearbeitet an meiner Topographie des alten Roms, als einer Materie, die hier nur mit einigem Success behandelt werden kann: es kann zwar wohl nicht viel neues darüber gesagt werden; aber das Ganze, glaube ich, kann besser behandelt werden als es bisher geschehen ist. Eine Augenschwäche hat mich einige Zeit in Unthätigkeit gesetzt; nun zwingt mich von neuem die übermäßige Hitze alles bey Seite zu legen. Ich fühle daß der Scirocco, den ich Anfangs wenig achtete, jedes Jahr mehr Eindruck auf mich macht, und fange an zu glauben, daß die Römer Recht haben, wenn sie die Schuld ihrer Trägheit und Indolenz auf ihr Klima werfen.

An Friederike Brun. Den 29. Aug. 1801.

Liebe Freundin! Unser Briefwechsel ist seit lange unterbrochen, ich frage nicht, wess Schuld es ist. Ist es Ihnen beschwerlich zu antworten, so kanns Ihnen doch nicht zur Bürde seyn meine inhaltsleichte Briefe zu lesen. Vor drey Wochen erfuhr ich durch Ihren Bruder, daß Ihre schwache Gesundheit Sie bewogen, sich wiederum aus unserm Vaterlande zu entfernen. Auch hat er mir Ihre Adresse mitgetheilt, also verdanken Sie es ihm, wenn ich Sie sehkire. Schwerlich dürfen wir wohl hoffen daß Ihr Weg Sie zum heiligen, wiedergeheiligten Rom führe, dessen Winterklima doch wohl Ihrer Gesundheit zuträglicher seyn möchte, als die Schweiz. Dennoch weiß ich nicht warum schon der bloße Gedanke, daß Sie uns näher rücken, mich

angenehm gewacht hat. In der freundlosen Einsamkeit worin ich mich befinde hat auch die entfernte Annäherung einer werthen Person etwas tröstendes. Ich habe keinen Menschen mehr hier, mit dem ich sympathisire, und der Briefwechsel, zumal in die weite Entfernung, wo zwischen Brief und Antwort Monate verfließen, ist ein kümmerlicher fast lästlicher Ersatz. Ehe unser Gedanken durch die Feder kommen, werden sie Form und Formel, sind nicht mehr die erleichternde Ergießung der Gegenwart, auch wird mir der Mechanismus des Schreibens immer beschwerlicher, seitdem ich oft an einer Nervenschwäche leide, die meine Finger beben und meine Schrift fehlervoll und undeutlich macht. Die letzten Freunde, die mir hier noch übrig geblieben, Giuntotardi ist in England, und Fernoro ist in Verhältnissen, die ihn von seinen alten Freunden entfernen. Welche seine Verhältnisse eigentlich sind, weiß ich nicht, geht mich auch weiter nicht an. Wir sehen uns nur selten, ich glaube daß er mir noch immer wohl will, aber das ist alles. Aber ich bin wohl ein Thor daß ich mehr verlange, ich sollte doch einsehen und wirklich sehe ich es, daß ich viel unleidliches habe, was wohl mit den Jahren noch zunimmt: aber in andern Zeiten hatte ich das Glück Menschen zu finden, die eben diese meine Unleidlichkeiten an mich zogen, und an deren Seite ich meinen schiefen Weg ganz erträglich fortgieng. Jetzt stoße ich allenthalben an, weiß selbst nicht recht, ob andre sich von mir oder ich von ihnen entferne; oder ist es daß in diesen ängstlichen Zeiten jedweder so viel mit sich selbst und der

Möglichkeit seines Daseyns zu thun hat; daß ihm für freundschaftliche Mittheilung und Theilnehmung kein Raum übrig bleibt. Meine Hauptbeschäftigung ist mit meiner Familie und Haushaltung, die alle meine Aufmerksamkeit auffordern; und wobey vorübereilende angenehme Augenblicke durch verkettete verbießliche Stunden theuer erkauft werden. Ich opfre mich meinen Kindern auf, ohne nur den zehnten Theil das für sie thun zu können, was ich wünsche, und mit der Aussicht, daß wenn ich heute oder morgen von ihnen abgerufen werde nichts als Kummer sie erwartet. Der einzige Weg mich über ihr Schicksal zu beruhigen ist, wenn es mir gelänge, sie in unser Vaterland zu führen; aber ich fürchte, daß das viele Schwierigkeiten haben möge. Welche Ansprüche habe auch ich oder meine Kinder in besondere Betrachtung zu kommen? Thbrichterweise habe ich mich einer Wissenschaft gewidmet, die zum Besten der Menschen nichts beyträgt, höchstens in Zeiten des Ueberflusses und Wohlseyns mit zur Ausschmückung des Gebäudes gerechnet werden kann, aber bey diesen Zeitläuften selbst hier, wo sie sonst die einzige war, die man noch schätzte, aus der Mode ist. Ich selbst habe die Liebe dazu verloren, und wenn ich sie noch in erübrigten Stunden treibe, so ist's aus Gewohnheit und weil ich eben nichts Bessers vorzunehmen weiß, ohne die Leidenschaft, die mich sonst belebte und mich unter den Trümmern der Vorwelt die gegenwärtige vergessen machte. Zu spät bin ich inne geworden, wie unflug ich gehandelt habe, das Ding als Wissenschaft zu behandeln; hätte ich es ge-

macht, wie andre, mit ein bischen antiquarischem Wissen gewuchert, so wäre es mir wahrscheinlich auch wie andern gelungen ein Peculium, für meine Erben beyseits zu legen. Ich sehe so manchen unwissenden Antiquar, der durch Cicerone und Commissionen sich Haus und Weinberg erworben hat, während ich um meine Studien nicht zu unterbrechen ähnliche Gelegenheiten kindisch zurückgestoßen habe. Als mir endlich die Augen aufgingen, war es zu spät, und hätte nicht mein Vaterland sich meiner angenommen, was wäre aus mir geworden? Aber so großmüthig dessen Regierung gegen mich gehandelt hat, sind meine Einkünfte meinen Ausgaben kaum zureichend, und wenn ich zu seyn aufhöre sind meine Kinder ohne Brod und ohne Ausichten. Mein Federico ist ein Junge, der viel verspricht, und wenn ich zwischenein eine glückliche Stunde habe, so habe ich es ihm zu verdanken. Aber glücklicher würde ich seyn im Ganzen, wenn ich ihn nicht hätte, ich würde gleichgültig seyn gegen alles; denn mein Leben ist verlebt, und was geht die übrige Welt mich an? Die drey Mädchen, denn ihre Zahl ist vor zwey Monathen vermehrt worden, hängen mir zwar auch am Herzen, doch die indacht noch allenfalls sich mit Nähen und Stricken, welches die beyden Ältern fleißig treiben, durchhelfen können. Aber aus dem Knaben was kann hier werden als ein Taugenichts, sobald meine Augen sich schließen, wo alles nur darauf abzielt die Jugend zu lähmen und zu verderben? Meine Gesundheit nimmt mit jedem Jahre ab, die heißen Monathe, die ich sonst nicht achtete, werden mir mit

Jedem Jahre-küßiger, dieß Jahr haben Sie mich wieder
 gedrückt und vernichtet. Ich kann am Schätzelbeißer
 meine Gedanken nicht stillen; und auf Spaziergän-
 gen weigern sich meine Beine. Nie war ich so schwach. —
 Nicht alle sind so pikantlich wie Ihr Bruder, und wie
 sollten sie es auch seyn; denn nur wahre, erhellende
 Freundschaft kann dazu verpflichten. Keinem Menschen
 auf Erden bin ich so viel schuldig als ihm; auch ist
 wohl selten zu finden, daß Menschen sich anderer so
 annehmen, wie er sich meiner, ohne die selbstigen Ne-
 benzwecke oder richtiger Hauptzwecke, die mir das
 Wohlwollen anderer verleiden. Ihm selbst sage ich es
 nicht leicht, wie sehr ich die Verbindlichkeit fühle;
 denn da bekäme es zu leicht das Ansehen eines Com-
 pliments, und alles, was darnach riecht, hasse ich von
 Herzen. Möchte er noch das Letzte für mich ausrich-
 ten können, mich in mein Vaterland zurückzubringen.
 Viel, schreibt er mir, kann ich dabei auf R. rechnen,
 aber der ist außer Landes. Sie wissen, wie wichtige
 Proben ich von dem Wohlwollen dieses Mannes gehabt
 habe, dem Sie mich fast wider meinen Willen bekannt
 machten, mit dem ich aber wenig gemeinschaftliches zu
 haben glaube, und bei dessen Güte ich doch keine Ab-
 sicht voraussetzen kann als den Wunsch Menschen
 glücklich zu machen. Es ist sonderbar, daß was mit
 in der Welt gutes begegnet ist, meistens durch Per-
 sonen geschehn, gegen die ich ein Vorurtheil gehabt
 hatte, selbst Ihren Bruder nicht ausgenommen. Ich
 schreibe Ihnen mit voller Offenheit, Sie können keinen
 Mißbrauch davon machen, wenn gleich die Regel sonst

ist gegen Welches nicht offenerzig zu sehn. R. wird
 thun was er kann, wenn er nur erst wiederrum zurück-
 wäre. Ich bin zu ängstlich, zu ungeduldig, was hilft's,
 daß ich mir das wiederhole? bis mein Schicksal ent-
 schieden ist, kann ich unmöglich ruhig seyn. Ich wun-
 dre mich über mich selbst, wie ich in vergangenen Jah-
 ren habe hier so sorglos hinleben können; ich war in
 mein Studium vertieft, lebte den gegenwärtigen Tag
 ohne mir die Zukunft einfallen zu lassen, auch starben
 meine Eltern im frühesten Alter weg oder erkrankten
 unwiederbringlich, ehe ich, anfangen konnte mich mit
 ihrem Geiste zu beschäftigen und ihrer Bestimmung
 nachzudenken. Auch bey diesem ist seine schwächliche
 Constitution, die mich vor etwa einem halben Jahr an
 seiner Erhaltung zweifeln ließ, die erste Veranlassung
 gewesen, daß ich mich so früh mit ihm abgegeben
 habe. Der Rath der Aerzte, ihn so viel als möglich
 in freyer Luft zu halten, die Erfahrung, wie wenig
 ich mich hierin auf den Bedienten verlassen konnte, be-
 wegeten mich, selbst seinen Begleiter zu machen, und seit-
 dem ist er allmählig der Hauptgegenstand meiner Gedanken
 geworden. Ist, ist er gesund, aber kleinlich und win-
 zig, ganz Geiſt und Mutterkorn, daß alle sich wun-
 dern, wie er schon so viel weiß und räsonnirt, ohne
 daß ich je daran gedacht noch daran denken werde, ihn
 zu irgend etwas ernstlich anzuhalten. Alles fragt er,
 alles erinnert er, und ohne noch einen Buchstaben zu
 kennen, weiß er beynahe eben so viel Antiquität als
 ich, und Steine und Pflanzen kennt er besser als ich
 sie je gekannt habe, bis seine Fragen mich gezwungen,

mich zu unterrichten. Doch was fällt ich dem Brief mit dem Kinde an? Aber nichts interessirt mich so, und verlebten Leuten pflegt's ja so zu gehn, daß sie gern über die Kinder schwärzen, und ich rechne auf Ihre Freundschaft, die mir diese Schwäche zu gute hält. Was hätte ich auch sonst Sie zu unterhalten? In mir selbst fühle ich eine Leere, eine Zernichtung, die mich mir verleidet, und was um mich her ist, ist mir zum Ekel geworden, ein verkehrtes unverbesserliches Wesen, von dem ich so wenig Notiz nehme als möglich, und von dem ich ferne weg zu seyn wünschte, daß ich nicht mehr davon reden hörte. Wohl würde ich mich dann und wann zurücksehnen nach diesem herrlichen Lande, das ein Eden seyn würde, wenn nicht alles geschähe um es in Wüste zu verwandeln; wo jede Jahreszeit ihre eigne Lieblichkeit hat, und alle Sinne zugleich gereizt nicht hinreichend sind, alle die Gemüthe aufzufassen. Aber die Natur ist ja allenthalben schön, und ich bin noch nicht verdorben genug um unempfindlich geworden zu seyn gegen die männlichen Reize unserer vaterländischen Wälder und den einfachen Schmuck unserer karglichen sorgsam gewarteten Gärten *). Und nun des Menschen alles beselenden Geist, der hier

*) Diese Sprache ist ungleich vernünftiger, als was Zeruon an Boega schreibt: „Noch habe ich die Schweiz abgerechnet, seit ich wieder in Deutschland bin, keine Gegend mit Vergnügen sehen können, und es wird auch schwerlich eher geschehen, bis ich die Italienischen merke vergessen haben, wofür mich Gott behüten wolle.“

für mich wie erforderlich ist, die traulichen Gespräche der Freundschaft, wodurch das, was für alle da ist, uns eigen wird, Vergangenheit und Zukunft verknüpft der Gegenwart neuen Sinn geben, und indem die ermatteten Kräfte sich abspannen neue Thätigkeit in uns erwacht. Ich sollte Sie nicht einladen in ein Land, das ich zu verlassen wünsche; aber einige Monate hier zugebracht bis zum Frühling würden Ihnen doch ohne Zweifel wohl thun, Ihre Lieblingsorte wieder besucht, und könnten wir dann zu gleicher Zeit die Reise nach Jenseit der Berge antreten, welche schöne Träume! — Sind Karl und Karlott mit Ihnen? Ihr Bruder schreibt mir darüber nichts. Oder was ist Karls Carriere? Es kommt mir vor, daß mir einmal geschrieben worden, er habe sich der Medicin gewidmet, ohne Zweifel eins der besten Studien, wenn es recht getrieben wird. Vielleicht kein anders hilft mehr zur Ausbildung des Geistes und macht uns zugleich unsern Nebenmenschen so nothwendig.

An Münster. Den 14. Nov. 1801.

Sehr willkommen waren mir beyde Briefe. Sie lassen mich hoffen, Sie vergewissern mich fast, daß die Erfüllung meiner Wünsche sich nähert. Wäre es doch decisiv abgemacht! Denn ich bin so mißtrauisch in mein Schicksal, daß ich fürchte, so lange Möglichkeit zu fürchten ist. Sagen Sie Reventlow, wie sehr, wie herzlich ich ihm verbunden bin. Da nun die

Sache einmaß vorweis gekommen ist, müßte ich mich
unglücklich schätzen, wenn sie Hinderniß fände.

An denselben. Den 26. Dec. 1801.

— Welche auch meine Connerionen mit diesem
Lande gewesen sind, und was ich denselben schuldig
zu seyn scheinen kann, welches doch in Consideration
meiner Arbeiten mir nicht viel zu seyn dünkt, so wird
doch kein einigermaßen vernünftiger und billiger Mann
mir verdenken, daß ich mich bemühe zurückzukommen
ins Vaterland, welches doch am Ende jedermann das
Liebste ist, und in eine Verfassung zu kommen, wo
das zukünftige Schicksal meiner Kinder mir nicht täg-
liche Sorge macht. Aber leider sind die einigermaßen
vernünftigen und billigen Männer seltener als man im
Allgemeinen supponirt. Ich hoffte bey dem Ausgang
des Jahrs etwas bestimmtes zu wissen. Aus einem
Briefe sehe ich, daß die Sache in der Mitte Novem-
bers gänzlich unabgemacht war; ich fürchte, daß es
Leute giebt, die dagegen arbeiten, just unter dem An-
schein sie zu befördern. — Friede mit der Asche Do-
lomiens!

An den Bruder. Den 22. Jan. 1802.

Wie groß wird meine Freude seyn, Euch wieder
zu untermen! wie begierig werde ich mit Dir, und
wäre es nur auf Augenblicke, die Genüsse des Lande-
bens, die einzigen, die mir noch schätzbar scheinen,
theilen! Ich werde mich in Deiner jungen Holzung

[illegible]

nur auf einigermaßen erträglichen Bedingungen, ist mein unveränderlicher Wunsch. Dieß habe ich Münster in einem Brief vom 9. dieses gesagt, den er, wenn er will, mittheilen kann, habe auch schon vor 8. Tagen das nemliche an Reventlow geschrieben. Ihm und dem Kammerherrn Bourle, der als Gesandte in Neapel gewesen, bin ich es schuldig, daß ich hier seit 1798. zum Dänischen Agenten und Consul ernannt, und mir ein Gehalt gesichert worden, das bey der damaligen Verfassung wenn gleich nicht reichlich doch hinlänglich scheinen konnte: auch hätte ich mir, wenn die Sachen im alten Gleisse geblieben wären, noch mancherley Nebengewinn versprechen können. Eine Pension von 300 Scudi, die ich von Pius VI. für die auf seinen Befehl unternommene Arbeit genoß, fiel bey der Revolution ganz weg. Der Zufluß von Fremden, der einem Antiquar zu verschiedenem Verdienste Veranlassung gab, auch ohne geradezu den Cicerone zu machen, worauf ich mich nie eingelassen habe, hat aufgehört, und nur Rom einmal seiner glänzendsten Kunstwerke beraubt ist, steht nicht zu erwarten, daß es wiederum eintreie. Commissionen, whereby andre fremde Agenten viel zu gewinnen pflegen, sind mir nie geworden; und die Consulatsporteln sind bey der Seltenheit Dänischer Schiffe in hiesigen Häfen als nichts anzusehen. Durch Bücherschreiben verdient man hier nichts, man habe denn Commission von der Regierung: denn Verleger giebt es hier nicht, so wenig als ein Publicum. Auch ist an sich das Bücherschreiben ein undankbares Geschäft in einem Lande, wo die

neuern Producte gänzlich mangeln, und man nie recht
 weiß, was über den Gegenstand, den man sich wählt,
 schon von andern gesagt worden. Selbst gute Ausger-
 beiten von Classikern sind nichts weniger als gemein;
 und da ich selbst nie im Stande gewesen bin, mir ei-
 nen Büchervorrath zu sammeln, habe ich beständig
 auf den öffentlichen Bibliotheken, die bis etwas distant
 der Gäfte des vorigen Jahrhunderts ziemlich wohl
 versehen sind, und einen beträchtlichen Theil des Ta-
 ges offen stehend, aber keine Bücher quäsihen, studie-
 ren müssen, welches nun bei zunehmendem Alter und
 Schwachheit mir höchst beschwerlich in gewissen
 Jahreszeiten unmöglich wird. Meine Constitution war,
 wie Du weißt, nie vorzüglich, und es war wohl eher
 dem Wissen, and. der Zerstreuung zuzuschreiben, wenn
 ich mich in früheren Jahren hier besser befand als im
 Norden. Die schwere Krankheit, die ich hier 1784
 erkrankte, schwächte meine Gesundheit aufs neue, und
 aber ein Jahr verging ehe ich der Fieberanfälle los
 ward. Dann erfolgte eine Epoche, wo ich mich herge-
 stellt fühlte, und stärker zu fern glaubte als jemals.
 Ich arbeitete einige Jahre mit unaufhörlicher Anstren-
 gung, um mich des neuen Faches, in das ich ohne
 Selbstrecht zu wissen wie hineingekommen war, zu be-
 mächtigen. Ich hielt die Sache für mehr als sie war,
 (bildete mich ein), leisten zu können, was menschlicher
 Weise nicht geleistet werden kann, und ließ mich von
 einem Enthusiasmus für Aegypten und das älteste
 Griechenland hinreißen, der mir nicht erlaubte die Fol-
 gen der Ueberspannung zu berechnen. Gegen Ende

Ich: seit 14 Jahren in einer geistlichen Anstalt,
 woraus ich durch den Befehl eines Deutschen Erz-
 zehs gerettet wurde; aber von dem folgenden ich mich nie
 mehr völlig erholt habe. Mehrere Male ist, daß ich
 von Jahr zu Jahr schwächer werde, und zu anhaltens-
 der Anstrengung immer minder geschickt. Meine Rei-
 ven sind außerst geschwächt, Kopf und Augenstiel
 sind meine tägliche Gefährte, und ich auch von
 Krampf und Gliederschmerzen. Hitze und Kälte sind
 mir gleich unerträglich geworden; und was in den Vor-
 jahreszeiten geniesse ich zwischen einem Monat
 Wohlbestehens. — Eiderich würde auch sehr die Be-
 freiung von mancher Sorge, die mich geküßt, zu
 meiner Herstellung beitragen; und, was das Dortige
 Klima ist, würde ich eines Geländes, das Hitze, Löss, Feuch-
 tigkeit gegen den andern, die Kälte; Verwahrungsmitt-
 tel finden, die ich hier erbeute. Weisens ist hier al-
 les gegen die Hitze berechneter, und auf die Kälte hat
 man wenig Rücksicht. In dem Hause, welches ich
 bewohne, und welches meine eingeschränkte Einkünfte
 mir nicht zu verlassen erlauben, ist kein Ofen und kein
 brauchbares Stuhncamir, und wären sie da, so wür-
 de doch die Beschaffenheit von Zimmern, Fenstern und
 Fußboden die Erwärmung verhindern. Des Nachts
 pfannen, womit sich die Armen wärmend beheben, sind
 mir unerträglich, und indem ich Dir schreibe, sitze ich
 mit einem Feuerpfaffen, woran ich abwechselnd die
 starrenden Hände erwärme, und welches ich sorgfältig
 unterm Tisch verbergen muß, weil das bloße Aufstehen
 mit Augenschmerzen verursacht. — In früheren Zeiten,

als ich mich dieses Wärmers, nämlich des We-
 -darsches nicht, dann durch die ich ein kleineres Glu-
 -mer, woraus mich in der Folge meiner Nachsicht: Sa-
 -milie befreit, dann Bonnetts, Adelpapier, und ge-
 -schrieben worden habe, darunter am Ende: Dem: Ehenen
 -ist mich dieser Abzug: Gedächtnis: zu überlassen in diesen Län-
 -gen: P. Hatt: geliebt: hat: und: seit: es: sehr: anders: von:
 -kleiner: Ansehen: gebildet: die: Freude: meines: Lebens:
 -und: mehr: seine: Sorgen: Er: ist: glücklich: und: ganz: und:
 -schick: von: Gang: seines: Willens: zu: wollen: über:
 durch: meine: ununterbrochene: Aufsicht: auf: ihm: so: viel:
 möglich: in: freier: Luft: und: Bewegung: zu: halten: befin-
 det: er: sich: nun: gesund: und: munteren: Geistes: Meine:
 Frau, die: sonst: das: Bild: der: Gesundheit: war, frän-
 -keit: seit: einigen: Jahren: viel. — Da: rühmt: mich: als: ei-
 -nen: guten: Wirth, und: gegenwärtig: mag: ich: das: Lob:
 verdienen, aber: ich: finde, daß: es: eine: sehr: lästige: La-
 -ge: ist: und: die: uns: in: eine: Art: von: Nothwendigkeit:
 -setzt: auf: die: übrigen: Verzicht: zu: thun. Auswand: ist:
 -meine: Neigung: nicht, und: indem: es: die: Umstände: er-
 -fordern, habe: ich: mich: mit: wenigem: zu: befehlen: ge-
 -wisst: aber: sehr: wünsche: ich: in: eine: Lage: zu: kommen,
 wo: ich: noch: einmal: eingerichteter: frugaler: Wirtschaft:
 -das: Detail: der: täglichen: Ausgaben, welches: mich: zer-
 -streut: und: mißlaunig: macht, andern: überlassen: könnte,
 und: mich: allein: mit: meinen: Vöthern: und: mit: der: Er-
 -ziehung: meines: Knaben: beschäftigen. Wollte: Gott: daß:
 -wir: uns: wiedersehen, wie: vieles: Vieles: würden: wir: uns:
 da: zu: sagen: haben, was: der: Geber: nicht: anvertraut:
 werden: kann. Auch: von: dem: Inhalt: dieser: langen: Epi-

stel, die ich nicht wiederum durchzulesen Zeit habe, wirst Du vorsichtigen Gebrauch machen. Es ist Dir ohne Zweifel bekannt, daß ich an Münter einen Freund gefunden habe, den sich meiner seit vielen Jahren mit unablässigem Eifer angenommen, dem ich es schuldig bin, wiederum mit unserm Vaterlande in Verbindung gekommen zu seyn, und von dem im Grunde alles Gute herrührt, was ich seitdem von da empfangen. Daß ihm würde vorkommen, niemand mehr auf mich geachtet haben, und ich wieder selbst in den größten Nothwendigkeiten finden. Leb wohl. G. Zastrow

An Münter. Den 26. Febr. 1862.

Niemand darf an dem Ernst meiner Wünsche und ihren Zwangsgründen zweifeln. Die Ungewißheit meines Schicksals wird mir immer drückender: nun ist es ein Jahr, daß ich mich mit der Hoffnung zurückkommen schmeichle. Gestern erhielt ich ein sehr günstiges Schreiben vom königlichen Commerzcollegium betreffend die durch mich im Kirchenstaate bewirkte Anerkennung der Viceconsula *), welches Schreiben meinen Wunsch

*) Sobald es nach der in diesem Sommer eingetretenen politischen Veränderung und neubefestigten Regierung möglich wurde, war Doga, obgleich in starker öffentlicher Eigenschaft nicht anerkannt, aber wohl angenommen von der Regierung, beauftragt, Viceconsul in Civitavecchia und Ancona anzusuchen und wohl anzuweisen, mit denen er einen regelmäßigen Briefwechsel unterhalte über alles, was zur Beförderung und Beschönung des Dänischen

von neuem aufgerichtet hat, da ich sehe, daß man meine geringen Bemühungen einer Aufmerksamkeit würdigt, die ich nicht erwarten konnte. Über glaube man, daß ich hier zu einigem Nutzen seyn könne, will man daß ich bleibe, so wird man mich auch in eine Befassung setzen, worin ich, fern von solchen Nahrungsorgen, alle meine Aufmerksamkeit auf meine Antipflichten wenden kann. Doch meine Pasten ist an sich so wenig wichtig, und der Anlaß, darinnen etwas auszurichten, so selten, daß ich dergleichen Propositionen nicht wage. Nunmehr da die Viceconsulen bestellt und anerkannt sind, ist das Meiste geschehen. Auf alle Arten ist es für mich am besten, zurückzukommen, und nach Ihrem letzten Briefe darf ich hoffen, daß nur unwartete Hindernisse meinen Wünschen widerstreben können.

An denselben. Dem 14. Aug. 1805.

Graf Reventlow hat mir nun geschrieben, daß der König beschlossen hat, mich in Kiel anzustellen und daß ich meine Maßregeln nehmen muß, um mich so bald möglich auf die Reise zu begeben, damit ich dort zu Michaelis eintreffe. Ich muß gestehen, daß ich mich nicht recht davon überreden konnte, was Sie mir auch lezthin schrieben, daß man zu der Zeit mich dort

Handels an diesen beyden Orten betragen könnte, wovon es den Livornern und Genuesen bisher gelungen war fast alle Dänische Schiffe abzuhalten, um sich den Zwischenhandel zu behaupten. D. H.

inwieweit Jene beides doch gar zu beklagen ist; daß in
 diesen Umständen, dem es wintermaßen ge-
 weiset: dann, sich erprobt zu reisen mit Frau und
 Kindern, so längere Dienste wüßte. Ich habe
 geglaubt, das umach in der Abreise vielen Güte, die
 man mir gezeigt hat; auch die hinzufügen würde, mich
 in einer Tageszeit zurück zu setzen, worin man hier ge-
 wöhnlich reist, und daß man es so einrichten würde,
 daß der Uebergang aus einem Klima in das andere
 uns minder fühlbar und gefährlich würde. Ich habe
 nun Mevrentlow geantwortet, daß ich die Reise, sobald
 die Hitze vorbei ist, antreten, den geradesten Weg
 gehn und mich nirgends aufhalten werde, als wo ein
 Ruhetag erfordert würde, und daß ich hoffe es würde
 mir nicht abgenommen, daß ich erst im October an-
 komme. Hart wird es für mich und meine Familie
 seyn anzukommen im Norden, just zu der Zeit, da die
 Kälte anfängt, aber wir müssen uns in unser Schicksal
 finden. Alles übrige ist mit meinen Wünschen über-
 einstimmend, ja übertrifft sie. Mevrentlow berechnet
 meine Einnahme, Haus und Zollfreiheit mit inbegri-
 fen, zu 1000 Rthlr., womit unbezweifelt eine Familie,
 die es nicht besser als die meinige gewohnt ist, sich voll-
 kommen wohl abgelegt finden muß. Meiner Frau habe
 ich noch nichts positives von meinem Vorhaben gesagt,
 aber schon seit langer Zeit habe ich sie vorbereitet, daß
 wir eine oder eine andre Zeit dahin kommen könnten
 nach Dänemark zu gehen, und habe sie eher damit ver-
 gnügt als das Entgegengesetzte gefunden. Meine Toch-
 ter haben oft mit Freude und Sehnsucht davon gespro-

oben. Aber da sie sämmtlich von dem Sachlichen keinen Begriff haben noch haben können, so daß ich befürchte, daß sie an Leute gerathen, die ihnen entgegenge setzte Grillen in den Kopf setzen, und daher, befehlungen, für es eigentlich erst zu verfahren, wenn alle meine Maßregeln genommen und die Abreise festgesetzt ist. Ich schreibe noch heute an den Doctor Pfaff in Aich, und bitte ihn mir ein Haus zu suchen. Meine Verpflichtung gegen beyde Repentlow ist unendlich. Möchte ich im Stande seyn, mich ihrer Güte würdig zu zeigen.

An denselben, Den 19. Jun. 1802.

Sie haben meinen Brief von voriger Woche erhalten: nun müssen Sie mir wieder helfen. Es gilt mir Dilation zu verschaffen von meiner Reise bis zum Ende des Winters. Ich schreibe heute an beyde Brüder Repentlow, und Borgia an den Kronprinzen. Ich sagte Ihnen in meinem letzten, daß ich zum Cardinal gehen würde. Ich erzählte ihm alles, theilte ihm eine Italienische Uebersetzung des Repentlowschen Briefes mit, so wie auch der Hauptpunkt meines Antwort; sagte ihm daß ich höchst ungern ihn und Rom verließ, daß aber meine unbequeme hiesige Verfassung und die Sorgfalt für das zukünftige Schicksal meiner Kinder mich zwingen, diesen Schritt zu thun, da mir so vortheilhafte Bedingungen angeboten worden. Sie können sich vorstellen, wie es ihn frappirte, wie ernsthaft er seinen Schmerz mich zu verlieren ausdrückte, ohne mir doch irgend einen Vorwurf zu machen. In diesem

Augenblick fahret ich doppelt, was ich dem Manne schuldig bin. Es war gut, daß ich ihm zeigen konnte, daß die Sache abgemacht wäre; hätte ich früher mit ihm davon gesprochen, so wäre nichts daraus geworden. Er fiel noch darauf, dem Kronprinzen schreiben, ihm vorstellen zu wollen, daß ich hier nützlicher wäre, als ich es dorten jemals werden könnte, ihn zu bitten mir hier dieselbe Gage zuzugestehen, die mir dort ausgesetzt ist; er wollte es in Ausdrücken thun, daß Niemand darauf fallen sollte, ich wüßte darum. Ich bat ihn bey seiner Freundschaft, es nicht zu thun, weil es vergeblich seyn und nur dazu dienen würde, einen Schatten von Bänkeln auf mich zu werfen, und, wenn es auch thuntlich wäre, mich nicht verabigen würde in Hinsicht auf meine Kinder. Er wollte mit dem Pabst reden; er wollte für meine Kinder sorgen. Er war schon vorher mit dem Gedanken umgegangen, mir meine alte hiesige Pension wieder zu verschaffen, nun da die Finanzen wieder anfangen in Ordnung zu kommen, welche Pension auch meinen Nachlebenden zu Gute kommen könnte. Meine Antwort war, daß die Sache schon in Uebereinstimmung mit meinen Wünschen abgemacht sey, und daß nun kein Schritt geschehen könnte, ohne mir zu schaden. Aber, sagte er, unmbglich ist, daß man von Ihnen verlangen kann sich dorten zum Winter einzufinden: *Vi vogliono sì, ma non infermi e stroppiati*. Ich mußte gestehen, daß ich eine solche Ordr nicht erwartet hatte; daß ich ausdrücklich meine Freunde im voraus gebeten hatte, daß, wenn die Sache einmal effectuirt würde, die Reise dann im Frühling geschehen

nichte, daß aber vermuthlich die Art, wie die Großen reisen und Abtun wechseln, verursacht hätte, daß man nicht darauf reflectirte: ich mußte mich nun in mein Schicksal finden. Dieses kann noch abgewendet werden, sagte er: haben Sie etwas dawider, daß ich dem Kronprinzen davon schreibe? Ich hat um Bedenkzeit. Hier haben Sie das Resultat. Ich glaube, daß die ganze Welt mit mir einig seyn wird, daß eine ähnliche Verfehlung, wenn man das Beste des Subjects wirklich vor Augen hat, nicht in der gewählten Jahreszeit geschehen muß, um so viel mehr da es ein Amt betrifft, was nun erst errichtet wird, und wo einige Monate früher oder später keinen wesentlichen Unterschied machen können. Wäre es nur um meine Klagen und meinen Ueberlauf los zu werden. Aber Resentlows Brieft sind so voll Freundschaft und theilnehmender Güte, er hat die Sache mit so vieler Aufmerksamkeit und Delicatesse behandelt, daß ich unmöglich an seinen Gefinnungen für mich zweifeln kann oder an seiner Bereitwilligkeit, dazu beizutragen, daß mir accordirt werde eine Sache an sich selbst von so weniger Bedeutung und für mich und meine Familie so äußerst wichtig, anlangbar auch in Rücksicht auf meine zukünftige Bestimmung vortheilhafter. Nun müssen Sie auch dazu beitragen: es ist die letzte Freundschaftsprobe, die ich in Rom von Ihnen fodre, und die alle die übrigen befriedigt wird. Alles, was ich thue, thue ich meiner Familien wegen: daß dieses nun auf die Art geschehen sollte, die für sie just die unangenehmste und gefährlichste war, würde mich unaußerlichen Vorwurf

fest aussehn; die Kk. nicht. Langsam thut sie. werden
von, wenn ich nicht zur Abwendung nachsichte alles,
was in meiner Macht steht. Meine älteste Tochter
hat nun angefangen Deutsch zu lernen. Ich habe Hoff-
nung gegen das Ende des Winters mit Thonwaldsen
zu reisen. — Ich baue darauf, daß ich erhalte was
ich wünsche, und welches alle diejenigen wünschen und
befördern müssen, die mir wohl wollen.

An Friederike Brun. Den 24. Jun. 1802.

Sie wollen schnelle Antwort haben. Hier ist sie.
Gestern erhielt ich Ihren Brief, diesen Morgen habe
ich mit Fernow gesprochen. Meine alte Freundin,
wie sehr, wie sehr hat es mich erfreut daß wir uns noch
hier wieder sehen sollen, allein warum soll Ihr Leiden
die Ursache seyn daß Ich glaube Sie geheilt, glaubte
Sie nach Dänemark zu gehn, man möge Ihnen Hygie-
hier beegnen mit Grascaris, Loobern, gelbont, und
mdgen Lazians, Siegel Ihnen geben, was Sie an den
mans Ufern vergebens gesucht! Wir werden uns in
Rom wiedersehen, alle die Lieblingsorte mit einander
besuchen, von ihnen Abschied nehmen — für immer?
Das schreckliche Wort. Die Götter selbst sprechen es
ohne Neben nicht aus. Ich gehe allerdings nach Aeth.
ich habe es gewünscht, Ich habe es erhalten, und im
der ersten Freude über die Nachricht habe ich meinen
Freunden geschrieben, daß ich am 1. September von
hier aufbrechen werde. Aber die Reise, die Überlegung,
Rath von Freunden, die beständige Sorge, haben meine

Sinn geändert. Man würde mich als den Mörder meiner Familie ansehen, wenn ich sie aus Italiens Sommer plötzlich in den Winter Nordalbingiens hinüberschleuderte. Mehr sage ich Ihnen, wenn Sie hier sind. Genug ich muß mein Wort zurücknehmen, muß noch die kalten Monathe vorübergehen lassen, um nicht unmittelbar den Ruin derjenigen zu befördern, deren künftigen Wohls wegen ich mein liebes Rom verlasse. Was wäre es, wenn wir die Reise zugleich machen könnten! Wie wünsche ich daß Bonifetten mit Ihnen käme! Ich kenne ihn zwar nicht, weiß auch selbst nicht, warum ich mich nach seiner Bekanntschaft sehne. Aber sagen Sie ihm ja nichts gutes von mir. Man tritt sich da in einander, und weil man das nicht findet, was man erwartete, achtet man auf das, was man findet nicht. Freundschaft mit schloßkrätartigen Menschen, wie ich bin, muß langsam gemacht werden.

An Münster. Den 20. Aug. 1802.

Der Curator Reventlow hat mir geantwortet und mich versichert, daß mein Verlangen, die Reise aufzuschieben, keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn wird. Er billigt, daß ich wegen der Vermehrung der Bibliothek an Hensler geschrieben habe. Im Grunde was soll ich in Kiel als Archäolog thun, wenn die wichtigsten und nothwendigsten antiquarischen Werke dort fehlen?

*) Sie sind nachher durch J. nach Kiel befördert worden.

D. 5.

An denselben. Den 4. Dec. 1802.

Ich bin noch nie so beschäftigt gewesen als jetzt. Zum Glück ist meine Gesundheit, einzelne Tage ausgenommen, so gut, daß ich in beständiger Activität seyn kann. Doch sehe ich nicht recht ein, wie ich herauskomme. Der Katalog über *Vergias Coptica*, welcher doch nur ein kleines Buch wird, macht mir mannigfaltige Scherereien. Ich glaubte ihn so gut als fertig zu haben und nur das schon Geschriebene durchsehen zu müssen. Aber wie es geht, wenn man eine Sache aufs Neue zur Hand nimmt, muß man sie gewöhnlich umarbeiten. Sie haben selbst gesehen, in welchem chaotischen Zustande diese unter dem Schutt Aegyptischer Klöster hervorgezogenen Membranen von Zeit zu Zeit hier ankamen. Ich ordnete sie dann nach einander und glaubte jedes Blatt an seinen Ort gesetzt, numerirt und verzeichnet zu haben, wie sie seyn und bleiben mußten. Aber nun so oft ich die Kasten öffne, durch einen oder den andern Umstand zu neuen Vergleichen gereizt, finde ich Ursache zu neuen Combinationen. Was ich für Ein Stück gehalten hatte, daraus werden zuweilen zwey; noch öfter wird was ich bisher für zwey oder drey Stücke angesehen hatte, nur eins, und ich muß also einen Tag nach dem ändern die Ordinalität und die Nummern verändern. Oft finde ich auch bey neuer Untersuchung, daß der Inhalt nicht ganz richtig in meinen alten Katalogen angegeben ist, daß bisweilen durch bloße Schreibfehler Kapitel und Verse der biblischen Uebersetzung confundirt worden

und Zuweisen hatte ich mich auf andere verlassen,
 die es nicht so sehr genau nehmen. Besonders finde
 ich Georgi sehr unzuverlässig in den Fragmenten, wor-
 auf er den Inhalt verzeichnet hatte. So lange es al-
 lein zur Anleitung diene für diejenigen, die sich selbst
 mit den Manuscripten beschäftigen wollten, war es
 auch weniger wichtig. Nun da es gedruckt werden soll,
 ist man dem Publicum die möglichste Genauigkeit schuf-
 dig. Ich bin jetzt nun fertig geworden mit Sahidica
 Publica. Mit dem Anfang des künftigen Monats
 wird die Hand an den Druck gelegt und indeß dieser
 fortschreitet, bringe ich das Verzeichniß der noch abzi-
 gten Sahidica ins Meins, wo ich denke, einige ganze
 Stücke von *historia ecclesiastica* und *patristica* und
 das bekannte *fragmentum medicum* abdrucken zu las-
 sen. Ich treibe die Sache so viel möglich um den
 Druck im Anfang des Frühlings geendigt zu sehen, aber
 ich sehe voraus, daß die Correctur mir viele Zeit neh-
 men wird, da ich mir von niemand Hülfe versprechen
 kann. Die Kupfer sind nun gestochen, aber es ist
 vieles darin zu Berichtigen und eine Unterschrift die ich
 neulich erst entdeckt habe, ein Bruchstück von Tobias
 und welches das einzige in allen diesen Membranen ist,
 werden eine siebente Tafel erfordern. Verschiedene
 Sachen, die Borgia noch eingeschoben sehen wollte,
 habe ich mir verheßen, denn sonst würde es niemals
 ein Ende nehmen. Nach einer alten Uebereinkunft muß
 er die Vorrede selbst machen, wenn er eine haben will.
 Nun giebt es überdem so viele andre Dinge, die mich
 distrahiren, daß ich oft nicht weiß, dove mettere le

mani: Die Consulataffären nehmen beständig zu. Es sind hier verschiedene Fremden, die an mich empfohlen sind. Andre werden erwartet, hinter diesen Schubart, mit dem ich seit zehn Monaten in einem continuirlichen und sehr freundschaftlichen Briefwechsel stehe. — Sie sehen also, daß ich die Hände voll habe und froh sein muß, wenn ich, statt wie ich gerechnet hatte im Februar, im April fertig werden kann. Meiner Frau Mißvergnügen mit der Reise und wie nun vor jedem mann erklärte Determination, nicht mit mir zu gehen, setzt mich in Verlegenheit. Ich sehe, daß sogar Sie ihr Recht geben, so viele Aile, bey denen die Sache abgehandelt wird. Aber was gewinne ich denn durch die Veränderung, wenn ich einen Theil meiner Familie hier anerkaltend soll? — Je mehr ich daran denke, desto mehr verliere ich mich. Ich bin unglücklich in allem. — Was wenn ich auf dem Sprunge stehe zu wissen, werden tausend andre impicci auf mich einströmen. Questa cosa mi dà cattivo bere. —

An Prof. Ramus. Den 31. Dec. 1809.

Unglücklicherweise habe ich das Werk über die Koptischen Handschriften übernommen, das ich unendlich mühsamer finde, als ichs glaubte, und woran ich Tag und Nacht arbeite und doch nicht fertig werde mit dem Druck zu der Zeit, die ich bestimmt hatte. Meine Gesundheit wird dadurch stets mehr ruiniert und finstre Melancholie bedeckt meine Seele. Doch ich soll Ihnen ja mit von Medaillen schreiben: halten Sie mir das Uebrige zu Gute.

An denselben. Den 19. Febr. 1803.

Was ich Ihnen heute schreibe, wird Sie überraschen. Ich schreibe heute an den Curator Reventlow um die Erlaubniß noch ein Jahr in Rom zu bleiben, ohne dadurch meine Gage in Kiel zu verlieren. Die Sache ist gestern abgemacht worden zwischen Borgia, Schubart und mir. Schubart verwendet sich für mich in Briefen. Bey den Umständen, worin ich mich diesen Winter befunden habe, ist es unmöglich, daß mein Buch in diesem Frühjahr gedruckt werde, und ich kann mich nicht lössagen von einer Arbeit, worauf der Cardinal schon beträchtliche Kosten verwandt hat, ohne im voraus gethan zu haben, was möglich ist, um Zeit zu dessen Vollendung zu erhalten. Wird es mir abgeschlagen, so ist es nicht meine Schuld, daß das Buch liegen bleibt. Erhalte ich Erlaubniß, so führe ich die Sache mit Ruhe aus und bin gewiß, etwas zu liefern, was die gelehrte Welt interessiren wird. Der Drang und die Angst, worin ich bisher gewesen bin, hat die Arbeit verzögert. Wenn ich die Nächte durch arbeitete, so kam das Fieber zurück und verursachte mir doppelten Zeitverlust. Ich nehme nun ein anders System an, arbeite nach meinen Kräften und lasse es auf Reventlows Antwort ankommen, ob ich dahin gelange das Buch auszugeben, oder nicht. Ich habe gewagt ihm zu sagen, daß er hier eine Gelegenheit hätte, sich verdient zu machen nicht allein um mich, sondern zugleich um die gelehrte Welt, da das Buch nicht Sachen von meiner Erfindung und Combination, sondern

Documente betreffend ein Land enthalte, auf welches man in unsern Tagen besonders aufmerksam ist. Schudart hat meine ganze Verfassung gesehen und ist in das Detail der Sache entvort. Dieser Mann zeigt einen ausnehmenden Eifer für alles, was das Bedürfnis und die Ehre der Nation angeht, und hat für mich eine Güte gewonnen, deren Entstehung ich nicht ersehe.

An Prof. Ramus. Den 4. Juny 1803.

Alles zwingt mich, hier den Sommer und auch den Winter zu bleiben. Das Uebrige ist mir noch dunkel; ich weiß nicht einmal recht, was ich selbst wünsche. Meine weibliche Familie nach Dänemark zu bringen, ist unmöglich, mich von den Meinigen abzusondern hart. Sehnsucht nach dem Vaterland und der unleidliche Zustand, worin ich mich hier als Geschäftsmann befand, hat mich zu einem Schritt bewogen, der vielleicht meinen Ruin vollenden wird. Hier war ich unglücklich, ohne Hoffnung, in eine bessere Verfassung zu kommen. Vermuthlich werde ich dort unglücklicher.

An Münster. Den 25. Jun. 1803.

Daß Sie mißvergnügt sind mit meinem Entschlusse, noch ein Jahr in Rom zu bleiben, welchen Sie für einen ersten Schritt von mir ansehen, um hier beständig zu bleiben, betrachte ich als einen neuen Beweis Ihrer freundschaftlichen Fürsorge, weil Sie fürchten, daß ich mir dadurch selbst schade, was auch

nur gar zu wahrscheinlich ist. Ihnen und Ihnen besonders, da Sie mich im Voraus wohl zu überlegen basten, kann niemals ein Vorwurf gemacht werden, da meine Briefe an Reventlow, Esmarck und viele andre bezeugen, daß Sie nichts gethan haben, als was ich eifrigst und ernsthaft wünschte. Aber daß dieser Wunsch vornehmlich von der kränkenden und hoffnungslosen Lage herrührte, worin ich mich als Consul befand, ohne Patent, ohne Anerkennung und ohne vollkommen hinreichende Einkünfte, das mußten meine Freunde doch wohl einsehn können, und mir zu Gute halten, daß ich in dieser Betassung nicht alle Folgen des Schritts überlege habe, welche ich auch damals zum Theil nicht so deutlich einsehn konnte, als jetzt, nachdem die Sache ein Gegenstand von Unterredungen mit Reisenden aus nordischen Ländern geworden ist. — Noch sehne ich mich, mein Vaterland wieder zu sehen; aber die Bilder von hyperboreischer Glückseligkeit, die mich umschwebten, sind verschwunden; ich weiß selbst nicht mehr, was ich wünsche. Indessen habe ich nichts verlangt, als den Aufschub eines Jahrs, welcher doch, alles andre bey Seite gesetzt, nöthig ist, um das unter Händen habende und im Druck schon vorgerückte Werk zu vollenden, von dem ich glaube, daß es der gelehrten Welt nicht gleichgültig, wenigstens nützlich ist, als alles, was ich in Kiel hätte ausrichten können. Eine unglückliche Eifersucht zwischen — und — macht mir viel Kummer. Ich, der ich allen Partheygeißel hasse, der mit allen Freund zu seyn und zwischen allen Freundschaft zu stiften wünsche, habe es fast

mit beyden verdorben, indem ich stets den einen in der Gegenwart des andern gerühmt habe. Sehr lieb ist mir, daß mein Mißtrauen in — ungegründet gewesen, und ich habe ihn in meinem Herzen um Verzeihung gebeten.

An den Bruder. Den 25. Jun. 1803.

Es ist Zeit, daß ich Dir antworte. Wenige Zeilen bekommst Du nur; denn ich habe heute sonst viele Briefe zu schreiben, und überhaupt in dieser Zeit mehr zu thun als jemals, und dabey ist meine Lage so verkehrt und schwankend, daß ich ungern an mich selbst, meine Wünsche und Verfassung denke. Daß ich bis nächstes Frühjahr hier bleibe, ist ausgemacht; was sodann weiter aus mir und den Meinigen werden wird, ist der Zeit überlassen. Meine weibliche Familie wird nie nach Dänemark kommen; ich sehe es zu deutlich, daß sie dort nicht anders als unglücklich seyn würden. Was hätte meiner Frau eine Pension in einem Lande, wo sie, wenn ich abgieng, wie lebendig begraben seyn würde? und was können meine erwachsene Tochter dort hoffen, Antipoden in jeder Hinsicht des dortigen Frauenzimmers? Ob ich mit meinem Sohn, von dem ich glaube, daß er dabey gewinnen wird, nach Dänemark zu kommen, uns von ihnen werde losreißen können, ob dieß zu thun rathsam ist, ob bald oder später, und mehrere Fragen der Art bleiben bis künftiges Jahr ausgesetzt. — Mich verlangt darnach, Euch zu umarmen; aber ich sehe, daß es mich auf alle Weise theuer kosten wird. Was ich diesen Win-

ter, von Reisenden aus nordischen Gegenden, deren Zustuß groß gewesen, gesehen, haben mir alle gesagt, ich werde das dortige Klima nicht aushalten können, noch auch mich in die dortigen Verhältnisse passen. Ich habe die Folgen zu wenig überdacht, als ich dort angestellt zu werden gesucht habe; ich stellte mir Klima und Sitten nach dem Eindruck vor, den sie in meiner Jugend auf mich gemacht, während die Unannehmlichkeiten meiner hiesigen Lage mich trieben, jede Veränderung als erwünscht zu betrachten. Unterdessen ist es gut, daß es zu einer Krise gekommen; denn als Consul ohne angemessene Einkünfte spielte ich hier eine zu verkehrte, mein ganzes Wesen zerstörende Rolle. Als Gelehrter habe ich bisher das Glück gehabt, mir Achtung zu verschaffen, und hoffe, daß das auch in Zukunft der Fall seyn wird.

Am Samstag. Den 23. Jun. 1863.

Mein lieber Freund und Bruder! Was die gesammte Lage meiner Sachen betrifft, wird Dich Walter schon unterrichtet haben. Er ist auf mich ungehalten, wie freylich alle meine dortige Freunde zu seyn. Ursache haben. Sie haben für mich ausgemirkt, was ich eifrigst wünschte, und nun ich es habe, fühle ich mich dadurch doppelt unglücklich; wie ich denn im Ganzen dazu bestimmt scheine aus einer kränkenden Lage in die andre zu kommen. Die innerfräglische und hoffnungslose Verfassung, in der ich mich als Consul ohne förmliche Anerkennung und ohne angemessene Ein-

I kannte besand, hat mich zu einem Schritte getrieben,
 dessen Folgen ich mir nicht deutlich genug dachte, vor
 denen mich zwar alle warnten, aber niemand mir ei-
 nen Rat gab, wie demselben zu entgehen, wie mir
 auf andre Weise eine erträgliche Existenz zu verschaf-
 fen. Es mußte zu einer Krise kommen, ob zur Ge-
 nesung oder zum Tode muß ich nun abwarten. —
 Gegenwärtig beschäftigt mich neben Commissionen und
 häuslichen Sorgen mein Repetisches Buch, dessen Druck
 täglich fortschreitet, und woben die Correctur überaus
 mühsam ist, so sehr daß mir zum Nachgrübeln wenig
 Zeit übrig bleibt, und das ist so viel besser. Denn
 wenn ich bedenke, daß ich nach zwanzigjähriger, fast
 ununterbrochener Arbeit noch nicht habe, wo ich mein
 Haupt hinlege, noch sehe was aus den Kindern, mit
 denen mich Gott gestraft hat, werden kann, möchte
 ich gegen mich selbst wüthen. Man fürchtet, daß das
 unglückliche Italien noch einmal der Schauplatz des
 Krieges werden könne. Da wäre denn gut weit weg
 zu sein, wer nur fort könnte! Ich komme mir vor
 wie eine eingewürzelte Dryade, die ihr Schicksal ab-
 warten muß, so sehr sie dem Sturm auszuweichen
 wünsche. Da hast Du eine lange Epistel, ich mache
 mich ungern ans Briefschreiben, aber möchte dann
 wiederum nicht aufhören. Lebe wohl. G. 3.

An Baron Schubart. Den 2. Sept. 1803.

Vom Curator Grafen von Revenflow habe ich
 förmliche Nachricht von dem mir bis zum nächsten

Frühjahr zugehenden Aufschub bekümmern: man dürfe sich auf Ihnen, die Verlängerung desselben zu erhalten. Wir werden das verabreden, wenn Sie zu Rom sind. Ich weiß, daß Sie sehr ernsthaft mich Wohl wollen. Dieser Sommer hat sich bis jetzt außerordentlich ungesund gezeigt. Man spricht in Rom und der Umgegend nur von Todten und Kranken. Es ist nicht leicht, nicht das Unglück unsres Freundes des Baron Humboldt, der zu Laviella seinen ältesten Sohn verloren und den jüngeren krank nach Rom gebracht und einige Tage ohne Hoffnung gehabt hat. — Die traurige Lage dieses ist so manvern Hauses, das einzigen, das ich zu besuchen gewohnt war, und dessen Bewohner die liebenswürdigsten Leute sind, die ich hier kenne, hat bezeugt, meinem Geist niedergur drücken; die Nachrichten, die ich daraus durch unsern gemeinschaftlichen Arzt erhielt, vermehrten mein Uebel.

An Esmerich. Abbano den 20. Sept. 1803.

Nun herzlichen Dank für Deine Umforgen, für die Aufklärung, die Du mir über die Lage meiner Affairen giebst. Im Ganzen ist sie viel besser als ich erwartete, und ich fange an zu hoffen, daß die Sache am Ende noch zu meinem Besten ausfallen wird, wenn ich gleich noch nicht vollends mit mir selbst einig bin, was ich eigentlich wünschen soll. Fürs erste habe ich keine Wahl, indem Umstände, deren Detail zu weitläufig seyn würde, mich geradezu zwingen, auf alle Fälle, selbst auf den schlimmsten, der sich denken läßt, noch eine Zeitlang in diesem Lande zu verweilen. — Da

über meine Abreise bisher nichts beschlossen ist, und
 ich, unter uns gesagt sehr darau zweifle, daß sie
 je wird Statt haben können, so meyne ich, müsse das
 Reisegeld fürs erste unangestastet in der königlichen
 Kasse bleiben. Ubrigens mögt Ihr andern beurtheilen,
 wie die Sache eigentlich anzusehen und zu behandeln
 sey. Meine Familie dorthin zu bringen ist, wie ich
 iht nur zu deutlich einsehe, unthunlich, und mich, auf
 immer von ihnen zu trennen, wird nur die äußerste
 Nothwendigkeit mich bewegen können. Die Betrach-
 tung muß bey allem, was mein künftiges Schicksal
 betrifft, die erste und grundsätzlichsie seyn. Daß ich
 Dir aus Albano schreibe, einem Landsäßtchen in der
 Nähe von Rom, mahlet von meiner Krankheit her, die
 mich einen großen Theil des Augusts bettlägerig ge-
 macht, und eben trifft sich, daß der Prinz von Med-
 lesburg Starck für den Sommer ein Haus in Albano
 genommen und mich dahin zu sich eingeladen. Wir
 leben hier recht angenehm, machen Touren nach den
 umliegenden Orten, auch zwischenein nach Rom, daß
 ich meine Familie wiedersehe. Die Lebensart kommt
 mir sehr zu Statten, und ich hoffe den October meine
 gewöhnliche Beschäftigungen in Rom fortsetzen zu kön-
 nen. Nun lebe wohl, empfehle mich gelegentlich allen
 dortigen Freunden, und mache von allem, was dieser
 lange Brief enthält behutsamen Gebrauch, wie ich es
 von Deiner lange und oft geprüften Freundschaft er-
 warte.

G. 3.

In der Gegend von Albano, vorzüglich in Tivoli, oder auch in Genzano oder dem entfernteren Velletri hatte Joega von jeher die Gewohnheit gehabt, jedes Jahr müßigere und heitere Wochen zuzubringen. Diese Gegenden sind so reich an Lieblingsorten, an überaus schönen Standpunkten, an Alterthümern von hohen Namen oder malerischen Ansichten, an Kunstschätzen, die man geruht in ständiger Abwechslung zum Ziel kleiner immer neuer Wanderungen macht, daß es nicht möglich ist, sie erschöpfend zu beschreiben. Aber eben weil alles so reich, so anmuthig ist, daß selbst der kleiner Gang der vollen Befriedigung als ein glückliches Ereigniß erscheint, so möchte man die Bedeutenden Vorstellungen, die ein jeder wie zu einem eigenthümlichen Ganzen zusammengereicht, dargeboten, für die Erinnerung aufbewahren. So sind auch die flüßigen Epizyergänge dieser kurzen Villeggiatur ganz im Einzelnen (und zwar Deutsch) verzeichnet, ein schmuckloses Tagebuch, das die Gegenstände in ihrem Zusammenhang angiebt, übrigens kein Versuch, den Reiz zu malen, der diese wonniglichen und einzig schönen Hügel des Abänergebirgs umschwebt. Dem ersten Tag dieser kleinen Reise gehört auch ein Blatt an enthaltend die Erklärung eines in jeder angeführten Bildes in Villa Albani in Frascati, ohne Zweifel von einem späteren Abstrahirenden der Raphaelischen Schule, als Kunstwerk sehr mittelmäßig, als Allegorie poetischer und in antiken Geschmack richtiger gedacht, als leicht in modernem Gemälden angetroffen wird. Die Nacht mit ihren Kindern am Bufen entflieht vor der andröckenden

Morgensonne: Phosphorus erhebt aus der einen Tadel
 die letzten Augenblicke der Nacht, indem er die andere
 hinabsenkt in die neu aufloodernde Flamme Aurora;
 Luna zieht aus über den Himmel vor ihr Mercurius,
 sie hinanzuführen in die Unterwelt." er ant
 und Genes Blatt, welches einst Bona dem Herausgeber
 sah, mit der Mitte aus, niemanden in Rom zu zeigen.
 Ich trübsinnig geschrieben, voll lebendigen Gefühls af
 für Religion, in begeisterter Stimmung, wie jedes tief
 beobachtete Kunstwerk in dem kunstliebenden Erklärer weckt.
 ronioll der Mantel der Nacht ist ausgebreitet, wer
 nicht seine Edelgesteine? Sie öffnet die Flügel, Hy
 pnos und Charontas, an den mütterlichen Busen zu
 drücken, dem die du trüb und bleich durch die unge
 house Leere der gleichgiltigen Blick sendest, halte nicht
 ein den Lauf des schwarzen Briseswagons. Die Starb
 lichen haben geküßt die Fieber haben geschloßt der
 Andropus Wecker. Phosphorus mit dem Tadelman
 gefolgt den fliegenden Wagen, dazwischen Gottheit, die
 mir Heaversonnen und Genius der Aphrodite, und
 es begleiten ihn die Schwestern, die mit der Vergar
 genheit die Zukunft waren. Die erhabene Rechte an
 leuchtet dem Abschied der Luna die Tadel der Sinnen
 angest, sterbend das Licht in Aurora, aufsteigende Situz
 und heileidet mit den Farben der Brand steigt am die
 stione. Das Leuchtgole empor. Tadelträgerin des Helios
 umgürtet von seinem Schimmer. Die Wösten, rufen
 dich an, Helios Hierophant, komm hervor aus der
 Finsterniß der Höhle, entschleure den Sehenden des
 Busen der Reich! Nach durchlaufe die Laurierin des

bestirnte Halbmond, schaut mit unwilligem Blick das
 werdende Licht und treibt die langsamen Ochsen. Die
 Nacht ist mein, nimm mich auf, Ernährerin der Göt-
 ter; nicht, sollen erlösen mich, schauen die Erdgeho-
 ren wie den Ueberrest eines Wölflings, nicht, verachten
 die schreckbare Gottheit, nicht, erregen den Zorn der
 Laurierin; die Nacht ist mein, nimm mich auf, Er-
 nährerin der Götter. Mit langsamer Schwerfälligkeit
 tummeln sich die dunklen Ochsen, geleitet von dem
 beweglichen Gott, der dem Räuber der Kora den Weg
 der Höhle voranlief. Weinst du, o Kora, die Mutter
 und die unfruchtbare Hochzeit und die übelgeschmecke-
 te Granate? Grüßen wir dich nicht, Königin des ausge-
 heuren Reiches? Tragen dir nicht die Nereiden das
 hochzeitliche Becken und zündet dir nicht, Tacchos, die
 Fackel an dem unbewegten Altar? Io, Hymen, Hymen,
 Hymen. Zeus herrscht über Millionen, aber das Volk
 des Hades ist Millionen, Myriaden! Ruhig sind seine
 Wohnungen, lieblich die Luft seiner Gänge und das
 Murmeln der schattigen Bäche; und ihr süßes Man-
 dern hält die Kinder, Zeus zurück. Auch Adonis ist
 dein die Jahreszeit der Ruhe, da ihn ihm selber an-
 führt die Schmeichlerin; doch unversehrt bleibt sein
 Erbtheil, junge Braut des Hades. Die Nacht ent-
 fleucht, Helios steigt auf und alle Kinder des Urangs
 beten an mit verhülltem Antlitz. Der Hufschlag der
 flammenden Rosse weckt die Morgenplüfte, die Stimmen
 von tausend Abgleit grüßen von jedem Baum den
 werdenden Tag. Die Nacht ist nicht mehr und Ga-
 lene ruht in der Kammer der Grotte. Aber du, die

wir Kypris anrufen, Kyz, Mutter des Eros, auch der Lüg ist dein, allmächtige, heilige Gottheit. Nicht brauchst du zu fliehen das Auge des Zeus, scheue nicht den erstgebornen Uranionen, tausche Gestalt und Namen, Jungfrau Spes, die morgendliche, und im Kochen des Mittags Erquicklerin der schwächenden Herzen. Du werfst die Stimmeln in den tausend Vögeln jedes Baums, du entzündest die Herzen in den tausend Seelen jeder Pflanze, durch dich ist süß die Kummerniß des Lebens. Lebende, Opferin, du beschwichtigst das Wüten der Hekatoncheiren und zündest die abendlichen Altäre des Eros. Durch dich leben und sind wir, durch dich alle Götter!

Aus einem längen am 14. Febr. 1867 geschriebenen Briefe des hohen Reisenden, welchen Zoëga damals in Alban besuchte, der es nicht hat verschmähen wollen, daß sein Name unter die Zahl der wahren Freunde eingetragen werde, welche Zoëga im Leben gefunden, folgen gleich jetzt ein paar Stellen, welche Bemerkungen von der eindringendsten Wahrheit enthalten.

„Nicht allein Ihre Kenntnisse und der Nutzen, den ich daraus zog, machten Sie mir werth, lieber Zoëga, sondern die reiche und kräftige Natur, mit der Sie alles auffaßten, was Sie sich zu eigen gemacht haben, und daher die so vorurtheilslos freye, so männliche und doch so zarte Ansicht jedes Gegenstandes, keines dürfte Feuer also endlich, sowohl des Geistes als des Gemüths, das Sie verhinderte, irgend eine wichtige Erkenntniß bloß in einem Winkel Ihres Gehirns liegen zu lassen, sondern Sie zwang, sich ganz von

Ihr zu durchdringen, in dem Maße als Sie sie ganz durchdrangen, so daß nie der bloße Gelehrte, sondern immer der volle Mensch aus Ihnen sprach; dieß ist, lieber Zoega, was meine Achtung so hoch stimmte, und was mein Wohlwollen in so herzliche Freundschaft umgewandelt hat. — Und sollte eine auf diese Weise motivirte Freundschaft nun wohl vergehen können? — Zur Topographie bleibt auch ohne Ihr Zuthun wenigstens die Hoffnung! Wer aber, lieber Zoega (und dieß sage ich sehr ernstlich, und daher gewiß ohne alle Schmeicheley) wer soll je Ihr zweytes schöneres Werk uns schenken, wenn Sie es nicht vollbringen? Denn zu seinem Gelingen gehört nicht allein eine eben so große Gelehrsamkeit und Geduld als wie zur Topographie, und es wird daher nicht allein jedem andern eben so unmöglich seyn sich früher an das Werk zu wagen, als in den Jahren, worin Sie selbst sich jetzt befinden, sondern es ist zu seinem Gelingen auch hauptsächlich erforderlich, daß es auch mit der ganzen Jugend des Gemüths unternommen werde; und von wem läßt sich dieß anders erwarten, als von Ihnen, lieber Zoega, der Sie der Zeit und dem Schicksale zum Trotz, noch ganz jene Zartheit zu erhalten wußten, die erfordert wird, um uns dasjenige wiederzugeben, was nach Ihrem eignen so schönen Auspruche, die Blume aus dem Blüthenalter der Menschheit ist.

An Müller. Den 26. Nov. 1803.

Ich danke Ihnen für Müller de hierarchia, worin ich einen sehr schätzbaren Mann habe kennen lernen *). Vermelden Sie ihm meine Hochachtung. Hätte ich mehr Zeit auf Briefe zu wenden, so schriebe ich ihm selbst. Aber der Druck und die Correctur meines Roptischen Buchs, worin ich nun am dritten oder letzten Theile bin, und die Vorbereitungen zu meinem Werk über Roms Topographie, das ich nun Hoffnung habe herausgehen zu können, wenn jenes zu Ende ist, occupiren mich so sehr, daß ich auf viel mir Liebes verzichten muß.

An Engeltbreth. Den 7. Jan. 1804.

Der gute Cardinal Borgia befindet sich wohl und freut sich sehr der Gesellschaft eines jungen Dänen, Hn. Rothe, den ich ihm vorgestellt habe. Unfre Nation ist zahlreicher hier als sie es lange gewesen; und wir erwarten noch mehrere andre Dänen. Aus dem, was Sie mir melden, sehe ich, daß Sie glücklich sind. Schwache Gesundheit haben wir mit einander gemein. Der Unterschied ist, daß Sie dabey Sinnesruhe genießen, daß ich in täglichen Bekümmernissen lebe nach vieljähriger Anstrengung und durch beständige Arbeiten, ohne einige sichere Existenz, ohne bestimmte Aussicht

*) Dieser würdige Gelehrte war 1789 und 1790 in Rom und in dem bewußten Kreise sehr beliebt gewesen.

für meine Kinder, und alles dieses ist am Ende wohl meine eigne Schuld." Es schmerzt mich sehr zu wissen, daß man in Kopenhagen nicht gut auf mich zu sprechen ist. Ich habe aber wenigstens den Trost, niemanden compromittirt zu haben, da nur nach meinen offensiblen Briefen gehandelt worden ist. Fürs erste bleibe ich hier und lasse es darauf ankommen, ob ich verlassen werde. Ich bin überzeugt, daß ich redliche Freunde in Kopenhagen habe, ich fühle, wie viel ich ihnen schuldig bin; aber wenn sie sich in die Lage andrer setzen, so werden sie milde von mir urtheilen. Damals dachte ich so und finde nun, daß ich unrichtig dachte; das geschieht den Menschen oft. Sind die Folgen davon fatal, so bin ichs, der darunter leidet. Leben Sie wohl mein lieber Freund.

An Baron Schubart. Den 10. Febr. 1804.

Ich will Sie nicht ermüden mit Dankbarkeitsversicherungen hinsichtlich des Inhalts Ihres letzten Briefes. Ich bin überzeugt, daß ich durch Ihre Bemühungen zuletzt, was ich wünsche erhalten und dazu gelangen werde, die Ruhe zu genießen, ohne welche man die Süßigkeiten des Lebens nicht schmecken kann. — Sie bemerken, die Annahme des auswärtigen Departements, daß ich immer noch Consul zu Rom wäre, könnte mir vortheilhaft seyn. Aber erlauben Sie mir zu erinnern, daß mein Briefwechsel mit dem Grafen von Bernstorff immer in der Qualität als Agent, nicht als Consul gewesen ist. Uebrigens wissen Sie, daß

nach mich niemals creditirt hat, weder in der einen noch in der andern Eigenschaft, und daß dieser Umstand einer der Hauptgründe war, die mich eine Veränderung meiner Lage wünschen ließen. Es war immer Verwirrung und Zweideutigkeit in dem, was mich betrifft; Sie müßte die Ordnung und die Bestimmtheit hinein bringen. Das angenehme Geschäft Ihrer Frau Gemalin zum Cicerone zu dienen, nehme ich mit Vergnügen an; und werde suchen, es mit aller möglichen Aufmerksamkeit auszurichten, wenn Sie nur die Geduld hat, sich dem Reden eines finstern Antiquars zu fügen, der selbst über die Wonnen Livio's Langweile verbreiten könnte. Aber die Frau Baronin kennt mich und meine Art, die Dinge zu betrachten; wenn sie also übel gewählt hat, so ist es ihr Fehler. Ich empfehle mich der Fortdauer Ihres Wohlwollens. G. 3.

An den Bruder. Den 3. März 1804.

Mein Schicksal ist noch unentschieden; nur soviel ist gewiß, daß ich fürs erste hier bleibe, es gehe nun wie es könne. Was unterdessen die Folgen dieses Entschlusses seyn werden, kann ich nicht absehen und weiß, daß das Urtheil der Menschen darüber sehr verschieden ist. Wer mich und meine Verfassung kennt, billigt ihn; hält ihn für nothwendig; wer die Sache oberflächlich ansieht, ist anderer Meinung. Viel wäre es, wenn unser Vaterland mich ganz abandonnirte, und würde der Tag wohl kommen, da man bereute. Mein Name geht durch ganz Europa und meine Werke sind

bleibend, und sehr viel mehr würde ich noch leisten können, wenn man sich einmal entschloß, mich nachdrücklich zu unterstützen. So habe ich immer mit Noth und Drang gekämpft und darf doch fragen, wie viele unter den Leuten, die man mit Gut und Ehre überhäuft, Dankmark so viel Ehre gemacht haben, als ich. Hätte ich eine festere Gesandtheit, so würde auf alle Fälle wohl Noth, ist ist mir die Ungewißheit meiner Lage peinlich. Du weißt, daß ich ein Vater Dittus von erhalten habe, mit Beybehaltung der mir ausgesetzten Besoldung, und Hoffnung war mir gemacht worden von Männern, die Einsicht haben, daß die Sache so eingeleitet werden könnte, daß ich bis weiter hier bliebe. Du klagst über Mangel an Mitteln, Deiner Kinder wie Du wünschst zu erziehen, das auch sehr mein Fall ist. Doch finde ich, daß hiebei die Natur das Meiste thut und daß die sehr künstliche Erziehung und der überhäufte Unterricht die Menschen eher verderben. Lesen, Schreiben und Rechnen lernt ein Knabe leicht und dann eine bürgerliche Handthierung, wenn er nicht zu dem allem andern vorzuziehenden Landbau bestimmt werden kann. Wäre ich wie Du, sollten meine Knaben alle Tage mit meinen Pflügern und meinen Schnittern aufs Feld gehen, sich abhärten, kräftige Männer werden und ihr Brod in ihren eignen Händen haben. Brod und Unabhängigkeit, alles übrige ist Tand. Am Ende ist nur Unkraut lieber, als zugeschnittene Schmuckpflanzen. Doch ein jeder hat auch darüber seine eigene Art zu denken, und ich mag die meine keinem aufdringen. Nur aber, damit der Brief

auf die Post komme, muß ich schließen. So leb wohl!
Dein Bruder. G. Z.

An Esmarch. Den 3. Jun. 1804.

Der Minister Schubart, der bald in Neapel bald bey Livorno lebt und Rom von Zeit zu Zeit besucht, der mein Haus frequentirt und meine ganze Verfassung von Grunde aus kennt, hat die Nothwendigkeit meines Hierbleibens so vollkommen eingesehen, daß er gewissermassen früher als ich selbst die Sache beschloß und mit seinem Schwager darüber correspondirt hat. Auf seinen Rath und von ihm unterstützt habe ich mich an den Kronprinzen gewandt, ihm ausführlich und vertraulich alles vor Augen gelegt, und die Entscheidung meines Schicksals seiner Güte überlassen. Ich habe vornehmlich gebeten, daß mir die 500 Rthlr. aus der königlichen Kasse bey meinem Hierbleiben gesichert würden: denn daß ich auf die 400 von der Akademie werde Verzicht thun müssen, sehe ich nur zu deutlich ein. Sie gehöreu einem Manne, der dort wirkliche Dienste leistet. Eben-das habe ich auch an Reventlow geschrieben. Vielleicht kann sonst ein Weg gefunden werden mir noch etwas zufließen zu lassen, denn sehr kärglich würde ich mit 500 Rthlr. hier leben, wo zu anderweitigem Verdienst wenig Aussicht ist. Etwas zwar darf ich hoffen mit meiner Topographie von Rom zu verdienen, nur muß erst mein mühsames und immer anwachsendes koptisches Werk vollendet seyn, welches, auch bey guter Gesundheit, mir den größten Theil

Dieses Jahres wegnehmen wird. Mein Leben wird allem Anscheine nach nicht lang seyn, Du siehst leicht ein, daß der Zustand, worin ich meine Kinder hinterlasse meine hauptsächlichste Sorge seyn muß. Leb wohl.

An denselben. Den 25. Sept. 1804.

Mein lieber Bruder! Ich bin zwar nicht vollends so beschäftigt wie Du; noch sind meine Beschäftigungen von der Wichtigkeit, doch bleiben mir eben wenige brauchbare Augenblicke übrig, indem das voluminöse Werk, welches ich drucken lasse, und das ich gern so bald möglich von Handen hätte, in jeder Rücksicht die äußerste Aufmerksamkeit erfordert, und mich zu allem andern ungeschickt macht. Bey den häuslichen Sorgen und einer schwächlichen Gesundheit hierzu, so begreifst Du leicht daß ich nicht ohne Noth Briefe schreibe. Daß ich nun über meine Lage einigermaßen beruhigt bin, weißt du, indem mir durch eine königliche Resolution verstattet worden, die aus der königlichen Kasse fließenden 500 Rthlr. zu genießen ohne nach Kiel zu gehen. Also bin ich vor dem Mangel des eigentlich Nothdürftigen gesichert. — Ich eile mit meinem mühsamen und verdienstlosen Werke, um nach Vollendung desselben mir Wege zu eröffnen, mit Schriften etwas zu verdienen. Thörichterweise habe ich bisher nur um Ruhm gearbeitet und arbeite leider noch darum, bin auch ziemlich sicher, daß meine gegenwärtige Arbeit klassisch werden wird, aber für eine sehr eingeschränkte Klasse von Menschen. Wenn dieß zu Ende ist, will

ich mich bessern, das ist ein ernstlicher Vorsatz, will es machen wie andre vernünftige Leute, die für den Tag schreiben, und mit ihren Schriften, die morgen todt sind, heute Brod gewinnen. Ich sehe es iht-lebhaft ein, daß es wahre Narrheit ist, Bücher zu schreiben, die uns und unsre Kinder überleben, aber sero sapiunt Phryges. Aber besser spät als nie, in Zukunft werde ich alles auf den reinen Gewinn berechnen, und habe mir schon Aussichten eröffnet, um meine Säckelchen zu Markte zu bringen. Leider daß noch der beste Theil des annahenden Winters an mein koptisches Buch verwendet werden wird, welches mir unter den Händen wächst und wenigstens 550 Foliosseiten stark wird. Lebe wohl. G. Z.

An denselben. Den 22. Sept. 1804.

Mein lieber Freund und Bruder. Ich hatte meinen letzten Brief mit der Quittung vier Wochen aufgeschoben, und habe Dir doch zu frühe geschrieben. In diesen Tagen erhalte ich ein Schreiben vom Finanzcollegium, wodurch mir angezeigt wird, daß durch eine königliche Resolution vom 24. August mir statt dessen was mir aus dem akademischen Fond zu Kiel hätte zufließen sollen, aus der königlichen Kasse 400 Rthlr. jährliche Zulage zugestanden worden, anzufangen vom dato der Resolution. Dieß ist Dir nun ohne Zweifel schon bekannt und hast Dich schon meineswegen dessen gefreut. Mich hat es überrascht, da ich leicht voraussetzte, daß die Akademie nicht fortfahren würde

sie zu zahlen, und ich auf eine so ausgezeichnete Gnade
 keinen Anspruch machen durfte. Ich war froh die
 300 Rthlr. geborgen zu haben, und hoffte höchstens
 noch einen kleinen Ersatz für das Uebrige zu erlangen,
 womit ich mich dankbarlich begnügt, und mir ferner
 so gut ich gekonnt durchzuhelfen gesucht hätte, wie ich
 Dir schon schrieb. Nun bin ich ein geborgener Mann,
 kann fortfahren, meine Wissenschaften ihrer selbst we-
 gen zu treiben, ohne ängstlich dem Gewinne von
 Schreibern nachzugehen. Gott gebe mir Gesunde-
 heit, so bin ich nun in der Verfassung meine projectirte
 Werke so auszuarbeiten, daß ich sie ohne zu erröthen
 der Welt vorlegen können.

An jemanden in Kopenhagen.

Die Abnügliche Resolution hat mich überrascht, ich
 habe angefaßten meinen eigenen Augen zu trauen, ich
 habe sie gelesen und wiedergelesen, und fast nur indem
 ich sie Ihnen abschreibe, werde ich überzeugt, daß man
 mir so voll und unbedingt hat alles zugestehen wollen,
 was ich wünschte. Es ist das Werk des Herrn von
 Schubart, und es ist ihm gelungen, einen Menschen
 glücklich zu machen weit über seine Hoffnungen: das
 ist eine Befriedigung für ihn, deren Empfindung alles
 übertreffen muß, was ich ihm hätte sagen können
 meine Dankbarkeit auszudrücken. Ohne ihn war ich
 ein verlornen Mann; durch meine eigne Schuld blieb
 mir die Wahl übrig, in einem Klima zu leben, dem
 meine schwachen Constitutionen nicht hätten widerstehen

können, oder hier zu leben, ohne Unterstützung und Unterhalt. Gegenwärtig finde ich mich in einer vortheilhafteren Lage, als je, und wenn mir noch Ruhe übrig bleibt, so ist es das Verlangen, mich den Gunstwürdig zu zeigen, die man mir erwiesen hat.

An den Bruder. Den 22. Sept. 1804.

Daß die Sache eine so glückliche Wendung genommen, danke ich neben dem Kronprinzen dem Grafen Schimmelpenninck und dem Baron Schubart, unserm Gesandten in Regent, der hier meine Lage und Verfassung gesehen, und überzeugt, daß ich nicht ohne augenscheinliche Gefahr für mich und meine Familie mich in jenes Klima versetzen könnte, sich meiner mit einem Eifer angenommen, dem nichts gleich kommt, und alle meine Schritte gelenkt hat. Theile nun diese gute Nachricht unsern beyden Schwestern unverzüglich mit und wenn sonst jemand dort ist, der sich besonders für mich interessirt, ohne übrigens viel Wesen davon zu machen, um nicht Neid zu erregen. Denn viele möchten es verdrießen und möchten darüber Anmerkungen machen, daß man auf die Wissenschaften, die ich treibe, und die Manchem unnütz scheinen, so viel verwendet. Lange genug habe ich mit einer ängstlichen Lage und mühsamer, wenig vergoltener Arbeit gekämpft; daß ich bey eintretendem Alter in eine ruhige und anständigere Lage komme, sollte eben keinen tranken, allein Du hast vermuthlich schon Erfahrung genug, um zu wissen, wie manche Leute denken. Ich

glaube nicht ganz vergebens gelebt zu haben, allein mehr als ich gethan habe, hätte ich thun können, wenn ich nicht immer mit Noth und Drang zu kämpfen gehabt hätte; und wenn mir Gott einigermaßen Gesundheit giebt, werde ich der Welt bald neue Proben meiner Thätigkeit geben. Ich habe Dir vermuthlich schon sonst geschrieben, daß ich seit ungefähr fünf Vierteljahren mit dem Druck eines weitläufigen Werks beschäftigt bin, von dessen Inhalt Du freylich eben so viel begreift als die allermeisten Menschen, das aber in seiner Art klassisch werden und besonders den gelehrten Theologen und Kirchengeschichtschreibern, die sonst nicht die Menschenklasse sind, der meine Arbeiten gewidmet sind, unentbehrlich seyn wird. — Gottlob, daß ich nun, frey von Nahrungsorgen, die den Geist niederdrücken und unsere Handlungen lähmen, mit Sinnesruhe die Wissenschaften treiben kann, die meine Bestimmung sind. Etwas mehr Gesundheit mir und meinen Kindern, so würde ich weiter nicht zu klagen haben. Doch sind diese jetzt gesund, die zweyte Tochter ausgenommen, und auch ich befinde mich erträglich wohl, nur daß ich zwey Jahrzehende mit Kollit und Rheumatismus geplagt bin. Mit dem Consulat habe ich nichts mehr zu thun, also gieb mir nur den Titel Agent de Sa M. D.

sicht wichtig wären; aber dieß ist nicht für die Profanen. Ich hatte mich bloß an die Oberfläche, und selten: treffe ich einige geographische Notizen, einen Zug, der die Hüften des Landes angeht. In andern Zeiten hätte ich mich ein vereinigttes Wörterbuch über alle Wundarten vollgesteckt; aber jetzt —. Nachdem es bis zum Anfang des folgenden Jahres die erste Meinung heandigt hatte: kennlich den Titel auf jedes Blatt geschrieben und bedeutende Absätze gemacht; und es lie in eine zwanzigstige Ordnung, (und wußte: nachher das Vorzeichen beistand zu machen; alle: (nicht ohne einen Theologen, dabei ganz: Gehilfen zu haben; (vgl. unten: 2. Sept. 1799 zu Rom 27. Febr. 1799. 18. März 1800.), und die Ausgabe verschob sich fort und fort. Als der Cardinal Morgia seinen Sammlungen nach: längere Abwesenheit wiedergegeben war, eilte es, was in: Ordnung gekommen war, herzustellen; das Unterbrochene desto eifriger zu beenden; Morgia: drang er darauf, daß: (Berge die Recension der koptischen Werke zum Druck: drückten: und: (dieser: nachdem: (für: seit: mehrere Jahren die: Sprache: fremd: geworden war; unter der Bedingung: willigte, daß: et: nichts: anderes als die: Materialien lieferte; und so: triff: (schon im Sommer 1801. Anstalten, die zu einer Paläographie: ausgehobenen Schriftproben: stehen zu lassen. Das Weitere ist in den Briefen vom 4. Dec. 1802, und mehreren folgenden, enthalten. Einige sind noch nachzutragen.

In Arsenne Thiebauf. Den 2. Dec. 1802.

Indem ich dieses bezeichnende und mit Auszügen aus den Ägyptischen Handschriften angefüllte Verzeichniß gebe, suche ich alles zu bezeichnen, was sie unter den Gesichtspunkten der Erdbeschreibung, der Erzeugnisse und der Gebrauche Aegyptens enthalten, und was dazu dient die verschiedenen Meinungen und Gewohnheiten des Jahrhunderts kennen zu lernen, denen sie angehörten; ich suche zu vereinigen, was interessantestes in diesem großen Chaos von Dingen steckt, die zum größten Theil niemandem interessieren, und den Gelehrten die Ausbeute eines sehr langweiligen Lesens darzubieten, ohne sie zu nöthigen, an dem Ende desselben Theils zu nehmen. *) Das ist der Hauptgedanke meiner Arbeit, der Gang und Plan meines Buchs. Ich kann sagen, die Sammlung, welche ich behandle, selbst geschaffen zu haben; denn der größte Theil war bey der Ankunft aus Aegypten nur lose Pergamentblätter in solcher Verwirrung unter einander geworfen, daß ich viele Zeit und Mühe gebraucht habe, sie auszulesen und ihre Verhältnungspunkte zu entdecken. Indem ich mich bald an die Schrift, bald an den Geschmack der Verzerrungen, die Größe und die Beschaffenheit des Pergaments und andre noch Kleinlichkeiten

*) Legimus aliqua ne legantur. Unter diesem Motto des h. Ambrosius wollten Lessing und Mendelssohn eine Zeitschrift herausgeben, die das Beste aus schlechten Büchern enthielte. D. 5.

chere Umhülle hielt; bin ich dahin gelangt, aus diesen zerstreuten Blättern Bücher zu bilden oder wenigstens zusammenhängende Bruchstücke, sie zusammenzuordnen und in Klassen abzutheilen. Die Handschriften in Memphitischer Mundart nehmen den ersten Theil ein. Sie sind in drei Klassen getheilt; Bibeldübersetzungen, liturgische Bücher, patristische Bücher, enthaltend Homilien, Leben von Heiligen, Mönchen und Märtyrern; und andere auf die Kirchengeschichte bezügliche Dinge. Was die beyden ersten Klassen betrifft, so gebe ich nur die Titel der Bücher und einige Nachrichten über ihr Alter und Beschaffenheit; denn es sind schon mehrere biblische Bücher und verschiedene Kurzgelehrten in dieser Mundart herausgegeben. Aus den Büchern der dritten Klasse gebe ich lange Auszüge mit lateinischer Uebersetzung, worin man alles findet, was sie bemerkenswerthes enthalten. Der zweyte Theil umfaßt die Handschriften in Basmarischer Mundart, wovon man bis jetzt nur die in der Sammlung Borgia befindlichen Stücke kennt, die ich darum ganz mit der größten Genauigkeit habe drucken lassen. Ich füge eine Abhandlung hinzu über den Ursprung und das bestimmte Vaterland dieser fast unbekannten Mundart, die ich für die des alten Delta halte, und worin, wie man aus diesen Bruchstücken sieht, die ganze Bibel überseht worden ist. Der dritte Theil, der reichste und anziehendste, enthält die Handschriften in Saïdischer Mundart oder des oberen Egyptens, worin man bis jetzt nur einige Stücke des N. T. ein kleines Bruchstück des A. T. und zwey Bruchstücke

vom Leben der Heiligen hat, ersäuft in sehr reichliche und sehr überflüssige Noten und Abhandlungen. Der Kardinal Borgia besitzt mehr als dreihundert Handschriften in dieser Mundart, die ich in neun Klassen getheilt habe, und worunter sich eine beträchtliche Anzahl von Bruchstücken befinden, die bedeutend genug sind, um ganz oder doch im Auszug mit der Uebersetzung gegeben zu werden für diejenigen, die ohne die Sprache zu lernen die geschichtlichen und geographischen Nachrichten, die sie an sich schließen, benutzen möchten. Doch muß man nicht glauben, daß dieß Trümmer der Sprache der Pharaonen in ihrer ursprünglichen Reinheit seien; diese Sprache ist ganz besonders entstellt worden dadurch, daß man die alten Aegyptischen Schriftzüge aufgab, *) und neue von den Griechen entlehnte aufnahm, die, obwohl mit acht Buchstaben von Aegyptischer Erfindung, vermehrt, doch die alten Töne nicht genau wiedergeben. Wirklich trifft man im Koptischen einen Haufen aus fremden Sprachen angenommener Wörter, besonders aus dem Griechischen, selbst aus dem Lateinischen, und noch aus dem

An Engelb. v. d. H. Den 18. Febr. 1803.

Ich danke Ihnen für die angenehme Ueberraschung Ihres Briefs. Sie versprechen mir mit nächster Post

*) Die altägyptische Schrift findet man nur noch auf Münzen, Säulen und Papyrusfragmenten. De Obel. p. 492. Denon pl. 100. 125. 136. 138. 141. und in der Inschrift von Rosette. Pl. 5.

einen zweyten; aber da ich über 8 Tage vielleicht noch weniger zum Schreiben aufgelegt seyn könnte, als ich es heute bin, so antworte ich unverzüglich, um keine Verzögerung im Fortgang Ihres Basmyrischen Werks zu veranlassen und werde nach dem Empfang Ihres nächsten Schreibens ausführlicher, aber vielleicht nach Umständen etwas langsamer antworten. Denken Sie ja nicht, daß unsre Arbeiten auf einige Art in Collision kommen können. Im Gegentheil kann das eine dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Publicums auf das andre zu vermehren. Hier finden Sie einen Paragraph meines Manuscripts, der Ihnen vor Augen legt, wie ich diese Sache angesehen habe und ansehe. Nach der Beschreibung der drey Basmyrischen Fragmente in ihrer äußerlichen Beschaffenheit und einer summarischen Darstellung meiner Meinung über das Vaterland dieses Dialects heißt es: Haec sunt quae duodecim abhinc annis de Aegyptiae linguae dialectis disputavi, quo tempore membranis ex Aegypto advectis sedulo incumberem, eorumque praesidio et linguae gentis et antiquitati novam nec spernendam lucem me aliquando allaturum esse sperarem. Sed aliis dein curis detentus ejusque linguae studium seponere coactus, si veriora firmioraque ad dialectos illas illustrandas, praesertim ad Basmyricam dialectum uni alterive ex Aegypti provinciis vindicandam in medium sint allata, me ignorare fateor et hac super re plenius erudiri operior ab Engelbretho, viro patria mihi et amicitia juncto, qui ante hos annos Basmyrica

fragmenta in Museo Borgiano adservata Romae descripsit et, in patriam redux, versione; vocabulario et commentariis ornata in lucem edere pollicitus est. Interea donec is fidem liberavit, rem harum litterarum studiosis haud ingratam me facere confido, dum ipsa fragmenta nuda ad manuscriptorum codicum fidem hic exprimam. Da ich diesen Winter dem Kardinal Borgia diesen Paragraph vorlas lächelte er, zweifelnd daß Ihr Werk nach so langem Aufschub noch ans Licht kommen würde, und die Wahrheit zu sagen, zweifelte ich selbst, da ich von niemanden auf meine viele Fragen nach Ihnen und nach Ihrem Werk Antwort erhalten hatte. Nun da ich sehe, daß Sie die Sache mit Ernst treiben und daß Ihr Werk vielleicht vor meinem erscheint, könnte ich wohl den Abdruck dieser Fragmente sparen; aber ich gestehe Ihnen, daß es mich nun incommodiren würde etwas an meinem Plane zu ändern.

An denselben. Den 7. Jan. 1804.

Hier erhalten Sie die verlangten Schriftproben, die ich von dem Zeichner Roncalli mit möglichster Genauigkeit habe machen lassen. Es sind acht Tage, daß ich Ihren Brief bekam, und ich habe diesmal gut zu machen gesucht, was ich durch Versäumung meiner Antwort auf Ihren vorigen versehen habe. Ich bin überhaupt ein langsamer Correspondent, welches auch in dieser Zeit, da ich mit Geschäften überladen bin, alle Nachsicht verdient. Melden Sie mir ob Sie mehr

dergleichen Specimina brauchen. Unsere Werke können nicht in Collision kommen, da ihre Zwecke ganz verschieden sind. Aber wir könnten wider unsern Willen fehlerhaft im Widerspruch miteinander zu seyn, und um dieses so viel möglich zu vermeiden, so ist es nothwendig, daß ich mich, in so fern es in einem Briefe geschehen kann, über verschiedene Punkte erkläre.

1) Mein paläographisches System hat seit 1796, große Veränderungen erlitten. Ich nehme jetzt statt zehn, nur neun Klassen an und in diesen Klassen keine bestimmten Unterabtheilungen. Alles, was ich im Druck davon sage, nimmt zwey Seiten ein, mehr um darzustellen, wie unsicher und gänzlich hypothetisch die Sache ist, als um das System zu erklären und zu bekräftigen, dessen Werth ich einem jeden aus den auf sieben Tafeln gegebenen Schriftproben zu beurtheilen überlasse. — 2) Ich glaube, Ihnen in meinem vorigen Brief eine Idee von meinem Werke gegeben zu haben, in so fern ich es von einem Buch konnte, welches während des Drucks beständig geändert wird, so daß viele Artikel ganz anders ausfallen, als ich es selbst nach dem Manuscript erwartete. Der erste Gedanke war ein bloß materieller Katalog. Dann fiel mir ein Auszüge zu geben, theils lange Auszüge mit Uebersetzung verschiedener Bruchstücke ganz, ich weiß selbst noch nicht wie viele. Wenn man erst in eine Arbeit hinein ist, findet man Gefallen daran, selbst wenn man sie wider Willen unternommen hat, wie dießmal mein Fall war. Das Buch wird gedruckt in folio maj. mit Mittelcharacteren, die Koptischen viel

klainer als diejenigen, die man sonst in Rom zu brachten pflegte, so daß ich rechne, die Correctur werde meinem Gesichte, das schon sehr schwach ist, das Uebel aus machen. Einige Druckfehler bin ich schon selbst gewahr worden, so sehr ich mich auch befleissige, sie zu vermeiden. Der einzige Mann, der hier das Kopitische versteht, Ignazio de Rossi hat Verhinderung gehabt, mit in der Correctur beizustehen, wie ich es zu einer Zeit nöthig hatte, da meine Augen so schwach waren, daß ich den Druck darüber aussetzen mußte. Die Einleitung de *Basmyricae dial. patria* ist mehr ein allgemeines Räsonnement, als eine gelehrte Darstellung, so daß Sie zweifelsohne viel hinzuthun, um die Sache so behandeln können, daß sie neu und wichtiger wird.

An Münster. Den 5. Jan. 1865.

Biblica ausgenommen, glaube ich nicht, daß in den 400 zum Theil sehr bedeutenden Handschriften, welche die Sammlung in sich faßt, viel zurückgeblieben ist, was entweder in Absicht auf die Geschichte oder Sprache Aufmerksamkeit verdienen könnte, und daß meine Anmerkungen reducirt nach dem Alphabet ein *lexicon linguae sahidicae*, mit bedeutender Bereicherung auch aus dem Memphitischen Dialekte, ausmachen würden.

Nach Zoega's Beispiel hat Merblad aus den Kopitischen Handschriften in Paris ähnliche Auszüge des

auf Biographie und hingerichte. Geschichte bezüglichen gemacht, die aber nicht zum Drückengebiete sind. Am Mitt Ausgang des Febr. des verstorbenen Kardinal von Ferrara hatte zurückkommen wollen, wann der Druck ganz beendet. Doch hielt über. Der Verfasser die Nothwendigkeit eines andern Zuzugs, als was er sich für etwas, was man mit dem Buch im Einklang habe. Viele Männer bezogenen, daß es Bogias erklärte Absicht gewesen sei, ihm alle Exemplare zu schenken, man konnte gegen diese Absicht keine Einwendung machen, aber es konnte keine Entscheidung erlangt werden, man wollte erst mit der Familie Bogias auf eine bestimmte Zeit. Die Sache war, wie es in Rom mit Processen geht, nicht von der Stelle zu bringen. Man machte ihm von Zeit zu Zeit Hoffnung, alle gestanden die Billigkeit seiner Forderung, aber die Propaganda war in Bezug und das Buch blieb unangeführt von der Masse, und in der Druckerei liegen, während für Longhi schon 30 Exemplare verlangt waren, und Bogias hat nicht gelebt, daß es fertig geworden ist. Könnte ich doch die Jahre zurückrufen, schreibt er einmal an einen Freund, die ich an demselben nachsamt verloren habe. Bis auf diesen Augenblick, obgleich bald nach Bogias Tod das Buch seinen Erben überlassen wurde, ist es noch nicht in die Welt ausgegangen, sondern liegt in Rom, eines Käufers wartend, der, wenn er nach allen Ländern in Europa Verbindungen hätte, gewiß von dem Verlag desselben sich einen baldigen und beträchtlichen Gewinn versprechen dürfte.

Die Koptischen Uebersetzungen des N. T. stimmen gewöhnlich mit dem Text des Vaticanischen Codex überein; jedoch hier und wieder ganz eigene Lesarten, die sich die Bibelkritik noch zu benutzen sind. Von den uns bekannten des N. T. dagegen rühmt Wakefield, *Silv. crit.* I. p. 4., sie seien höchst schlicht, alterthümlich und treu, nur der Schriften nachstehend. Joega, ungearbeitet, ist an mehreren Orten seines Werks erklärt, daß es nicht Theolog sey und nicht dafür angesehen seyn wolle, hat desselben noch beträchtlich vorgearbeitet. Auf die biblischen Stücke folgen in der Sahidischen Mundart zehn liturgische, dann Acta Jesu, Mariae, Josephi et Apostolorum, und Martyrum, und hier ist die Epoche zu bemerken, womit er die Fehler der von dem alten Georgi herausgegebenen Manuscripten berührt. Darauf kommen die Rubriken *Historia ecclesiastica*, über Acten des Nicänischen Conciliums, sehr wichtig, *Patristica et Monastica Aegypti*, wo zuweilen der Inhalt nur ausgezogen und bei großen Stücken ein alphabetisches Verzeichniß der Namen und merkwürdigsten Sachen gegeben ist, *Scripta variorum autorum*, worunter einige Homilien, *Inserenda*, Bruchstücke von Synodalien und einige Predigten, da *re medica*, das einzige weltliche Stück der Sammlung, *Miscellanea*, worunter eine merkwürdige Probe, von geistlicher Mönchspoesie, gereimt, nach Joega aus dem Anfang des sechsten Jahrhunderts, zusammen 312 Sahidische Stücke.

Von der Basmyrischen Mundart, wovon, als Joega schrieb, nur zwölf Folioblätter bekannt waren,

die zu drei verschiedenen Handschriften gehörten, sind seitdem in den *Recherches critiques et hist. sur la langue et la littérature de l'Egypte* von Hn. Quatremère in Paris 1808. aus der Kaiserlichen Bibliothek andre Bruchstücke herausgegeben worden S. 116. und ein Bruchstück des Jeremias S. 228—253. Jeue hatte der Augustiner Georgi entdeckt und in der Vorrede seines Werks *Fragmentum Evangelii S. Johannis Graeco - Copto - Thebaicum* Romae 1789 sechs Verse davon drucken lassen. Die drei nun bekannten Mundarten, deren Zeit der Verschwendung der Priester und Wohlhabenden durch die einwandernden Türken entfallen und nur noch in den christlichen Schriften erhaltenen Sprache bestehen, aus Vermischungen mehrerer in Aegypten zu verschiedenen Zeiten geredeten Sprachen und enthalten bedeutende Reste der alten Sprache Aegyptens, die sich trotz der Herrschaft der Perser, Griechen, Römer und Araber erhalten haben. Die Basmyrische Mundart nähert sich mehr der Sahibischen, als den spätern, aber am meisten verbreiteten Memphitischen; Georgi behauptete nach zwey mißverstandenen Stellen aus Sayerus *Ashimoninensis*, sie sey in Sahis, an dem westlichen Ufer des Flusses, auf der Grenze des alten Libyens gebraucht worden; Zoega aber zeigte aus Abulfeda und Ptolemäus, daß die Insel zwischen zwey Nilarmen, welche die Griechen das kleine Delta nannten, Abaschmur geheissen habe, ein Theil des übrigen Delta von Clearchia östlich bis gegen Pelusum, voller Sümpfe, in denen sich die Baschmuriten oder Bufoler dem Arm der

Prolemäer und Römer entzogen und noch oft unter den Arabern den alten Geist der Unruhen zeigten. Unzugänglich andern Völkern Aegyptens, haben sie nur mit Oberägypten, wo besonders die Sahidische Mundart herrschte, einige Verbindung gehabt. Zur Bestätigung von Zoegas Ansicht, die er schon so viele Jahre vorher seinem Freund Engelbreth bald nachher als dieser Rom verlassen, nebst einem Basmyrischen Wörterverzeichnis mitgetheilt hatte, dient, daß Hr. Quatremère, dem vermuthlich eben so wenig Zoegas Meinung bekannt war, nach Arabischen Handschriften ebendieselbe vertheidigt hat, indem er jedoch die Bruchstücke welche man Basmyrisch nennt, einer andern Mundart zuschreibt und nach den beyden Dialecten versetzt*). Dagegen hat Engelbreth in dem endlich auch 1811 in Kopenhagen erschienenen Werk: *Fragmenta Basmyrico-Coptica V. et N. Testamenti, quae in Museo Borgiano Velitris asservantur cum reliquis versionibus Aegyptiis contulit, latine rexit, nec non criticis et philolog. annotationibus illustr. gegründete Einwendungen gemacht.*

Zoegas Werk wird gewiß zur Erweiterung der noch sehr unvollständigen Kenntniß der Aegyptischen Sprache unvergleichbar mehr als bisher irgend ein andres bey-

*) S. 147 — 228 des angeführten Werks und in den *Observations sur quelques points de la Géographie de l'Egypte* 1812 (worin auch Zoegas Werk sehr gerühmt ist). S. 62. ff. In diesem Werk sind auch de Sacy und Champollion wegen ihrer (von der Zoegaschen verschiednen) Meinung von der Lage von Basmaïra bestritten.

tragen und die Gelehrten mit vielen geschichtlichen Kenntnissen bereichern. In der Vorrede sagt er: *Id quidem confido post quae vel descripsi integra vel excerpti vel notis inserui, in libris Copticis Borg. si demseris quae sint a. biblicorum versiones, non multa relicta esse, ad Aegypti cognitionem sive ad temporum historiam sive ad gentis linguam nascendam magnopere facientia. de caetero judicabunt qui legent.* — In annotationibus — *unice eos juvare studui, qui de Aegyptiacis vocabulis plenius quam hactenus factum colligendis explicandisque et ad primas quae vocum sunt radices referendis cogitant.* Hr. Champollion hat seitdem sein Wörterbuch der drei Mundarten und eine Sprachlehre angehängt. Einer der wenigen, die bis jetzt Borgas Werk, welches auch der Herausgeber nur in Kopenhagen kennen gelernt hat, zu Gesicht bekommen haben, Hr. Prof. Schow dasenst sagt in seiner Anzeige*) davon: „In den klugen und der Sachewahl ist Borga ein großer Meister. Nichts gemeines, nichts überflüssiges; steter Hinblick auf die Geschichte und auszeichnende Eigenschaft der damaligen Zeit. Unter solchen Arbeiten dehnt sich sein Blick über einen ungeheuren Raum und eine lange Reihe von Vorzeit und Nachwelt mit allen ihren Folgen und gegenseitigen Verhältnissen aus.“

*) Sie ist durch den Herausgeber aus der Kopenhagener in die Jen. Litt. Zeit. 1812. N. 169. verpflanzt worden.

Numismatische Geschäfte.

Als man im Jahr 1801 in Kopenhagen beschloß, das königliche Münzcabinet zu vermehren, wurde Zoega von dem Aufseher desselben, Hrn. Prof. Rasmus, gebeten, sich dem Ankaufen und Sammeln dafür zu unterziehen. Da es sich mit den bestimmteren Aufträgen verschob bis ins folgende Jahr, wo ihn die vorhabende Heimkehr so sehr beschäftigte und beunruhigte, so war es wenigstens damals keine Kleinigkeit für ihn; etwas gutes aufzutreiben kostete überhaupt viele Zeit und Mühe. Er fieng damit an, einzeln zu kaufen, was ihm der Aufmerksamkeit werth schien, oder auf gut Glück, um die Bagarini an sich zu ziehen, die mit alten Münzen herumlaufen, und es fand sich manches bedeutende Gepräge; allein im Spätjahr, wo sonst die meisten Münzen in Rom zum Vorschein zu kommen pflegen, war diesmal keine Erndte zu machen. Da bot sich gerade die Gelegenheit, eine ganze Sammlung auf einmal zu kaufen, und zwar die aus Stadtmünzen bestehende des bekannten Münzsammlers Don Alessio di Recupero, worunter viele theure und seltne, manche nur aus Pellerin gekannte, eine und die andre noch gar nicht herausgegebne sich befanden. Da aber der Katalog davon unzuverlässig und schlecht geordnet war, und Zoega sich gern ausser aller Verantwortlichkeit

mußte, die für seinen Verkauft angenommen, so ließ
 er es nicht bey einer allgemeinen Vertheilung, son-
 dern machte ein durch Zeichen abgekürztes kritisches
 Verzeichniß derselben, (1540 Stücke, oder ein paar
 hundert aufgewiffe, wovon bey einer spätern Untersu-
 chung im eignen Hause nur 100 übrig blieben) worin
 jedoch alles, was von neuen oder seltenen Sachen ge-
 fand, genau beschrieben wurde. Eben so gründlich
 gieng er im Handel zu Werk, so daß er die Samm-
 lung nach langem Zögern erst vom des Besitzers Erb-
 um den Preis, den er geben wollte, bekam und von
 dem schon ausgesetzten Geld übrig behielt. Darauf
 trat er in Unterhandlungen wegen der weit größeren
 Sammlung Vindocina von 11000 Stücken, die er um
 1800 Gulden, ein Sechstheil geringer, als von
 dem Vorleser des Cabinets schon angewiesen war, und
 kaum das Doppelte würde zugereicht haben, um die
 Einzelnen an sich zu bringen, was die Sammlung aus-
 hielt. Auch diese wurde wiederholt verzeichnet, Man-
 che andere kam in Betrachtung, und noch als die Beis-
 umstände einen bedeutenden Ankauf gar nicht hoffen
 ließen, sandte er ein gleiches Verzeichniß von den
 Stadtmünzen des Ab. Nicen ein; und setzte unterdessen
 immer den Einzelhandel fort, ohne Mühe zu sparen.
 Gegen 800 Stücke hat er durch diesen zusammenge-
 bracht, worüber er gleichfalls ausführliche von Zeit zu
 Zeit nach neuen Entdeckungen berichtigte Kataloge hielt,
 die gleich den andern, für die öffentliche von dem jetzi-
 gen Aufseher, Hrn. Prof. Ramus mit großem Fleiß
 bewerkstelligte Herausgabe der Königl. Samm-

sting *) , welche namentlich zu den bedeutendsten in Europa
gehört, vermuthlich vom sehr guten Gebräuch gewesen
sind, worauf auch Zogdaben, Sihar und der Anord-
nung der Münzen seiner Rücksicht genommen. Alle
Münzstücke sind, vermittelt vieler Vorsicht, Briefwechsel
und Rathfragungen glücklich und unversehrt nach Kopen-
hagen gelangt, worin seitens der hiesigen Regierung viele
Schwierigkeiten hatte. Auch von den über diese Ge-
schäfte an den Hrn. Prof. Kamus geschriebenen Brie-
fen theilen wir einige mit, so als: Original aus Kopen-
hagen vom 10. Sept. 1801, worin es heißt: „Ich habe
nunmehr die Ehre, Ihnen zu schreiben, daß die Münzen, welche
Sie mir am 1. d. M. übersandt haben, glücklich und unversehrt
in Kopenhagen angekommen sind. Ich habe dieselben
nunmehr in meine Sammlung aufgenommen, und werde
sie Ihnen in dem nächsten Jahr zurücksenden.“

Rom den 6. Juny 1801.

Sehr gerne überdenke ich nach meinem ganzen Ver-
mögen zur Complimentierung der Königl. Münzsammlung
beizutragen, da ich es nicht meine Pflicht ansehe, seinen
jedem Auftrag auch Kopenhagen anzukommen und mit
möglichstem Fleiß und Ausmerksamkeit auszurichten.
Indessen muß ich bemerken, daß die Gelegenheiten,
antike Münzen zu kaufen, hier sehr selten und nicht
so häufig sind, als wie wir hier auf einander lebem.
Demungeachtet, da dieses Land unerschöpflich ist, bin
ich versichert, daß man hier von Zeit zu Zeit erträglich
gute Ankäufe machen würde, wenn man Kapitalien
unter Händen hätte, die Leute an sich zu ziehen, die
dergleichen feil bieten, gedullich Unwissendes, die hau-

*) Catalogus num. veterum Graec. et Lat. Musaei Regis
Danicae. Disposuit, descripsit et aen. tab. ill. Chr.
Kamus. Drex. Bände 2 gr. 4. 1806.

fenweise verkaufen und von denen man das Schlechteste
 nehmen muß, um das Gute zu bekommen. Freylich
 haben Stellersheim und Rushout, die Geld nicht
 misst, große Schätze weggebracht. Für die Griechische
 Münzpreise hat man bisher keine Regel; dagegen ha-
 ben die Römischen eine Art gängbaren Preises, ange-
 geben von Beauvais und andern, der denn wiederum
 nach der Laune der Käufer sich ändert. Die allge-
 meinere werden nach ihrer Erhaltung, nach Zeit und
 Ort angeschlagen. Im Anfange ist es, glaube ich,
 rathlich, sich auf die Mittelklasse einzuschränken, um
 die Sammlung durch ihren Zahlreichthum achtbar zu
 machen. Aber ich bitte, mir ungefähr zu melden, wie
 viel Sie für diese oder jene Gattung bezahlen können.
 Ich habe nicht viel Erfahrung im Münzenkauf, am
 wenigsten seit diesen letzten Jahren, und überdem ist
 man bey den relativen Preisen auch mit einer viel
 größeren Praxis, als die meinige öfters ungewiß, ob
 man der Erwartung des Beauftragenden genug thut.
 Bekomme ich nicht diese Instruction, so mache ich mir
 zur Regel, nur zu mittelmäßigen Preisen zu kaufen
 und bey wichtigen Gegenständen erst Ihre Einwilligung
 zu verlangen. So habe ich es mit andern Aufträgen
 gemacht; aber oft war das Stück weg, wenn die Ant-
 wort ankam. Von Dubletten bin ich kein Freund;
 es sey denn, daß sie sich durch eine besondere Schön-
 heit oder Seltenheit auszeichnen; sogar würde ich mir
 kein Bedenken daraus machen, die seltensten Dubletten
 gegen solche Sachen zu vertauschen, die in der Sammi-
 lung mangeln könnten; denn Vollständigkeit scheint

mir das erste Erforderniß und dasjenige zu seyn, was eine Sammlung vorzüglich belehrend macht. Senden Sie mir nie mehr Geld, als ich verlange und sogleich anzuwenden hoffe. — Bleibe ich noch lange hier, so vergesse ich das Wenige, was ich gelernt hatte; denn niemand bekümmert sich mehr um dergleichen Dinge, und ohne Gelegenheit zur Mittheilung verlieren sie ihr Interesse. Auch giebt es der Sachen viele, die mich zerstreuen, und meine schwache Gesundheit erlaubt mir nicht mehr eine so anhaltende Anstrengung wie zuvor.

Rom den 4. Juny 1803.

Ein Freund hier, der Don Alessios Sammlung kennt, sagt, daß mein Katalog eine ungleich bessere Figur, als die Sammlung selbst macht; und dieses ist wohl wahr, da in jenem viel steht, was in dieser nur mit Mikroskop und vorhergängiger Uebung in Griechischen Münzen gelesen wird. Aber so weit meine Erfahrung geht, ist das Nehmliche der Fall mit allen Sammlungen. Nothwendig ist es doch, daß Sie bedenken, daß die gegenwärtige nach meinen Zeichen ϵ und δ ziemlich zerlumpt aussieht. Für einen Privatmann, der sich einen Namen in der Numismatik machen wollte, wäre es eine herrliche Sammlung; was sie in einem Königlichem Cabinet seyn kann, wo man eine Art Glanz erwartet, mögen Sie beurtheilen. Ich bin nun in einigen Zug mit dem Münzenhandel gekommen, habe auch schon manches für Sie, ich fange an, die Kanäle zu kennen und die Art einzusehn, wie er

getrieben werden muß. Auf die Jagd gehn zu wollen von den Sachen allein, die man braucht, ist Zeitverlust und kostet am Ende mehr; auch kann man sich nicht genau alles, was man hat, erinnern, daß man sich ja doch versieht und Dubletten bekommt. Man muß haufenweise kaufen, aussuchen und wieder vertauschen und auf gewisse Art Butike halten. Ich habe mir bisweilen die Mühe gemacht, mehrere hundert Münzen durchzusehen; denn ich setze voraus, daß Ihnen mangelt, was bey Eckhel mangelt. Sie sind nicht alle von vollkommner Erhaltung; aber ich glaube, daß man am zu vervollständigen, fürs erste sich mit dem befriedigen muß, was man trifft. Viele schönerhaltene Stücke habe ich, die Sie schon besitzen, und von denen ich nicht recht weiß, ob ich mich von ihnen trennen soll oder nicht. Im Cabinet zu Wien sind viele schlechterhaltene Kaiser Münzen und ich habe Ursache zu glauben, daß viele Stücke in Eckhels Katalog nicht richtig gelesen sind. Bey der Vergleichung von mir angebotenen Münzen mit seiner Beschreibung habe ich mehrmal gefunden, daß mir eine Münze, wie er sie liest, niemals vorkam, aber oft mit einer geringen Veränderung in der Legende. Schellersheim hat schöne Ankäufe gemacht, die mich oft in schlechte Laune setzten. Die Passion und der Reichtum dieses Mannes sind so bekannt, daß alles zu ihm hinstromt: wenn ich ihn besuchte, fand ich alles voll von Anticagliari. Ich habe bey der Gelegenheit ein paar Bekanntschaften gemacht, von denen ich nun Nutzen ziehe.

Rom den 16. Juny 1804.

Ich habe gefunden, daß ich in meinem Ihnen
gesandten Kataloge viele Fehler begangen hatte, da
ich in einem fremden Hause und unter den Augen des
Eigenthümers weder Zeit noch Bequemlichkeit zur volle
kommen genauen Untersuchung hatte, und weil secun-
dae curae einen stets weiter führen. Meine Methode
ist dergleichen Münzen mit der Hülfe von Essig, Eisen-
stiften und Bürsten zu reinigen und sie dann mit dem
Mikroskop zu untersuchen. Diese Operation und meine
Koptischen Correcturen haben mich halb blind gemacht;
nun ist es billig, daß Sie sich auch etwas angreifen.
Den Gedanken, die Dubletten zurückzubehalten, habe
ich ganz aufgegeben, theils weil ich fand, daß selten
eine ganz dublett ist, und weil besonders bey Griechi-
schen Münzen auch kleine Varianten zu Bemerkungen
Anlaß geben, theils weil ich mit meinen eignen Du-
bletten Proben gehabt habe, wie wenig bey diesem
Handel in meiner Lage gewonnen wird, da die Leute,
mit denen ich handeln muß, Gewerß vom Münzen-
handel machen und in allen Künsten getrieben sind, die
ich nicht Zeit habe zu lernen. Uebrigens darf ich sa-
gen, daß die nun von mir Ihnen gesandte Kiste einen
Vorrath von Münzen enthält, die für sich allein hin-
reichen, ein Cabinet berühmt zu machen. Noch fürs
Erste rathe ich Ihnen, keinen Katalog des königl. Ca-
binets drucken zu lassen, wo die Mängel in die Augen
fallen würden, aber dagegen, numos selectos heräus-
zugeben, da es nun eine bedeutende Anzahl hat, die,

so weit ich die Numismatik kenne, entweder ganz inediti oder äußerst selten sind, oder durch aus der Sammlung selbst gesogene Combinationen in ein neues Licht gesetzt werden, oder unrichtig herausgegebene zu richtigen dienen. Besonders habe ich von Zeit zu Zeit Anlaß zur Vervollständigung und Berichtigung von Eckhel's doctrina numorum zu finden geglaubt. Sollten Sie ein solches Werk unternehmen wollen, so werde ich mit Vergnügen alle meine Notizen mittheilen. Eine und die andere Sache werde ich noch im Catalog selbst anzumerken suchen. Aber Sie müssen nicht voraussetzen, daß ich ein großer Numismatiker sey, oder daß ich gegenwärtig die Numismatik zu meinem Hauptstudium mache oder machen könne. Ich hatte sie so zu sagen ganz aufgegeben in der Zeit da ich an der Chelischen arbeitete und erst da ich Ihre Aufträge erhielt, nahm ich meine alten Papiere wieder hervor und suchte meine alten Kenntnisse aufs neue zurückzurufen. Indessen benehmen mein koptisches Buch, verschiedene Aufträge, denen ich mich nicht entziehen kann, Fremde die an mich adressirt werden, mein Hauswesen, meine Kinder und meine eigne Schwachlichkeit mir so viel Zeit, daß für die Numismatik nicht sehr viel übrig bleibt. Wir fehlen auch Bücher, ich muß sie zerstreut in fremden Bibliotheken suchen und kann sie nicht immer haben. — Die Familien und die Vateren Kaiser nach der Theilung sind die Klassen, worin ich die wenigste Erfahrung habe. Eckhel hatte sie nicht bearbeitet als ich in Wien war und seit der Zeit als mir nicht eingefallen, sie zu studieren. Schlechte Exem-

plarien von Familien für einen unmäßigen Preis habe ich nicht nehmen wollen, und ich habe keinen Maßstab für die Preise dieser Klasse. — Ich habe nun eine Art von Liebe für die Sache gewonnen und sehe das Cabinet an, als wäre es unter meiner eignen Aufsicht. So wie Sie die Münzen bekommen, werden Sie sie aufs neue mit meinen Verzeichnissen vergleichen, sie genau untersuchen, berichtigen und hinzusetzen, was Zeitfärge oder Geschäftswache mit nicht erlaubt haben möchte, richtig und vollständig zu beobachten. Auf diese Art kann durch unsern vereinten Fleiß erreicht werden, daß sich das königl. Cabinet einen Namen in der numismatischen Welt erwirbt. — In den Kisten der Kaiser sind viele Stücke, die von einem Liebhaber zu den Familien gerechnet werden können, aber ich ziehe vor, sie bey den Kaisern zu lassen, wo sie nach der Zeitfolge hin gehöret, es sey denn daß man Duplicate habe.

Rom den 1. März 1806.

Um alles in der Welt, machen Sie, daß die glücklich Schmettauische Münzensammlung nicht aus dem Lande geht! *) Da man nun mit Eifer angefangen hat, für das königl. Cabinet zu sammeln, so muß man jene nach meiner Meinung, nicht, um einige hundert Reichsthaler zu ersparen, entweisen lassen. Griechische Silbermünzen und Urbica mit Kaiserfop-

*) Sie ist vor einigen Jahren wirklich angekauft worden.

fen stehen wenigstens hier in Rom zu hohen Preisen,
 und es kostet zugleich viele Zeit und viele widerliche
 Unterhandlungen, um ihrer habhaft zu werden. Sie
 sagen mir, daß im Schmettauischen Cabinet 27 Athe-
 nische Terradrachmen sind, und seit ich für das könig-
 liche kaufe, ist mir nur eine einzige mit dem Magi-
 stratenamen angeboten worden, wofür man 10 Scudi
 verlangte, was mir unverschämt schien, für eine Mün-
 ze, wovon ich in Cabineten ganze Reihen gesehen hat-
 te. Aber die Zeiten scheinen vorbei zu seyn, da man
 dergleichen Sachen mit Leichtigkeit fand. Die Zahl der
 Sammler nimmt beständig zu und die Stuben fangen
 an erschöpft zu werden. Sogar Silbermünzen von
 Großgriechenland sind hier selten, und werden es bey
 der nun vorgehenden Veränderung vielleicht noch mehr
 werden. — Ich rathe nun, Aufträge ausserhalb Rom
 zu geben; denn nach allem, was ich erfahre, sind die
 Münzen hier theurer, selbst als in London, von wo
 neulich ein gewisser Bonelli viele mitgebracht hat, um
 sie hier zu verkaufen. Seit mein Aegyptisches Buch fer-
 tig ist, habe ich mehr Zeit auf die Numismatik wen-
 den können, und seit das Cabinet durch den Ankauf
 der beyden Sammlungen einen so bedeutenden Vorrath
 von Urbica besitzt, habe ich das Mögliche gethan, um
 besonders in diesem Fache die übrig gebliebenen Lücken
 zu ergänzen. Ich habe auch viele gute und seltne
 Sachen gekauft und die in Händen habende Samm-
 lung von Urbica von 1540, die Bonatta hatte, auf
 1900 vermehrt, aber was ich so einzeln kaufte, habe ich
 theuer bezahlen müssen, und verschiedene Male habe ich

Ursache gehabt, meine Sparsamkeit zu bedauern, wenn andre mir Stücke wegschnappten, die ich gerne für Preise gehabt hätte, welche mir unverschämt erschienen hatten. Ich habe überdem 227 tesserae plumbeae gesammelt, die noch nicht vollkommen geordnet sind, alles übrige ist's. Dieß und die Beschreibung hat mir viele Mühe verursacht, die, wie ich hoffe, nicht ganz verloren seyn wird, da Sie wenigstens dadurch Zeit sparen werden, und sogar mitunter durch meine Irrthümer, welche ich doch so viel möglich zu vermeiden gesucht habe, auf den rechten Weg werden geführt werden. Ich hoffe auch, daß man mit der Zeit meine Arbeiten consideriren und stets mehr einsehen wird, daß mein Aufenthalt hier nicht ganz unnütz ist, so lange man in Dänemark die Antiquität begünstigt und befördert.

An Mr. Müller. Den 15. März 1806.

Die Numismatik ist es, die mich diesen Winter vornehmlich beschäftigt hat. Ich sammle Münzen mit so großem Interesse, als ob es für mich selbst wäre, und erlaube mir nur, was nicht im königl. Cabinet fehlt, für einen Freund zu kaufen. Ich habe von neuem Gelegenheit gehabt, für jenes einige wichtige Aufkäufe zu machen. Diese zu beschreiben, in meinen Cataloge einzutragen und eine oder die andre Bemerkung darüber zu machen, von Zeit zu Zeit manche kleine Entdeckungen nachzutragen, sind Sachen, die so wenig Geist und Anstrengung erfordern, daß sich nichts für meine Verfassung besser passen kann.

An Ramus. Den 9. März 1808.

Ich habe wieder, doch nicht bedeutend für Sie gekauft. Medaillen werden hier immer seltner und meine Augen immer schwächer. Mit der letzten, die ich kaufte, wurde ich getäuscht; das hat mich begoutirt und abgeschreckt. Es war ein Griechischer Medaillon, von dem man sagte, er komme gerade aus der Erde, und hatte eine überaus täuschende Patina. Bekomme ich Zeit, so schreibe ich bald wieder...

Mein letztes Lebensjahre.

Rom den 4ten Januar 1805, an Esmarck,

Edlich heute, mein lieber Freund und Bruder, erhalte ich einen Wechsel aus Livorno. Daß meine Gelder nicht in Effertive ausbezahlt werden, wie ich mir nach dem Ausdruck der Königl. Resolution mein volles Gehalt bezubehalten eingebildet hatte, sondern in Zetteln, ist freylich ein mir sehr empfindlicher Unterschied; allein daß Du, nachdem man in Kopenhagen sich erklärt hatte, daß es von Papiergeld zu verstehen sey, noch ein Gesuch eingegeben, mißbillige ich, weil es mir nie eingefallen ist, die Königliche Gnade, die ich mit ernstlichstem Danke erkenne, weiter auszu dehnen als sie nach dem Sinne des Gebers gemeynet gewesen. Wenn dortige Freunde lau geworden, weil ich mich geweigert nach Kiel zu gehen, so schliesse ich daraus, daß sie nie warm gewesen, oder von mir, meiner Gesundheit und Lage keinen Begriff haben. Ich bin überzeugt, daß ich schon unter der Erde seyn würde, wenn ich vor zwey Jahren meine Familie verlassen hätte und nach Kiel gegangen wäre, um mit meiner immer schwächer werdenden Brust Vorlesungen zu halten. Hier kann ich noch weiter so etwas fort leben; wohl oder schlecht, ist einem das Leben doch immer lieb. Freude muß ich zwar nirgends auf Erden erwarten; denn ein düstres Schicksal verfolgt mich in allem was ich un-

ternehme. Ein äußerst mühsames Werk, das ich in den letzten Jahren ohne alle Vergeltung ausgearbeitet hatte, ist durch die Nachlässigkeit der Druckerey aufgehalten worden, und da noch wenige Bogen abzudrucken übrig sind, stirbt der Mann, der mir es aufgetragen, gewissermaßen mich dazu gezwungen hatte, und von dem ich nach Vollendung eine angemessene Belohnung erwartete. So giengs mit meinen Obeliskten, so gehts mit allem. Arbeit und Unlohn ist mein Theil. An das angewiesene Reisegeld denke ich nicht mehr, wie ich nie daran gedacht haben würde, wenn Du mich nicht daran erinnert hättest. Meinen Kindern glaube ich schuldig zu seyn, keinen Vortheil, der sich darbietet, aus den Augen zu lassen, aber suchen was mir nicht zukommt ist meiner Natur zuwider, und eben diese Trägheit und Furchtsamkeit ist wohl mit Schuld daran, daß es mir in der Welt nicht besser von Statten gegangen. Suchet, rufet, klopfet! Ich bin nun so lange ich lebe vor Mangel gesichert. Meine Kinder, auch für die rechne ich auf die Güte unserer Regierung. Von Münter habe ich nach langem Zwischenraum wieder einen Brief erhalten. Ich fürchtete seine Freundschaft verloren zu haben. Sollst Du zufällig den Grafen Mottke von Nüttschen sehn, so erinnere ihn an mich. Ich schätze ihn sehr und habe ihm neulich geschrieben. Leb wohl. G. Z.

An Münter. Den 5. Jan. 1805.

Mit vieler Freude habe ich Ihre Briefe erhalten. Kurz darauf bekam ich die traurige Nachricht von dem

Leb des guten alten Borgia, welcher Sie gewiß nicht minder afficirt hat als mich, wiewohl Ihr Verlust nicht mit dem meinigen verglichen werden kann. *) Ich hätte ihm eifrig die Reise abgerathen, aber am Tage als er sie antrat, fand ich ihn so rasch und stark, daß ich mich fast meiner Furcht schämte. Seine Erbin ist die Propaganda, sein Museum bleibt der Familie; aber ein unpassender Ausdruck im Testament läßt Streit darüber befürchten, ob auch die Münzen, Gemmen und Coptica, die in Rom sind, dazu gehören. Schändlich wäre es wenn es zerstreut werden sollte. Auf Verlangen der Familie habe ich ein Zeugniß ausgestellt, daß er beständig alles, was er besaß von Antiquitäten, Kunstsachen und Raritäten, als ein einziges und untheilbares Museum Borgiaum Veliternum angesehen hatte. Marlat und andre haben dasselbe bezeugt. Im Testament hat er keinen seiner Freunde bedacht, auch keine Disposition gemacht in Ansehung des Buchs, auf welches ich so viele Zeit und Arbeit ohne die geringste Vergeltung gewandt habe. Ich kann nicht läugnen, daß dieses mich frappirt hat, da er auf gewisse Art mich gezwungen hatte, es zu übernehmen, und beständig das größte Interesse dafür gezeigt hat. Zwar habe ich

*) Borgia starb auf der Reise nach Paris zur Kaiserkrönung, wozu er sich ungern entschlossen hatte, in Lyon den 23. Nov. 1804. in einem Alter von 73 Jahren. Seine Freunde zu bedenken, soll ihn eine Person seiner Umgebung geschickter Weise zurückgehalten haben.

niemals einiges Versprechen von ihm verlangt, aber ich verließ mich darauf, daß er mir die Auflage schenken würde, wie er es mit den Numi Aegyptici machte, und wie er auch zu Freunden vorher gesagt hatte, daß er es thun würde. Das Buch wäre lang fertig gewesen, wenn man nicht in der Druckerey geögert hätte; bald fehlte es an Papier, bald hatte man Arbeit, die nicht aufgeschoben werden konnte, einmal sogar ließ man einen beträchtlichen Theil meines Manuscripts verloren gehen, den ich dann von neuem ausarbeiten mußte. Von 160 Bögen, die es ausmachen wird, sind ungefähr 20 noch zurücke und nun weiß man nicht, wer die übrigen Kosten bestreiten, noch weniger, wer am Ende den Verfasser schadlos halten soll. Sie wissen, wie schlecht die Schriftsteller in diesem Lande bezahlt sind, und eignet sich die Propaganda das Bett zu, so bekomme ich wohl nichts, außer einem halben Duzend Exemplarien für dreijährige anhaltende Mühe, wöben ich alles andre zur Seite gelegt habe und wo für die ganze Auflage noch immer eine sehr mäßige Vergeltung ist. Ich habe ein besondres Unglück in allen Dingen. Auf gewisse Art ist es diesmal meine eigene Schuld: ich hätte einen kurzen oberflächlichen Katalog machen können, wie die erste Absicht war und womit der Kardinal auch zufrieden gewesen wäre. Aber da ich einmal sehr wider meinen Willen zu der Arbeit gekommen war, hielt ich es für meine Pflicht, etwas nützliches zu liefern, und was den daran Theil habenden Ehre machen und der Sache die Vollkommenheit geben könnte, die die Materie und meine Kräfte zuließ.

sen. Ich glaubte sogar, daß unser Vaterland dabei interessirt wäre, und bildete mir ein, ein Werk geschrieben zu haben, welches in seiner Linie Epoche machen, und das alle Bibliotheken bedürfen würden.

An denselben. Den 13. April 1805.

Meine nächste Arbeit soll nun Roms Topographie seyn, worauf ich mich schon vor langer Zeit vorbereitet habe und gesammelt und arrangirt, welches aber doch von neuem ganz umgearbeitet werden muß, da ich in vielen auch Hauptpunkten meinen ersten Plan verändert habe, und viele Nebendinge noch untersucht zu werden brauchen; aber wenn das Buch fertig ist, wie bekomme ich es gedruckt, da die dazu nöthigen Kupferplatten das Unternehmen kostbar machen werden, und ich selbst nicht im Stande bin einige Auslage zu machen? Machen Sie mir ein Project. Subscription? Alles auf einmal oder in successiven Suiten? Finde ich eine Art das Buch herauszugeben so daß ich dabei einen passenden Gewinn erwarten kann, so fange ich nächsten Winter an, es ins Reine zu bringen. Ich habe schon meine dahin gehörige Papiere wieder vor mir genommen und angefangen mich wieder in ihnen zu orientiren; aber ich bin gegenwärtig gar zu abgemattet und zugleich zu zerstreut, um mich auf eine continuirliche Arbeit einzulassen. Auch stehe ich noch im Zweifel ob ich nicht vielleicht auf eine andre Art, wie z. B. durch Theilnahme an einem antiquarischen Journal meine Zeit vortheilhafter anwenden könnte,

für welche ich meinen Kindern Redenshaft schuldig bin.

Leipz. 7. 1805

An denselben. Den 27. Apr. 1805.

Ich bin nun aufgefordert worden, meine Ansprüche auf das Buch darzulegen; aber es wird wohl entschieden werden, daß ich keine Ansprüche haben kann; und aus Gnade der Herren will ich nicht ein einziges Exemplar annehmen. Entweder alles oder nichts, es möge ausfallen wie es wolle. Es schmeichelt mir etwas verificirt zu sehen, was ich von Thormwaldsen gesagt und geschrieben habe in Zeiten, da niemand es recht glauben wollte. Kein gelehrter Däne kommt her, das verdriest mich. Guattani hat wieder angefangen seine monumenti inediti fortzusetzen, monatlich 3 Figuren liefernd, Die Kupfer dieser ersten sind schlecht und die Erklärung ist Gewäsch.

An Ramus. Den 15. Juny 1805.

Bondaccas Museum ist bezahlt und in meinen Händen; mehr kann ich dießmal nicht melden. Ich habe heute meine nächstälteste Tochter begraben, meine Familie ist trostlos und zerstreut, mein Haus ist öde und muß von der Ansteckung einer langwierigen Krankheit gereinigt werden. Sie hat anderthalb Jahre gelitten, in den letzten Monathen allgemein. Sie biegte vorzüglich an mir und ich habe alles aufgeopfert, um sie zu retten; nun zittere ich vor den Folgen für

meine übrigen Kinder. Wohl ihr, die den heiligen Schlaf ruht!

Rom den 7. Dec. 1865.

Mein lieber einziger Bruder. Es ist wiederum sehr lange, daß ich Euch nicht geschrieben habe und vielleicht habt Ihr in der Zwischenzeit meiner nicht erwähnt hören; denn ich bin mehr als jemals in mich selbst und in meine Familie zurückgezogen und abgesondert gewesen. Ich habe ein trauriges Jahr gehabt, meine nächstälteste Tochter nach einer langwierigen ausgebreiteten Krankheit verloren, wobei mich zugleich die Sorge für meine übrigen Kinder ängstigte, weil man Krankheiten von der Art hier zu Lande für sehr ansteckend hält und ich doch bey aller angewandten Aufmerksamkeit die Communication mit den Kranken unmbglich ganz hindern konnte. Gegen Neujahr war sie dem Tode nah; noch dachte ich im Frühjahr eine Versetzung auf das Land zu versuchen, weil man in Rom viele Kranke, die von den Aerzten aufgegeben werden, durch Veränderung der Luft genesen sieht; aber ihre Leiden nahmen zu und gestatteten keine Reisen mehr. Nach ihrem Tode habe ich die Hälfte meiner Recublen wegwerfen und meine ganze häusliche Einrichtung verändern müssen. Das Zimmer, wo sie gestorben, habe ich zu meiner Arbeitsstube gemacht, weil man nicht will, daß Jemand mehr da schlafe. Jetzt umschwebt ihr Geist mich da, sie war mir vor allen theuer und wollte mir ihrer Krankheit von niemand

so gerne bedient seyn. — Ich hoffe noch immer, daß eine Zeit kommen wird, wo ich meinen Sohn werde nach Dänemark bringen können; denn sehr noch wünsche ich, vor meinem Ende mein Vaterland wiederzusehen, wenn gleich der Wunsch dort zu leben mir vergangen ist. Den Sommer möchte ich noch wohl einmal mit Euch theilen, den Winter aber nicht, dazu ist meine Brust zu schwach. Was mich ärgert ist, daß ich wie halbbblind bin und bey Licht nur wenig mehr arbeiten kann. Uebrigens ist meine Gesundheit wie sonst, von Zeit zu Zeit leide ich an Kopf und Brust und Magen, erhole mich wiederum durch Diät und Bewegung, ohne leicht Arzney zu brauchen, gegen die ich ein universelles Mißtrauen habe, für mich selbst den Arzt spärlich consultire, für meine Familie nur, um mich nicht Vorwürfen auszusetzen. Ich glaube mir durch vieles Mediciniren in vergangenen Jahren geschadet zu haben, und seit ich dem entsagt, befinde ich mich, wenn nicht besser, doch bequemer. Man lernt seinen eignen Körper kennen, auf den Anfang jedes Uebels aufmerksam zu werden und dem Ueberhandnehmen derselben zuvorzukommen. So lebt man fort, leidet geduldig, was gelitten werden muß und sucht sich in einer gewissen Gleichgültigkeit zu erhalten. Ich möchte gern noch ein paar Arbeiten vollenden, die ich lange regulirt und viel dazu vorbereitet habe; werden, aber die Umstände fortfahren, mich daran zu hindern, so will ich mich auch darüber nicht kränken. Ich habe mein Leben nicht verträumt, und gelingt es mir nicht, noch mehr zu leisten, als ich schon geleistet habe, so

bin ich in der Ueberzeugung, daß es nicht Mangel an Wille und Arbeitsamkeit ist. Auf alle Fälle darf ich sagen non omnis moriar, mein Name wird bleiben und, was das Wichtigste ist, ich schmeichle mir, daß dieß bewirkt wird, daß man meine Nachlebenden nicht gänzlich vernachlässigt. Schone Dich selbst und suche Dich für Deine Kinder zu erhalten. Ich mache mir selbst oft Vorwürfe darüber, meine Gesundheit zu wenig zu Rathe gehalten zu haben und halte mich ist, so viel es die Umstände erlauben von überspannter Anstrengung ab; allein wenn man einmal in der Arbeit ist, bleibt man nicht immer Herr über sich selbst. Ich sehe voraus, daß Ihr ändern wie gewöhnlich fort lebt. Fällt in unsrer Familie etwas neues vor, so theile Du mit es. Ich wiederhole nicht, daß ich Euch alle herzlich liebe, sehr oft an Euch denke und eben dann am meisten und längsten wenn häusliche Leiden mich heimsuchen. — Leb wohl mein lieber Bruder.

An Wirtz vom 15. März 1800.

— Widerwärtigkeiten, wider welche man kämpfen kann, vermehren unsern Muth und unsre Thätigkeit; aber diejenigen, wober man sich nur leidend verhalten kann, bringen einen Grad von Apathie hervor, der sich über unser ganzes Wesen verbreitet. Man bildet sich ein zu unaufhörlichen Unannehmlichkeiten geboren zu sein und verliert die Lust sich zu erheben und zu strecken. Es ist als wenn ich nicht mehr dahin gelangen sollte, Stille und einen unbefruchteten Sinn

zu gemessen! Und dieses habe ich in meiner Topographi-
 e gearbeitet. Besonders: was Capitulum und For-
 rum betrifft habe ich ganz umgearbeitet und diese
 Parthie nun so weit arrangirt, daß ich fürs erste damit
 zufrieden bin. Sonst, die Wahrheit zu sagen, thut mir
 meine topographische Arbeit vor, wie Venus Seil?
 während das eine Ende geschnitten wird, wird das
 andere verzehrt. Vor zehn Jahren war sie so gut als
 fertig und könnte, wie sie damals war, so gut als
 irgend eine andre gedient haben? Unglückliche zu leiten.
 Präsentation auf größeres Genauigkeit und Vollständigkeit
 veranlaßte mich zu neuen Untersuchungen, wobei das
 Alte theilweise abvergessen wurde. Die Ueberbleibsel
 des Alten und die neu gesammelten Materialien bildeten
 nun eine Masse, womit ich mit einwillige, in kurzer
 Zeit ein neues und bequemes Gebäude aufzuführen zu
 könnte, sobald meine topographische Arbeit überstanden wäre.
 Aber wie ich anfing die letzte Hand daran zu legen,
 fand ich wie überaus viel mangelte? Daß die Sache so
 würde, wie ich es wünschte. Und die Umstände waren
 zugleich in allen Hinsicht so beschaffen, daß ich den
 Gedanken aufgeben mußte, durch eine continuirliche
 Anstrengung das Ganze zu vollführen. Es ist wahr
 nur in den Stunden, die mir von andern Sachen übrig
 bleiben, daß ich bald den einen bald den andern Theil
 davon vornehme; und befände ich mich in einem Lande,
 wo periodische Schulfest im Gang wären, so könnten
 schon verschiedene Stücke davon gedruckt seyn, als ein-
 zelne Abhandlungen, die in ihrer Zeit wieder in ein
 ganzes Werk versint würden. Nun werden die einzel-

nen, Darthien von Zeit zu Zeit ungenüßet, niemals
 vollendet, da ich nicht im Stande bin Zeichnungen ma-
 chen zu lassen, ohne welche die Sachen nicht ihre voll-
 kommene Klarheit erreichen können, und so liegen sie
 hin und dienen nur, die embryonische Masse eines
 Ganzen zu vermehren, welches vielleicht nie das Licht
 sehen wird. Schow hat in seinem Buche von Borgian
 mehr Gutes von mir gesagt als mir lieb ist *). Ihre
 Darthien habe ich mit Vergnügen und Augen gelesen,
 aber bin in der Hauptsache nicht Ihrer Meinung.
 Wie es zusammenhängen mag mit dem, was in un-
 serm Tagen vermeyntlich vom Mond fällt, bin ich nicht
 Physiker genug zu beurtheilen: aber wenig bin ich auf-
 gesetzt zu glauben, daß das, was der Aberglaube den
 Affen vom Himmel kommen ließ, aus einem höhern
 Standpunkte als der Phantasie des Menschen fiel. Steis-
 ne, Wilder, Blut und Fleisch &c. stiegen herab aus
 derselben Höhe. Ueberhaupt bin ich kein großer Freund
 von der physischen Erklärung von Mirakeln: sie hören
 auf, Mirakel zu sein, welches sie doch sehr sollten,
 ohne zur Historie zu werden, welches sie niemals waren.
 Wer ein Fieber hat seine Temperatür der Dinge anzusehen:
 ich verwerfe keine Ansicht, nur ist die sinnlichste
 diejenige, welche mit meinem phlogosischen Tempera-
 ment übereinstimmt, und dazu gehört das Fieber als Fieber
 anzunehmen und selten etwas besseres darin zu
 suchen. Unter den vom Himmel gefallenen Sachen ist
 ————
 In der Danischen Monatschrift Oktober 1805. Jähr.
 S. 113 steht: „Es ist nicht möglich, daß die Dämonen“

es vornehmlich nur der Stein von Mesopotamos, der in meinen Gedanken, Aufmerksamkeit verdient; aber auch dessfalls sind die Ausdrücke der Alten, wie Sie selbst sehr richtig bemerken, so verkehrt und streitend, daß man nach ihrer Vergleichung anfängt, an der Realität des Dings zu zweifeln.

An den Bruder. Den 23. July 1806.

Meine Frau, deren Krankheit nun über ein Jahr dauert, und zur Pestil übergegangen ist, hat von Zeit zu Zeit Zufälle, die ihr Leben bedrohen, erholt sich wiederum bis zum Ausgehen und kann auf die Weise vielleicht noch lange fortleben, allein ihre Gesundheit wieder herzustellen, geben die Aerzte alle Hoffnung auf. Es ist nur durch die Stärke ihrer Constitution, daß sie so lange widersteht. Dieser nun in allen Ländern für die Kranken umgebenden Personen gefährliche Zustand ist es in diesem Klima doppelt, besonders für Kinder und junge Personen für die jede langwierige Krankheit verderbendes und ansteckendes hat, und besonders wiederum für die Kinder der Kranken, wo eine erbliche Anlage zum nämlichen Uebel zu befürchten ist. Ich nehme alle mögliche Vorsichtsmaßregeln, allein da man zugleich vor der Kranken ihren wahren Zustand sorgsam verbergen muß, kann keine vollkommene Absonderung statt finden, und ich muß unaufhörlich darauf wachen, daß so wenig als möglich Gemeinschaft zwischen ihnen sey, allerley Künste anwenden und Vorwände suchen, und erreiche doch nicht immer meinen

Zweck.: Meine Kinder sind von Zeit zu Zeit krank und jede Kleinigkeit der Art macht mir bey diesen Umständen bang, alle meine Zeit ist dann ihrer Wartung gewidmet. Besonders ist mir für den Knaben bange, der von jeher kleinlich und schwächlich war und eben in diesen Tagen sehr krank gewesen, jetzt wiederum auf den Beinen ist. Das jüngste Mädchen ein Kind von fünf Jahren, blühend wie eine Rose und unbändig, wild, wie ich es gerne habe, hatte im Frühjahr einen Zufall, wobey mir für ihr Leben bange war, und meine Erfahrung ist, daß eben die blühendsten unter meinen Kindern das kürzeste Leben gehabt haben. Hätte ich Unverwandte in der Nähe, so wären die beyden Kleinen längst außer dem Hause, igt müssen sie bey uns ausdauern und ihr Schicksal abwarten. Mein Hauswesen geräth dabey immer mehr in Verwirrung, die Ausgaben nehmen zu und die Einkünfte reichen nicht hin. Da kann man den Anfällen von böser Laune und fast Muthlosigkeit nicht immer entgehen, so sehr ich mich davor zu hüten suche. — An Ulrica schreibe ich nicht besonders, weil Du ihr diesen Brief, so wie alle übrigen mittheilen wirst. Daß ich fast darauf Verzicht thun muß, sie in dieser Welt wiederzusehen, ist eines von den Dingen, die mich sehr kränken. Zwar schmeichle ich mir noch immer mit dem Gedanken, daß der Tag kommen werde, da meine Lage und die der öffentlichen Angelegenheiten mir verstaten, unser Vaterland auf kurze Zeit zu besuchen. Allein es scheint, daß der Zeitpunkt sich immer mehr entferne; unsere Jahre nehmen zu, und wahrscheinlich dürfen weder sie, noch ich auf

ein hohes Alter rechnen. Indessen was schadet's, daß man sich schmeichelt; daß man die Göttr, die zuletzt den Menschen verläßt, so lange festhalte als man kann?

An Baron Schubart. Den 9. Aug. 1806.

Meine Kinder denke ich nach Larcia in das Haus einer Familie zu bringen, die ich kenne; — ich werde untröstlich seyn, mich von ihnen getrennt zu sehen; aber ich muß mich für ihr Wohl aufopfern. Durch eine lange Erfahrung begreife ich, daß ich nicht bestimmt bin glücklich zu seyn; immer habe ich gegen Widerwärtigkeiten gekämpft, die eine der andern folgten. Meine Familie, worin ich mir Glück versprach, und worin ich es eine Zeit lang gefunden habe, ist mir eine Quelle der grausamsten Unruhen geworden, und nur Unfälle sehe ich voraus, welche keine Vorsicht entfernen kann. Ich verliere den Geschmack an allem, und selbst meine Studien, die allein mich aufrecht halten konnten, beständig unterbrochen durch beschwerliche und unfruchtbare Sorgen und durch traurige Abendungen, verlieren ihre Reize. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie betrübe durch Erzählung meiner Kümernisse und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen. Ich hoffe Sie noch diesen Winter hier zu sehen. Sie werden hier mehrere Künstler aus unserm Vaterlande finden, worunter sich der Maler Wahl auszeichnet, und Sie werden erstaunen über die Fortschritte, welche er seit Sie das lehtemal in Rom waren gemacht hat. Man hat die Copie, welche er von der schönen Mag-

dalena des Hauses Colonna für den Grafen Rangoni gemacht hat, als ein Meisterstück bewundert, und ich zweifle nicht mehr, daß seine Andromache, die er in wenigen Wochen zu vollenden denkt, ein treffliches Gemälde werden wird. Ich bin Ihnen von ganzem Herzen ergeben.

G. Z.

An denselben. Den 16. May 1806.

— Ich durfte nicht Hausvater werden oder ich mußte ein weniger schwaches Herz haben; denn am Ende ist es nur Schwäche wenn man mit äußerster Angestrengtheit Uebel abzuwenden sucht, die es nicht in unsrer Macht ist zu vermeiden. Auch war ich ihr im Anfang nicht unterworfen; ich machte es wie der größte Theil der Väter; aber nachdem ich durch verschiedene, zum Theil sehr lange und jammervolle Krankheiten mehr als zwey Drittel meiner Kinder verloren und manchmal den Verdacht gehabt habe, daß man mit mehr Aufmerksamkeit auf die Annäherung des Uebels dem Schlag hätte zuvorkommen können, bin ich Sklave meiner Besorgnisse geworden und habe kaum einen Augenblick Ruhe. Die drey Kinder, die mir übrig sind, befinden sich erträglich wohl; aber ich sehe, daß ihre Gesundheit nicht fest ist und ich fürchte einen Keim der Zerstörung in ihnen gewahr zu werden, der sich unter allerley Anschein versteckend sie mir eins nach dem andern rauben wird. Der Zustand ihrer Mutter ist beklagenswerth und, wie mir scheint, ohne Hoffnung, ob ich gleich das Mögliche thue, sie vom Gegentheil zu

überzeugen und sie zu überreden, daß sie durch Hülfe der guten Jahreszeit ihre Kräfte wiedererlangen werde. Was mich selbst betrifft, so ist meine Gesundheit ungefähr wie schon lange Zeit; was ich ausserdem leide, sind Schmerzen an den Augen, die mich oft nöthigen, mich aller Beschäftigung zu enthalten. Ich begreife, daß das eine verdiente Plage ist; denn in einem gewissen Alter habe ich meine Augen misbraucht, und das muß man bezahlen. Die von meinen häuslichen Besorgungen übrig bleibenden Augenblicke wende ich an meine Topographie, die ich nicht aufgeben werde und die mir immer interessanter wird, weil ich mir einbilde, von Zeit zu Zeit Entdeckungen darin zu machen, denen ich mich nicht verschäme. So bin ich zufrieden, daß die Herausgabe nicht beschleunigt worden ist; denn nur durch die Langsamkeit können solche Werke reifen, und ich würde mich jetzt schämen, wenn sie dem Publicum so gegeben worden wäre, wie ich sie schon zweymal geendigt habe. Uebrigens wissen Sie, daß man eifrig beschäftigt ist, den Boden von Neurom umzurühren und die alten Gebäude bis auf den Grund aufzudecken, was neue Resultate verspricht, welche ein Topograph von Altrom erwarten muß, ehe er über diese Stellen einen Ausspruch thut. Nach verschiedenen Aufgrabungen am Colosseum, die ohne Zweifel die lehrreichsten von allen sind, die man unter diesem Papst unternommen, hat man voriges Jahr angefangen, alles frey zu machen, was über der Erde steht, und wird vielleicht noch die Erde wegheben, welche die Grundlage bedeckt; und da dieß unter der Leitung des Baumeisters

Lucangeli geschieht, der sich seit mehreren Jahren beschäftigt, Modelle davon zu machen, so zweifle ich nicht, daß die Arbeit mit Eifer und Einsicht ausgeführt werden und uns eine Menge neuer Aufschlüsse verschaffen wird.

An denselben. Den 17. Jan. 1807.

Sie haben durch Hrn. von Humboldt erfahren, daß meine Frau nach neunzehnmonathlichen Leiden vor zehn Tagen hat unterliegen müssen. Ihr Tod ist sehr sanft gewesen, indem die Krankheit sie allmählig aufgesüßt hatte, so daß sie in den letzten Tagen nichts anders empfand, als eine gewisse Schwäche, die in einer Lethargie endigte, und so gieng ihr Geist, der eine so lange Zeit hindurch mit einem erstaunenden Muth den wiederholten Anfällen des sie verzehrenden Uebels widerstanden hatte, ruhig zu einem bessern Leben über. Ob wir es gleich schon lang vorausgesehen und sie mehrmals ihrem Ende ganz nahe geglaubt hatten, so hat mich doch ihr Tod in einen Zustand von Verödung gesetzt, mehr als ich mir erwartete. Die Leere, welche eine geliebte Person in einem Hause läßt, hat etwas so trauriges, daß man sich wie verloren findet; und das isolirte Leben, das ich in einem Lande führe, wo ich keine Verwandte und sehr wenig Freunde habe, macht mir die Verminderung meiner Familie doppelt empfindlich. Ich denke, wenn es nicht das Gefühl der Pflicht wäre, mich für meine Kinder zu erhalten zu suchen und wieder eine Thätigkeit zu ergreifen, die ihnen nützlich seyn könnte, so würde ich mich von der

Schwormuth fortreißen lassen, und den Geschmack am Leben verlieren, indem ich den verlore, gegen Widerwartigkeiten zu kämpfen, die nicht gestatten, mich zu verfolgen. Der Tod meiner Frau ruft mir das Andenken einer langen Reihe von Jahren gedenkt, deren Hauptereignisse ihre Quelle in einer Verbindung gehabt haben, welche die Folge der jugendlichen Uebereilung war, und die mich in die Laufbahn der ernsthaftesten und hartnäckigsten Anstrengung trieb, und mich gewissermaßen zwang, mir das bishigen Namen zu erwerben, welches ich in der gelehrten Welt erlangt habe. Die Pfänder unsrer Liebe, die mir übrig sind, verpflichten mich meine Arbeiten fortzusetzen, soviel mir gestattet seyn wird, um nicht vergessen zu werden und die Vortheile auf das Spiel zu setzen, welche mir die Meinung, die man von mir gefaßt hat, verschaffte, und selbst, wenn es möglich wäre, sie zu vermehren. Die unruhige Lage, worin ich mich mehr als zwei Jahre befunden habe, d. h. seit dem Anfang der Krankheit meiner Tochter, hat meine Fortschritte sehr zurückgehalten; doch habe ich nie mein unternommenes Werk über die Topographie von Rom aus dem Gesicht verloren, und sobald ich mit den Vorsichtsmaßregeln zu Stand gekommen seyn werde, die man nach Krankheiten von dieser Natur hinsichtlich des Hauses und des Hausgeräthes zu nehmen genöthigt ist, werde ich mich diese Arbeit ganz hingeben. Ich sehe wohl, daß ich sie niemals werde endigen können ohne Geldunterstützung, die mich in Stand setzt, mir den Zugang zu Orten zu verschaffen, wo dergleichen Dinge sind, mich

durch einen Zeichner begleiten, Pläne zeichnen und stehen zu lassen u. s. w. Ich sehe auch, daß dieß nicht der Augenblick ist, wo ich mir versprochen könnte, mir dergleichen durch einen Weg zu verschaffen; aber ich werde unterdessen alles vollenden, was ich ohne Beystand zu thun im Stande seyn werde; und alsdann wollen wir die Mittel ausmachen, um zu vollenden. — Die Eindrungen, denen, wie Sie mir schreiben, die Schiffahrt unterworfen ist, gehört ohne Zweifel zu den Ursachen, wodurch von Tag zu Tag der Credit unsrer Papiere fällt; und wenn diese Krise lange Zeit dauert, so fürchte ich, daß mein ausgesetztes auf wenig einschmelzen wird. Mit den tiefsten Empfindungen der Dankbarkeit erwäge ich, was die Regierung unsers Vaterlandes für mich gethan hat; aber ich kann mich nicht enthalten zu denken, daß man eine gewisse Härte gebraucht hat, indem man mir abschlug, meinen Gehalt in einer bestimmten und ständigen Münze zu bezahlen. Aber man wird seine guten Gründe gehabt haben, und ich beuge mich. Am Ende welche Ansprüche kann ich haben, mir etwas zuzugestehen, da ich entfernt von meinem Lande lebe, und mich mit Gegenständen beschäftige, deren Nutzen bestritten scheint. Ich kann nicht einmal dahin gelangen, mein Buch dem Kronprinzen zu widmen, wovon mir Hr. Münter, welcher ihm im November zu Kiel seine Aufwartung gemacht hat, schrieb, daß er bey Tisch meiner sehr ehrenvolle Erwähnung that; was mich stolz gemacht haben würde, wenn in meinem Alter ich des Stolzes noch fähig wäre. — Hr. T. irrt

sich stark, wenn er glaubt, daß ich erzürnt gegen ihn seyn möge. Es gehört viel dazu, mich zornig zu machen; aber wenig, daß ich mich von den Menschen entferne. Ich habe einigen Zweifel über seinen Charakter gefaßt, und darin kann ich mich leicht betrogen haben; aber um zu meinen Freunden zu gehören, muß man frey von allem Verdacht in dieser Hinsicht seyn. Er kam zu mir mit einem Brief des Pariser-Instituts, der ihn allen Gelehrten Europas empfahl; ich glaubte in seinen Reden Spuren des Geistes und der Grundsätze zu finden, die, ohne gerade die meinigen zu seyn, mit an den jungen Leuten gefallen; ich fieng an, ihn zu lieben und ihn mit einem Grad von Zutrauen zu behandeln. Er hatte mir gesagt, er denke nach Aegypten zu gehen, um sich lange dort aufzuhalten, und er sey entschlossen die Alterthümer dieser Nation zu ergründen zu suchen. Er theilte mir ein Blat mit Entwürfen in Bezug auf diesen Gegenstand mit, und indem ich zu sehn glaubte, daß er mehr Eifer als Kenntnisse habe, antwortete ich darauf mit aller Freymüthigkeit, indem ich ihm unter Augen stellte, was nöthig sey, um in der Unternehmung glücklich zu seyn und den Weg bezeichnete, der nach mir dahin führen könnte. Ich schmeichelte mir, einen jungen Menschen angetroffen zu haben, der mit Anlagen und Thätigkeit ausgerüstet und versehen mit den Mitteln, die mir gefehlt hatten, eines Tags mit dem, was ich nur angefangen hätte, würde zu Ende kommen können. Aber in der Folge wurde ich gewahr, daß Hr. T. seinen Aufenthalt in Rom verlängern,

sich mit ganz andern Dingen als mit Aegypten beschäftigte, und sogar, wie ich sagen hörte, sich in Dinge mischte, die ganz und gar nicht zu den Wissenschaften gehören. Dieß bestimmte mich, von einer Person mich zurückzuziehen, die, obgleich interessant, mir zweydeutig schien, und seinen häufigen Besuchen auszuweichen, indem ich argwöhnte, daß er die Rolle eines eifrigen Liebhabers der Aegyptischen Gelehrsamkeit nur gespielt habe, um mir Nachrichten und Gedanken aus der Feder zu locken, womit er glänzen könnte, ohne sie zu verstehen, und um sich zu rühmen, zu meinen vertrauten Freunden zu gehören. Ich habe auf die Briefe nicht mehr geantwortet, die er mir von Livorno geschrieben, weil ich ihn, in der Meynung von ihm angeführt zu seyn, in die Klasse derjenigen gesetzt hatte, die ich vergessen habe. Wenn also wo Unrecht ist, so ist es ganz auf meiner Seite: wenn Hr. L. mich getäuscht hat, so ist es die Schuld meiner Einfalt; wenn er aufrichtig für den Augenblick gewesen ist und was mir Anstoß gegeben, nur eine Wirkung von Unbeständigkeit war, so bitte ich ihn um Verzeihung wegen meines Argwohn's. Unsre Freundschaft kann nicht hergestellt werden, weil die Grundlage, worauf sie errichtet gewesen, nicht fest ist; aber wenn er Ihnen von Aufgebrachtheit spricht, so versichern Sie ihn, daß nicht einmal ein Schatten davon da ist, und daß wenn ich ihm in irgend einer Sache nützlich seyn kann, ich es von Herzen gern thun werde.

Den 7. Febr. 1807.

Meine theuren Geschwister, seit Empfang Eurer letzten Briefe hat sich meine Verfassung aufs neue geändert, fast weiß ich nicht ob zum Besseren oder zum Schlechteren. Die langwierige Krankheit meiner Frau, die sie von Zeit zu Zeit Monathe lang zu Bett hielt und oft augenblicklich ihr Leben zu bedrohen schien, machte seit über anderthalb Jahren mein Leben höchst traurig, störte mich in jeder Rücksicht und ließ mir wenige ruhige Augenblicke, und nun sie seit dem 6. vorigen Monaths zu einem besseren Leben übergegangen, finde ich mich wie verddet und verloren und sehne mich manchmal in die vergangene traurige Lage zurück. Die Leere und Stille, die nach ihrem Scheiden in meinem Hause herrscht macht mich fast noch müthiger, als die vorige penible Lage und die Erinnerung an die vielen Verluste, die ich in diesen letzten Jahren gelitten habe, zeigt mir die Zukunft als dunkel und traurig. Die Besorgung der mancherley Veränderungen und Vorkehrungen, die im Hause nach einem solchen Todesfalle vorgenommen werden müssen, haben mir bisher eine melancholische Beschäftigung gegeben, wobey michs manchmal wie eine Todeskalte ergriff, und der Gedanke, meine übrigen Tage in einer mir ungewohnten Vereinzelung verleben zu müssen, mich zerriß. Die Meubles haben weggeschafft und die Zimmer angestrichen, das Haus zu wiederholten Malen ausgeräuchert werden müssen, wie nach dem Tode meiner Tochter. Ich befinde mich nun in neuen unge-

wohnten Umgebungen und dabey plagt mich der Gedanke, daß dieß zweytemal vielleicht nicht das letzte seyn werde. Die beyden Kleinen sind gesund: der Knabe zwar, wie ich von jeher war, von wenig Stärke, wenig anscheinender Gesundheit; das Mädchen blühend wie eine Rose, saft- und kraftvoll, wie die Mutter in ihren früheren Jahren war, auch wie die von einem heftigen unbezwügelichen Temperamente. Ihre Wildheit macht mir tausend Unruhen und ihre capriciöse Liebenswürdigkeit macht, daß man ihr alles zu gut hält: Ich sehe die Mutter in ihr wiedergeboren, nur daß sie die regelmäßigen Züge, die jene vor allen andern Weibern auszeichneten, nicht hat. — Sehr bin ich Euch für die Familiennachrichten verbunden, ich lese sie mit besonderem Interesse, weil ich mich dabey in meine Jugendjahre zurückdenke, die mir so viel mehr angenehme als unangenehme Erinnerungen zurückgelassen haben. Das Schicksal des alten Onkels, in Lindschau schmerzt mich, in dessen Hause ich so viele frohe Stunden zugebracht und dessen elektrisches Wesen mich immer an ihn zog. Freude macht mir die Heirath der guten Brigitta, mit der ich in Wilsrup manche Stunde verspielt habe. Habt Ihr Gelegenheit sie oder die Mutter zu sehen, so grüßt sie herzlich von mir. Sagt auch ihrem mir nicht genannten Manne, daß er in Rom einen Schwager hat, von dem in der Welt mandmal, und meistens rühmlicher als er es verdient, gesprochen wird, und der neulich eine Frau verloren hat, die als eins der schönsten Weiber ihrer Zeit bekannt war, der übrigens der Meynung ist, daß es mehr der Mühe

werth sey ein rechtschaffener Pastor in Hamel, als ein berühmter Gelehrter in irgend einer Hauptstadt zu seyn.

An Baron Schubart. Den 20. März 1807.

Beym Anblick der beygeschlossenen Ankündigung, werden Sie wohl denken, daß dieser Brief der Commentar dazu seyn wird. Unvermuthet und als ich mich am wenigsten versah, hat sich mir eine Gelegenheit dargeboten, das Werk über die alten Basreliefe drucken zu lassen, das ich so lang im Sinn gehabt, nachher aber, durch die Hindernisse, die sich seiner Herausgabe entgegenstellten, abgeschreckt, seit mehreren Jahren aufgegeben hatte. Hr. Piranesi, der, nachdem er zu Paris die Herausgabe des Musée Napoléon beendigt, in Rom zurück ist, mit Hrn. Piroli, einem in Umrissen sehr geschickten Kupferstecher, hat den Plan gefaßt, die Basreliefe Roms ungefähr in derselben Art herauszugeben, wie jenes Museum gegeben worden ist, jedoch in jeder Hinsicht nach einem größeren Maßstab; und hat mir, nachdem er von meinen Forschungen über diese Gegenstände gehört *), Anträge gemacht, den literarischen Theil zu übernehmen. Sie begreifen, daß ich eine Gelegenheit, von meinen Studien Vortheil zu ziehen, und der Welt ein Werk zu geben, das man lange von mir gefodert hat, und das ich nur bei Seit

*) Das Unternehmen wurde durch Ueberblät veranlaßt.

Der Herausg.

gelegt hatte weil ich verzweifelte, jemals jemanden zu finden, der den Aufwand dazu hergäbe, nicht zurückstoßen durfte. Die Absicht des Hrn. Piranesi die Römischen Vasreliefe heftweise zu geben, hat mir vernünftig geschienen; aber um die Fortsetzung zu versichern, kommt es darauf an Theilnehmer zu finden, die sich anheischig machen von Monath zu Monath die Hefte vor auszuzahlen. Ich bin sicher, daß Ihre Protection viel beytragen wird, und welche zu verschaffen, sowohl in Toscana als in Dänemark, und ich darf nicht zweifeln, daß Sie so gut seyn werden, sich diese Sache zu Herzen zu nehmen. Ich werde auch an meine Freunde in Dänemark, in Deutschland und wenn es möglich ist in England schreiben, und schmeichle mir, daß, nachdem ich so oft zu der Unternehmung aufgefodert worden bin, man gegenwärtig, da die Sache ausgeführt werden soll, nicht ermangeln wird zu ihrer Befestigung beyzutragen. Aber da die Lage des nördlichen Deutschlands in dem Augenblick in jeder Hinsicht niederschlagend ist, und wir von England fast gänzlich ausgeschlossen sind, so zähle ich vorzüglich auf unser Vaterland. Zu Rom, wie Sie wissen werden, kauft niemand Bücher dieser Art; die Sache ist sehr verschieden vom Musée Napoléon, wo ganz Paris sich beeilte zu unterzeichnen. Hier ist alles was in diesem Fach geschieht auf das Ausland abgesehn. Das Werk ist berechnet für die Künstler, für die Gelehrten, und auch für die, so nur Liebhaber sind. Es wird sauber und anständig seyn in jeder Hinsicht; die Kupferstiche werden alles zu Tag bringen, was in dieser Gattung

von Denkmälern unterrichtendes da ist hinsichtlich der Kunst der Alten, ihrer Religion, Gebräuche, Mythologie u. s. w. und die Erklärungen werden alles enthalten, was dienen kann, die Bedeutung davon deutlich und anziehend zu machen, und am Ende wird man in einem einzigen Werke, außer einer Anzahl ganz unherausgegebener, oder durchaus schlecht abgebildeter oder schlecht erklärter Denkmäler, alles besitzen, was in dieser Gattung sich zerstreut in einer großen Anzahl sehr kostbarer Bände und kleiner oft schwer zu verschaffenden Abhandlungen findet. Wir werden alles vollständig kennen lehren was Rom in dieser Gattung besitzt, nach den Münzen ohne Zweifel in allen Hinsichten der interessantesten und lehrreichsten und zu gleicher Zeit der belustigendsten für die, welche nicht eigentlich Gelehrte sind, — die von jeher mein Lieblingsgeschäft ausgemacht hat. Dieß Unternehmen, welches mir eine neue Thätigkeit giebt und mich meine betrübte Einsamkeit und die rheumatischen Schmerzen, die mich seit mehreren Wochen belästigen, vergessen läßt, hat doch eine Folge, die ich als sehr verdrieslich ansehe. Es hindert mich Ihre geneigte Einladung, den Sommer bey Ihnen in Montenero zuzubringen, anzunehmen. — Gegenwärtig träume ich an Basreliefe.

An Friderike Brun. Den 27. März 1807.

— Alles dieses ist es nicht, worüber ich Ihnen habe schreiben wollen; sondern, wie Sie sich schon vorstellen, einliegender Prospectus, über den ich auch

übrigens nicht viel zu sagen brauche. — Die Sache wird zu einer Zeit angefangen, die äußerst ungünstig ist; so muß man um sich seyn, und mehr auf seine Freunde rechnen, als auf das große Publicum, das eben meistentheils an ganz andre Dinge zu denken hat. Daß mir der Fortgang der Sache in jeder Rücksicht äußerst wichtig seyn muß, bedarf ich Ihnen nicht zu sagen; und wenn sie einmal im Gang ist, hoffe ich daß sie Beyfall und Aufmunterung finden wird. Ein Werk von der Art muß jedem, der für Kunst und Alterthum Sinn hat, willkommen seyn, und ausser mir kann es niemand ausführen. Ich rechne auch bey unsern Landsleuten hierin auf einen gewissen Patriotismus; denn ich bin eitel genug zu glauben, daß der Ruhm unserer Nation dabey interessirt ist. Nun leben Sie wohl und lassen Sie sich die Sache angelegen seyn. Kommen Sie nur recht frühe her*), wenigstens zu Anfang Septembers, so sind wir zusammen auf dem Lande. Und bleiben Sie recht lange hier; drink deep or taste not. Daß ich meine Ißis verloren, daß ich meine Frau verloren, daß ich mich volle dritthalb Jahr in einem Meer von Widerwärtigkeiten herumgetrieben, warum soll ich Ihnen das sagen? Die überlebenden sind in diesem Augenblick gesund, kränkeln sonst oft, und muß ihrenthalben zu Ende nächsten Monaths aufs Land gehen. Leben Sie recht wohl. Ich bin Ihnen aufrichtig ergeben.

G. Zoega.

*) Von Pisa.

An B. Schubart. Den 15. Jul. 1807.

— Dieser immer schwankende Zustand meiner Ninder vernichtet mich, um so mehr in einer Lage, wo die unternommene Arbeit alle meine Aufmerksamkeit erforderte, und, wenn sie wohl gelingen soll, eine Seelenruhe, die es mir unmöglich ist zu genießen, so lang ich Kranke um mich sehe. — Der Druck des ersten Heftes ist in den ersten Tagen des Juny begonnen, und ich habe Gänge zwischen Albano und Rom machen müssen, um die Druckbogen durchzugehn. Ich finde, daß die Kupfer der zweyten Lieferung besser sind als die der ersten, die mir Anlaß gaben, mich bey den Herrn Violi und Piranesi zu beklagen. Bis jetzt sind Sie der einzige von meinen Freunden, der mir Beweise gegeben, sich der Sache angenommen zu haben; und doch hatte ich eine Anzahl von Leuten geschrieben. Ich muß dieß vielleicht der Entfernung der Orte zuschreiben; doch überrascht es mich, daß, während ein Gelehrter zu Berlin, mit dem ich auf keine Weise in Verbindung bin und dem ich kein Wort davon gesagt hatte, mir ein Verzeichniß von 15 Unterzeichnern sendet, ich noch keine Antwort von Kopenhagen und von Holstein habe. Wir leiden hier an übertriebener Hitze und einer erstickenden Luft. Man ist zu aller Austrensung unaufgelegt, während des Tags kann man nicht ausgehn, und die Nacht schläft man nicht. Ohne diese unglücklichen Basreliefe, die ich schon überdrüssig zu werden anfangte, wäre ich den Sommer bey Ihnen in Montenero gewesen. — Wenn Sie mir schreiben, bitte

ich mir den bloßen Titel Agent zu geben, unter dem man mich hier kennt, und nicht den eines Bibliothecariats, worauf ich ganz verzichtet habe. Des Professor-titels, den man mir aus besonderer Gnade beybehalten hat, bediene ich mich nur bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten; sonst finde ich ihn lästig. (pésant).

An denselben. Den 21. Aug. 1807.

Es scheint, daß Piranesi anfängt, mit seinem Unternehmen zufrieden zu seyn. Er hat in Rom einen größeren Absatz gefunden, als er sich versprach, und sagt, daß alle die erste Lieferung sehr gelobt haben, d. h. die Platten und das Aeussere; denn wenige unter seinen Bekanntschaften haben die Erklärungen gelesen. Aber darüber bin ich sehr ruhig. Münter rieth mir vor einiger Zeit, an Prinz Christian zu schreiben, der günstige Gedanken von mir gefaßt habe. Ich antwortete ihm, ich erwartete eine Gelegenheit, wo ich ihm von was zu sprechen hätte. Meine natürliche Furchtsamkeit, und die Besorgniß, die großen Herrn durch Brief ohne bestimmten Zweck und in die Augen-fallende Beweggründe zu belästigen, macht, daß ich mehr, als sonst jemand Freunde nöthig habe, die für mich handeln, und das ist vielleicht eine der Ursachen, daß ich mit so vielen Anstrengungen so wenig Glück in der Welt gemacht habe.

An Münter. Den 26. August 1807.

Das vierte Heft unserer Basreliefs kommt Anfangs Octobers, und wenn denn nicht ganz unerwartete Hindernisse eintreten, so hat die Sache ihren regelmäßigen monatlichen Fortgang. Ich finde Gefallen an dieser Arbeit und lasse mich keine Mühe verdrießen. Beschwermlich fällt es mir in dieser Jahreszeit, bald das eine bald das andere von den weit zerstreuten Museen, Willen und Palästen zu besuchen, wie es dabey unumgänglich ist, da ich mich weder auf fremde, noch auf meine eignen älteren Beobachtungen verlasse. Die Correction der Zeichnungen und Kupfer ist das Unangenehmste von allem, weil diese Künstler sich nicht darin finden können, daß ich als Gelehrter mich in das menge, was sie ausschließlich als das Ihrige ansehen. Was meine eigne Arbeit betrifft, so ist es mein Plan, ausser den zu jedem Stücke erforderlichen Erklärungen nach und nach einen Gegenstand in seinem ganzen Umfang zu behandeln, wovon Sie im ersten und dritten Heft ein paar Proben finden, von denen ich mir schmeichle, daß sie interessant sind. Piranesi klagt, daß ich zu viel schreibe und dadurch seine Auslage vermehre. — Da ich von Anfang protestirt habe, hierin nicht eingeschränkt seyn zu wollen, so muß er sich darin finden. Doch ist es billig, daß ich auch suche mich einzuschränken und die Länge eines Stückes mit der Kürze des folgenden auszugleichen. Die Unternehmung geht allein auf seine Rechnung und die Fortsetzung der Sache beruht nach dem Verlauf des ersten Jahrs, auf dem

Vorthail den er dabey findet. Mir hat er 25. Procent von den Exemplaren angeboten; die ich für meine Rechnung nehmen wollte, aber da ich nicht im Stande bin, einige bedeutende Auslage zu machen, so kann ich mich nicht darauf einlassen, es sey denn, daß ich sichere Subscription finde. Hirt hat mir versprochen in Norddeutschland zu sammeln. Ramus meldet mir, daß unser Hof 28. Exemplare nehmen will. Sie haben 10 Theilnehmer, Schow zwey. Es könnte also doch etwas erkleckliches herauskommen. Viroli steht den Zeichnungen und den Kupfern vor. Ich habe mir zugleich die literarische Direction und Aufsicht über die Kupfer in Absicht auf ihre Genauigkeit vorbehalten. — Ihre Schwester schreibt mir, daß ich zum Mitglied der antiquarischen Commission ernannt bin. Das ist mir nun gar sehr lieb, aber ich hoffe, daß damit keine bestimmte Arbeit verbunden ist, ich bin nun tutto rassorilievo und alles andere incommodirt mich. Die Ideen und die Pläne dieser Commission finde ich vorzüglich. Erinnern Sie nun an meine zwey Mumienkassen, die ich auf Fühnen fand. Noch trage ich einige Liebe zu meinen alten Aegyptern, wiewohl ihre Nachkommen mich so übel behandelt haben. Mithras und Hercules werden die zwey Hauptartikel für Villa Albani werden, so wie Cybele und Cadmus es für den Palast Albani waren. Dieser Palast, dessen Monumente niemand kannte, nicht einmal diejenigen, die ihn bewohnten, hat uns Materie für 18. Tafeln gegeben.

An B. Schubart. Den 9. Sept. 1807.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Brief vom 4. Nicht um Ihnen darauf zu antworten schreibe ich; denn ich bin unfähig, auf irgend etwas einzugehn; nur um Sie um Aufklärungen über die wahre Lage unsres Vaterlandes zu bitten. Die Nachrichten, welche die öffentlichen Blätter davon geben, haben mich in die größte Unruhe versetzt, so wie alle Dänen, die zu Rom sind. Ist es möglich, daß man sie hat Fuß fassen und sich der Höhe von Friedrichsberg bemächtigen lassen, ohne einen Flintenschuß zu thun? Unsre Hauptstadt ist also verloren! Wer kann uns zu Hülfe kommen, während die Englischen Flotten unsre Inseln umgeben, und ihr Heer Kopenhagen belagert? Und wie ist diese Stadt, die, zu unserm Unglück an der Grenze des Königreichs gelegen, alles enthält, was einen Dänen angehn kann, mit Mitteln des Widerstandes versehen? Wenn sie sich bis zur Nachtgleiche halten könnte, so wäre vielleicht noch einige Hoffnung. Wenn Umstände sind, die uns beruhigen könnten, so bitte ich Sie inständig, mir sie mitzutheilen. Wie ich für mich insbesondre unglücklich bin! — Seit diese letzten Nachrichten angekommen sind, ist mein Kopf hin, ich kann nichts mehr thun. Meine gegenwärtigen Arbeiten sind von einer Art, welche Ruhe, selbst eine gewisse Fröhlichkeit erfordert: wenn ich mich zwingen, etwas aufzusetzen, so ist es nur, um es sogleich auszustreichen. Unser armes Vaterland, nachdem es so viele Jahre hindurch die strengste Neutralität

beobachtet, nachdem es die einen gleich wie die andern als Freunde aufgenommen und behandelt hat, soll dem Ehrgeiz zweyer Völker aufgeopfert werden, die uns zum Trotz sich unsrer Mittel bedienen wollen, eines gegen das andre! So ist denn keine Gerechtigkeit mehr, kein Völkerrecht, nichts mehr, worauf der ehrliche Mann seine Rechnung gründen könnte! Ihre Seele wird zerrissen seyn, wie die meinige; es ist unmöglich selbst mittelmäßig ruhig zu seyn in solchen Augenblicken.

An denselben. Den 23. Sept. 1807.

Ihr Brief vom 14. den ich allen unsern Landsleuten mitgetheilt habe, hat uns sehr beruhigt. Wir sehen, daß die Sachen nicht so sind, wie uns die laufenden Gerüchte hatten fürchten lassen, und daß wir allen Grund zu hoffen haben, unsre Landsleute werden die treulosen Angriffe zurücktreiben. — Thorwaldsen ist vor zwey Tagen vom Lande zurückgekommen. Sein melancholisches Temperament macht, daß er sich bey dieser Gelegenheit mehr betrübt, als alle andern. So wenig ich Muth habe, denn ich bin der furchtsamste Mensch von der Welt, so gebe ich mir alle Mühe, ihm welchen einzuflößen. Ich finde, daß man sich mit jeder Art von Gedanken und Lagen vertraut macht, und nur bey dem ersten Schlag scheinen uns gewisse Dinge unerträglich. Sie versichern mich, daß meine Angelegenheiten in Dänemark durch diese Krisis nicht leiden werden: aber davon kann ich mich sehr schwer überzeugen; ich bin darüber sogar resignirt, wenn nur der Verlust nicht total ist.

An denselben. Den 31. Oct. 1807.

Beym Anfang der Ueberziehung von Seeland durch die Piraten war ich ungeduldig nach Nachrichten; jetzt habe ich gelernt mich zu beruhigen und nicht viel mehr an diese Dinge zu denken, wo alles Denken unnütz ist. Doch kann ich nicht vermeiden, daß von Zeit zu Zeit die Vorstellung sich erneuere. In gewissen Augenblicken sage ich mir, daß alles verloren ist, in andern, daß alles gut gehn wird und wir reichliche Entschädigung für unsern Verlust erhalten werden. In jedem Fall muß man resignirt seyn. Ich fliehe alle Gesellschaft, um nicht davon sprechen zu hören, und indem ich mich einzig mit meinen Basreliefen beschäftige, suche ich alle andern Dinge zu vergessen. Doch bin ich nicht genug Herr über mich um mit dieser Liebe und Munterkeit daran zu arbeiten, womit die beyden ersten Lieferungen geschrieben sind, vor unserm Unfall. Ich fürchte, daß man in denen, die darauf folgen werden die Niedergedrücktheit meines Geistes gewahr werden wird und die Wolken, welche meine Seele bedecken. Die erste Lieferung hat großen Beyfall gefunden, und Piranesi hat Briefe erhalten, vorzüglich von Paris, die ihn in sehr gute Laune gesetzt und beygetragen haben, daß man mehr Sorgfalt für die Platten trägt als Anfangs. Die Künstler finden, daß die der zweyten Lieferung besser sind, als die der ersten, und die der vierten und fünften Lieferung, die schon gestochen sind, übertreffen weit die vorhergehenden. Man hat auch für diese beyden Lieferungen hei-

tre und malerische Gegenstände gewählt, um die Künstler zu entschädigen, die sich beklagt haben, daß die dritte nur für die Antiquare berechnet sey. In der That klage ich mich selbst an, zu viel Gelehrsamkeit in den Artikel über die Große Mutter gelegt zu haben, vorzüglich in die Noten. Aber ich wollte einen Gegenstand in sein wahres Licht setzen, über den ich keinen Schriftsteller hell sehend finde, und den ich für sehr bedeutend für die Geschichte des menschlichen Geistes halte. Es giebt andre Gegenstände, die ich auf dieselbe Weise zu behandeln denke; aber weil wir mehrere darauf sich beziehende Denkmäler besitzen, so werde ich suchen den Stoff in mehrere von einander entfernte Artikel zu vertheilen, um wenigen schwerfällig zu erscheinen. Ich bin mit meiner Arbeit vor und bin gegenwärtig mit der siebenten Lieferung beschäftigt, wo zum Theil Etruskische Denkmäler vorkommen. Ich fürchte, Ihre Toscaner werden nicht gar zufrieden seyn mit dem, was ich darüber sage; aber ich muß am Ende sagen, was ich denke. Meine Kinder sind jetzt alle bey guter Gesundheit, und mein Friederich macht Fortschritte in der Zeichenkunst, die mich hoffen lassen, daß eines Tags die Malerey ihm seinen Unterhalt verschaffen wird.

An den Bruder den 21. Nov. 1807.

Wenn nicht eine Irrung ist im Datum Deines letzten Briefes, so ist er drey Monathe unterwegs gewesen. Doch immer kam er noch zu früh, um in einer

Zeit, da alles mich zum Trübsinn stimmt, meinen Unmuth zu verdoppeln. Es scheint das Schicksal verfolge uns alle mit einander. Dein Haus und Hof ein Raub der Flammen, unsre Schwester Wittve, meine Einkünfte, die so eben für mich hinreichten, durch die unglücklichen Vorfällenheiten in unserm Vaterlande unausbleiblicher Schmälerung, Gott weiß bis zu welchem Grade unterworfen, und meine Arbeit, die ich eben angefangen hatte und von der ich mir beträchtliche Vortheile versprach, vielleicht ihrer Belohnung beraubt, vielleicht gar nicht mehr fortzusetzen möglich. Eine Zeitlang haben mich die Nachrichten von dort her sehr beunruhigt fast mißmüthig gemacht, ich habe mich dann wiederum gefaßt, arbeite fort und vergesse über der Arbeit, was mich kränkt. So mußt Du es auch machen, und ich verspreche mir, daß Du es schon lange, eh Du diesen Brief empfängst, so gemacht hast; auch denke ich schon vieles wieder hergestellt. Wohl weiß ich aus wiederholter eigener Erfahrung, wie es schmerzt, wenn man sich aus einer Lage wo man sich Ruhe und Sicherheit versprach, plötzlich hinausgeworfen sieht, neue Plane schaffen, neuer Mühe entgegen gehen muß. Aber nur daß man sich fasse, sich versetze nicht zu unterliegen, so ist oft noch Vortheil dabei, wenn nicht von Seiten des Besitzes, doch von Seiten unseres eignen Wesens und Charakters. Wir haben alle einen Hang zur Trägheit, wünschen alle Ruhe; und doch ist wohl nichts, was den eigentlichen Menschen so zerstört. Arbeit giebt uns Kraft, Thätigkeit erhält und erhebt uns. Selbst unser Leben,

denke ich, wird dadurch verlängert und unsre Gesundheit gestärkt. Mein schwächlicher Körper wäre vielleicht schon lange Asche, wenn mir gelungen wäre, was ich, wie alle, wünsche, ein arbeitsloses überflüssiges Einkommen zu erreichen. Die Nothwendigkeit, in der ich immer gewesen, ein arbeitsames und zugleich sparsames Leben zu führen, hat mich, glaube ich, erhalten; und wirklich habe ich gefunden, daß, wenn ich zwischenein auszuruhen und mir etwas zu Gute zu thun anfang, ich alsdann am meisten kränkelte. Nicht um mir selbst ein bequemes Leben zu verschaffen, denn ich bin der Einschränkung nun so gewohnt, daß sie mir zur Natur geworden, sondern in der Hoffnung, noch etwas für meine Kinder beyseite zu legen, die nach meinem Abgange sich hier im fremden Lande wie der Vogel auf dem Aste befinden, hatte ich seit letztem Frühjahr eine Gelegenheit ergriffen, die sich mir anbot, von meinen seit mehreren Jahren gesammelten Papieren Gebrauch zu machen, um ein Werk über eine höchst wichtige Klasse von Alterthümern zu schreiben, die man Basreliefs nennt, und hatte die sichere Erwartung, daß das Unternehmen von unserm Vaterlande aus würde unterstützt werden. Diese Hoffnung ist plßzlich durch die neulichen Begebenheiten niedergeschlagen worden. Natürlicherweise hat man dort an anderes zu denken, und wer kann die Folgen von dem Vorgefallenen berechnen, ob und wann man wiederum Ruhe haben wird, sich für dergleichen zu interessieren. Wenn meine alten gelehrten Freunde in England noch leben, so hätte ich mir unter andern Zeitumständen

dort den größten Absatz versprechen können. Ich habe mit allen meinen Werken, das erste unwichtigste ausgenommen, Unglück gehabt. — Das gegenwärtige, eigentlich meine Lieblingsarbeit und mit den schönsten Aussichten angefangen, wird vielleicht nach wenigen Monathen in Stocken gerathen.

An Baron Schubart. Den 16. März 1808.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Mittheilung des Briefes von unserm Freunde Münter. Er ist ein Mann von einer erstaunlichen Thätigkeit, dessen Geist alles umfaßt, und dem es in allem gelingt, was er unternimmt. Sein Briefchen an mich spricht von Untersuchungen, die er gegenwärtig über die alte Religion des Nordens anstellt. Was meine Basreliefe betrifft, so verzichtet man darauf bis zum Schluß des Friedens. Das ist sehr natürlich und man muß Geduld haben. Indessen fodert er einen Brief an die Commission der nordischen Alterthümer. Aber was soll ich ihnen schreiben? Hier entdeckte ich keine Spur von dieser Art von Alterthümern, habe nicht einmal die Bücher, die sie betreffen, und wenn sie da wären, wo finde ich die Zeit, mich damit abzugeben? Ich habe nicht die Beweglichkeit seines Geistes, von der Kirchengeschichte überzugehen zu den Inschriften von Persopolis, von den Münzen der Könige von Afrika und Cypern zu der Beschreibung der Beschiesung von Kopenhagen. Ich bewundere ihn, aber ich kann ihn nicht nachahmen. Ich thue nicht mehr als Eine Sache auf einmal, und es gelingt mir nicht

einmal, es zu meiner Zufriedenheit zu machen. Gegenwärtig erschöpfen außer ein wenig Numismatik die Römischen Vasreliefe alle meine Thätigkeit; sie geben mir sogar mehr Beschäftigung, als ich wünschte. Als ich diese Arbeit anfieng, betrachtete ich es als eine sehr leichte Sache, sechs Artikel Erklärungen monatlich zu schreiben; aber bey der Schwierigkeit, sich Bücher zu verschaffen, dem Aufhalt der Correctur des Druckes und der Stiche, befinde ich mich jetzt im Rückstand mit meiner Arbeit, so daß ich kaum im nächsten Monath endigen werde, was ich diesen hätte fertig machen sollen. Ich muß daher allem Uebrigen entsagen, um nicht den eingegangenen Verpflichtungen ganz untreu zu werden. So habe ich Herrn Doctor Palloni, indem ich ihm antwortete, gebeten, mich aus dem Verzeichniß der Mitglieder der Italiänischen Akademie auszustreichen, und ihm die Unmöglichkeit auseinandergesetzt, etwas mitzutheilen. Ich darf mich nicht in eine Gesellschaft einschreiben lassen, deren Gesetzen ich, wie ich voraussehe nicht werde Genüge leisten können, und ich will nicht eine Anciennetät an mich reißen zum Nachtheil von Personen, denen ich gern den Vortritt überlasse. — In gewissen Augenblicken sehe ich mirs an Muth mangeln; aber die Nothwendigkeit läßt mich ihn von neuem fassen, und ich tröste mich indem ich bedenke, daß, wenn meine wissenschaftlichen Arbeiten nicht sind, was sie seyn sollten, sie wenigstens alles sind, was ihnen die Umstände werden erlauben, und daß ihre Unvollkommenheit nicht an meinem Eifer liegt, sondern an

den Widerwärtigkeiten, die mich verfolgen. Verzeihen Sie dieß Geschmier und genehmigen Sie meine sehr aufrichtige Anhänglichkeit. G. 3.

An denselben. Den 1. Juny 1808.

— So haben Sie gegenwärtig den ersten Band, und aus der der letzten Lieferung beygefüigten Vorrede können Sie urtheilen von meinem Plan und darüber, was das Werk werden könnte im Fall es vollständig wird, was ich mir wenig zu versprechen wage. Die zehnte Lieferung ist eben herausgekommen, und die acht folgenden, die den zweyten Band bilden, sind im Großen vorbereitet und der größte Theil der Zeichnungen schon gemacht. Es sind lauter Monumente aus Villa Albani, und weil diese ein wenig entfernt ist, so sucht man sich die Zeichnungen zu verschaffen ehe die große Hitze anfängt. Das hat mir viele Zeit gekostet und kostet mir noch; denn ich muß die Hand des Zeichners leiten, um so viel möglich zu vermeiden, daß unsre Stiche nicht in dieselben Fehler verfallen, die ich unsern Vorgängern vorwerfe. Ich habe als Grundsatz aufgestellt, daß das Verdienst des Werkes nicht von der Richtigkeit meiner Erklärungen abhängen soll, die durch andre berichtigt werden können, welche mehr Einsicht haben werden als ich, sondern von der Genauigkeit der Stiche, welche wir der gelehrten Welt vorlegen, um die Stelle der Originalwerke zu ersetzen, die nur von wenigen Menschen gesehen werden können, und welche die wenigen, die sich am Orte befinden,

gewöhnlich nicht die Mittel haben, genau zu untersuchen. Ich schone keine Mühe, sie so gut zu erläutern als mir möglich ist; aber wenn ich mich zuweilen täusche, so ist jeder Gelehrte im Stande, meine Irrthümer zu berichtigen. Wenn wir ungenaue Stiche geben, so werden wir Verfälscher, die indem sie Denkmäler interpoliren andre in den Irrthum stürzen. Aus diesem Grunde lasse ich alles andre zurück, wenn es darauf ankommt, den Zeichnern beizustehn, und während ich gern zugebe, daß es andre gegeben, die besser über die alten Denkmäler geschrieben haben, getraue ich zu behaupten, daß niemals ein Antiquar sich so viele Mühe gegeben hat, den andern die Mittel darzureichen, diese Denkmäler kennen zu lernen; und in dieser Beziehung wünsche ich, daß das Unternehmen zu seinem Ziel gebracht würde. Aber es begleitet ich weiß nicht was für eine Fatalität alles was ich unternehme. Hr. von Humboldt hat mehrere Excursionen in der Umgegend von Rom gemacht, wozu er mich auch eingeladen hatte; aber die Umstände erlaubten mir nicht, seine Einladung anzunehmen. Nur nach Gabi, das nur eine halbe Tagereise entfernt ist, habe ich ihn begleitet, die Ueberreste eines der ältesten Tempel in Italien zu sehen, die eine interessante Ruine bilden mitten in einer großen Wüste. Ich habe vor einigen Jahren die Masse dieses Gebäudes mit allem seinem Zubehör genommen und einen Plan danach entworfen, den ich aufbewahre, um ihn stechen zu lassen, wenn sich Gelegenheit dazu giebt. Neulich habe ich auf einer Statue der Villa Albani den Namen eines bis jetzt

unbekannten Griechischen Bildhauers entdeckt, und diese Entdeckung ist in die Römische Zeitung eingebracht worden. Wenn die Entdeckungen in der Antiquität so nützlich wären, wie sie häufig sind, so wäre sie die schönste Beschäftigung von der Welt. Man macht hier alle Schritte welche, Das neue Museum, wovon ich bey seiner Stiftung nur eine geringe Meynung hatte, hat sich in der Folge mit einer Menge sehr interessanter Stücke bereichert; das Werk welches jetzt über die Monumente dieses Museums gedruckt wird, kann sehr wichtig werden wenn es gut geleitet wird. Sie kennen ohne Zweifel die Sculture del Museo Capitolino in Umrissen mit der Erklärung des Herrn Del Re, die hier hestweise herauskommen. Es ist nichts großes, doch verdient es, daß man es besitze, weil die vier Bände des Museo Capitolino äußerst kostbar sind und nicht alle Denkmäler dieser Sammlung enthalten.

An Münster. Den 28. Dec. 1808.

Das Jahr rinnt zu Ende. Ich gebe alle Hoffnung auf, eine Antwort von Ihnen zu sehen auf meinen Brief vom 8. Jun. Zwar sehe ich ein, wie ein neues und wichtiges Amt so ganz einem die Zeit nehmen kann, daß wenige Stunden für freundschaftlichen Briefwechsel übrig bleiben, und aus eigener Erfahrung weiß ich, wie ungern man sich losreißt von einer bestimmten zusammenhängenden Beschäftigung, um sich hinzusetzen und Briefe zu schreiben. Was nun immer die Ursache ihres gänzlichen Schweigens seyn kann,

welches unmöglich aus Lauigkeit oder veränderten Gesinnungen, nach einer so vieljährigen warmen und thätigen Freundschaft, herrühren kann, so muß ich Sie doch einmal an mich erinnern und gerade jetzt ist die Jahreszeit, wo ich meinen Briefwechsel durchzusehen, und in Ordnung zu bringen pflege. Ich bin in der Zahl der Leute, die ungern Briefe schreiben und um so viel mehr verlangt mich zu wissen, ob diejenigen, die ich schreibe, ihre Bestimmung erreichen. Aber es scheint überhaupt, daß man mich in Dänemark vergessen hat, und unter all den Hoffnungen, die man mir zum Absatz meiner Basreliefs gemacht hatte, ist keine erfüllt worden. Bey dem Unternehmen war viel auf Dänemark gerechnet. Es war dasjenige Land, was damals noch in Friede und Wohlstand war, und wo ich mir einbildete daß viele seyn könnten, die sich für den Fortgang der Sache interessirten, und sie durch eine liberale Subscription unterstützen würden. Ich höre nichts mehr davon; und wiewohl ich gut begreife, daß die unglücklichen Begebenheiten, die unser unschuldiges Vaterland betroffen haben, auch hierauf Einfluß haben müssen, so stellte ich mir doch nicht vor, daß ich durch sie alles verloren haben und daß nicht ein einziges Exemplar den Weg nach Dänemark finden würde. Aber ein besonderes Unglück hat stets begleitet und wird stets begleiten alles was ich unternehme, und meine Basreliefs gehen dann auch zu Grunde, und ich hätte mir nicht schmeicheln sollen, daß sie ein besseres Schicksal haben würden. Piranesi, der nicht aufgelegt ist zu weit aussehenden Speculationen oder großer Auslage,

erwartete von diesem Werke einen unmittelbaren Vortheil, wie er vom Musée Napoléon gehabt hatte, und da er durch die Anzahl der Subscribenten seine Ausgaben nicht erstattet sieht, welche auch durch verschiedene Umstände, besonders durch die verdoppelte Theuerung des Papiers, viel bedeutender geworden sind als sie im Anfange berechnet wurden, so ist er mißvergnügt, giebt die Lieferung, statt jeden Monath, nur jeden zweyten heraus und hat nun beschlossen, beym Ende des zweyten Bandes die Sache ganz aufzuheben. Diese beyden Bände werden in sich fassen Palazzo Albani und Villa Albani und also für sich ein besondres Werk ausmachen, bestehend aus neunzehn Lieferungen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es mich schmerzt ein Unternehmen mißlingen zu sehen, wobey ich mir eingebildet hatte, etwas großes zu bewirken, und wodurch ich mir zugleich schmeichelte, meine häuslichen Umstände zu verbessern, welche dessen sehr bedürftig sind in einer Zeit, wo meine Pension durch den Verfall der Zettel jedes Vierteljahr abnimmt und bedroht ist auf Gott weiß wie wenig herunterzukommen. Ich weiß daß ein jeder mit Gedult seinen Theil der Last tragen muß; aber überaus schwer fällt sie auf mich, und droht mich zu Boden zu drücken. Wenn ich meinen Zustand, und meine Aussichten vergleiche, wie sie waren vor dem scheußlichen Bombardement Kopenhagens mit dem, was sie jetzt sind! Damals machten 900 Rthlr. in Zetteln 640—650 Scudi; nun 500, und Gott weiß wie viel sie nächstes Jahr machen werden, da wir durch die Dauer des

Kriegs nur zunehmenden Verfall erwarten können. Ich rechnete auch darauf, daß die mühsame Arbeit über Borgia's Manuscripte mir eingetragen haben würde. Der Mann starb ohne an sein Versprechen zu denken und das Buch sieht vielleicht niemals das Tageslicht. Nun glaubte ich durch meine Basreliefs etwas zu erwerben und mir im Alter einen Theil der Bequemlichkeiten zu verschaffen, die die meisten Menschen meiner Klasse genießen und die ich bis dahin niemals hatte erreichen können, und die Sache fällt so aus, daß ich mich ärmer als je finde, da alle meine Einnahmen sich auf meine vierteljährig abnehmende Pension reduciren. Man wird mir sagen, daß es meine Schuld ist, weil ich hier habe bleiben wollen, und ich habe nichts darauf zu antworten; denn wenn ich sagte, daß es hier allein ist, wo ich etwas nützen kann, wird man antworten, daß ich nicht nütze, und davon bin ich mehr als jemand überzeugt. Zu meinem Unglück habe ich zu spät eingesehen, daß die Antiquität nur Zeitvertreib, vielleicht Zeitverlust ist. Ich habe lange geträumt, daß sie eine höhere Bestimmung hätte; aber sollte sie sie auch haben, so kann sie nicht erreicht werden, bis die Menschen, von welchen das Schicksal der übrigen abhängt, sie einsehen, und das wird niemals geschehen. Aber genug hiervon. Vergeben Sie mir, daß ich alle die Melancholien vor Ihnen ausschütte; ich setzte voraus, daß Sie, wiewohl Bischoff, noch mein alter Freund sind, und Sich noch der Tage erinnern, die wir in Rom verlebten. Die ungewöhnliche Kälte dieses Monaths hat mich sehr gedrückt. Da

meine Coptica unter der Presse waren, stellte ich Derossi jedes Blatt, wie es abgedruckt war, zu, so daß er der einzige in der Welt ist, der dieses unglückliche Werk besitzt. Auch hat er es gewiß bey seiner Arbeit sehr benutzt und sagt es mir. Dank für Ihre Leire *) in Seeland. Ich habe es mit Aufmerksamkeit gelesen, und dabey beklagt so ganz vergessen zu haben, was ich in meinen jüngeren Jahren von unsern nordischen Antiquitäten wußte, welche doch wirklich, wenn sie recht behandelt werden, großes Interesse haben.

*) Lethra, der alte Königssitz, unweit Kopenhagen.

D. H.

Ueber Zoega's Bassirilievi di Roma.

In der Anlage dieses Werks ist erfüllt, was Winckelmann seinem Nachfolger anrieth *): „Sollte jemand nach mir eine Nachlese von alten Denkmälern machen, die ich zurückgelassen habe oder die nachher entdeckt worden, so suche derselbe zu verbessern, was ich aus Mangel der Kräfte und des Vermögens versehen habe. Er verfare nicht wie ich und diejenigen, die ein Gebäude stückweise und wie es vorher nicht entworfen gewesen, aufführen, sondern wenn Mittel da sind, ein großes Werk auf eigne Kosten zu umfassen, so bestimme man vorher genau alle Stücke, die an das Licht treten sollen, und wenn dieselben dem Gedächtniß völlig gegenwärtig sind, alsdann fange man an alle alten Scribenten zu lesen.“ —

So hatte Zoega seit vielen Jahren alle Römischen erhobenen Werke durch ausführliche, statt Zeichnung dienende Beschreibungen in seinem Pult vereinigt, um sie bey allem fernerm Lesen und Bemerken gegenwärtig zu haben. Das angefangene Werk aber, das in Auswahl alle umfassen sollte, und zum unerseßlichen Schaden der Kunstgelehrsamkeit nicht vollendet worden

*) In der Vorrede der Anm. zur Gesch. der Kunst.
Vgl. Briefe an Muzel Stosch Th. 1. S. 186.

ist, enthält von etwas mehr als hundert Orten in und um Rom, wo sie sich, zum Theil freylich sehr einzeln und zerstreut finden, jetzt nur zwey, den Pallast und die Villa Albani. Auch in dieser Beschränkung berührt es wieder einen andern Plan Winkelmanns, der in einem seiner Briefe sagt: „Unter allen Arbeiten, die zum Verständniß des Alterthums und der Kunst der Zeichnung unternommen werden, wird eine der nützlichsten seyn die ausführliche Beschreibung der prächtigen Villa Sr. Em. des Herrn Kardinal Alexander Albani, welche nach und nach zubereitet wird. Es werden indessen einige Jahre erfordert, die Zeichnungen und die Kupfer derselben zu endigen, sowohl der Gebäude, als auch der unglaublichen und außerlesenen Menge von Werken des Alterthums, um alles des unsterblichen Namens des Erbauers dieses Sitzes der Kunst würdig auszuführen.“ Winkelmann selbst hat sich inzwischen auf ein ähnliches Unternehmen nicht eingelassen; wir finden ihn vielmehr vor seiner letzten Reise ganz mit dem Gedanken an einen dritten Theil der *monumenti inediti* und den Vorbereitungen dazu beschäftigt. *) Nur Zufall war es auch, daß Zoega mit diesen Albanischen erhobnen Werken den Anfang

*) Winkelm. Briefe herausgegeben von Daxdorf Th. 1. S. 140. 181. 183. 185. 189. 193. 202. 269. An seine Schweizerfreunde S. 267. 173. 176. 190. 193. 197. An Muzel Stosch Th. 2. von S. 90 an. Was schon fertig war, ist nach seinem Tode genommen und zerstreut worden.

machte. Die äussere Umstände erlaubten keine andre Ordnung, als nach der Folge der Orte, wo die Denkmäler aufbewahrt werden. Sonst würde für einen Gelehrten, der das Ganze wirklich umfasste, eine andre Einrichtung, wonach alles zweckmässig abgetheilt und verbunden wäre, jeder andern, welche etwa nur am Schluß durch Nachweisungen und Uebersichten den Mangel einer wissenschaftlichen Anordnung zu ersetzen suchte, vorzuziehen seyn. Eine solche *Doctrina analogorum*, ein Werk, das nicht nur die Uebersicht von allem in dieser Gattung erhaltenen so gäbe, daß künftighin nur an ihren Stellen Nachträge brauchten eingereiht zu werden, sondern es den Haupttheilen nach auch wirklich enthielte, gehört gewiß zu den bedeutendsten, die im Gebiet der Alterthumswissenschaft gegenwärtig gewünscht werden mögen.

Die Gesichtspunkte, von denen man bey der Anordnung dieses Ganzen ausgehn könnte, um ihm eine wissenschaftliche oder geschichtliche Haltung zu geben, sind verschiedene, und des Herausgebers Vorliebe und tiefere Kenntniß der einen oder der andern Seite des Gegenstandes würde bestimmen müssen, welcher von ihnen zum herrschenden zu erheben sey.

Auch bey der möglichen Gedrängtheit würde ein Werk, das dieß Ganze umfassen sollte, so groß, und, wenn es gleich den größten Theil der Denkmäler, besonders die besten der schon gestochenen, die ausländischen, von denen keine besseren Abbildungen zu erhalten wären, als die schon bekannt gemachten sind, zu verzeichnen sich begnügte, und in der Auswahl der

zu zeichnenden sehr streng wäre, so viel Aufwand erfordern, daß es schwerlich schon in unsern Zeiten, wenn nicht ein reicher Kunstfreund einmal vorläufig die Hand bieten oder ein Fürst auch eine Anaglyphographie (wie der gewesene Französische Kaiser eine Ikonographie) befehlen sollte, unternommen werden wird. Daß Zoega aber früherhin den Gedanken dazu in sich getragen und kein Land Europas dabey zu übergehn gedacht habe, ist aus manchen Stellen seiner Briefe zu schliessen.

Die beyden Bände der Albanischen Sammlung, kaum der zwölfte Theil der für das Ganze bestimmten Basreliefe, enthalten unter 115 Tafeln gegen 50 vorher noch gar nicht herausgegebene Werke; 20 waren von Winckelmann, die andern meist auf eine unbefriedigende Weise herausgegeben worden. Die monumenti inediti liefern unter einer fast doppelt so großen Anzahl von Denkmälern nur fast dieselbe von Basreliefen, wie Zoega's Werk. In diesem stehn Götter, heroische Mythen, und, in geringerer Anzahl, religiöse Gebräuche und Gegenstände aus dem täglichen Leben, die zum Theil Grabsteine bezeichnen, bunt durch einander. Gegen dreißig Stücke gehn den Bacchischen Kreis an, nicht ganz so viele die übrigen Götter zusammen; unter den heroischen zwölf, d. i. fast die Hälfte, den Herakles. Ueber einige äussert sich ein Brief Zoega's an den Herausgeber: „Vorzüglich wird es mir lieb seyn, wenn Sie mir Denkmäler anzeigen wollen, die mir entgangen seyn können, indem es unmöglich ist, sie alle zu kennen, oder alle, die man kennt, gegenwärtig zu haben, während

man schreibt, noch mehr bey der Armuth an Büchern, worin ich mich befinde. Täglich mache ich die Erfahrung, daß mir nachher welche vorkommen, die ich nicht gekannt oder vergessen hatte. Auch für die Arbeiten des Hercules, einen sehr studirten Artikel, wo ich das Mögliche gethan habe, alle Monumente anzuzeigen, die sich darauf beziehen, habe ich nachher nicht wenige entdeckt, die für die Addenda bleiben. *) Ich hatte gedacht in der Folge die ganze Fabel des Hercules auf diese Weise zu behandeln, und einige andre Punkte derselben habe ich so in andern Artikeln ausgeführt; aber nun wird unsre Unternehmung zerrissen werden. In den folgenden Lieferungen werden Sie einige Stücke finden, wo ich mir das Vergnügen gemacht habe, zu schreiben, was ich wollte und auf die Art wie ich wollte, ohne mich sehr zu bekümmern, was man davon urtheilen wird, wie in dem Hercules bey den Hesperiden, Alfratos und Eros, Zagreus und die Titanen. Rhapsodien von dieser Natur dienen mir zur Erholung. Was über den ruhenden Hercules, den es mir auch Freude gemacht hat zu schreiben, gertheilt wird, wünsche ich zu wissen. Ich habe mir einfallen lassen, über dieß von den Auslegern zerrissene Monument gar viel neues zu sagen und große Männer zu bestreiten; aber das Monument verdient, daß andre ins Reine bringen, ob ich Recht gehabt habe, oder Unrecht.“

*) Diese Addenda haben sich nicht gefunden. D. H.

Die Erklärungen sind nicht bloß für den Gelehrten bestimmt, sondern entwickeln in leichter und gefälliger Form auch dem Künstler und Kunstfreund die zu Grund liegenden Vorstellungen. Sie zeichnen sich vornehmlich aus durch stete Richtigkeit und Sicherheit des Sinnes und durch eine so sorgfältige Kritik, daß man kein ähnliches Werk anführen könnte, das so frey von verfehlten und schwankenden Meinungen, so zuverlässig, erscbpfend und gründlich wäre und so wenig unerklärt ließe, dieß wenige aber so bestimmt. *) Sehr wohl hat der Verfasser verstanden, sich über die engen Gränzen des einzelnen Werks hinaus in den Gedankenzusammenhang des Künstlers, ganz auf dessen Standpunkt zu versetzen, und aus der Vereinigung aller sich eine Vertrautheit mit dem ehemaligen Künstlergeschlecht, wie mit einem jetzt lebenden, zu erwerben. Diese, die mehr durch Nachdenken, als durch bloße Leichtigkeit der Einbildungskraft und des Gedächtnisses erlangt wird, kann nie ganz ersetzt werden durch ein noch so lebhaftes Italiänisches Kunstgefühl, oder durch eine Winckelmannsche Begeisterung, oder auch durch die größte Geläufigkeit in einzelnen künstlerischen Ideen und in allen Nebenumständen, wenn die Verknüpfung und Benutzung derselben nicht mit großer

*) Quoniam meum est, quacunque in re ignorantiam fateri potius quam quae mihi non satis faciunt alius velut explorata afferre — sagt er in dem Catal. Coedicum Copt. p. 169.

Umsicht und strenger Prüfung geschieht. Zoega war durch das Nachdenkliche, das in ihm lag, durch seine Gewohnheit in großem Zusammenhang und mit vielfältiger Vergleichung zu denken, zum Erklären der schwersten Denkmäler vorzüglich befähigt. Erst allmählig ist man darauf gekommen, in der Untersuchung der erhobenen Werke Vollständigkeit nur zu beabsichtigen, wozu theils Kenntniße des Stoffs nach allen schriftlichen und bildlichen Darstellungen, theils der Zeit, Kunstart und Bestimmung jedes einzelnen Werks gehört. Noch Winckelmann hat viel von der Weise von Dempster, Buonarotti und andern, welche Mythologie oder Gebräuche zusammenhängend abhandelten, und sich dabei auf die Denkmäler, die sie herausgaben, nur hier und da bezogen, sie also nicht, oder nur oberflächlich als Ganze für sich betrachteten. Nach der jetzigen Behandlungsart strebt die Erklärung und Beurtheilung so erschöpfend zu seyn, daß über das einmal beschriebene Denkmal nichts wesentliches mehr mit Grund zuzusetzen übrig bleibe. Diesem Fach kommt übrigens neben der wissenschaftlichen Strenge auch eine gewisse Liebhaberey und, soll ich sagen, eine angenehme Tändelei zu. Der Kunstgelehrte erwirbt durch seine Zeichnungen und Auslegungen einen gewissen Besitz der Denkmäler und sammelt so nach und nach einen Kunstschatz ein, größer als die berühmtesten Museen. Mit der Sorgfalt und Vorliebe eines Sammlers für ein köstliches, unter Begünstigung glücklicher Zufälle zusammengebrachtes Eigenthum hegt und hütet er alles, zieht gern auch über das Geringere Erkundigung ein,

und setzt sich mit seinen Genossen in einen theilnehmenden geselligen Verkehr. Um so weniger würde in dergleichen Untersuchungen in der Regel ein bitter streitendes Wesen an seiner Stelle seyn, und so finden wir auch den Verfasser dieses Werks in demselben durchaus schonend und strengere Urtheile über die Gelehrten, die sein Widerspruch trifft, vor der Welt guthmüthig verläugnend.

Bemerkungen über Zoega

von einem seiner Freunde aus den letzten Jahren.

Ohne Zweifel waren Winckelmann und Zoega sehr verschiedne Naturen, so verschieden nur zwey Männer seyn können, die beyde eine reizbare Empfindlichkeit für alles Schöne der Natur und Kunst, großen Ernst, großen Fleiß, Scharfsinn und Gelehrsamkeit hatten, und, so viele Zwecke sie auch in ihren Arbeiten gemeinschaftlich gehabt haben, sehr verschieden von Bildung. Aber dennoch gehörte Zoega der seinigen nach wenigstens in eben so hohem Grade dem Alterthum an, als Winckelmann, dessen antikes Wesen von Göthe so anschaulich hervorgehoben worden ist.

Diese Behauptung würde wenig Sinn haben, wenn man den schneidenden Gegensatz für ganz wahr und erschöpfend anzunehmen hätte, in welchem man neuerlich die hellenische und die neuere, von dem Christenthum ausgehende Bildung dargestellt hat. Zur festern Unterscheidung des dort oder hier Vorherrschenden, zum Fassen des Eigenthümlichen hat diese Betrachtungsweise große Vortheile; nur muß man über das Gegeneinanderstellen der Zeiten und Völker nicht versäumen, das, was allen gemein ist, die Grundformen und Grundverschiedenheiten menschlicher Entwicklungen überhaupt zu bemerken, und über den Gegensätzen der Zeiten hinaus die schwerer zu

erkennende Einheit auszuspähen. Dazu ist denn dienlich, daß man einem Gegensatz der Bildung, wonach als der herrschenden ein Zeitalter benannt wird, in diesem selber nachspüre, dem Heidnischen z. B. in christlichen Zeiten, und umgekehrt. Im Alterthum hat sich dieser Gegensatz seit den frühesten Zeiten durch die Religion des Volks und die geistigere und geheime und die von der Auszubildung beyder sich forterstreckenden Einflüsse entsponnen, und es bleibt eine der schönsten Aufgaben für den Alterthumsforscher, diese in dem Wechsel der Persönlichkeiten mannigfaltig hervorblickende zwiefache Geistesgestalt fester zu bezeichnen. In Winckelmann war mehr der populäre und plastische Geist der Alten eingedrungen, die Bilder der Dichter und Künstler waren ihm mehr nur für die Einbildungskraft da, und er sah darin am meisten die freygewordene Form, das Mittel, wodurch das dichterische Gemüth sich gleichsam veräußerlicht; Zoega las in den Werken beyder mehr auch den tief verborgenen Gedanken, ließ sie wirken auf sein Gemüth, wie die Tiefen der Natur und des Lebens, deren Ausleger sie ihm waren, und suchte mehr den Dichter selbst, als das Werk zu empfinden. Er durchschaute das Sinnbild, und wandte er sich gleich dennoch gern zu ihm hin, das Bild immer wieder mit dem Gedanken, den er zuvor gleichsam heraus gezogen, durch dichterischen Sinn selbstthätig verbindend und erfüllend, so liegt doch eben in dieser Trennung des Göttlichen von dem Schönen eine Hinneigung zu dem Ueberschwenglichen der von Zoega tief durchdachten Orphiker und Neuplatoniker, dem keine sterbliche Hand ganz Genüge thun kann. So dürfte man denn

Soega wohl im Ganzen, ob er gleich nicht aus den philosophischen Schriften am meisten geschöpft hat, wenn nicht mit der Klasse der Griechischen Philosophen, doch mit einem philosophischen Orleichen vergleichen. Von dieser Grundverschiedenheit in der Richtung von Winkelmann und Soega mag es vielleicht herkommen, daß man weder in den Schriften noch Briefen von diesem einen so großen Einfluß von jenem beurkundet findet, als man sonst erwarten dürfte, wenn er auch die erste Anregung zum Kunststudium von ihm empfangen haben mag.

Man brauchte Soega nicht lange zu beobachten, um zu fühlen, daß er antike Bildung nicht bloß mit dem Verstand und Gedächtniß aufgefaßt habe, sondern daß sie in ihn übergegangen sey, und daß seine Weltanschauung und sein innerstes Leben keine andern Geister neuerer oder neuerer Zeiten so vielfach berühre, als jetzt. Je näher man ihn kennen lernte, um so deutlicher wurde dieß Gefühl, und selbst durch die Form des Gesprächs, das in leichter und anmuthiger Kürze reich an den menschlichsten Beziehungen war, belehrend ohne Absicht zu belehren, hauchte sein Umgang etwas Griechisches, das eben sowohl eine gewisse Täuschung näher gerückter Zeiten bewirkte, als das Verweilen auf dem alterthümlichen Boden; und ich kann sagen, da er auch überhaupt zu denjenigen gehörte, deren Bild und Seelengestalt durch Trennung und Tod noch in uns wachsen, daß er mir immer klarer und lebendiger erschienen ist, je mehr ich über den alterthümlichen Geist selbst, der ihm zu eigen geworden war, nachdachte. Daraus kann ich ihn nach der Vorstellung, die ich von ihm habe, einem schönen

Ueberrest der alten Baukunst vergleichen, der unter der Menge neuerer Gebäude dasiehet, entweder mit ihnen verbunden, und zu neuen Einrichtungen benutzt, oder überlassen dem grünen Ueberhang des angeschmiegeten, an dem alten auch so noch harmonischen Werk nagenden Gebäudes, nur Gedanken und Gefühle weckend.

Und ist es zu verwundern, daß der Geist dieses Mannes wie entsprossen und gepährt scheint in den Zeiten, deren innerstes Leben er von Jugend auf zu schauen gestrebt hatte? Denn nie war er einer von denen, die, wie Herder sagt, gleich dem Narcissus immer nur ihre eigne Gestalt in dem flüssigen Spiegel der alten heiligen Quelle bewundern, sondern machte ganz die Bemerkung eines neuern wackern Geschichtslehrers wahr, daß man, um die Geschichte eines Volks ernstlich zu studiren, das Leben desselben wiederholen müsse. *)

Dem Ernst, welcher vorherrscht in den besten Werken der auf das Nothwendige und Allgemeine gerichteten Alten, begegnete seine natürliche Anlage; nur scheint sein Ernst und seine Innerlichkeit, die frühzeitig zum Schwermüthigen neigte und durch Sorgen und Schicksale leicht ganz darin hätte übergehen können, von jener eine milde Farbe geliehen zu haben. Denn wenn er auch augenblicklich in Verdruß ausbrechen, und in Verbrießlichkeit versinken konnte, so war er doch von großer Geduld und ruhig heitere Stimmung die herrschende bey ihm, im Umgang fast die ausschließende, und sie

*) Leden, über das Studium der vaterländischen Geschichte. S. 50.

brückte sich häufig recht wohlthuend als ein stiller Frieden, der durch Ertragen und Vergessen erworben wird, und das Leben unabhängig macht von dem Erlebten. Unausgesetzt theilnehmend gegen seine Freunde, da sonst viele Leiden den Menschen leicht in sich zurückdrängen und liebloser machen, verrieth er in ganz zufriedenen Abenden durch verklärtere Blicke, in welcher heitern Höhe seine Gedanken über der beschränkten Gegenwart schwebten. Eines Abends als ich mit ihm zwischen den kahlen Gartenmauern den langen stillen Weg nach S. Croce in Gierusalemme schlenderte, wie denn in Rom Stimmung und Unterhaltung so häufig von dem Bedeutenden der Umgebung ausgehn, *) sagte er zu mir: wir sind nicht in der rechten Zeit geboren, es wird eine bessere folgen, wie eine bessere vorausgieng. So wünschte sich einmal unter dem ernsten Kirchengeläute Herder, wie J. V. Richter in seiner Aesthetik erzählt, im Mittelalter geboren zu seyn. —

Auch in Beziehung auf den Gedanken des Todes scheint Zoega seine Griechische, in dieser besondern Hinsicht aber der Lehre der Mysiagen und Hierophanten entgegengesetzte Weisheit nicht verläugnet zu haben; dieß sagte mir die Art womit er manchmal, z. B. im Vorübergehen bey den Katafomben vor den Thoren, des stillen Reichs der Hora gedachte, nicht minder in seinen

*) Quelle solitudini immense in quel circondario disabitato, di Roma invitando a riflettere, piangere, poetare. *Alfieri Vita IV*, 10.

Schriften, wo er z. B. in einer noch ungedruckten Abhandlung den Vers anführt:

Sic nihil est mori, neque ad nos pertinet

mori,

in ganz anderem Sinn, als worin Spinoza sagt, der freye Mann denke an nichts weniger, als an den Tod, und seine Weisheit sey, das Leben und nicht den Tod zu durchdenken. *)

Auffallend ist schon in seinen frühern Jahren **) ein gewisser geistiger Rybeledienst, verschieden von der Naturempfindung im Werther, eine Anbetung Gottes in der Natur, ähnlich dem Geist worin der erste Gesang von Shafesburys Naturhymnus gedacht ist, gewissermaßen ein Vorzeichen des nicht seltenen neuern Pantheismus, in welchem in die Gedanken eingetreten ist, was dort mehr auf das Gefühl beschränkt blieb. Diese Anlage, unter bestimmten Anregungen und Einwirkungen der Zeit, fand nun reichliche Nahrung in den Lehren des Alterthums, die zwar undeutlich, oft entstellt, geschwächt und abgebrochen auf uns gekommen sind, sich aber in dem Bewußtseyn eines für ihren Sinn empfänglichen tiefdenkenden Forschers herstellten, gewissermaßen läuterten und reiften. Doch war es wohl nicht hierdurch daß er von der Lehre abgezogen wurde, der er früher mit aller Kraft der Ueberzeugung angehangen hatte; sondern eher durch

*) *Ethic.* part. 4. prop. 67.

**) Vgl. unter dem 3 Dec. 1778. 16 Jan. 1779. Damit stimmt wieder die Beschreibung des Wilkes zu Frascatt 1803. überein.

den Einfluß der Zeit, dem wenige widerstehen, dessen Macht nicht geschägt werden kann, wenn er vorüber ist, sondern nur empfunden wird, wenn er, wie eine strenge Jahreszeit, herrscht.

Wie Tag und Nacht, so scheinen in stetem Wechsel das Streben nach Durchschaulichkeit und Beschränkung, und auf der andern Seite die Kraft des Glaubens und der Begeisterung sich nach Zeiträumen und Gegenden zu bekriegen und abzulösen: und eines dem andern nothwendig zu seyn, um, indem sie sich gegenseitig berühren und durchdringen, in immer neuen Gestalten zu erscheinen, und die Menschen weiter hinaus zu führen, die ohne Irrthum die Wahrheit nicht finden, ohne Uebermaß nicht das Maß. Nicht bloß durch die christlichen Zeiten, sondern auch durch die Religionen anderer Völker hindurch ist diese Partheyung zu verfolgen, wo auf keiner Seite an sich das Gute oder das Böse ist, sondern nur, wo eines das andere zu fliehen oder auszuschließen beginnt, statt in sich aufzunehmen.

Eine solche Einseitigkeit, ein Uebermaß war eingetreten; und die Zeit mit ihrem abgelebten Glauben sollte durch die kalte Aufklärung zu einer neuen Frühlingswärme hindurch gehen. Je mehr man in der Würdigung eines Menschen den höchsten und wichtigsten Ansichten sich nähert, worauf es ankommt, um so weniger ist es billig ihn ganz ausser dem Zusammenhang mit seiner Zeit zu betrachten. Nur wenn diese selbst, oder der sie beherrschende Grundsatz entwickelt werden sollte, dürfte ein ganz allgemeiner Maßstab angelegt werden. Wenn es nun auf der einen Seite traurig ist zu bemerken, wie der

Mensch, nicht genug sein kühliches Glück in steter Abhängigkeit von äussern Gewalten zu sehen, auch in Hinsicht des höhern und geistigen Besizthums an unsichtbare Kräfte, die er oft kaum ahnet, gebunden ist; so hat doch diese Betrachtung, wenn wir in dem Entwicklungsgang eines edeln und kraftvollen Geistes auf Abweichung von dem höhern Ziele der Menschheit stossen, hinsichtlich seiner selbst etwas vermittelndes und beruhigendes.

In Beobachtung des Aeusserlichen der Religion war Zoega streng. Auch seinen Sohn, dem er nie von der Sache selbst sprach, nahm er Sonntags mit in die Messe. Er litt nicht, daß die Mutter die kleine Tochter die Gebete lehrte; so gar wenig liebte er, wie sie sagten, il scrupoloso in der Religion. Als einst die Mönche einem Marienbild in der Kirche S. Pietro a Vincoli, zu dem er seinen kleinen Federico nach dem Tode der Mutter wegen der großen Aehnlichkeit mit ihr, wie sie in ihrer Jugend ausgesehen, öfters hinführte, eine silberne Krone aufgesetzt hatten, war er sehr ungehalten über diese verwünschten Pfaffen (frati maledetti), daß sie das Bild entstellten hätten.

Im äussern Leben bewies Zoega den freyen Mann, und war entfernt von selbstauferlegtem Zwang und zwecklosen Schidlichkeiten. Aber auf entgegengesetzte Weise äusserte sich auch dieß Gefühl der Persönlichkeit bey ihm, als bey Winkelmann. Während dieser sich für die grössere Gesellschaft umzuformen, seine innern Ansprüche äusserlich darzustellen suchte, begnügte sich Zoega auch hier mehr mit dem Innern und beschränkte sich auf die Vornehmen, welche dieses auch unter einer von dem ei-

gentlichen Ton unabhängiger, in sich schicklichen und einfachen Gestalt wiederzuerkennen fähig oder geneigt wären, ohne gegen Formen eigensinnig zu seyn, die, wenn sie anders nur wirklich als solche behandelt werden, nichts drückendes, und in so fern sie mit einer ursprünglichen und allgemeinen Bedeutung verknüpft sind, Würde haben. Im äussern Leben hat er sich fügen müssen; aber sein inneres Handeln hat dabey nichts vom Gewöhnlichen angenommen; kleinliche Sorgen und Geschäfte haben über das Große und Einfache in ihm wenigstens nicht viel vermocht. Da sich seine häuslichen Engen zuletzt von dem gewagten Beruf überschrieben, den er ergriffen, so erschienen sie, als fortdauernde Folge einer wissenschaftlichen Aufopferung, nicht widerwärtig; denn Mangel bey einem Gelehrten oder Künstler, dessen innerer Beruf entschieden ist, tritt in die Reihe feindlicher und eigensinniger Gewalten, die von den schönen Entwürfen, die sie von sich abhängig machen und hinterhalten können, ein gewisses Ansehen erborgen. Auch diese häuslichen Verhältnisse gleichen mehr dem Leben so vieler alten Philosophen, die bey dem freysten und gebildeten Denken oft auf einen sehr wenig vornehmen Fuß lebten, als denen von neuern großen Gelehrten, von denen vielleicht keiner an Einfachheit und Bedürfnislosigkeit dem Spinoza näher gekommen ist als Zoega in seinen spätern Jahren.

Da er denn auf eine so höchst seltne Art in die Denkungsweise des Alterthums eingedrungen war, und da er mit unermüdetem Fleiß eine bewundernswürdige Menge des Einzelnen mit Selbstsicht und genau prüfender, von

allen Seiten gleichmäßig durchgreifender Kenntniß umfaßte, so beklagt man mit Recht, daß er nicht dazu gekommen ist, seine Ansichten in größerem Zusammenhang auszusprechen, ja man wäre geneigt, ihm Vorwürfe darüber zu machen, wenn man nicht wüßte, daß es aus Schuld und Verflechtung der Umstände gekommen sey; so daß er dagegen, indem er mit seinem besten Eigenthum zu Grabe gegangen, obgleich in Jahren vorgerückt, die Sehnsucht eines Jünglings zurückgelassen hat.

Wie er bedauerte, nicht auf das Griechische Alterthum die Arbeit verwandt zu haben, die er dem Aegyptischen gewidmet, hat er mehrmals gegen mich geäußert. Diese Arbeit ist es, welche mehr als irgend etwas anders seinen frühgefaßten Plan, die ganze Griechische Alterthumskunde zu sichten und neu zu begründen, auf den er zurückblickte wie auf einen Beweis, den er von seiner Seite gegeben von der almaligen Herabstimmung unsrer Forderungen an uns und an das Leben, zurückgesetzt, verrückt und beeinträchtigt hat; und eben diese Arbeiten drangen ihm gleichsam die Verhältnisse nach und nach auf, und sie wuchsen ihm unter den Händen an. So wichtig diese Forschungen auch zum Theil für seinen Hauptzweck waren, so dehnten sie sich doch unverhältnißmäßig aus und mehr als zur Grundlegung in der Griechischen Alterthumskunde nöthig gewesen wäre. Diese im Ganzen nach einem gewissen System zu behandeln, in einem einzigen Werk, ist vielleicht nie seine Absicht gewesen; wenigstens mag er, so bald er dem Ziel näher schritt, gefühlt haben, daß in solchen Ausführungen für jetzt noch das Halbe mehr sey als das Ganze. Mit größeren schriftstellerischen

Entwürfen geht es überhaupt nicht selten wie mit den politischen, die gewöhnlich in der Ausführung eine andere Gestalt und Wendung erhalten, als man vorher dachte oder übersah, und wie mit allem Menschlichen überhaupt, daß wir selten erreichen was wir selbst wollten. Einzelne Zweige, wie z. B. die erhobenen Werke, dunklere und unbekanntere Striche der Götterlehre zu umfassen, ein Ganzes aus dem Innern heraus immer mehr zu erweitern und vorzubilden, blieb der Zeit nach immer möglich, und dieß würde nach meiner vollkommenen Ueberzeugung geschehen seyn, so sehr auch Zoega, wie Götze von Euler sagt *), zu denen gehörte, die bestimmt sind, wieder von vorn anzufangen, wenn sie auch in eine noch so reiche Aernste ihrer Vorgänger gerathen, hätte die Gelegenheit des Drucks zum Ausarbeiten und Vollenden aufgefodert und glückliche Anfänge fortgerissen. Daß es weniger geschehen ist, liegt nur an dem Mangel aller äußern günstigen Anlässe, an den immerwährenden Hindernissen; Er hat so wenig von der Römischen Gemächlichkeit angenommen, daß er noch sein letztes Werk mit größtem Eifer und Lust begann und mit unablässigem Fleiß fortführte. Hätte er dieß nur länger fortsetzen können, so würde daraus immer deutlicher der große Zusammenhang hervorgegangen seyn, in dem er alle Religion, Dichtung, Kunst, Leben und Geschichte der Alten erkannte, das Ganze, in dem er alles Einzelne dachte, und wie er die Zeiten, die nach dem Plan des Buchs durcheinander lie-

*) Zur Farbenlehre, Th. 2. S. 583.

fen, sonderte, übersah und das Bild einer jeden in sich geordnet und vollendet hatte.

Dies Schicksal, über den möglichst weit angelegten Vorbereitungen das Leben verfließen zu sehen, ohne das Hauptwerk desselben auszuführen, hat Zoega mit andern großen Gelehrten gemein gehabt. Ich erinnere nur an Johann von Müller, der sich damit tröstete, wenn, besserer Hoffnung ungeachtet, seine langen Studien zur Weltgeschichte vergeblich gewesen wären, sie doch die anmuthigste und edelste Art gewesen, sein Leben auszufüllen *), und an Ruhnkenius, der seine wichtigsten Pläne unvollendet gelassen **), „aus größtem, vielleicht fehlerhaftem Streben nach Vollendung.“ Wer wollte aber darum das Anlegen ins Große, oder den Grundsatz verwerfen, durchgängig nach den Quellen zu arbeiten? Für die Litteratur wäre es vielleicht erspriesslicher gewesen, wenn Zoega etwa so viel weniger gründlich und mehr auf Herderische Weise gearbeitet hätte, als dieser mehr gründlich und auf Zoegasche Weise hätte forschen dürfen; so wie sie arbeiteten, war es ihre Natur und muß uns also recht seyn. Sehr wahr schrieb Hr. Hofr. Hirt von Zoega in einem Briefe: „Sein Verlust für die Wissenschaften ist unerseßlich; durch seinen frühen Tod ist ein Schatz von Resultaten, die das Humanste geschichtlicher Forschungen betrafen, zu Grunde gegangen. Manches wird zwar noch aus seinen Papieren zu klauen seyn, wenn sie anders in die Hände eines verständigen und mit sei-

*) Joh. v. Müllers Werke. Th. 7. S. 408.

**) Wyttenb. Vit. Ruhnk. p. 186.

nen Studien vertrauten Mannes fallen. Aber das Wichtigste, was er mit zwanzig Jahren längern Lebens geleistet hätte, wird für die Nachwelt Hieroglyphe bleiben. Ich werde nie aufhören in stiller Bewunderung seine Manen zu ehren."

Bemerkenswerth ist der Gegensatz den Zoega auch in Hinsicht dieser langsam großen und umfassenden Vorarbeiten mit Winckelmann bildet, der eifriger war mitzutheilen und seine Arbeiten wirken zu lassen, noch ehe er ihnen die möglichste Vollständigkeit gegeben. Ueberhaupt scheint auch in Zoegas gelehrtes Leben, die oben bemerkte Vorliebe zu den Mystereien eingedrungen zu seyn, der Hang für einen gewissen kleinern Orden zu schreiben, nicht unmittelbar das größere Publicum zu berühren, sich mit wenigen zu verstehen, von diesen aber auch immer mehr erkannt und geschätzt zu werden. Winckelmann sprach gern von seinen Plänen, Zoega selbst von seinen Arbeiten und Schicksalen erst nachdem sie in einer gewissen fertigen und abgerundeten Gestalt hinter ihm lagen. In dieser Hinsicht scheint denn auch entschuldigt, daß sein Leben, nachdem es vollendet ist, bekannt werde, so sehr er im Leben die Stille liebte, Aufsehen mied, und nie nach einer gewissen Breite strebte. Diese Ueberlegung mußte der Herausgeber anstellen, wenn er von der andern Seite gar keinen Anstand hatte, sondern wohl einfah, wie viel besser begründet Zoegas stillerer Ruhm sey als der von manchem von Anfang mehr ausposaunten Schriftsteller. Er glaubt aber, wenn er sich den Geist des Abgeschiedenen denkt, als noch einmal erinnert an irdische Dinge und wahrnehmend dieses Beginnen, er

wohl einen Scherz in seiner Weise darüber ausstoßen könnte*), Unwillen schwerlich. Es ist wenn man dieser Einbildung weiter nachgehen will, hiermit wie mit den Kinderreihen, Schwachheiten und Unarten der Jugend, die man, nachdem sie weit hinter uns liegen, selber nicht ungern erzählt; sie sind überstanden und lassen uns was wir sind. Selbst das scheuſte mädchenhafte Geheimniß tritt dann ohne alle Verlegenheit hervor, und was vorher durch das Heimliche und die Beschränktheit schüden war, gefällt in der Erinnerung noch einmal durch Offenheit und Ironie, schließt nunmehr jedes Schüden und Bieren aus.

Die Triebfeder schriststellerischer Arbeit war sich bey Zoega im Lauf der Jahre nicht gleich geblieben. Einen ungestümmen nie zurückstoßenden, und sich gleichsam vordrängenden Eifer, den Wissenschaften zu nützen, wie z. B. Reiske, hat er niemals gehabt. Dazu fühlte er sich selbst zu sehr: so groß auch sonst sein Bestreben war, wenn er etwas herausgab, den Gelehrten dadurch wirklich den Weg abzukürzen. Zwar würde er vielleicht immer ein Werk wie das über die Basreliefe, wenn nichts anders übrig blieb, bloß aus Liebe zur Arbeit und zu der Sache ausgeführt haben, wenn die Kupfer vorgelesen hätten, ohne die es nicht geschehen konnte. Fragt es sich aber was ihn ausserdem dazu habe vermögen

*) Zoega trat einst bey Borcia in einen Kreis von Freunden, die sich der Erscheinung des bekannten Lebens von Lasso freuten. Gott! wie lang muß der Mann gelebt haben, sprach er.

Können, so läugnete er nicht, daß es keineswegs die Liebe zum Ruhm, statt deren ihn schon früh eine Sehnsucht wie nach einer geheimen Schule der Weisheit getrieben hatte, oder Verlangen nach Wirksamkeit sey, sondern die Liebe zu seinen Kindern für die er dadurch etwas gewinnen könne. Dachte er aber beim Bücherschreiben immer an das Geld, so arbeitete er doch gewiß, als geschähe es nur für die Sache. Es ist wahr, Gleichgültigkeit gegen schriftstellerisches Ansehen ist etwas, das man in Rom leichter als sonstwo annehmen kann. Auch mag das Gefühl, daß man durch die Umstände verhindert, von Kräften und Gelehrsamkeit in den besten Jahren des Lebens nicht so volle Beweise geben konnte, als man selbst zu hoffen berechtigt war, und daß man wohl nun nie mehr auf die Welt wirken werde im ganzen Verhältniß seiner ursprünglichen Entwürfe, nicht verschmähende Verbrossenheit, aber doch eine gewisse geheime Zurückhaltung pflanzen; und endlich nimmt mit den Jahren selbst eine feurige Ruhmliebe ab, indem es zugleich immer

— reizender wird, sich nahverwandter Gesinnung
Edeler Männer zu freun, im Leben so auch im Tode.

Sagt doch auch Winckelmann in spätern Jahren: „Wie groß ist die Wahrheit, daß ein einziger Augenblick von Selbstzufriedenheit der ganzen Unsterblichkeit bey der Nachwelt vorzuziehen ist; *)“ und selbst Joh. Müller, den mehr vielleicht, als irgend einen der neuern großen Schriftsteller, die Vorstellung des Nachruhms gespornt

*) Briefe herausgegeben von Dabbers, S. 277.

hat, setzt späterhin an ihre Stelle das Verlangen, Gutes um sich her zu verbreiten und auch noch nach dem Tode zu wirken. Jene jugendliche Ruhmbegierde gleicht der sinnlichen Leidenschaft der Liebe, die mit der Befriedigung leicht erlischt; diese Herderische Sehnsucht, namenlos im All fortzuwirken, überwiegt und überdauert das Streben nach persönlichem Lob und Nachruhm, wovon Cicero behauptet daß es schlechterdings allgemein *), Plinius, daß es sein täglicher, Tacitus, und Marc Aurel daß es des Weisen letzter Gedanke sey.

Uebrigens lag in so manchen Aeußerungen Zoegas halb unbewußte Ironie, wie er denn bey manchem ganz abweichenden nicht wenig Sokratisches hatte **), und man durfte oft, weil die ächte Ironie sich auf einen von allen Gebrechen der Wirklichkeit befreiten Zustand

*) Pro Archia c. 11. Plin. Ep. IX, 3.

**) Dieß Sokratisches in Zoega ist auch Matthison aufgefallen, der von ihm in der Andeutung über Rom und Florenz aus den Jahren 1795 und 1796 im Morgenblatt 1813 No. 307. sagt: „Auch befand sich ein wahrer Weiser in unsrer Mitte, auf dem, was Denk- und Handlungsart betrifft, der Geist des Sokrates zweifach ruhet, Zoega, groß als tiefgelehrter Kaiser alter Münzen, geschmackvoller Schilderer Griechischer und Römischer Basreliefe, scharfsinniger Ausleger der Obeliskenschrift, aber noch weit größer als moralischer Mensch. Tugend und Weisheit predigt sein Wandel und noch nie ward er selbst von seinen vertrautesten Freunden im Widerspruch mit seinen festbegründeten Maximen gefunden.“

bezieht, nicht daraus auf seine wirkliche Gesinnung oder Handlungsweise schließen. Wenn das Ironische oben liegt in solchen Erwiederungen, als: es ist doch immer besser Glück ohne Verdienst, als Verdienst ohne Glück, so steckt es tiefer in mancher Anspielung auf den Lebensgenuß der Reichen und Vornehmen, der so viel größer erscheint, je mehr man ihn mit innerer Freyheit und Bildung verbunden denkt, oder auf die Nachtheile des gelehrten Standes, wenn nicht gerade hierin vielleicht, wie bey Rousseau, einige Empfindlichkeit mit im Spiel war.* Hierons Gemalin soll den Simonides gefragt haben, ob es besser sey, reich oder weise zu seyn, worauf er geantwortet habe, reich; denn er sähe die Weisen sich an den Thüren der Reichen herumtreiben*). Das hätte Zoega auch antworten können, und ich würde es ihm nicht als eine bloße Artigkeit gegen die Königin ausgelegt haben, aber auch nicht als ein Mißkennen des Werths der Weisheit und Gelehrsamkeit. So mag seine Sehnsucht, nach so vielen Mühen und Mängeln in zurückgezogener Einsamkeit zu leben, keine Selbsttäuschung gewesen seyn. Mit einer Art von Neid erzählte er mir einmal im Vorbeygehen von einem Römischen Bildhauer, der, nachdem er in der Jugend seine Kunst sehr glücklich geübt, sich auf der alten Wasser-

*) Aristot. Rhet. 2, 16. Dagegen soll Aristippus, von Dionysius gefragt, warum die Philosophen zu den Thüren der Reichen kommen, die Reichen aber nicht zu denen der Philosophen, geantwortet haben: weil diese wissen was sie bedürfen, jene aber nicht.

leitung an Villa Altiert, nah am Lateran, das noch stehende kleine Wohnhaus gebaut, das man wegen der herrlichen Aussicht auf alt Rom, den Apennin und den Albanerberg mit Frascati, und seinen lachenden Umgebungen zu besuchen pflegt, und da als Gärtner, in großer Verborgenheit mit seiner Familie gelebt habe. Wie leicht reizt eine solche Abgeschiedenheit von allem Verwirrenden, Plagenden und Eiteln, ein schöner, enggeschlossener Kreis des Lebens, von dem man sich schmeichelt, alle die kleinen Feinde der Ruhe leichter und sicherer abzuwehren, die Annehmlichkeit aber des ersten ersehnten Eintritts immer darin fest zu halten. Wie heiter ist bey Tasso das Bild der hirtlichen Einsiedelei worin Erminia den aus der großen Welt zurückgezogenen Greis antrifft. Hätte sich aber für Zoega ein solches Asyl eröffnet, abgeschieden von der ganzen Gelehrtenrepublik, so würde er sich vermuthlich bald, nun gänzlich aus Liebhaberey, mit den Gegenständen doch fortbeschäftigt haben, die einmal seine tiefere Wissbegierde erregt und an sich gewöhnt hatten, nur nicht mehr mit der jugendlichen Hitze, mit der Einseitigkeit, die nöthig ist, etwas großes zu thun, nicht um etwas großes zu seyn. Denn freylich im Verhältniß zu den höchsten und allgemeinsten menschlichen Angelegenheiten mag der, welcher in die Tiefen der Brust und in die Weitten des Lebens geblickt hat, von einer einzelnen Wissenschaft mit Lessing *) sagen: „Ich schätze das Studium der Alterthümer gerade so viel, als es werth ist;

*) Gelehrte. Briefwechf. Th. 1. C. 311.

ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.“ Doch glaube man darum nicht, daß Zoega, der überhaupt die schöne Leidenschaftlichkeit im Wesen des Menschen gern oben an stellte, schon erkaltet gewesen und zur bloßen Vernunft geworden, oder der Welt, weil er sie kannte, schon vor dem wirklichen Tod abgestorben gewesen sey, gleich Weisen in Indien und hier und da in Griechenland, die lehren, daß Nichtseyn das Beste sey. Nur gehörte er wohl im Ganzen zu demjenigen, welche in den menschlichen Dingen mehr einen Kreislauf, als ein Aufsteigen erblicken und dem gemäß, den heiligen Enthusiasmus für Wissenschaft und Kunst, den nichts irdisches zu nähren vermag, mehr und mehr verlieren. Ihre Begeisterung für das Ideale und dessen Verwirklichung stieß zu grell an Klippen an, und zersprang sich, statt mit geringerer Gewalt aber auch mit minderer Aufbäumung sich hindurchzudrängen. Die, welche dem Hohen das ganze Leben weihen, achten sie als schöne Erscheinungen, die da getrieben und getäuscht werden durch den Geist der Natur und Geschichte, der alle, wie die Erziehung die Kinder, im Verborgenen leite, und glauben am liebsten, wie Lilius bey Cicero, weise sey niemand.

Vorzüglich würde Zoega, wie sehr er sich auch das Landleben pries, (so wie Heyne im hohen Alter den Bürgerstand *) den Gelehrtenstand dann weniger ge-

*) S. Heyne's Leben von Heeren, S. 10. Wie sehr

scholten und den Geistesfrieden darin nicht so oft vermißt haben, wenn er immer nach Lust hätte thätig seyn und seine Thätigkeit genug mit seiner Philosophie verbinden und eins durch das andere beleben und ausbilden können; wenn nicht sein Fleiß im Haus fast immer gestört worden wäre, nach aussen fast immer in eine unerfreuliche Weite, worin die Theilnehmenden zu fern und zu einzeln standen, niemals zu einem überschaulichen und ermunternden Ganzen gewirkt hätte. Wäre z. B. Rom fleißiger von den Gelehrten benutzt worden, hätte man in frühern ruhigen und einträchtigen Zeiten, etwa wie Winckelmann da lebte, oder nachher, als eine Zeitlang junge Dänische Gelehrte dort häufiger zusammentrafen, oder noch etwas später, als in Deutschland das Alterthumsstudium glücklicher aufzublühen anfing, von Seiten irgend eines Hofes, oder hätten mehrere Deutsche oder sonst nordische Höfe, dazu vereinigt durch einen einflußreichen Mann, der in die Bildung der Zeit einzugreifen getrachtet und verstanden hätte, daran gedacht, dort, wie Frankreich für seine Künstler eine Akademie, so auch eine wissenschaftliche Anstalt zu errichten, wie vortheilhaft und folgenreich konnte Zoega benutzt und beschäftigt werden, zu lehren in Vorträgen, und nach der Reihe der besuchten Denkmäler aller Art, und auf den heitersten Spaziergängen, wie einst am Ilissus gelehrt wurde; denn er hatte ebenfalls, wenn er gleich sein Gedächtniß nicht

er sich nach Abgeschiedenheit von der Welt und den Geschäften sehnt, Das. S. 358. 379.

rühmte, sein bestes Wissen und zwar geläutert und gestaltet, und so viele Kenntnisse geläufig durch das häufige Wiedersehen so vieler damit in Verbindung stehender Denkmäler gegenwärtig. Daß doch ein Leibnitz gelebt und diesen Gedanken gefaßt hätte, der so einleuchtend scheint, und mir einmal beym ersten Einfall sogar leicht ausführbar schien, in dem Alter, wo man nur seine Wünsche und den Gegenstand seines Strebens fühlt, und weniger bemerkt, was die Welt trennt, noch was sie beherrscht. Nur wenige, aber bis zur Meisterschaft geübte Alterthumsgelehrten an die Spitze einer Schule von jüngern gestellt, dort mit ihnen die Dichtung und die Kunst, die Sprache und die Geschichte, die Natur und das Treiben der Alten zu betrachten, fast alles so viel näher und lebendiger, so viel anziehender und anschaulicher, welche Wirkungen hätten sie vereint hervorbringen können! Fast jeder, der in Philologie, Geschichtschreibung, allgemeiner Bildung das Gewöhnliche zu überschreiten gedacht hätte, würde unter solcher Auffoderung den kleinen Aufwand und Mühe des bald gebahnten Wegs leicht verschmerzt haben, um einen Ort zu besuchen, der, wenn nicht für alle Welt, wie Winckelmann ausruft *), doch gewiß für sie die hohe Schule gewesen wäre. Kaiser Friedrich II. verbot einem Arzt den Doctorgrad zu geben, der nicht in Salerno studiert hätte. Ohne Befehl würden die Philologen

*) Briefe herausgegeben von Däßdorf, Th. 1. S. 83. Vgl. auch Göthes Winckelmann und sein Jahrh. S. 407.

ihn dort zu erwerben gestrebt haben. Rom hat dabei den Vortheil in dieser Hinsicht, daß es keine herrschende Stadt ist, und daß es dem Vaterlande nicht entfremdet, indem es uns mehr aus der Zeit herausversetzt in die Vergangenheit, und nicht zu einem fremden lebenden Geschlecht hinzieht, sondern an etwas Ideales fesselt. Daß doch so selten für wissenschaftliche Zwecke, sey es zum Schreiben oder zum Lehren, eine recht glückliche und heilsame Vereinigung gestiftet wird, wodurch so viel mehr, so viel sicherer und mit so viel weniger Mitteln und Kämpfen ausgerichtet werden könnte! Recht als ob eine Nemesis der Wissenschaften, damit den künftigen Geschlechtern genug übrig gelassen werde, sich entgegenstellte, so scheint oft das Folgereichste zu unterbleiben, und oft die Männer, welche die größten Wirkungen hervorbringen könnten, weil sie es nicht auf dem gewöhnlichsten Wege vermögen, von den Staaten am allerschwersten die kleine Unterstützung zu erlangen, die sie bedürfen um zu dem Gedeih der Wissenschaften beizutragen, welches im Allgemeinen etwa gewünscht wird. Auch Zoega, obgleich einem Staate angehörig, der mit Achtung gegen hervorragende Geistesgaben mehrmals auch ausländischen Schriftstellern Hülfe gewährt, und seit langer Zeit in die Beförderung der Wissenschaften Ehre gesetzt hat, und von diesem in spätern Jahren mit großer Freygebigkeit und Schonung des Verdienstes behandelt, erlangte doch die Begünstigung der Regierung auf seinem bloß wissenschaftlichen Wege, nur nach langer Ungewißheit und vielen vergeblichen Versuchen, woran nur zum Theil und früher der Entschluß sich ein neues Vaterland zu wählen schul-

gewesen seyn mag: später mehr ein immer gleicher und abgemessener Gang der Regierung, der nicht erlaubte eine neue Stelle zu schaffen.

Alle Beschränkungen haben jedoch nicht verhindern können, daß Zoega nicht in sich ein Muster gegeben hätte, wie man das Alterthum untersuchen und kennen lernen soll, wenn es ihm auch nicht gewährt war, es selbst nach seinen Untersuchungen darzustellen. In ihm ist die Trennung aufgehoben, in der so oft Alterthumsforscher und Geschichtsforscher, Wortgelehrter und Alterthumsgelehrter, Archäolog und Kritiker dergestalt auseinander gehen, als ob sie nicht von einem und demselben Geiste, von einer und derselben Kunst regiert werden sollten, und ob nicht das Ganze und alle Theile verstehen und würdigen müßte, wer Einen meisterhaft bearbeiten will. So hat Zoega Grammatik, Etymologie und Wortkritik, so wenig er darin für gelehrt angesehen seyn mochte, für seine Zwecke zu handhaben sehr gut verstanden, und ob er gleich das Gebiet der Sprache als Sprache nicht bearbeitete, weil er mit Mythen, Vorstellungen und Bildwerken genug zu thun hatte, den Ausdruck der Volksbildung, der auch in ihr als Sprache liegt, wohl empfunden und richtig angeschlagen. Er hat zuerst in die von ihm bearbeitete Seite der Alterthumswissenschaft die ganze Strenge der Kritik eingeführt, wovon bisher nur eigentliche Philologen Muster aufgestellt hatten, und so auch durch die Gleichheit der Behandlungen das allzu oft Getrennte verbunden. Ein ursprünglicher Trieb hatte ihn zu dem geschichtlichen Studium des Menschen geführt, und er hatte, von seiner Bestimmung dunkel geleitet, unter verschiedenartigen Din-

gen mit einer leichtergreifenden Anlage so lang umhergesucht, bis er eine Wissenschaft gefunden und sich fest daran geheftet, die er, wenn auch seine ersten Anregungen und Umgebungen ganz andere gewesen wären und er ihnen eine Zeitlang nachgegeben hätte, endlich, wenigstens in einem gewissen Umfang, sich sicher zu eigen gemacht haben würde, eine Wissenschaft, die in ihrer durchgängigen Beziehung auf das Edelste und das Ganze des Menschen, sowohl unmittelbar in ihrem eigenen Kreis, als mittelbar durch Uebereinstimmung und Gegensätze, wodurch sie auf alles andre Bedeutende in der Menschengeschichte hinweist, einen höhern Gehalt hat. Die zerstreute Vielheit seines Universitätsstudiums scheint ihn in Beziehung auf diese Anlage wenig haben fördern zu können; auch erinnere ich mich, daß er davon gering sprach und das eigentliche Studium seines Faches erst von der numismatischen Reise an setzte. Doch konnte das meiste wenigstens als Vorbereitung dienen, und vielleicht gerade die Vielheit von schnellversuchten Gegenständen, die ihn nicht befriedigten, die angeborne Neigung schneller zum Bewußtseyn bringen, die, da sie gar nicht mit einem äußern Wirkungskreis in Verbindung stand, nicht einmal, wie häufig den Dichter und Geschichtschreiber ein noch halb unbestimmter Trieb auf bestimmte anziehende Vorbilder und Vorgänger verwies, einer überaus kräftigen innern Richtung bedurfte, um hervorzudringen; denn es gehört nicht wenig Thätigkeit und selbst Glück dazu, daß einer, frey von allen Nebenabsichten und zufälligen Liebhabereyen, in dem Gebiet der Wissenschaften, in das man wie Kolonisten in eine große neue Welt ausgelassen

wird, frühzeitig seine Heymath finde, die Stelle, die Herz und Kopf gleichermaßen ausfülle, und in der man sich je länger je mehr wie eingeboren fühle, so etwa wie man immer mehr die Züge des Vaterländischen in sich selber wahrnimmt. Mit jenem so fort entwickelten Sinn und Bestreben alle einzelnen Arbeiten und Sammlungen, wie entfernt sie auch von den Hauptansichten und Gesichtspunkten stehen möchten, zu durchdringen, hat Zoega niemals aufgehört, und seine Werke haben daher für den, der sie zu finden versteht, eine innere Einheit und Lebendigkeit, welche dem großen Fleiß der Gelehrsamkeit gewöhnlich abgehn. Er hat immer die Frische der Anschauung mit der Schärfe des Begriffs, das Gemüthliche, womit das Große und Schöne aufgefaßt werden muß, mit der Kälte der Kritik, die Poesie, womit man der Antiquität entgegen kommen muß, mit der Trockenheit so vieler nothwendigen Kenntnisse und Untersuchungen verbunden. So wie der Bildhauer des hohen und reinen Gedankens fähig seyn muß und zugleich des langsamsten Fleißes an dem schwierigen Stoff, oder wie nach dem Talmud der Gelehrte zugleich ein Handwerk besorgen soll, so hat er das nachempfindende Genie nie unterdrückt werden lassen durch den handwerksmäßigen Bestandtheil der Gelehrsamkeit. Wie viel würdiger und gehaltreicher ist die Ansicht, die sich nach seiner Bildung von Umfang, System und Zweck der Alterthumswissenschaft nehmen läßt, als die, besonders in der Anwendung weit verbreitete, die besonders früherhin von sehr berühmten Philologen ausgesprochen worden ist!

Auf die bildende Kunst in Rom hat Zoega ganz im Stillen einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Viele Dänische und andere Künstler bedienten sich gern seines Rathes und achteten auf seine kurzen und treffenden Winke. Vorzüglich hat er durch sein strenges Urtheil Thorwaldsen in den Zeiten seiner Ausbildung vielfach geleitet. Mit Vergnügen erzählt dieser treffliche Künstler, wie Zoega ihm seine Figuren beurtheilte und getabelt habe, oft mit den Worten, das hätten die Alten nicht so gemacht, so trugen im Alterthum sich keine züchtige Frauen, viel weniger Göttinnen, und vergleichen; wie er selbst dann wieder eingerissen so lange bis er sie dem reinen Geschmack der Antike näher gebracht, und durch den Jason ihn befriedigt habe^{*)}. Der Punkt, worin der Stil Thorwaldsens und anderer noch jüngerer nordischer Bildhauer von verwandter Richtung, vorzüglich Rauchs, von Canova abweicht, ist kein anderer, als daß sie sich mehr bestreben, ihre Darstellungen nüchtern, streng und rein im Geist der Griechischen Kunst zu denken und den Nachwirkungen einer eiflen und ausgearteten Bildneren gänzlich zu entsagen. Diese Lauterkeit des Antiken, die in dieser Kunst allein zur Vollkommenheit führen kann, hat Zoega mit seinem durch das zusammenhängende Erforschen des wesentlich Antiken in Büchern und Bildern geschärften und nicht zu täuschenden Blick, und mit diesem Sinn

*) In den Atti dell' Academia Ital. T. 1. P. 2. p. 269 ist bemerkt, daß Thorwaldsen seine Geistesbildung und höhere Richtung in der Kunst seinem verstorbenen Freunde verdanke. Von Winckelmann soll in seiner Jugend Canova geleitet worden seyn.

für das Rechte und Ungemischte, der alle verwirrten Gränzen haßte, gegen ein so verführerisches Ansehen zu befördern, unbezweifelt bengetragen. Er war übrigens Freund von Canova und Bewunderer. „Ihr andern Kenner mögt nun von Canova urtheilen was ihr wollt, schreibt er einmal, so hat mich sein neuestes Werk ungemain erfreut.“ Er meynete, Canova sollte Maler seyn, (wirklich hat er viel gemalt, und, als Venezianer sehr schön in Farben), weil in der Malerey das Genie weniger beschränkt werde. So neige er immer ein wenig zu Berninis genialer Verkehrtheit hin. — Ueberhaupt seyen fast nicht mehr Künstler durch zu wenig Genie verunglückt, als durch zu viel, besonders auch in der Baukunst.

Auch Fernow soll ihm manche Belehrung über Kunstwerke, da sie die Museen oft mit einander besuchten, verdankt haben *). Er hingegen nahm durch jenen einigen Antheil an der neuen Philosophie, obwohl im Ganzen auf ihn angewandt werden mußte, was Göthe gesagt hat, daß allein von allen Schriftstellern die ächten Alterthumsforscher sich ungestraft der durch Kant bewirkten Revolution entziehen durften. Ueberhaupt sagte Zoega manchmal, die Oltramontani seyen nicht anzuhören über Kunstfachen. Wo, wie in Rom, eine gewisse Vertrautheit mit dem Kunstschönen als allgemein vorausgesetzt wird, muß, besonders für die, welche zugleich das Ungediegene und Lückenhafte leicht bemerken, sehr vieles,

*) Fernows Leben, S. 278. Fernow erfreute sich in seinen letzten Tagen an den ersten Hefen von Zoegas Basreliefsen. Das. S. 422.

was in Deutschland über Kunstwerke geschrieben wird, sich so ausnehmen, als ob man die Schönheit von Abend und Morgen, Berg und Thal wie ein eben vom Staar geheilter, wieder und wieder beschreiben, lehren und erheben wolle. Je mehr Worte über einen Gegenstand, um so weiter gewöhnlich er selbst entfernt. Vermuthlich sind auch die Alten hauptsächlich darum so kurz und sparsam über das Schöne der Natur und Kunst, weil eine oberflächliche Redseligkeit darüber entweihend ist, auch der würdigste Ausdruck desselben gleiche Empfindung und Anschauung schon voraussetzt, an sich also wenig mehr ist als Andeutung. Die Malerey gestand Zoega nicht mehr so sehr zu lieben, als vordem; wo er vieles über Gemälde auch von der feinen Kennerschaft des Maler Müller gelernt hatte. Auch die Liebe zum Theater hatte er längst aufgegeben, zum Theil aus Furcht vor Feuergefahr. Personen, vorzüglich Frauen, von sehr glänzender Unterhaltung liebte er nicht sehr; vermuthlich weil er ihnen weniger eigenthümliche und aus der Tiefe keimende Ideen, als eine leichte, geschickte und witzige Mischung und Verbindung von vielen fremden zutraute, wodurch der Denkende und Unterrichtete nicht leicht belehrt, der ruhige aber, wegen allerley damit verknüpfter Ansprache weniger ergötzt wird. Von Herder erzählte er, daß er in Rom manchemal sehr unzufrieden gewesen, sich Vorwürfe gemacht habe gereift zu seyn, und sich nicht zum besten in Borgias Cirtel befunden habe, weil er nicht wohl Italienisch sprach und die andern nicht gern Lateinisch. Ungemein liebte er Shakespeare und Goethe, minder Schiller; wenigstens die Brant von Messina mißfiel ihm wegen

der Mischung der Religionen; und allerdings ist in diesem Punkt der Einbildungskraft mehr freyer Spielraum gegeben, als der sonst sehr antiken Haltung des Stückes angemessen scheint. Von Alfieri gefiel ihm vorzüglich die *Congiura de' Pazzi*.

An Männern von ungewöhnlichem Charakter und Schicksal findet man nicht selten scheinbare Widersprüche zu bemerken; aber sie sind von ganz anderer Art als die in leichtsinnigen oder charakterlosen Personen und man muß nicht glauben, sie alle in einem einzigen Gemeinurtheil aufzulösen zu können. Vieles hängt im Leben und in der Natur mit feinern Fäden zusammen, als daß wir sie immer erblicken könnten, und wir sprechen dann nur irrig von Folgerlosigkeit und Widerspruch. Wie wir natürlicherweise durch Personen und Bestrebungen oft um so mehr angesprochen und gereizt werden, je verschieden sie von uns selbst sind, so mögen oft Menschen von fast gleich großer Empfänglichkeit als Willenskraft gern von menschlichen Zuständen und Stimmungen so viel in sich selbst vereinigen, sogar entgegengesetzten Thätigkeiten sich so viel überlassen, als beydes mit dem Grundzug ihres Wesens sich irgend verträgt, und zuweilen, indem sie schwerer durch sich selbst befriedigt werden, dasjenige am liebsten guthießen was am wenigsten ist wie sie selbst. Ben Zoega verbindet sich in seiner Jugend eine große Empfindsamkeit von nordischem Anstrich mit einer Sehnsucht nach Italien, die von südlich sinnlicher Einbildungskraft genährt wurde; Vorliebe für den Ossian mit Vorliebe für die heitere bestimmte Schönheit der Alten, und immerfort Gemüthlichkeit, und große Zartheit der Em-

pfindung mit einer heftigen Sinnlichkeit. Eine gewisse sanfte Begeisterung in den Ansichten war bey ihm immer begleitet von einer geschichtlichen Untersuchungs- und Zweifelsucht, die ihm die Italiäner oft zum Vorwurf machten; eine tiefe Philosophie der Geschichte von einer Pünktlichkeit in dem Gegebenen der Untersuchungen, die bis zum Pedantischen gehn konnte. Er mochte Haben an Hieroglyphen, Münzen Koptischen Bruchstücken, eifrig und thätig, und fand doch in ganz andern Dingen Befriedigung. Aber überhaupt, obgleich sein Sinn wohl größtentheils so gewesen seyn möchte, daß ihn die Worte im *Trionfo della morte*:

O ciechi, il tanto affaticar che giova?

Tutti tornate alla gran madre antica

E'l nome vostro appena si ritrova.

auf das Sprechendste ausdrückten; — auf welche Stimmung und Ansicht in frühern Jahren nicht wenig der genüssliche und entnervende Geist vieler großen Italiänischen Dichter mitgewirkt haben kann, — und wenn er auch jenem Römer geradezu beygepflichtet hätte: Wen Jupiter hast den macht er zum Schriftsteller, — that er je so, wie er dieses fühlte? Nur in so fern höchstens, als er von seinen großen wissenschaftlichen Entwürfen zurückgekommen ist. Und allerdings wird eine größere und entschiedener Einheit erfordert, zum Umgestalten auch einer Wissenschaft; dazu gehört mehr Sturm, unaufgehalten durch eine alizugewissenhafte Gründlichkeit, ein blinder Muth; und zur Erreichung mancher Punkte, und um sich irgend eine Laufbahn ganz selbst zu schaffen, nicht selten Ehrgeiz, dem jenes Rousseausche Genießen seiner

selbst, jene Gleichgültigkeit gegen die allzuviel durchblickte Welt gerade entgegengesetzt ist. Vorher scheint Zoega zwischen sehr viel und nichts thun für die Welt häufig geschwankt, nachher, da er von dem erhabnen Gedanken zum Besten der Welt zu arbeiten, sey es durch Enttäuschung oder durch Irrthum oder durch den Wirkungskreis, in welchen er gerathen war, zurückgeführt worden, die Gelehrsamkeit und seine Arbeiten oft nur wie ein geschicktes Handwerk betrachtet zu haben. Und dieser Art von Unbestimmtheit und Hingegebenheit im Thun entspricht allerdings etwas im Innersten seiner Empfindungsweise, wonach er z. B. einmal ausruft: „Doch wer kennt seine eignen Wünsche, oder ist der Mensch bestimmt, Wünsche zu haben?“ Vielleicht war bey ihm der Fall, wie Fichte in der Prüfung von Rousseaus Behauptung über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit, über diesen bemerkt, daß seine Urtheilskraft zuweilen das Gefühl unrichtig gedeutet und ein gemischtes Gefühl für ein reines aufgenommen habe, und daß er zwar von den unentwickelten Gefühlen aus stets richtig folgerte und den Leser mit sich fortreisse, aber eben weil er auf dem Weg der Folgerung dem Gefühl keinen Einfluß ferner verstatte, nicht wieder zum Wahren zurückgeführt werde. Bey dem allen beweist Zoega durchgängig mehr Eigenheit und Stätigkeit im Leben und Denken, als zumal heutiges Tags häufig gefunden wird. Dabey aber hatte er die vollkommenste Duldung gegen alle, eine Duldung die ohne Mühe jede Eigenthümlichkeit nach ihr selbst beurtheilte, jedem willig seinen Gang ließ, seine Meynung nicht abstritt, seine Thorheit gdnante,

kaum belächelte. Sein Urtheil über Verhältnisse und Begebenheiten drückte immer etwas sehr männliches, Kühnes und oft hartes aus, sein Handeln aber nur Sanftheit, Umsicht und ängstliche Vorsicht. Gegen die Welt im Allgemeinen hatte er eher etwas störrisches, (wiewohl was in frühern Jahren sich als Stolz oder Kälte geäußert haben mag, später nur als Zurückgezogenheit erschien) und so viel weiches und treuherziges gegen Angehörige und Freunde. Er äusserte sich gern augenblicklich übertreibend, scheinbar bitter und kalt, wie die Lakonischen pflegen, und war ausführlich und ausdauernd im Ertragen; besonders hielt er die Sorge und Wartung seiner hinsterbenden Kinder, wie mich eine sehr geistreiche Frau versichert hat, mit der zärtlichen Gedult und der rührenden Selbstvergessenheit aus, die sonst fast nur den Frauen eigen ist; und ich habe selbst gar oft bemerkt, wie Sokratisch er die letzte lange Kränklichkeit seiner Frau und die damit verbundene Störung seiner ganzen Thätigkeit ertrug. So hatte er auch ohnerachtet häufiger Klagen, die in seinen Briefen manchmal vielleicht zu stark hervortraten, weil viele ihre Klagen gern gerade für Briefe sammeln und aufsparen, da er trotz einer gewissen Neigung zur Unzufriedenheit doch viel innere Gerechtigkeit und Genügsamkeit besaß, gewiß das Bewußtseyn von den Freuden, die ihm geworden waren, und von dem Glück, das es ihm bey Allen Kummernissen gebracht hatte, in Rom zu leben, von welcher Stadt er mir vor meinem Abschied von da sagte, wie in andern Zeiten jemand von Athen, man müsse sie nicht sehen oder nicht verlassen.

Sein Aeußeres und sein Benehmen entsprachen in vieler Hinsicht seinem Innern. Klein von Wuchs, unscheinbar von Kleidung, von röthlichem Haar, dabey gegen die meisten Fremden zurückhaltend und still, kündigte er sich nicht allen gleich an als der er war. Doch war in allem diesem nichts unangenehmes, man dürfte sich nur selbst in launterer Absicht nähern, so verschwand diese Zurückgezogenheit; ein Ausdruck von Kraft und von Wohlwollen in den Gesichtszügen flößte Achtung und Liebe ein, und die ganze ruhige, nie um Gefallen bemühte Haltung entwickelte nie etwas ungefälliges. Es ist unmöglich, sich jemanden freyer zu denken von aller Eitelkeit, Anmaßung und Selbstsucht. Gelehrtenstolz ist überhaupt in großen Städten seltner, und in Rom läßt die leichte Verührung verschiedner Stände, der häufige Wechsel des gebildeten Circels und ein halboffnes Auge für alles, was einen umgiebt, am wenigsten etwas zunftartiges aufkommen, und der Ausländer dürfte diese Einwirkungen noch stärker empfinden, als der Einheimische. Aber aus keinen Verhältnissen des Orts, sondern allein aus innerer Freyheit, kann diese ächte Liebenswürdigkeit hervorgehn, womit Zorja durchaus unfähig war des Neides, anerkennend gegen jedes Verdienst, gütig, mild und erhebend gegen jedes Streben, zuborkommend gegen jeden aufrichtigen denkenden Umgang, so sehr er sich dem gewöhnlichen entzog, besonders einem jugendlich lernbegierigen sich sehr willig leihend, allen Unterschied von Jahren, Verdiensten und Würden nur so behandelnd, wie es in einer einträchtigen Familie geschieht, populär und zwanglos, wie es die Alten waren und die südlichen Völ-

ter noch im Allgemeinen mehr find als die nördlichen. Bereit, Freunden zu dienen, war er unverdrossen, das Uebernommene genau auszuführen; eine Antwort auf wissenschaftliche oder andere Nachfragen der verschiedensten Art, wurden bey ihm leicht zu einer fertigen Abhandlung. Freygebig und ohne allen Rückhalt theilte er auch im Gespräch seine Einsichten mit, belehrte, besonders auf seinen Spaziergängen, um zu unterhalten, und unterhielt, um zu belehren, nahm gern und prüfend auf, äusserte sich unter Freunden mit geistreicher und durchdringender Freymüthigkeit und satyrischem Scherz über grosse Personen und Verhältnisse, und auch im Gespräch war sein Urtheil immer durchdacht, bestimmt und fest, apophtegmenartig, wie die Weisheit vieler alten Philosophen. Einigemal sah ich ihn bey lustigen kleinen Festen von jungen Künstlern bis zum Mitsingen erheitert. Die Freundschaft zu einem ältern Mann, in dem alle jugendlichen Kräfte nicht abgelebt sind, sondern nur geregelter, und in Vereinigung gemäßigter wirken, hat etwas, das uns allmählig mit leiseren aber vielfachen Banden fesselt, während die Freundschaft der Jüngern oft durch ein einziges starkes Band geknüpft wird; wenn diese dem hinreissenden Frühling, so gleicht jene einem frucht- und farbenreichen Herbst, und dieß Verhältniß ist es, worin sich ein jugendlicher Freund der Kunst und Wissenschaft mit Zoega fühlte. Seine Wohnung war, ich glaube ununterbrochen seit 1784, in strada Gregoriana, wo er zuletzt mehrere Jahre den Preussischen Gesandten Freiherrn von Humboldt zum freundschaftlichen Nachbar gehabt hat.

L e b e n s e n d e.

Wie sehr, besonders in späteren Jahren, Zoega bey einer kachektischen und zärtlichen Leibesbeschaffenheit durch allerley Uebel zurückgesetzt worden, indem sie ihn bald bettlägerig machten, bald ihn sich so eben fortschleppen ließen, davon ist in diesen Blättern nur zu viel die Rede gewesen. Denn so mittelmäßig war im Ganzen seine Gesundheit, daß wenige unter den sämtlichen Briefen seyn möchten, worin sich nicht einiges auf sie bezöge: es wird schwächlichen Personen zur Gewohnheit, über ihr Befinden zu reden. Am Ausgang des Jahres 1808 hatte ihn, wie er unterm 24. Dec. an den Herausgeber schrieb, die Kälte, welche seit drey Wochen dauerte, zu aller Arbeit unfähig gemacht und ihm Gliederschmerz, Kopf- und Magenweh zugezogen, so daß er den ersten Artikel von dem sechszehnten Heft der Basreliefe unvollendet niederlegen mußte. Drauf regnete es, und er fühlte sich besser, machte auch in den letzten Tagen des Jänners heitre Wanderungen mit seiner Freundin Friederike Brun, die ihm in dem schönen Gesang auf die ohne ihn in noch frischer Trauer besuchte Via Appia sehnlich nachruft.

Der gedachte Artikel ist noch beendigt worden, aber der letzte des Werks geblieben, dem mehrere schon

fertige Kupferblätter ohne seine Erläuterung haben angehängt werden müssen. Die Erklärung ist gerade stehn geblieben vor dem Raub der Kora; die ihm nicht, wie einst dem Pindar, Zeit gelassen hatte, ihr noch zuletzt seinen Dienst zu entrichten; sondern Betrachtungen über die Göttingen der Zeit und der Bestimmung, und über Schlaf und Ruhe vom Leben sind seine letzten gewesen, und er hat nicht geahnet, wie er unmittelbar vorher die wehmüthig heitre Vorstellung der Alten von dem Gott berührte, der sanft und mild das Licht des Lebenstages auslöscht, um den Schlummer heranzulocken, daß er so bald mit der gesenkten Fackel an seine eigne Urne sich stellen werde. Es war große Schwäche und Abmagerung an ihm bemerkt worden, und die Wartung seiner beyden jüngsten Kinder, die nach einander krank wurden, hatte verursacht, daß er noch mehr abnahm. Besonders hatte er an den Sohn, den er nicht von sich ließ, die Ruhe vieler Nächte verloren; aber die Freude gehabt, ihn hergestellt zu sehen. Da befahl ihn, nach verschiedenen kleinen Unpäßlichkeiten, den ersten Februar 1809 starke Neigung zum Erbrechen und heftiger Kopfschmerz. Die Luft dieses Winters hatte gallichtkatarthalische Zufälle, ihm ohnehin gefährlich, ziemlich allgemein gemacht, und Zoega glaubte, daß ein mehrmals wiederholter Aerger sein Uebelbefinden mit veranlaßt habe. Hauptsächlich war daran der damalige unglückliche Zustand seines Vaterlandes Schuld, wovon er wenige Tage zuvor vieles Einzelne erfuhr, und der ihn um so mehr aufreizte, als er nunmehr, da auch sein schrift-

stetiges Unternehmen gescheitert war, sich von neuem mit Mangel bedroht sah. Und in der That ist bald darauf das Dänische Papiergeld noch mehr und schneller heruntergekommen, als damals selbst die trübste Abndung fürchten ließ. So hatten beynah ein Jahr früher ebenfalls zunächst Gemüthserschütterungen durch Ergießung der Galle den Tod Johann Müllers veranlaßt. *) Nach gelind bewirktem Erbrechen stellte sich am zweyten Abend der Krankheit Fieber ein, das Anfangs mit Unterbrechungen, nachher vom siebenten Tag an fortdauernd ihn nicht mehr verlassen hat; fast zugleich mit diesem ein entzündungsartiger Schmerz um die Gegend der Leber, der mehrere Tage anhielt. Nach Vertreibung desselben ließ er sich nicht leicht abhalten, statt stärkender Getränke eine große Menge Wassers, woran er gewöhnt war, zu sich zu nehmen, um bey dem noch dauernden bitterlichen Geschmack, seiner eignen Theorie zu Folge, die Galle auszuspuhlen. **) Des fünften und sechsten Tag gieng es sehr gut, auch am siebenten; er verlangte, den folgenden Tag aufzustehn, an Sterben hatte er nicht den leisesten Gedanken gehabt, und scherzte über allerley Dinge, namentlich mit einem seiner besten Freunde unter den Deutschen Künstlern, dem Bildhauer Rauch. Ueber-

*) Joh. v. Müllers Werke Th. 7. S. 405. 421 ff.

**) Auch Senne, der in einigen Beziehungen Aehnlichkeit mit Zoega hat, wollte verdorbenen Magen, oder was ihm sonst fehlte, nur mit Wasser heilen. Spaziergang nach Syrakus Th. 3. S. 9.

haupte sah er in seiner Krankheit häufig und Stunden lang seine Freunde und Landsleute, die ihn von dem Augenblick der Gefahr an, namentlich Thormaldsen und Lund, nie mehr verließen. Dieser Augenblick war da seit der auf diesen Tag folgenden Nacht, worin alle Zufälle eines starken Nervenfiebers, Krämpfe und ein geringes Irrseyn eintraten. Der Kranke kam inzwischen nach einigen Stunden ganz wieder zu sich, und hat bis zu seinem Hintritt das Bewußtseyn vermuthlich nicht wieder verloren, ob er gleich nur wenige Worte bey den wichtigsten Veranlassungen sprach, und sonst immer die Augen schloß. Man zog einen der berühmtesten Römischen Aerzte zu dem Deutschen, Hn. D. Kohnrausch, der ihn mit der möglichsten Sorgfalt und mit dem Antheil der achtungsvollsten Freundschaft behandelte, und dessen gütiger Mittheilung wir eine genaue Krankheitsgeschichte verdanken, hinzu. Zoega schien darüber, vielleicht wegen seiner oft deßfalls geäußerten Grundsätze, unwillig, und antwortete auch, als ihn sein Arzt frug, ob er seinen Beichtvater haben wollte, ein rasches Nein. Der Kopf war und blieb frey. Der Kranke schien wenig zu leiden, bewegte sich hin und wieder mit Kraft; aber das Fieber war am Abend wie am Morgen, und er sank immer mehr in einen Zustand der Gefühllosigkeit und in heftigere Krämpfe, und die Nervenzufälle oder ihr Spiel in den Muskeln machte es unmbglich, noch etwas zu schlinsen; nur zuletzt kehrte, nachdem sich vergeblich ein kleiner Ausschlag gezeigt, eine Art von Schmerzlosigkeit und Ruhe zurück, in welcher er am zehnten Februar

gegen elf Uhr Vormittags verschied. Sein sehr verzogenes und entfärbtes Gesicht nahm bald nachher wieder einen freundlichen Ausdruck an, und ist in der davon genommenen Maske, wonach Thormaldsen das diesem Buch vorgesezte Bild gezeichnet hat, vollkommen lebensähnlich. Ein Kapuziner, der in den letzten Stunden mit dem Curato von der nahen Kirche S. Andrea delle Fratte zugegen war, ertheilte dem Sterbenden die absolutio in futuro. Seine Reste, mit anständigem Geprång bestattet, ruhen in der genannten Kirche: und seine Landsleute in Rom hatten sich vorgesezt, sein Brustbild ausführen zu lassen, um im Kreise der berühmten und verdienten Männer im Pantheon aufgestellt zu werden.

Weitere Nachrichten.

Der Hinterbliebenen Zoega's nahm sich, nicht blos als Stellvertreter seines Königs in Italien, sondern eben so zuvorkommend, wie seine Freundschaft für den Vater gewesen war, und wahrhaft väterlich Hr. von Schubart an. Er setzte für die beyden ältesten Kinder, welche in die Familie des rechtschaffnen und geschickten Malers Labruzzo, des Nachbarn und vieljährigen treuen Freundes von Zoega, aufgenommen wurden, einen Unterhalt aus eignen Mitteln aus, und nahm in der Folge den Sohn selbst zu sich; so wie die jüngste, achtjährige Tochter sogleich von der als Schriftstellerin und Reisenden berühmten Freundin des Vaters aufgenommen wurde; bey der sie auch in Kopenhagen noch mehrere Jahre geblieben ist. Der Gesandte hielt unverzüglich bey seinem Hof um Versorgung der Verwaisten an, übernahm mit Einwilligung ihres entfernten Oheims, die Vormundschaft, und trug die nöthige Sorge für den Nachlaß. Von den vorgefundenen Papieren ließ er ein Verzeichniß durch Doctor Roes ausfertigen, welches er dem Hofe mit dem Vorschlag vorlegte, sie in die Bibliothek in Kopenhagen aufzunehmen, den Kindern aber ein zu dem Gehalte des Vaters verhältnißmäßiges Einkommen zu versichern. Hierzu war der König geneigt und beauftrag-

te den Bischof Münster, über das Verzeichniß der Vaspiere zu berichten. Dieser setzte ihre Wichtigkeit auseinander und schlug Sr. Majestät vor, zu geruhen, daß in Betracht derselben und in Rücksicht der Verdienste des Vaters und der Ehre, die er dem Vaterland gemacht habe, den Kindern der ganze Gehalt, den er gezogen habe, fortgesetzt werde, so daß der Sohn jährlich 500 Thlr. bis zu den Jahren, wo er in Königl. Dienste treten könne, und jede der beiden Töchter jährlich 200 Thlr. und nachher eine Ausstattung erhielte. Schon im September 1809 wurde nach diesem Vorschlag entschieden, und dem Sohn das vollendete ein und zwanzigste Jahr als Grenze seines Gnadengehaltes, und die Aussteuer der Töchter festgesetzt; alles aus der Königl. Finanzkasse, weil der sogenannte wissenschaftliche Fond, woraus Zoega sein Geld erhalten hatte, die Ausgabe nicht ertrug. Gewißehrt diese Königl. Versorgung eben so sehr das Andenken dessen, dem zu Gunst sie gewährt wurde, als die Regierung, welche sie bewilligte; und wenn nachher unter den eingetretenen Finanzverhältnissen diese Gehalte das schwankende Schicksal aller übrigen theilten, so kam die Freundschaft zu Hülfe. Für den Sohn namentlich sorgt der bisherige Pflegevater fort, in dem Gedanken ihm eine des Vaters würdige Ausbildung zu Theil werden zu lassen. Wer diesen genau gekannt hat, und die theils mächtigen theils auferst leisen Einflüsse, welche von der Verschiedenheit des Geburtslandes, der Erziehung und andern äußeren Umständen abhängen, gegen das Angeborne abzu-

wägen versteht, dem würde es unterhaltend seyn so manches von dem Wesen des Vaters in dem Sohn, der auch in Körperbau und Gesichtszügen sehr an ihn erinnert, abgespiegelt zu bemerken. Die Bestimmung, welche ihm von jenem zugebacht gewesen war, wurde mit einer wissenschaftlichen vertauscht, und er widmete sich schon in der Schule in Italien vorzugsweise, und zunächst nachher ein paar Jahre in Gießen der Mathematik.

Im Besitz der Kinder ist auch das Koptische Werk geblieben, nachdem es endlich den Bemühungen des Hrn. von Schubart gelangen war, durch einen den 27. Sept. 1809 von dem päpstlichen Staatssekretär gefaßten Beschluß, die ganze Auflage von 480 Exemplaren, bis auf 15, die man der Propaganda vorbehielt, von ihr herauszubekommen, unter der Verbindlichkeit, die Nebensachen, welche Zoega noch zurückgehalten hatte, selbst hinzudrucken zu lassen. Darunter fand sich auch die Zueignung an den Kronprinzen, der inzwischen den Thron bestiegen hatte. „Die langwierige mühsame Arbeit, so drückt er sich in einem vorläufig entworfenen Schreiben aus, wodurch die historischen Wissenschaften einen neuen, vielleicht nicht unfruchtbaren Zweig gewinnen würden, mit einem Fleiß und einer Genauigkeit ausgeführt, welche ihr die Zufriedenheit der Kenner auf eine gewisse Art versichern könnten, dem Fürsten weihen zu dürfen, dessen Unterstützung alles, was dieß Buch mögliches enthalten möchte, zu verdanken sey, dem es, so wie alles, was er noch künftig auszuführen im Stande seyn würde,

als Eigenthum angehöre; dieß Zeugniß vor der Welt ablegen zu dürfen, werde sein Herz erleichtern, und die Erlaubniß, es zu thun, werde ihm eine neue Wohlthat seyn nach allen den andern, wofür er mit seinen Kindern den Namen des Kronprinzen segne.“ — Bey einem Mann, der so wenig der Förmlichkeit wegen that, dem aber Dankbarkeit zu beweisen Bedürfniß war, und der durch seine gewohnte Wahrheit und Kürze selbst das fast ganz zur Förmlichkeit Gewordene wieder zum Bedeutenden zu erneuen im Stand war, ist diese Zueignung sprechend, die einzige, die er gemacht hat; denn die vor den Obeliskten rührt von Marini her. Sie ist im Stil der Steinschriften ausgedrückt: *Friderico sexto daniae et norwegiae regis patriae patri et vindici optimo maximo scientiarum bonarumque artium fautori et cultori librum de aegyptia sequioris aevi litteratura eo favente coeptum et ad finem perductum summo suo patre- no Georgius Zoega danus ddd romae MDCCCVIII.*

Hätte Zoega vorausgesehn, daß mit so viel Bereitwilligkeit so vollständig für seine Nachlebenden gesorgt werden würde, manche ängstliche Sorge und manchen Verbruß hätte er sich vielleicht erspart. Aber wie er schon in früher Jugend bekannte, daß er gewöhnlich geneigt sey, sich das Schlimmste vorzustellen, so hat er ohne Zweifel die Theilnahme, die Freunde und Landesregierung einmal gegen seine Kinder äußern könnten, in diesem Grade wenigstens, nicht zu hoffen gewagt. Diesem Umstand mag es zuzuschreiben seyn, daß sich bey Eröffnung seines Schreibepults, zum Er-

Kaunen aller Bekannten von ihm, dreitausend zweihundert Piaſter in Gold vorſanden, die nach ſeinen Papieren ſchon ſeit vielen Jahren ſein Eigenthum geweſen waren, und die er durch zu große Vorſicht verhindert worden war, nützlich anzulegen. Alle Geldangelegenheiten fanden ſich auſſerdem in der beſten Ordnung, und ein paar hundert Scudi, die zu den laufenden Ausgaben beſtimmt waren, bey der Hand. Dieſe ſtille geheime Erſparniß hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem Inſichverſchließen von Gedanken, Plänen und Ausſichten biß zur Zeit ihrer völli- gen Reiſe; ſo wie mit dem langen ſtil- len Einſammeln und Aufſparen wiſſenſchaftlicher Schätze, wozu ihn anſänglich ein weiſer Plan und ſpäter auch der Zwang der Umſtände veranlaßt hat. Eine Weiſe, welche man in gewiſſen Verrichtungen, Gegenſtänden oder Neigungen zu befolgen gewohnt iſt, pflegt leicht auf ganz andre Arten deſelben Einfluß zu haben und ihnen einen ähnlichen Charakter mitzutheilen. Ein Vergnügen an heimlichem Beſitz iſt überhaupt ganz im Geiſte eines Mannes, der gar keine Freude deß Scheins kennt, und im Haushalten, nachdem die Verhältniſſe ihm dieſe weibliche Sorge aufgedrungen, mochte er leicht um ſo eher zu weit gehn, als er alles einmal Uebernommene nicht anders als möglichſt vollſtändig ausführen konnte. Durch das Schwanken- de und Ungleiche ſeines Einkommens, durch wiederholte üble Erfahrungen wurzelte dieſer Gedanke immer feſter: und ſeine große Pflichtlichkeit kam dazu, bey der er ſchon durch Ungewiſſheit und Unordnungen der

Wechselfehlungen oft zur höchsten Sparsamkeit angetrieben werden mußte. Schon sobald er anfieng für sich selbst sorgen zu müssen, war er immer, wie seine früheren Freunde erzählen, sparsam und in seinen Bedürfnissen abgemessen; ungefähr seit der Zeit, wo er sich vom Dichterischen abgethan hatte. Für seine Kinder trieb ihn die Sorge zu geizen. Wenn aber in Briefen an Freunde und Verwandte, so manche Aeußerung ist, die, statt auf die Vermuthung eines ersparten Kapitals zu führen, ihr geradezu widersprechen würde, so dürfte man annehmen, er habe sich immer nur auf die bekannte und regelmäßige Einnahme eingelassen und etwas, das er durch Arbeiten und Geschäfte hinzugewann, ein für allemal seinen Kindern als ein unveräußerliches Eigenthum bestimmt. Wirklich ist ihm in dem Briefe vom 19. Juny 1802 der Ausdruck entfallen, daß ihn der Verkauf von seinen Exemplaren in den Stand gesetzt habe, wie in der vergangenen Zeit, etwas von dem Seinigen herzugeben; und in dem vom 14. Nov. 1801 hoffte er, aus gleicher Quelle ein kleines Kapital als Beysteuer zu den zu bewilligenden Reisekosten zu ziehen.

Zoega war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, außer den Italiänischen zu Velletri, Siena, Florenz, der Academia Italiana, der auswärtigen zu Göttingen, zu Berlin, seit 1806 zu München, zu Kopenhagen. (seit 1798. *)

*) Diese, außer München, nennen Hr. Thiebaud und die Römische Zeitung.

Den unersehblichen Verlust, den durch seinen Tod die Wissenschaften erlitten, hat man überall gefühlt, und ihn, mit persönlichem Wohlwollen, vorzüglich auch in Rom unter allen Ständen, betrauert. In der Versammlung des Kapitels der Königl. Dänischen Ritterorden am 28. Juny 1809 wurden durch den Ordenssekretär Nachrichten über sein Leben vorgelesen, (er war Ritter vom Dannebrog geworden, wiewohl die Nachricht davon erst acht Tage nach seinem Tode ankam) welche mit den Worten schlossen: „Zoega hat als Dänischer Gelehrter zu dem Ruhm der Nation in der Fremde wesentlich beygetragen, er hat die Grenzen der Wissenschaften, in denen er arbeitete, erweitert; seine hinterlassene Werke sind klassisch; sein Name wird unter den Europäischen Gelehrten stets groß bleiben; ein jeder Alterthumsforscher wird in Zukunft Aufklärung und Begleitung bey Winckelmann und Zoega suchen; und von dem großen Geiste beyder durchdrungen, wird er dem Dänischen Gelehrten in Ansehung seiner gründlichern Gelehrsamkeit, schärfern Kritik, tiefer forschenden Urtheilskraft den Vorzug geben.“

Ueber die nachgelassenen Schriften und Papiere.

Die hinterlassenen Papiere Zoega's wurden im Frühjahr 1811. durch Se. Excellenz den Dänischen Gesandten Baron Schubart selbst nach Kopenhagen gebracht, wo sie sich in der großen Königl. Bibliothek befinden, bis jetzt noch in der Ordnung, wie sie, auf Veranstaltung ebendesselben, durch den bald nachher auf der Insel Zante verstorbenen wackeren Dänischen Gesandten D. Koes in 17 Päckte abgetheilt und verzeichnet worden waren. Hier wird es zweckmäßiger seyn, eine geordnete Uebersicht davon zu geben, mit jeweiliger Beziehung auf den vorhandenen Katalog, wo die Römische Ziffer den Pack, die gewöhnliche die Nummer anzeigt. Ein Theil ist völlig ausgearbeitet, zur Herausgabe unbedingt geeignet; manches andre muß wenigstens durch eine schickliche Benützung der Wissenschaft gerettet werden. Daß dieser unvollendeten und auch der druckfertigen Arbeiten ungewöhnlich viele sind, ist bey den vielfach berührten Hemmungen, so wie bey den Schwierigkeiten des Herausgebens nicht zu verwundern. Weit mehr wird man durch die Masse der Papiere überrascht, die nur zu Vorbereitungen und als Hülfsmittel dienen.

A.

Was künftig noch herauszugeben oder zu bearbeiten ist.

1.

Topographie von Rom.

Nachricht über sie enthalten die Briefe vom 19. Aug. 1797. 25. Jul. 1801. 26. Nov. 1803. 16. März und 13. Apr. 1805. 15. März und 16. May 1806. 17. Jan. und 7. Febr. 1807. Die erste Bearbeitung wie sie im Jahr 1800 zum Druck bereit lag, (s. den Brief von Zoega im Deutschen Mercur 1800. St. 6.) in Französischer Sprache, beträgt außer vielen Einlagen 73 Bogen in der Mitte gebrochen, so daß die eine Hälfte die Beweisstellen aus den Alten enthält. Sie war nach Beendigung des Buchs De Obeliscis auf die Veranlassung entstanden, daß sich Zoega nach seiner planmäßigen Weise zur Cicero nie eigends vorbereiten zu müssen glaubte, zu welcher Vorbereitung auch Hefte über die Römischen Kirchen und die Paläste in alphabetischer Ordnung, besonders über die Gemälde in N. XV. gehören, worin aber nicht viel eigenes zu suchen seyn dürfte. Im Jahr 1803 war vermuthlich zunächst Se. Kön. Hoheit der Erbgroßherzog Georg von Mecklenburg Strelitz Veranlassung zu einer gänzlichen Umarbeitung *) in

*) Hr. Arsonne Thiebaut drückt sich aus, nach dem Zoega den genannten Fürsten in Rom geführt habe, sey die

Deutscher Sprache, auf vierthalbhundert Seiten in 8. In folgenden Abschnitten: Capitol, Palatin, Vallis Murcia, Forum Romanum, Kaiser-Fora östlich vom F. Romanum, zwischen Forum und Palatin und Nachbarschaft, zwischen Forum und Tiber, Aventinus, Coelius, Westliche Gegend unter dem Coelius, Südöstlich vom Aventin von der porta Capena und in der Nachbarschaft der V. Appia und der V. Latina, Esquilin, Viminalis, Quirinalis, Westliche Gegend von dem Quirinal, Collis hortulorum, Campus, Jenseit der Tiber. Das meiste ist genau nach dem Compaß bezeichnet, alles leicht und klar geschrieben, wie zum gewöhnlichen Handbuch der kleinen Reisen in der alten Stadt, und ohne alle Verweisstellen. Die dritte im Winter 1806—7 in Italienischer Sprache begonnene Bearbeitung führt nur in einer geringen Anzahl von Bogen die Geschichte des Capitolinischen Hügel, der in Verbindung mit dem Palatin und den Umgebungen, als die älteste Gestalt der Stadt, den ersten Abschnitt bilden sollte, bis zu dem Brand des Jupitertempels. Nun in der hier begonnenen Gestalt, als eine gründliche ganz unabhängig und neu aus den Quellen bearbeitete und Schritt vor Schritt mit Belegen und Zeugnissen versehene Geschichte der Stadt, würde das Werk Zoega's ganz würdig gewesen seyn. Er hatte zum Behuf desselben viele alte Schriftsteller von neuem ganz ausgezogen als Ciceronis op. omn.

Topographie bereitet worden. Dieß ist vermuthlich nicht ganz richtig ausgedrückt.

Livius, Sallustius, Horatius, Ovid. Fast., Catullus, Tibullus, Propertius, Juvenalis, Varro, Festus, Gellius, Macrobius, Val. Maximus, Statius, Dio Cassius, Procopius, auf 35 ganz voll geschriebenen Bogen, wozu Auszüge kommen aus Aringhi, Ficoroni, Fabretti und mehreren Neuern. Mehrmals hat er gegen den Herausgeber der seinem Wohlwollen Abschriften der Deutschen Topographie und des Anfangs der Italiänischen verdankt, geäußert, daß viele der in jener aufgestellten Annahme überhaupt unsicher, oder ihm seitdem zweifelhaft geworden seyen, und daß er über manches andre Ansichten genommen habe. Er pflegte diese zum Theil ungemein verwickelten und schwankenden Untersuchungen eine angenehme Matroponie zu nennen, die wenn sie zu keinen gemeinwichtigen Aufschlüssen führe, wenigstens einem unschuldigen Wettstreit des Scharfsinns Raum gebe. Auch sagt er in einem Brief vom 15. Febr. 1792 mit einem andern, der nicht zu zweifeln liebe, sey einem gewissen Fremden zum Cicerone mehr gedient als mit ihm, und es gebe sehr wenige Dinge, von welchen er zu sagen wisse, was sie eigentlich gewesen seyen. Inzwischen ist sicherlich eine wohlgeordnete Darstellung von so manchem Wissenswürdigen, das gewiß ist und durch willkührliche Annahmen nicht durchaus entstellt werden kann, sehr wünschenswerth, nicht bloß für Gelehrte in Rom, die unwillkührlich in das Innere dieses Studiums hineingezogen werden, und für alle Arten von Reisenden, sondern auch für alle, welche sich um das Alterthum bekümmern, und vielleicht nur aus Mangel

eines schicklicheren Handbuchs im Allgemeinen weniger Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richten, als die Verflechtung der Geschichte der Hauptstadt, ihres Baues und ihrer Pracht mit der der Nation zu erforschen scheint. Möchte darum recht bald zur Bekanntmachung der Zoega'schen Arbeiten Anstalt gemacht werden! Unseres Dafürhaltens müßten diese buchstäblich genau, ganz unverändert, ungefeilt, und abgesondert herausgegeben werden, und zwar so, daß die Deutsche Bearbeitung, als die Hauptsache vorangestellt; dann aus der Französischen die in jener fehlenden besonderen an verschiedenen Orten eingeschobenen Abschnitte über Thore, Hügel, Straßen und Brunnen, Kloaken, Eintheilungen, Circusse, Obelisken, Triumphbogen, Thermäen, Grabmäler der Via Appia und Via Latina, Gärten, Theater, und endlich das alphabetische Verzeichniß der Tempel in Rom, beygefügt, und auch der Anfang der größeren und gelehrteren Bearbeitung anhangsweise überseht würde. Aus der Französischen könnten ferner in Noten die Stellen der Autoren gezogen und vielleicht ohne große Mühe mit andern aus den schon gedachten Auszügen vermehrt werden. Zu diesen die sich V, 4 befinden, kommen noch von der ersten Bearbeitung her 16 Bogen aus Livius, Tacitus, Suetonius, und Quintilianus. Auch sind V, 3 unter verschiedenen schon benutzten Auszügen und Kladden einige wenige noch zu gebrauchende Blätter. An dieß Ganze könnte denn jeder, der Lust und Kräfte dazu hätte, seine eignen weiteren Forschungen in Rom anknüpfen. Der Herausgeber aber müßte auch die Reiz-

se der Frau von der Redde, welche 1804 und 1805 von Zoega in Rom geführt wurde, vergleichen, obwohl ihre Angaben nicht leicht über den Inhalt der Deutschen Bearbeitung hinausgehen möchten. Eine Karte nach den Zoega'schen Angaben eingerichtet dürfte nicht fehlen. Es ist zu bedauern, daß die, welche er gewöhnlich brauchte, und worauf er den Umfang der Stadt zu verschiedenen Zeiten nach seinen späteren Untersuchungen mit der Feder eingezeichnet und manches andre berichtigt hatte, sich nicht vorfindet.

Als Beilage dieses Werks könnte mitgetheilt werden aus N. XII was in einem Auszug aus Stef. Cabral und Fausto del Rè Delle ville e dei monumenti ant. della città e del territorio di Tivoli berichtendes beygefügt ist, ein fertiger Aufsatz über den vermeyntlichen Canopus zu Tivoli, 1 Bogen stark, unter den Beschreibungen der Basreliefe (N. VII.) und einige Blätter, worauf die alten Weberreste in der Gegend von Albano angegeben sind. Einige wenige Bemerkungen sind auch dem Auszug aus Chaupy Decouverte de la maison de camp. d'Horace (17 Bogen) Italienisch beygeschrieben. Endlich würde dahin gehören einiges aus dem Tagebuch nach Neapel XIII, c, 8. Hier heißt es den 30 May (1789): „Ich entwarf einen Grundriß von dem Tempel der Isis mit einer genaueren Beschreibung als der vom 23.“ Dieser nach durchgängigen Ausmessungen entworfene sehr saubere Plan des Tempels ist da. Die Beschreibung, wie ich sie zusammengefunden und beziffert habe, geht von S. 9 bis 16 und dient der ersten S. 1—8 theils

zur Ergänzung theils zur Berichtigung. Jene enthält auch alle Verzierungen des Tempels in stucco und in fresco, vgl. S. 24—26. 33. 35. 41. Eine eben so genaue Untersuchung ist dem sogenannten Tempel des Serapis gewidmet S. 28—32, wonach er entweder dem Neptun angehörte, oder das Gebäude nur ein Lusthaus eines Kaisers mit Bädern und Wasserkünsten und die angebliche oella nur ein prächtiger Brunnen gewesen.

2.

Abhandlungen vornehmlich zur Götterlehre
und Kunstausslegung.

a) Ueber den Bacchusverächter Lyfurgos. Geschrieben 1790. Vgl. oben unter dem 15. März 1800. In Dänischer Uebersetzung erschienen in den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissensch. in Kopenhagen für 1803 und 1804 S. 41—72.

b) Ueber Tych und Nemesis. Geschrieben im July 1794.

c) Bemerkungen über ein Denkmal des Ptolemäinischen Museums Th. 4. Taf. 25. Vgl. unter dem 4. May 1798. Unter dem 2. März ist dieser Aufsatz auch erwähnt als sui generis tormentatori di Psiche. Dänisch a. a. O. im 1. Bd. für 1800. S. 293—304.

d) Ueber die den Mithrasdienst betreffenden Denkmäler. S. unter dem 2. März 1798. Das Römische Institut, worin auch diese Abhandlung

vorgelesen wurde, forderte sie für den Druck; die Sammlung seiner Schriften ist aber nie zur Ausführung gekommen. Als daher Münter den Vf. auffoderte Abhandlungen nach Kopenhagen einzusenden, so wählte er diese, die in Rom in Handschrift umgegangen war und ausgezeichneten Beyfall gefunden hatte, und die über den Lylurg. Beyde wurden von Hn. K. F. Deegen übersetzt: die über den Mithras steht a. a. D. im 4. Bd. für 1805—6. S. 113—232. Seitdem hatte er darin einiges zu ändern gefunden und ergriff die Gelegenheit dieses zu thun, als er sie dem größeren Theil nach in den *Bassir. di Roma* Tav. 58. 59. aufnahm, so daß nur das dort Uebergangene und für eine andre Nummer Vorbehaltene hier gezählt werden kann.

- e) über den erstgebornen Gott der Orphiker. S. unter dem 27. Febr. 1799. War auch für das Institut bestimmt, und ist also eine der wenigen Früchte, welche die neue Römische Republik getragen hat.
- f) Vorlesungen über die Griechische Mythologie. Von ihnen findet sich in den Papieren nirgend eine Nachricht. Die Handschrift davon ist deutsch, von des Verfassers eigener Hand, und bricht beym dritten Abschnitt, Theogonien, und Heroogonien, ab.
- g) Ueber Homer. Darunter steht: „Morgens den 31. October 1788, nachdem ich Cesarotti T. I. p. I. I. gelesen.“ Im Ganzen mit den Wolfischen Ansichten übereinstimmend.
- h) Ueber Lylurg und die Sparter. Findet sich

In einem kleinen Auszug aus Joh. Gillies history of ancient Greece zu T. 1. p. 89.

- i) Vermuthung über den Ursprung des Namens der Volcker; der einzige aus vielen Nachforschungen über die älteste Italienische Geschichte hervorgegangene kleine Aufsatz.
- k) Diatribe de Memnone, aus der frühesten Zeit in Rom, und nur theilweise jetzt noch brauchbar.
- l) De varia apud Aegyptios anni ratione. Erwähnt und ausgezogen, Num. Alex. p. 395 sq. Zehn Quartblätter. (in X.) Vgl. J. N. Forster in den dem 2. Bd. des Oxfordischen Strabon (1807) angehängten Anmerkungen.

Vorzüglich die ersten von diesen Abhandlungen sind mit so viel Ernst und Begeisterung geschrieben, daß man wohl sieht, wie sehr der Verfasser die alte Religion nach ihrer innersten Bedeutung, wie die Besten der Vorzeit selber gethan, lebendig auffaßte.

3.

Beschreibung der Römischen Basreliefe.

Von dieser großen Vorarbeit ist in den Briefen mehrmals die Rede gewesen, vorzüglich unter dem 20. May 1796, 2. Dec. 1797. und 16. May 1800. Zoega erzählte, er habe sich einmal mit Siebentees und Schow in die Römischen Basreliefe getheilt gehabt, so daß er die Bacchischen, die von Psyche und Proserpina erhalten. Dieß scheint aber ein vorübergehender Anschlag gewesen zu seyn; in den vorhandenen Papieren ist keine Klasse dieser Werke, und kein Ort, wo in und um Rom welche

sind, ausgeschlossen, und ich habe nach langem und durchgreifendem Gebrauch derselben allen Grund zu glauben, daß die Sammlung in hohem Grad wenn auch nicht durchaus vollständig sey. Ein fleißiger Theilnehmer der Untersuchungen an Ort und Stelle ist Hr. Staatsrath Uhden gewesen. Im Jahr 1799 schreibt einmal Zoega: „Zu meinem Werke über die Basreliefe habe ich den Muth verloren.“ Darauf aber folgt ein Italiänischer Brief ungewiß an wen und von wann, der wegen der darin berührten beabsichtigten Bestimmung des Werkes nachgetragen werden muß.

„Von Hirts Antrag hatte mir schon Giuntotardi gesagt, und ich hatte schon gedacht, an ihn zu schreiben, wie ich thun werde; aber ich bin noch nicht mit mir selbst einig über die in der Herausgabe des Werks zu befolgende Ordnung und Methode; und ich sehe nicht wie ich es anfangen kann ohne einen sichern Vorschuß zu haben, und kann mir nicht versprechen, daß einer dazu wird beytragen wollen, ohne eine Probe des Werkes gesehen zu haben. Es wird eine Anzahl Kupfer erfordert, die, mit der Genauigkeit gemacht, welche einer der Hauptvorzüge des Werks seyn würde, ein nicht geringer Gegenstand wären, um so mehr als hier zu Land die Preise aller Dinge ungeheuer gestiegen sind und die Zahl der Künstler sehr abgenommen hat. Die beyden Cardelli hatten mir damals versprochen, mir für die Zeichnungen beyzustehn, und hätten vielleicht an der Unternehmung Theil genommen; der eine ist in Neapel gestorben, der andre nach Spanien gegangen. Der Kupferstecher Bossi, mit dem ich Freundschaft hatte, und der um Monumen-

te zu stehen vielleicht jedem andern vorzuziehen war, ist nach Korfu gegangen; der Zeichner meiner Obelisten Koncalki ist Magazinverwalter geworden, und der Kupferstecher Antonini Lieferant und so weiter. Gäbe man das Werk heftweise heraus, wie Hirt's Meinung ist, so muß man nach Ordnung der Materien gehn, und was rathen Sie mir alsdann für ein System zu befolgen? Vermuthlich das von Bindelmann, als das angenehmste, und im Wesentlichen dasselbe, was die Antiquare immer befolgt haben. Zwar würde jede Ordnung von dieser Art für mich das Ueble haben, daß ich mich auf die Erklärung der Denkmäler einlassen müßte, da mein erster Gedanke war, nur die Beschreibung davon zu geben, indem ich nur die Theile erklärte und erläuterte, die es mir bequem gewesen wäre, wie die Herausgeber der Klassiker zu thun pflegen. Auch hätte ich nach der Reihe der Museen oder Sammlungen gehn müssen, was übrigens, außer dem daß es sich nicht mit der heftweisen Herausgabe verträgt, verschiedenen andern Uebelständen ausgesetzt gewesen seyn würde. Theilen Sie mir ihre Gedanken über den Plan mit, der Ihnen am schicklichsten scheint. Sie kennen mein Manuscript, welchem jedoch die letzte Revision der Monumente fehlt, die Ausbesserung des Stils und die Ausführung (*il detaglio*) der Erklärungen. Nach Ihrer Abreise habe ich fast nicht wieder daran gedacht. — Grüßen Sie mir herzlich Dömyer."

Wie sich nachher der Plan der Behandlung verändert und erweitert hat, liegt in dem Anfange des unternommenen großen Werks vor Augen. Die Beschreibungen der darin erklärten Werke sind aus der Reihe ver-

schwunden, und meine Nachfragen danach bey demjenigen, welcher in Rom die Herausgabe der letzten Hefte besorgte, und diese Blätter in Händen hatte, sind vergeblich geblieben. Da die Werke der verschiedensten Orte häufig ohne Ordnung unter einander gesetzt sind, so können dadurch zugleich manche andere Denkmäler verschleppt worden seyn. Das Ganze, diese Lücken eingerechnet, enthält gegen 700 ganz und meist ungemein knapp und eng beschriebene Bogenseiten. Dazu kommen noch manche besondre Stücke, und dann (in N. XIII.) *Antichità osservata a Napoli nel mese di maggio 1789, und Monumenti ant. osservati nel viaggio fatto nell' anno 1789 nei mesi di Luglio, Agosto, Settembre (nach Venedig)*, wiewohl hier das Meiste Aegyptisch ist. In der Hauptsammlung ist vieles durchgestrichen und anderswo wieder aufgenommen, manches in erweiterter oder berichteter Abschrift wiederholt; — sehr oft ist bey einer zweyten oder dritten Vergleichung nachgebessert, oft nur mit Bleystift an Ort und Stelle, wie auch die ersten Aufsätze ohne Zweifel entworfen wurden. Häufig sieht man noch die Züge des Bleystifts mit Dinte nachgefahren. Diese Beschreibungen haben etwas ganz eigenthümliches, schon durch den Gedanken an sich, sehr zusammengelegte Vorstellungen in allem Wesentlichen und Unterscheidenden durch Worte so bezeichnen zu wollen, daß in gewisser Hinsicht der Kupferstich dadurch entbehrlich gemacht werden könnte; und dann durch die Art wie die Gegenstände, die Stellungen, die Handlung, die Abzeichen, der Ausdruck, in einem eigends dazu festgestellten und fein auf einander bezogenen, aber an sich deutlichen

Sprachgebrauch wirklich geschildert sind. Die Bezeichnung ist gewöhnlich ganz allgemein gehalten, so daß gewöhnlich nicht einmal die Figuren von unzweifelhafter Benennung bey ihrem Namen genannt werden; was sich aus dem Zusammenhang dem Unterrichteten ergeben muß, ist nicht ausgesprochen, was sich nicht entschieden ausdrückt, ist nicht bestimmt, Urtheil mehr vermieden, als daß ihm vermuthungsweise vorgegriffen würde, selbst das, worauf es am meisten ankommen möchte bey der Erklärung es zu benennen und zu untersuchen, gewöhnlich nicht angedeutet noch hervorgehoben. Hinweisungen auf ähnliche Vorstellungen, oder Beziehungen auf solche sind äußerst selten, Schriftsteller werden niemals angeführt, keine Art von Register ist vorhanden: kurz das Ganze ist größtentheils beschränkt auf die bloße Untersuchung des Marmors und der Figuren selbst, ihres Zustandes nicht ihres Sinnes, auf bloße Beschreibung: und macht also nur einen vorbereitenden Theil der eigentlich erforderlichen Behandlung aus. Doch sind diese Blätter auch so als höchst wichtig und schätzbar zu betrachten, theils weil ein großer Theil der Werke noch gar nicht bekannt ist, theils wegen der Ungenauigkeit der vorhandenen Zeichnungen, die nach ihnen berichtigt werden können, da Zoega an Genauigkeit und Umsicht nicht leicht je übertroffen werden kann. Allein schwerlich möchte die Theilnahme an der genaueren Erforschung dieses Kunstzweigs verbreitet genug seyn, um eine Ausgabe von so beträchtlichen Sammlungen veranstalten zu können. Daher scheint es zweckmäßig, die vorhandenen Kupferstiche mit der wörtlichen Beschreibung zu vergleichen und nur das auszuhe-

den, was den Ausdruck oder die Bedeutung der Werke selbst genügender als die Zeichnung oder überhaupt abweichend darstellt, aber dieß vollständig, und allenfalls wo sich die Zeichnung nicht allgemein verständlich ausspricht die Beschreibung zur Erläuterung beizufügen; so daß nichts übergangen würde, was nicht aus der Zeichnung selbst schon zulänglich abgenommen werden könnte. Nach dieser Ansicht sind von mir alle Beschreibungen der Werke, welche in den Monumenti inediti, im vierten Bande des Mus. Capitolino, im ganzen Mus. Pio-Clementino, den Mon. Gabini und den Sculture del palazzo della villa Borghese und einigen andern Werken gestochen sind, auf das Sorgfältigste ausgezogen worden. Dabey ist zugleich alles benutzt, was sich in Zoegas fortlaufenden Auszügen aus dem Text dieser Werke gelegentlich bemerkt und berichtet findet. Auf ähnliche Weise sind die vorfindlichen Beschreibungen von Campanischen Gefäßen nach d'Hancarville, Tischbein u. s. w. vergleichend ausgezogen und bis auf die letzte Kleinigkeit zu Rathe gezogen worden. Was die noch übrig bleibende beträchtliche Anzahl von erhobenen Werken betrifft, so können sie nachher theils nach vergleichender Beziehung auf schon bekannte verwandte Vorstellungen, theils wenn der Inhalt ganz neu und eigen ist, nach vollständiger Uebersetzung, nachdem eine so beträchtliche Masse schon ausgeschieden ist, eher angewandt und gedruckt werden, und der Herausgeber hat die gnädigste Erlaubniß Sr. Majestät des Königs von Dänemark von diesen Papieren Gebrauch zu machen, in dem Umfang benutzt, daß ihm, so weit seiner Einsicht nach Gebrauch zu machen

war, nicht leicht eine Zeile entgangen seyn wird. Nur die vielen eingestreuten Inschriften zu vergleichen und vielleicht manche noch nicht bekannt gemachte herauszuziehen hat, er andern überlassen.

4.

Gemme et Amuleti del Museo Borgiano.

Aus einem allgemeinen Catalogo dei Monumenti Egiziani in Velletri nel Museo Borgiano composto et ordinato del sign. G. Zoega dotto Danese nel mese di ottobre 1784. von fremder Hand abgeschrieben und hernach mit vielen Verbesserungen und Beylagen von Zoega selbst versehen mit Fortsetzungen vom Febr. May, Okt. 1785. Okt. 1786. Okt. 1787. und Oktober 1788, und, so viel ich bey der Verwirrung ausmachen konnte bis N. 717 laufend, vgl. unter dem 28. April 1792. (vielleicht in besserer Gestalt in Händen der Borgiaschen Erben) scheint das Verzeichniß der Gemmen und Amulete mit neuen Berichtigungen und Erweiterungen zu einem selbstständigen Ganzen ausgezogen zu seyn. Es sind in druckfertiger Abschrift (denn außerdem ist der erste Aufsatß da) 22 Bogen, von Zoega's Hand, in der Mitte gebrochen, und nur auf der einen Halbsseite beschrieben, und man liest darüber: 22 Aprile 1800. J. pezzi composti in questo catal. sono. 454. etc. In einem Brief vom 14 Nov. 1801. sagt er: „Borgia läßt in dieser Zeit seine Scarabäen und Gemmen abzeichnen unter meiner Direction, so daß sie in Kupfern publicirt werden können, und zugleich mit dem Katalog, den ich davon verfertigt habe. Dieser ist bloß materiell, aber

äußerst genau und detaillirt, wie ich wünsche, daß alle dergleichen Sachen seyn möchten.“ — Den 22 May 1802: „Mein Verzeichniß ist zum Druck fertig.“ Es ist angegeben Steinart, Größe, Art der Arbeit, und Inhalt: letzterer sehr genau, aber ohne andre Erklärung als die in der Benennung der Gegenstände liegt. Das Werkchen zerfällt in 3 Abtheilungen: 1) Aegyptische Arbeit in sechs Klassen. 2) Persische, Persisch-Aegyptische, Persisch-Griechische Arbeit. 3) Griechische, Griechisch-Aegyptische, Römisch-Aegyptische Arbeit. Aegyptische oder auf gewisse Weise mit den Aegyptischen Dingen verbundene Gegenstände, im Griechischen Geschmade behandelt und mit Griechischer Inschrift begleitet. Gemmen und Pasten von Ringen von cyförmiger Gestalt, mit eingeschnittenen Figuren, wenn es nicht anders bemerkt wird, die Figuren gewöhnlich links gewandt, die Arbeit wenn es nicht anders angegeben wird von lauffender Manier. a) Isis und Osiris. b) Serapis. c) Harpokrates. d) Horus und Phaes. e) Hermes, Anubis und verschiedene thierköpfige Gottheiten. f) Typhon hahnenköpfig, schlangenfüßig. g) Reboß und andre auf den Aberglauben der Alten, besonders der Aegyptier sich beziehende Thiere. h) Canopus und andre Gefäße. i) Sol, Luna und verschiedene mit den Griechisch-Aegyptischen Superstitionen zusammenhängende Gottheiten. k) Vermischte Gegenstände. — Koes irrte, wenn er diese Arbeit für eine und dieselbe mit dem allgemeinen Katalog hielt. Dieser, der manche weitläufige Artikel in den Beilagen enthält, welche gewöhnlich in jener angezogen werden, müßte übrigens von einem Her-

ausgeber der letzteren mitberücksichtigt werden; wenn man nicht lieber noch besonders eine Nachlese über Aegyptische Kunst und Alterthümer veranstalten wollte, worin dieses mit allem übrigen zusammengestellt würde, was sich brauchbares zerstreut finden würde als III, 2, Nachrichten über Aegyptische Alterthümer an vielen Orten in Rom und Italien, und Auszüge aus neueren Schriften, ferner manches aus den Beschreibungen der Basreliefe. Dagegen würde wenigstens das Einschlägige aus dem Auszug aus Caylus, aus dem vollständigen Verzeichniß der Raspeischen Gemmen, einer *Scelta d'impronte della raccolta di Dolce und Zolli da me posseduti*, oder andern Stücken in N. XII, mit vorzüglich in dieser Klasse häufigen eignen Bemerkungen, schiedlich den Borgiaschen Gemmen angehängt werden. Aber freylich wäre zu wünschen, daß die Zeichnungen, die Borgia hatte machen lassen, noch vorhanden seyn und zugleich herausgegeben werden möchten. Vorher hatte er auch *Tavole Arpocratee*, und zwölf Etrurische Opferschalen stechen lassen, die bis jetzt gleichfalls vergessen geblieben sind.

5.

Vorbereitungen zu einer Ausgabe des Orpheus.

Vergleichung der Handschriften in Rom, Florenz, Venedig, Neapel, u. s. w. (X, 2.) Zoega gab die Aushaute dieser Handschriften als unbedeutend an. Ueber zwey in der Laurentiana zu Florenz sagt er in einem Briefe: „ Die beyden Orphischen Handschriften enthal-

ten jede für sich das Argonautikon, die Orphischen Hymnen sammt denen des Proclus; aber die eine hat auch die beyden von Irzarte herausgegebenen und theilt außerdem den Hymnus an die Musen in zwey, und ich glaube, daß diese Theilung recht ist. Dieser Codex enthält auch mehr sowohl in dem Argonauten als in den Hymnen wie die gedruckten Ausgaben. Der andere hat nichts besonderes, und verdient kaum die Mühe der Vergleichung. Beyde sind auf Pergament und aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert. Eine eigenhändige Abschrift des Gesnerschen Textes mit einem Theil der Anmerkungen enthält hier und da sein eigenes Urtheil. Alle Stellen der Alten über Orpheus zusammengeschrieben, und sodann nach der Zeitfolge der Schriftsteller geordnet in N. V.

6.

Randanmerkungen in Büchern.

a) Numi Alexandrini. Alle handschriftlichen Zusätze (welche bereits dem Hn. Sestini mitgetheilt worden sind,) beschränken sich auf Münzen und vielleicht sind dieß dieselben, die von einem Monachus et Abbas Mandelli aus der Sammlung Vani in Venedig 1790. in einem Briefe nachgetragen werden, 50 an der Zahl. Etzel versprach Ergänzungen, die er aber nachher nicht wichtig genug befand. In der ansehnlichen Münzsammlung des Hn. Bischoffs Münster finden sich gegen 20 und in der gleichfalls sehr ansehnlichen des Hn. Thomson in Kopenhagen gegen 30 noch unbekannte Münzen dieser Klasse.

b) De obeliscis.

c) Chr. Scholz. Grammat. Aegypt.

d) Wichtiger sind die zahlreichen sacherklärenden Anmerkungen zum Horapollon, meist über Pauros Noten, dessen Text zugleich ganz mit abgeschrieben ist. Diese dürfen bey einer künftigen Ausgabe nicht übergangen werden, woben denn zugleich die in der Hoeschelschen Ausgabe beneschriebenen Noten von Reiske, dessen Nachlaß bekanntlich in derselben Bibliothek aufbewahrt wird, benutzt werden können.

7.

Anmerkungen zu dem Contrat social von Rousseau, in Französischer Sprache auf 7 1/2 gebrochenen Bogen, wo die Hauptstellen des Werks selbst, auf welche sich jene beziehen, auf der einen Seite abgeschrieben sind. (in N. VI.) Dabey ein kurzer Italiänischer Aufsatz, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit unmittelbar danach geschrieben ist, und einen geordneten Subgriff der dort auseinandergesetzten Vorstellungen über das Wesen und die denkbaren und wirklichen Hauptzustände der Gesellschaft enthält. Vermuthlich ist dieß im Lauf der Französischen Revolution geschrieben; nicht früher, das zeigt das Aeußere, und später aus dem Grunde wohl nicht, weil die Täuschung über das Wesen der Französischen Revolution und die Reihe der daran geknüpften Weltbegebenheiten dem Verfasser wahrscheinlich die Laune genommen hatten, später noch über diese Gegenstände zu denken. Ein Freund von ihm aus jener Zeit erzählte mir, Zoega habe aufgehört für die französische Revolution zu seyn, als er Petitions erste mysti-

sche Rede gelesen, und habe nachher geglaubt, mit so vielen der Edelsten, daß durch ein schlechtes Volk eine gute Sache verdorben worden sey. Er hat sich später noch einmal täuschen lassen, und sich, wenn auch nicht mit sehr lebhaftem Antheil, Hoffnungen und Ansichten überlassen, die unter seinen Freunden nicht die Uebereinstimmung fanden, als die früheren. Ob Vorstellungen des Römischen Kaiserreichs, um so gefährlicher in Rom selbst, ob die Ansicht von einem nothwendigen Uebel, oder das Gefühl, daß die Welt einer Entwicklung nahe, und große Veränderungen und Durchgänge nothwendig seyen, oder ob vielmehr eine gewisse Scheu vor großen Veränderungen und dem gewaltigen Sturz der bestehenden Macht, verbunden mit einem bitteren Zweifel an dem Schicksal der Völker, und tiefer Unglaube, daß das Gute, das Rechte in den Verfassungen und Völkerverhältnissen siegen werde, hierauf Einfluß gehabt haben mögen, wage ich nicht zu bestimmen.

Was die Aufsätze selbst betrifft, so gehören sie unter die Zeichen, wie weit ein folgerechtes Denken ausgehend von einem falschen Grundsatz führen könne. Die Menschheit losgerissen von Gott, abgesondert von dem All der Dinge, aus sich selber, d. i. alsdann aus der Thierheit entwickelt und hervorgezogen, und demnach immerfort um das eigene Wohl als Mittelpunkt sich bewegend, diese Ansicht, so wie sie die höhere Geschichtsforschung verwirrt, muß auch der Staatslehre eine Gestaltung mittheilen, wovor das Gefühl mitunter erschrickt, und eine von entgegengesetzten Grundsätzen ausgehende Ueberzeugung sich mit Bedauern wegwendet. Demohnge-

achtet bleibt diese, wiewohl nicht vollendete, sondern nur vorläufig hingeworfene Arbeit in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Erstens nemlich wegen der großen und wichtigen Wahrheiten, auf welche von irgend einem Standpunkt ausgehend ein großer Denker, ein von der Natur edler Mensch, im Zusammenhang seiner Untersuchungen stoßen muß. Dann aber auch, weil durch die scharfsinnige Widerlegung Rousseaus, der im Grund doch auf derselben Seite stand, aber in vieler Hinsicht dem durch Geschichtskennntniß unterstützten Scharfsinn Zoegas große Wilsen gab, die Wahrheit selbst gefördert, das Unbefriedigende jener Philosophie einleuchtender wird. Auch werden diejenigen, die, eine andre Denkart zwar gewöhnlich im Munde führend, die Welt eigentlich in jenem Sinn behandeln und beherrschen, entlarvt oder in ihr rechtes Licht gestellt; und endlich ist eine strenge kahne und bündige Ausführung eines jeden Systems an sich wichtig und belehrend.

8.

Kunstberichte.

Obgleich nicht in der Königl. Bibliothek befindlich, dürfen doch diese Kunstnachrichten hier nicht übergangen werden. Die Berichte an die Akademie der Künste enthalten zum Theil Neuigkeiten aus dem Gebiet der Kunst, der neuentdeckten Alterthümer, und der Literatur, wie sie für den Augenblick angenehmer, nach einiger Zeit aber gleichgültig sind; zum Theil Beurtheilungen der vorzüglichsten neuen Kunstzeugnisse, und der in Rom lebenden Künstler, und archäologische Bemerkungen, die für den

Künstler und Gelehrten lehrreich, und der Aufbewahrung werth sind. Leider ist ein sehr beträchtlicher Theil derselben untergegangen, einige bey dem Brand im Königlichem Residenzschloß Christiansburg, der das Archiv des Kronprinzen und darin namentlich die Gelehrtenberichte bis zu den ersten Monathen 1794 verzehrte, andre in der großen Feuersbrunst im folgenden Jahr, und bey der Beschießung von Kopenhagen im Jahr 1807; und unter beynah 50 derselben, die noch im Original zusammengebracht worden, sind gerade von den größeren archäologischen, die vierteljährig an den Kronprinzen eingesandt wurden und eben so viele sachreiche Abhandlungen ausmachten, (vgl. unter dem 15 Febr. 1792.) nur einige wenige übrig geblieben. Mehrere sind in der Dänischen Monathsschrift *Minerva* schon abgedruckt; (1798 St. 2. S. 317. St. 3. S. 48. 129. 257. St. 4. S. 121. 319. 1799 St. 1. S. 209. 257. St. 2. S. 1. 139. 269.) darunter nur einige von der eben bezeichneten Klasse. Wann diese aufhörten, weiß ich nicht; vermuthlich bey der Anstellung in Kiel. Was die andere betrifft, so schreibt Zoega den 15. März 1806: „Das Verhältniß hatte lange aufgehört. — Nun muß ich auch gestehen, daß so sehr ich bey der hier beständig wachsenden Theuerung und den häuslichen Plagen, womit ich unaufhörlich heimgesucht bin, Verbesserung meiner Umstände bedarf, ich doch finde, daß 100 Thlr. die in unsern Tagen so äußerst wenig bedeuten, zu theuer verdient sind, um durch monatliche Briefe über Künstler und Kunstwerke, nicht werth sind, darüber zu schreiben, und einem andern Zeit kosten und manche Complimente. Jährlich kom-

men hier etwa 2—3 Kunstproducte zum Vorschein, worüber etwas zu sagen seyn kann; das Uebrige ist langweilig.“ — Alle noch vorrätigen Handschriften hat S. Hoheit der Prinz Christian seit dem Ableben seines Herrn Vaters, des Erbprinzen Friedrichs, Präsident der K. Akademie der Künste zu Kopenhagen, Freund und Kenner der Wissenschaften, dem Herausgeber zur allenfälligen Bekanntmachung mittheilen zu lassen die Gnade gehabt.

Von Zoega ist auch ein Aufsatz im Intell. Bl. der Allgem. L. Z. 1796. St. 86. Italienische Literatur erste Uebersicht.

B.

Was nur zu eigenem Gebrauch gedient hat.

Nachdem der Geist, durch welchen Zoega in seinen gelehrten Forschungen geleitet wurde, durch seine Lebensgeschichte noch vollständiger kund geworden, als er sich durch seine Werke ankündigt, wird es nicht überflüssig seyn, auch die äußeren Anstalten und Zurüstungen bey seinen Arbeiten etwas näher zu betrachten.

Das Merkwürdigste in dieser Hinsicht ist, daß er das Lesen der Alten ganz gesondert vom Untersuchen trieb, daß er sie nicht gelegentlich theilweise, sondern im vollen und ganz, sogar zum großen Theil wiederholt ganz las, ja daß er sie ohne irgend eine aufzuspürende Ausnahme einmal alle miteinander der Zeitfolge nach gelesen, und ferner, daß er alles was in den Kreis seiner Untersuchungen gehörte, oder auch ihm vorzüglich gefiel,

ganz daraus abgeschrieben, und sich so eine ihm fast ohne Ausnahme für alle Fälle und in jeder Hinsicht zureichende alte Literatur im Kleinen, durch welche die Bücher ihm beinahe entbehrlich und am Ende alles öftere weitläufige Nachsuchen erspart würde, mit eigener Hand gesammelt geschrieben hat. Mänter hat irgendwo gekauft, wohl keiner der jetzt lebenden Gelehrten habe mit so standhaftem Fleiß und so planmäßig alle schriftlichen Denkmäler der Griechischen und Römischen Welt gelesen und ausgezogen, als Zoega: (man kann mit Gewißheit hinzusetzen, keiner hat alle Denkmäler der bildenden Kunst so genau betrachtet und erforscht; Aegyptische vielleicht nie ein Sterblicher so viele oder so genau.) Was das Ausziehen betrifft, so ist mir auch kein früherer Gelehrter bekannt, der es darin je so weit getrieben hätte. Werher die Vortheile eines zusammenhängenden Lesens der ganzen alten Literatur nach der Zeitfolge, wovon auch der große Scaliger ein Beispiel gegeben, ist es unnöthig nach dem, was Ruhnkensius in der Vorrede zum Timäus bemerkt hat, etwas zu sagen. Zoegas Arbeiten giengen immer ins Große und Ganze, wie im Schreiben so im Lesen: was er anfaßte, sollte abgethan werden, und nur solche Arbeit galt ihm als eine Arbeit. Uebrigens mag auf diese Art und besonders auf den Umfang des Abschreibens die Freyheit von Aemtern mit Einfluß gehabt haben.

Diese Auszüge beschränken sich sehr selten auf bloße Inhaltsangabe (in Lateinischer Sprache) und stehen niemals zusammen, sondern enthalten die Stellen vollständig: welches auch in Hinsicht der hier vorzüglich betrach-

sichtigen Gegenstände nothwendig seyn möchte, indem oft der kleinste Umstand durch eine neue Seite für die Untersuchung wichtig wird. Aus den allermeisten Büchern bedarf der Kenner, besonders für einen bestimmten Zweck, nur einen sehr kleinen Theil: und was die andern betrifft, so ist ein so durchgreifendes Excerptiren wenigstens als die langsamste, und als eine mehr thätige Art des Lesens, wenn man die gewöhnliche übereilte Melleseley dagegen hält, hochzuschätzen. Daß die Richtigkeit, Vollständigkeit und Einheit der auf solche Auszüge gegründeten Untersuchungen dabey gewinnen müssen, versteht sich, *) wiewohl nicht alle einräumen würden, daß ein so großer Zeitaufwand gemacht von einem großen Mann, durch die Vortheile ganz aufgewogen werden könne: Es kann allerdings geschehen, daß selbst die genauere und zusammenhängendere Kenntniß vieler einzelnen Dinge die durch diese Art, alles, was zur Entwicklung oder zur kritischen Beschränkung einer Thatsache oder Ansicht gehörendes vorkommt, zu vereinigen, entsteht oder doch erleichtert wird, daran gewöhne, auf untergeordnete Dinge, Nebenumstände und ein reichliches Material zuweilen auf Unkosten der Geistesfreyheit und Kraft, zuviel Zeit und Aufmerksamkeit zu verwenden; und das Ruhsame über das Erfinderische und Geistreiche zu erheben. Auch hierin entscheide die Natur eines jeden. Zoega schreibt einmal von einem nächtlichen Krieg auf den

*) S. über das Excerptiren Joh. Müllers Werke Th. 7. S. 17. und Joh. v. Müller von Woltmann. S. 273 ff.

Blodsberg, er freue sich nun einmal an so mühsamen Dingen. Auch im Wissenschaftlichen verdroß ihn das Mühsame nicht. In andern trifft das Herculische und das Musenhafte nicht zusammen, sie würden nichts ausrichten, wenn sie allumfassend zu Werke gehn wollten, sondern müssen nach Lust und freyem Antriebe thun und dem guten Glück im Begegnen des Zugehörigen etwas überlassen. Noch andere würden vielleicht sich durch die Masse verwirren lassen und ins Kleinliche verlieren, statt Vollständigkeit zu erlangen; würden auf den Eigensinn gerathen, sich auch das Unnöthige, was schon abgemacht ist oder nur durch Nachträge vervollständigt zu werden braucht, in die Sammlungen einzutragen.

Diese Auszüge aus den Alten sind nach der Zeitfolge gelegt und zählen 4156 Seiten (der Anfang bis S. 172. ist in N. IX. und XI, das Uebrige N. VIII. Nur der erste Anfang Orpheus fehlt.) Davon ist ein Theil aus früherer Zeit, z. B. Plato von Kopenhagen, andre vermuthlich von Göttingen, oder viele auch von der ersten Zeit in Italien her, z. B. von der Villeggiatur 1785 viele Römische Dichter, und Prosaiter, und diese meist in Quartformat; die grosse Masse der späteren, hinter einander einige Jahre durch gemachten, in folio, und zwar durchaus voll geschrieben, und mit so vielen Abkürzungen, zum Theil so fein, daß auf so einer Seite zum Erstaunen viel steht. Von den früher ausgezogenen Schriftstellern liegen immer *Excerpta secundaria*, einigemal die dritten bey. Bemerkungen oder Winke sind äusserst selten beygefügt, manchmal Vergleichen aus Handschriften, wie S. 812 zum Josephus, S. 886 zum Enn.

cellus. Um ein Verhältniß anzugeben, so zählen in den alten Excerpten Platon 126 S. Xenophon 16. S. Aristoteles 58. S. Herodot 51 S. Thukydides 24. S. Apollodor nebst Konon, Hephästion, Parthenius und Ant. Liberalis 80 S. Libri de re r. (Lieblingsgegenstand) 91 S. Pausanias 83. Cicero 45 S. Vitruvius 15 S. In den neuen aber Platon wieder 80 S. Herodot 68 S. und wieder 23. Aristoteles 40. Diodor 150 Cicero 28 S. Josephus 25 S. Clemens 40 S. Die Kirchenväter sehr ausführlich, Hesychius, Suidas und das Etym. M. 58 S. ungemein gedrängt. Eustathius 22 S. Corp. jur. civ. und Cod. Theod. 20 S. die Byzantinischen Geschichtschreiber 57 S. Inschriften p. 3485—4117. Dann folgen aus Handschriften in Rom und Neapel die Commentatoren des Platon. Auch die Bruchstücke von mehreren untergegangenen Schriften, sind in so weit sie dahin gehörten zusammengestellt. Die noch nicht gedruckten Inschriften in Rom sind anderwärts zerstreut aufgeschrieben.

Zu dieser fortlaufenden Sammlung kommen noch besondere Auszüge, als Odyssee und Ilias (N. IX, 6) 433 Bogenseiten, aber diese größtentheils nicht in der Urschrift, sondern Italiänisch und untermischt mit vielen meist mythologischen und geographischen Bemerkungen; ferner (in N. XI.) Hesiodus ganz, mit wenigen unterlaufenden Lateinischen Anmerkungen, sodann ganze Stücke und große Stellen der Tragiker, Aeschylus 17 dichtvolle Bogen, Sophokles 14, Euripides 33, welche alle auch früher weitläufig ausgezogen sind, und manches andere. Eben so (in IX, 2.) eine Masse historischer und

mythologischer Stellen, wo allein Platon von neuem 16 Bogen anfällt.

Zum Gebrauch der Auszüge dienen 6 Inhaltsregister auf 1300 Octavblättern, in fünf Abtheilungen 1) Sachen, oder der Inhalt der sogenannten Antiquitäten, nach zum Theil besondern Gesichtspunkten. 2) Griechische Litteraturgeschichte. 3) Geographie und Geschichte. 4) Mythologie. 5) Aegyptische Alterthümer; gewöhnlich auf einem Blatt nur Eine Rubrik mit oft abschreckend vielen Citaten.

Wenn Zoega nun zur ausführlichen Abhandlung eines Gegenstandes schritt, so begnügte er sich nicht, die einschlägigen Stellen zusammenzusuchen, sondern schrieb sie noch einmal untereinander ab, um sie sich überschaulich unter Augen zu legen, und nicht leicht etwas übergehn zu können; und so finden sich nicht bloß zu den in seinen Werken behandelten Gegenständen, sondern auch zu vielen andern im voraus alle betreffenden Stellen aus den Alten, zwar äufferst flüchtig, aber ordentlich zusammengeschrieben, z. B. für den Hercules, das aus der neueren Litteratur eingerechnet, 260 S. (in N. XII) wieder mit eignen Registern über jede seiner Thaten (in N. XIII) — (dieß bey Gelegenheit der *Basirikievi di Roma*) — in eben der Art für den *Mithras*, den Orphischen Gott, *Kybela*, *Rabmus*, *Lyche* und *Remesis*, *Orpheus* und eine ansehnliche Reihe von Göttern in N. VI., und XIII, 6. Eben so für die Obeliken (X, 1.) *Funebria*, *Inferiae*, *Sepulchra*, *Inscriptiones sepulchrales* (aus den Sammlungen, und sehr vermehrt durch später gefundene) *Indica*, *scripta*.

ra, aspis, Hermes, Sesostriſ, Osiriſ, u. ſ. w. Die Neuern immer eingeſchloſſen, viele Gottheiten und heilige Gegenſtände, XV, 5 u. ſ. w. So war bey der letzten Bearbeitung der Topographiſ alles für das Capitolium aus den Excerpten excerptirt. Was ſich IX, 2. unter der Rubrik Laconica findet, ſo wie X, 3. unter Volſci, Latini, Hetruſci, Italia, läßt darum mit Sicherheit auf vorgehabte Abhandlungen ſchließen. Auf dieſe Weiſe konnte in dem, was die Grundlage jeder alterthümlichen Forſchung iſt, was die Alten ſelbſt auſagen, nicht leicht etwas überſehen oder einſeitig genommen werden, und es iſt unglaublich wie große Vortheile davon abhängen, indem ſo viele Bücher mit unnützen oder falſchen und ſchielenden Anſichten und Ausführungen überladen ſind bloß aus Unkenntniß der Quellen und Mangel an Ueberſicht der Stellen, die in Frage kommen mußten. Zoega's Arbeiten ſind, wie man ſie für ſich ſelbſt machen würde, die der meiſten dagegen wie auf den Kauf oder in Frohn. Auch auf dem Felde der Forſchung werden reichliche Früchte nur im Schweiße des Angeſichtes erzogen.

Eine andre große Abtheilung der Auszüge, die aus der neueren antiquariſchen Litteratur, iſt nicht mehr in Ordnung und größtentheils nicht mehr vorhanden, wahrſcheinlich weil ſie für das Obeliſkenwerk ſammengearbeitet worden war, und ihren Dienſt ein für allemal gethan hatte. Die Seitenzahlen 4013—4023 (N. XII) und viele geringere, wo alles zu der gethanen Vermuthung ſtimmt, bezeichnen ihren Umfang. Außer dieſen ſind viele unbezifferte, beſonders von allen Werken über

die Kunst, (allein in N. XII. 10 Hefte voll) zum Theil die zweyten und dritten Auszüge, zum Theil wie Caylus, Montfaucon, mit eignen Bemerkungen, die schon durch die verschiedene Sprache leicht zu unterscheiden sind.

Die dritte Klasse sind Reisebeschreibungen. (N. XIV.) Auch hier die Stellen immer ganz unabgekürzt und zwar in den Ursprachen, und zuweilen der Inhalt des nicht Aufgenommenen nur in ein paar Worten angegeben, sehr selten eine kleine Anmerkung eingestreut; also immer der Arbeit alles vorbehalten, während Joh. Müller in seinen gleich staunenswerthen Excerpten immer unmittelbar verarbeitete. Auch diese Auszüge sind auf ganzen Bogen und fein genug und doch deutlich geschrieben, und zählen 1430 Seiten, worin S. 1391. und 1400 ein paar Mittheilungen von Reisenden über Aegyptische Gebäude vorkommen; und dann wieder von vorn 872 Seiten und hernach ohne Seitenzahl noch 90 Bogen. Wäre dieß alles gedruckt, es würde jedem Freund der Geschichte zu großer Bequemlichkeit dienen, indem hier alles umfaßt ist, was in allen damals erschienenen Reisebeschreibungen die Religion, Sitten, Gebräuche, Bildungsstufe, mit Einem Wort den Menschen selbst angeht. Auch ein paar Handschriften, die Ebba, und einiges andre ist mitbenutzt.

Endlich sind noch Schriften aller Art besonders ausgezogen, und allerley Hülfsmittel, welche andre in gedruckten Handbüchern suchen, eigens entworfen. Von jenen will ich nur anführen aus den Jugendjahren, besonders vermuthlich von Öttingen H., die Italiäni-

sehen Dichter, vor allen Dante und Petrarca, sehr reichlich, Vasari und seine Genossen (über 40 Bogen), Desnina Ital. Geschichte (20 Bogen) Anacharsis (20 Bogen) (in XV, und XVI.) Ossian (für den Homer). Auch manch schönes Gedicht von Stollberg, Göthe, Alfieri u. a. findet sich abgeschrieben. Zu der andern Klasse gehören chronologische und literärhistorische Auszüge zum Theil sehr alt; später Annali dell' impero di Roma; (40 Bogen) in sechs Perioden, preparazione, fondazione (regno), formazione, (repubblica 245—294.) potenza (republ. 294—553) prevalenza (rep. 553—724.) cosmarchia (imperio) — nicht bloß chronologisch, sondern, besonders im zweyten und dritten Punischen Krieg, Erzählung hinzugeschrieben, nebst kurzem Auszug; ferner Notizen zur Physik, zur Naturgeschichte, Mineralogie, Astronomie, nach Buffon, Condillac, Cassini, la Lande, Waller. (Systema mineral.) u. a. Vorzüglich auch (aus dem früheren Aufenthalt in Rom) über den Römischen Ackerbau ausführlich und systematisch.

Zu dieser Art von Schreibern, deren ganze Menge hier keineswegs vollständig angegeben ist, kommt noch das Numismatische (N. IV) und mancherley Studien zu den größern Werken. Diese bestehen zum Theil darin, daß bedeutendere Abhandlungen, wie von Warbarton, Barthelemy, Lychsen, St. Croix mit fortlaufender Kritik ausgezogen sind, darunter auch des Paulini a S. Barthol. Grammat. Samscrjanica; mit mehreren Anmerkungen; (N. XIV) zum Theil in vorläufigen Entwürfen, in Italienischer Sprache, als Muttersprache.

che; zum Theil in vielen sorgfältigen selbstgemachten Durchzeichnungen von Aegyptischen Alterthümern, (N. II. und XIII, c, a.) besonders Hieroglyphen mit Anmerkungen, (aus welchem allem noch deutlicher als aus dem gedruckten Werk die hohe Gewissenhaftigkeit hervorgeht, womit es ausgeführt worden,) auch von Gotthischen, Gallischen, Schottischen Denkmälern u. s. w. (XIII, 7.) Dort liegen auch die Zeichnungen, die in dem Aegyptischen Werke gestochen sind, und andre von Borgia'schen Alterthümern, auch viele einzelne Stiche nach Aegyptischen Werken des Museums Nani in Venedig, welche man erklärt gewünscht hatte, und andre.

Druckfehler.

Theil I.

- G. XV 3. 5. v. u. l. innern
 — XXIII 3. 3. v. u. l. ganz st. ganze
 — 25 3. 3. v. u. l. 1775.
 — 28 3. 8. v. u. ist sie einzuschieben.
 — 45 3. 18. nach Grad fehlt ein Wort, das im Original
 unleferlich geschrieben ist.
 — 76 3. 3. l. dichterischen und
 — 94 3. 9. l. unconfund
 — 98 3. 15. l. innig
 — 122 3. 13. l. ist es
 — 123 3. 5. v. u. l. den ich die
 — 174 3. 3. v. u. l. stieß heute.
 — 234 3. 1. l. Hr Schw, ein specieller Landsmann von
 meinen, ist derjenige, mit dem ich ic.
 — 238 3. 6. Vor Gestern ein Strich. —
 — 247 letzte 3. l. an alle.
 — 254 3. 2. l. um st. nun.
 — 260 3. 2. v. u. ist aber zu streichen.
 — 316 3. 3. Wenn nicht aus einem früheren La-
 gebuch.

Theil II.

- G. 25 3. 13. l. nahmen.
 — 27 3. 7. v. u. l. 279 f. 179
 — 30 3. 6. l. St. Florian st. Statorian.
 — 41 3. 15 ist gar zu tilgen.
 — 44 3. 3. v. u. l. würde st. würden.
 — 44 letzte 3. l. Muzel = Stosch I, 160.
 — 45 3. 2. ist nach Tochter, und 3. 3. nach Sohn Kom-
 ma zu setzen
 — 80 3. 7. nach Dokomieus Komma.
 — 117 3. 11. l. Beschreibungen.
 — 135 3. 20. nach viele Komma.
 — 149 3. 9. v. u. vor mit Komma.
 — 154 3. 8. v. u. l. worum.
 — 171 3. 2. v. u. l. meist st. erst.
 — 180 3. 4. l. und nicht aus den.

- S. 182 3. 7. l. legent.
 — 184 3. 3. nach Cronetti Komma.
 — — 3. 13. l. Augusten burg.
 — — 3. 2. v. u. l. mich st. mir.
 — 185 3. 5. v. u. l. Sprache, Pal.
 — 187 3. 3. v. u. l. Emkendorf.
 — 193 3. 3. v. n. l. Agentenstelle.
 — 199 3. 1. l. Dallemagne.
 — 241 3. 10. l. dann st. denn.
 — 277 3. 1. l. an Münter st. an denselben.
-

AUG 22 1947

